Werke

Johann Wolfgang von Goethe, Ludwig Geiger

Digitized by Google

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Erster Band:

Biographische Einleitung von L. Geiger.
Einleitung. — Gedichte.

Sechste Auflage.

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue Ausgabe.

Erster Band

bearbeitet von Moritz Ehrlich.

Sechste Auflage.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.

1893.

Digitized by Google

Biographiſche Einleitung.

Digitized by Google

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren "

Mit diesen Worten hat Goethe selbst sein Verhältniß zu seinen Eltern zu zeichnen gesucht. Sein Vater, Joh. Caspar Goethe (1710—1782), kaiserlicher Rath in Frankfurt, war ein strenger, ernster Mann, besaß für das jugendliche Wesen seiner Gattin und seiner Kinder kein Verständniß, suchte vielmehr mit starrer Consequenz, die in Folge ihrer Unbeugsamkeit oft als Lieblosigkeit erschien, seine Erziehungspläne bei Weib und Kindern durchzusetzen. Er entfremdete sich dadurch den Sohn, der erst später die trefflichen Eigenschaften des Vaters erkannte. Der altgewordene Dichter besaß manche Charakterzüge und Eigenheiten, die an den Vater gemahnten: die pedantische Ordnungsliebe, die Sammellust, die manchmal in Sammelwuth ausartete, die vornehme, nicht selten abweisende Haltung, die von den Abgewiesenen als „Geheimrathsart" bezeichnet und verspottet wurde.

Seine Mutter, Elisabeth Catharina Textor (19 Februar 1731 bis 14. September 1808) „Frau Rath", von den Freunden „Frau Aja" genannt, von Jung und Alt geliebt und gefeiert, war eine kräftige, gesunde Natur, von unverwüstlicher Heiterkeit und unerschütterlichem Gottvertrauen, frischer Lebenslust und stets erneuter Liebe für ihren Sohn. Sie hat sich selbst zu charakterisiren versucht An einer Stelle sagt sie: „Von Person bin ich ziemlich groß und ziemlich corpulent, — habe braune Augen und Haar, — und getraute mir die Mutter von Prinz Hamlet nicht übel vorzustellen. Viele Personen, wozu auch die Fürstin von Dessau gehört, behaupten, es

Digitized by Google

wäre gar nicht zu verkennen, daß Goethe mein Sohn wäre. Ich kann das nun eben nicht finden, — doch muß etwas daran ſein, weil es ſchon ſo oft iſt behauptet worden. Ordnung und Ruhe ſind Hauptzüge meines Charakters, — daher thu' ich Alles gleich friſch von der Hand weg, — das Unangenehmſte immer zuerſt, — und verſchlucke den Teufel (nach dem weiſen Rath des Gevatters Wieland), ohne ihn erſt lange zu begucken; liegt denn Alles wieder in den alten Falten, — iſt Alles unebene wieder gleich, dann biete ich dem Trotz, der mich in gutem Humor übertreffen wollte."

Und an einer andern Stelle ſchreibt ſie: „Zwar habe ich die Gnade von Gott, daß noch keine Menſchenſeele mißvergnügt von mir weggegangen iſt, wes Standes, Alters und Geſchlechts ſie auch geweſen iſt, — Ich habe die Menſchen ſehr lieb und das fühlt Alt und Jung, gehe ohne Prätenſion durch die Welt, und dies behagt allen Erdenſöhnen und Töchtern, — bemoraliſire Niemand, — ſuche immer die gute Seite auszuſpähen, überlaſſe die ſchlimme dem, der die Menſchen ſchuf, und der es am beſten verſteht, die ſcharfen Ecken abzuſchleifen, und bei dieſer Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt."

Beide Stellen ſind aus ihrem Briefwechſel entnommen. Sie ſchrieb gern und viel, an ihren Sohn, die Weimaraner, an Freunde und Freundinnen des Hauſes, an Schauſpieler. Denn das Schauſpiel war ihre liebſte Erholung, heitere Stücke gefielen ihr beſſer als ernſte; ſelbſt vor derben Poſſen ſcheute ſie nicht zurück. Sie war keine Schriftſtellerin, aber ſie wußte trefflich zu erzählen, Märchen und Geſchichtchen, die ſie frei erfand oder nach ihrem Gefallen veränderte. Sie hatte Freude an der Lectüre, aber größere Luſt am Umgange mit bedeutenden Menſchen: „Es war für mich jederzeit eine große Wolluſt, große Menſchen um mich und bei mir zu ſehen, aber in meiner jetzigen Lage, da meine beiden Kinder weit, weit von mir entfernt ſind, iſts Himmelsfreude", ſo ſchreibt ſie, als ſie wieder allein mit ihrem Gatten lebte. Unter den Großen aber galt ihr Sohn ihr als der Größte. Sie hatte mit ihm eine zweite Jugend durchlebt, da ſie von dem ernſten Gatten durch eine weite Altersklufl getrennt war. Von der frühen Kindheit des Sohnes an ſetzte ſie ihr größtes Vertrauen auf ihn. Sie war um ihn nicht bange. Seitdem ſie, während einer ſchweren Krankheit des Sohnes,

Digitized by Google

in dem Bibelworte: „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen“ Troſt für das augenblickliche Leiden geſchöpft hatte, war ſie ſicher, ihn zu behalten. Sie freute ſich an ſeinen Erfolgen, die ſie als wohlverdient anſah. Sie hatte ein Verſtändniß für ſeine Handlungen, ſelbſt für ſolche, die von der Welt verkannt oder verurtheilt wurden. Goethe's Reiſe nach Italien begrüßte ſie mit lautem Jubel, wußte ſie doch, daß er dadurch einem ſehnſüchtigen Wunſche ſeines Herzens nachkam und daß er aus derſelben Nahrung für ſein ganzes Leben ſchöpfen würde; ſie erinnerte ſich der Worte ihrer Freundin, des Fräuleins von Klettenberg: „wenn Dein Wolfgang nach Mainz reiſt, bringt er mehr Kenntniſſe mit als Andere, die von Paris und London zurückkommen.“ Die Ehe des Sohnes verdammte ſie nicht; ſie ſchickte Grüße an den „Schatz“, ſobald ſie erfahren hatte, daß das Verhältniß begonnen war; ſie nahm Chriſtiane Vulpius freundlich auf und begrüßte ſie mit dem Namen „Tochter“.

Goethe's Mutter tritt uns durch ihre Briefe wahr und lebenskräftig entgegen; die Zeitgenoſſen ſprechen gern von ihr; Bettina von Arnim hat ſie mit dichteriſcher Freiheit, Goethe hat ſie bei aller Liebe und Pietät mit Wahrhaftigkeit und hiſtoriſcher Treue geſchildert. In „Dichtung und Wahrheit“ und in den erſten Kapiteln von „Wilhelm Meiſters Lehrjahren“ die zu jener Darſtellung eine Art Ergänzung bilden, ſteht ſie leibhaftig vor uns; Eliſabeth im „Götz von Berlichingen“ trägt ihre Züge: ihre Wirthlichkeit, ihre frohe Munterkeit, die im gewöhnlichen Laufe des Lebens Alles von der leichten Seite nimmt, aber auch in den ſchwierigſten Lagen frei bleibt von Verzweiflung; die Mutter in „Hermann und Dorothea“ beſitzt ihre Eigenſchaften: ihre Sparſamkeit und doch ihre Hochherzigkeit im Spenden, wenn ein Nothfall die Gabe erheiſcht, ihr Talent, den Widerſpruch zwiſchen Vater und Sohn zu ſchlichten, jenen durch verſtändige Rede zu beſchwichtigen, dieſen durch inniges Eingehn auf ſeine Anſichten und Pläne zu gewinnen, ihre unermüdliche Thätigkeit im Haus und Garten, ihr ſorgliches Mitleben mit dem Sohne. Aber das Denkmal, das Goethe noch im Herbſte 1831 ihr errichten wollte, blieb unvollendet; jene Ariſteia, von der wir nur wiſſen, daß es ein großes Ehrendenkmal für die Mutter werden ſollte, die der Dichter bis zu ſeinem Lebensende treu verehrte.

Von seiner Kindheit und Jugend bis zu seinem Eintritt in Weimar hat Goethe selbst die ausführlichsten und besten Nachrichten in „Dichtung und Wahrheit" gegeben. Es würde einer biographischen Einleitung zu Goethe's Werken schlecht anstehen, diese Erzählung zu recapituliren. Warum Goethe sie „Dichtung und Wahrheit" nannte, wie er namentlich das erstere Wort aufgefaßt sehen wollte, aus welchen Quellen er schöpfte, welche Irrthümer er beging, das ist Alles in der Einleitung und den Anmerkungen zu dem genannten Werke auseinandergesetzt. Wer von einer biographischen Einleitung das Resumé dieses autobiographischen Meisterwerks verlangt, der würde sich damit eines Genusses berauben, auf den er nicht verzichten soll und dem Bearbeiter eine Aufgabe aufladen, die dieser nicht zu übernehmen vermag. Hier handelt es sich weder darum, alle biographischen Einzelheiten mitzutheilen, noch darum, Goethe's Worte zu wiederholen, die in den Werken sich finden; hier handelt es sich eher darum, den Eindruck zu fixiren, den Andere von ihm empfingen, die Hauptdaten seines Lebens kurz zu registriren, seine literarische Laufbahn darzustellen, ohne doch wieder ausführlich auf Inhalt und Wirkung seiner Werke einzugehen, da derartige Betrachtungen in die Specialeinleitungen zu den Schriften verwiesen sind. Hauptsächlich soll aber hier auf Goethe's Briefe Rücksicht genommen werden, die zwar ihrer großen Anzahl wegen von der Sammlung seiner Schriften ausgeschlossen sind, jedoch ihrer Bedeutung wegen verdienen, in einzelnen Bruchstücken den Lesern der Werke bekannt zu werden.

Joh. Wolfgang Goethe ist am 28. August 1749 in Frankfurt am Main geboren. Von seinen Geschwistern blieb nur seine Schwester Cornelie am Leben; die übrigen, Brüder und Schwestern, starben in frühester Jugend. Von seinen Jugendgespielen hat keiner einen bedeutenden Einfluß auf ihn geübt. Die meisten Jünglinge hörten auf für ihn zu existiren, sobald er seine Vaterstadt verließ und die Mädchen behielten höchstens Leben in seiner Phantasie Außer seinen Eltern, seiner Schwester, dem Hausfreund, der ihn mit Klopstock bekannt machte und einigen älteren Personen, zu deren Gesprächen der Knabe trotz seiner Jugend zugelassen wurde, haben nur zwei Menschen einen hervorragendern Einfluß auf ihn geübt, der Rector Albrecht, der ihn im Hebräischen unterrichtete und Fräulein Susanna von Klettenberg, eine Freundin der Mutter, in deren

nächſter Umgebung er leben durfte. Von jenem, dem er in „Dichtung und Wahrheit“ eine höchſt ergötzliche Schilderung widmete, lernte er mehr als die todte Sprache, er ahmte des Meiſters ſatiriſch-höhnende Manier nach, er trug ihm ſeine religiöſen Zweifel vor und wurde gerade durch deſſen ſeltſame Art der Ablehnung in dieſen Bedenken eher beſtärkt als erſchüttert. Bei dieſer aber ſah er ein innerliches, von Myſticismus nicht freies Chriſtenthum, er lernte den Glauben lieben und bekam Luſt, ſich den „Frommen im Lande“ anzuſchließen. Durch den Umgang mit dieſen beiden Menſchen wurde der Grund zu Goethe's wechſelnder Stellung zum Chriſtenthum gelegt: der höhniſchen oder energiſchen Ablehnung einerſeits und dem gläubigen Verſenken andererſeits. Letzteres wog in der Kindheit vor. Der häufige Beſuch der Kirche, das fleißige Nachſchreiben der Predigten zwar ſchwächte die Frömmigkeit, ſtatt ſie zu ſtärken, jener ward zu einer unangenehmen Pflicht, dieſes zu einem gewerbmäßigen Geſchäft; aber im Kämmerlein betete der Knabe und errichtete ſich einen Altar; in Geſpräch und Uebungen fanden die religiöſen Neigungen ihre Nahrung.

Schon Goethes Kindheit mögen literariſche Productionen angehören. Von Verſen, die er aus freien Stücken für Gretchen, ſeine Jugendgeliebte, oder im Auftrage Anderer für Gretchens Gefährten dichtete, ſpricht er ſelbſt. Doch hat ſich von dieſen Verſen nichts erhalten. Einer noch frühern Periode gehört das Märchen „der neue Paris“ an, das Goethe den Spielgenoſſen ſeiner Kindheit erzählte. So wie er es in „Dichtung und Wahrheit“ mittheilt, iſt es gewiß nicht erzählt worden, aber man hat keinen Grund zu bezweifeln, daß es überhaupt damals erdacht und Freunden mitgetheilt worden iſt.

Die erſten Briefe, die wir von Goethe beſitzen, gehören ſeinem 15. Lebensjahre an. Er ſchrieb ſie zu einer Zeit, da man ihn nach ſeiner Selbſtbiographie ganz in Liebeständeleien und thörichtem Zeitvertreib aufgehend wähnen möchte. Sie ſind an Ludwig Yſenburg von Buri gerichtet. Der erſte (vom 23. Mai 1764) bittet um Aufnahme in die von Jenem geleitete arkadiſche Geſellſchaft, einen Verein junger Männer, die das Beſtreben hatten, ſich ſelbſt und die Welt zu reformiren. Goethe verſucht in dem Briefe eine Schilderung ſeines Weſens. „Einer meiner Hauptmängel iſt, daß ich etwas heftig bin.

Sie kennen ja die coleriſchen Temperamente, hingegen vergißt Niemand leichter eine Beleidigung als ich. Ferner bin ich ſehr an das Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu ſagen habe, da kann ich es bleiben laſſen. Ich will mich aber gerne unter ein Regiment begeben, wenn es ſo geführt wird, wie man es von Ihren Einſichten erwarten kann. Gleich in dem Anfange meines Briefes werden Sie meinen dritten Fehler finden, nämlich, daß ich ſo bekannt an Ihnen ſchreibe, als wenn ich Sie ſchon hundert Jahr kennte, aber was hilfts, dies iſt einmal etwas, das ich mir nicht abgewöhnen kann. Ich hoffe Ihr Geiſt, der ſich nicht an Kleinigkeiten, wie das Ceremoniell iſt, bindet, wird mir es verzeihen, glauben Sie aber, daß ich niemals die ſchuldige Hochachtung außer Acht ſetze. Noch eins fällt mir ein, ich habe auch den Fehler . . daß ich ſehr ungeduldig bin und nicht gerne lange in der Ungewißheit bleibe. Ich bitte Sie entſcheiden Sie ſo geſchwind als es möglich iſt.“ Goethe empfing die Ausſicht, in den Verein aufgenommen zu werden und dankt dafür in einem enthuſiaſtiſchen Briefe.

Aus derſelben Zeit iſt nur ein Gedicht erhalten. Alle die übrigen aus der Jugendzeit ſtammenden Verſe, die, in einen Quartband geſammelt, den Vater hoch erfreuten, ſind verloren. Das erhaltene führt in den frommen Gedankenkreis des Fräulein von Klettenberg. Es ſind die „Poetiſchen Gedanken über die Höllenfahrt Jeſu Chriſti auf Verlangen entworfen.“ Ganz in dem Tone der geiſtlichen Poeſie früherer Zeiten, ganz in der aſcetiſchen, weltentſagenden verdüſterten Stimmung gläubiger Seelen werden hier die Sünder bedroht, die Frevler gerichtet; aber den Verzweifelnden ſtärkt die Ueberzeugung, daß die Gnade Gottes auch wider Verdienſt gewährt und die mächtige Fürſprache Chriſti auch den Ungerechten geſichert ſei.

Dramatiſche Neigungen und Verſuche beſchäftigten den Knaben und den angehenden Jüngling. Des Puppentheaters, das die Großmutter den geliebten Enkeln ſchenkte, wird in „Dichtung und Wahrheit“ gedacht; ausführlicher wird in „Wilhelm Meiſters Lehrjahren“ davon erzählt. Man geht nicht fehl, wenn man meint, Goethe habe in die Erzählungen Wilhelms an Marianne ſeine eignen Jugenderinnerungen eingeflochten und ſich ſo in dieſelben verſenkt, daß er ſie über Gebühr ausdehnte. Freilich ein Roman iſt keine Geſchichte und ſoll keine Geſchichte ſein. Darum wird es nicht nöthig ſein, jedes

einzelne Stück, das Wilhelm gelesen und aufgeführt haben will, auch Goethe's Kenntniß zuzueignen. Aber man wird einerseits sagen dürfen, daß Goethe sich wie jener den älteren deutschen Dramen, wie Gottsched sie gesammelt hatte, zuwendete und daß er den Ritterstoffen Geschmack abgewann, die er in Tasso's Epos mustergültig behandelt sah und andererseits, daß er wenn auch kurze Zeit sich zum Schauspieler und gewiß zum Schauspieldichter bestimmt glaubte, daß er, wie Wilhelm, „in selbstgefälliger Bescheidenheit in sich den trefflichen Schauspieler, den Schöpfer eines künftigen Nationaltheaters erblickte, nach dem er so vielfach hatte seufzen hören."

Diese kleinen literarischen Neigungen störten aber den wissenschaftlichen Unterricht nicht. Vielmehr war dieser ein vielseitiger und ununterbrochener. Das pedantische Wesen des Vaters ließ nichts unvollendet, und doch fing seine Sucht zu Neuem beständig Anderes an. So kam es, daß der Knabe mit Lehrstunden überhäuft und am Ende seiner Knabenzeit des Wissens eher überdrüßig als begierig war.

Die Ereignisse der Zeit gingen nicht spurlos an dem Knaben vorüber Das Erdbeben von Lissabon erregte sein religiöses Gefühl, indem es theils Furcht, Schrecken, abergläubische Verehrung vor dem gewaltigen Gott in ihm hervorrief, theils seine Zweifel weckte, ob ein dermaßen zürnender und strafender Machthaber zugleich auch der gütige Vater der Menschen sein könne. Zeigte dieses Ereigniß seine Wirkungen nur von ferne, so wurde der siebenjährige Krieg nahe genug geführt, um auf den Knaben einen unmittelbaren Eindruck hervorzurufen. Die Heldengestalt Friedrichs II. trat ihm zum ersten Male vor die Seele. Er gab sich von vornherein der gewaltigen Persönlichkeit gefangen. Wenn er auch als Kind noch keine Ahnung hatte, daß Friedrichs Thaten ein neues Zeitalter der Geschichte und Literatur inaugurirten, so begann er schon damals die lebhafte Zuneigung zu dem Heldenkönig zu empfinden, welche ihn bis in sein Alter nicht verließ. Auch directe Folgen des Krieges mußte er spüren. Frankfurt wurde von französischen Truppen eingenommen und lange Zeit besetzt gehalten. Für den Knaben hatte diese Besetzung die günstige Folge, daß er sich mit der französischen Sprache aus lebendigem Umgang vertraut machte, und daß er seine Theaterneigungen völlig befriedigen konnte, aber auch die ungünstige, daß er sehr früh in Verhältnisse eingeweiht wurde, die ihm besser ver-

borgen geblieben wären. Hatte er in dem Preußenkönig den Führer eines jung aufstrebenden Staates verehren gelernt, so sollte er einige Jahre später in Frankfurt, dem Wahl- und Krönungsorte der deutschen Kaiser, ein Stück alter deutscher Reichsherrlichkeit miterleben: die Wahl und Krönung Josephs II. Als Enkel des Bürgermeisters hatte er Gelegenheit, Vieles von bevorzugtem Platze mitanzusehen; sein Vater hielt darauf, daß er das Erschaute und Erlebte auch treulich aufzeichne.

So hatte Goethe seine Kindheit, die ersten 16 Jahre seines Lebens in seiner Vaterstadt in vielseitiger Thätigkeit, unter mannigfachen Uebungen, erregt von vielfachen Eindrücken, beeinflußt von verschiedenartiger Gesellschaft zugebracht. Er erscheint als ein frühreifes Kind, weit über seine Jahre entwickelt, von Aelteren hervorgezogen, fast wie ein Gleicher angesehen. Er selbst ist sich unklar über seinen Beruf. Dem Vater, der ihn zum praktischen Juristen erziehen will, setzt er einen passiven Widerstand entgegen; bejahrte Freunde, deren jeder seinen eignen Beruf ihm empfehlenswerth machen möchte, hört er an, ohne eine bestimmte Entscheidung zu fällen. Er fühlt in sich den Drang, eine vielseitige Ausbildung zu gewinnen. In dem alten Streite, ob Jurisprudenz oder Humaniora, Brotstudium oder allgemeine Bildung steht er natürlich auf Seite der letzteren. Daher möchte er nach Göttingen ziehn, wo für Philologie, Alterthumsstudien und verwandte Disciplinen besonders gut gesorgt war, muß aber, dem Wunsche seines Vaters folgend sich nach Leipzig wenden.

Am 29. September 1765 verließ Goethe seine Vaterstadt und langte nach einer mehrtägigen Reise an seinem neuen Bestimmungsorte an. Auch über seinen Leipziger Aufenthalt hat er so ausführlich gesprochen, daß es nur einer verhältnißmäßig kurzen Hindeutung auf diese Schilderung bedarf. Leipzig galt damals als Hauptsitz des eleganten Lebens, der feinen Sitte, „es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.“ Die Bewohner der Stadt, besonders ihre akademischen Bürger sahen mit Stolz auf ihre Universität und mit Verachtung auf die anderen; das Wort: extra Lipsiam vivere non est vivere „Außerhalb Leipzigs giebt es kein Leben“ hatte allgemeine Geltung. Der Stolz, den die Musensöhne und die Bewohner Leipzigs überhaupt empfanden, wurde weniger durch die wissenschaftliche Bedeutung

der Universitätslehrer hervorgerufen, als durch die Thätigkeit einiger Aesthetiker und Dichter, die in den weitesten Kreisen bekannt, geradezu als glänzendste Sterne am Leipziger Himmel bezeichnet wurden. Es sind Gottsched, Gellert, Rabener, Weiße. Gottsched (1700—1766), der Gesetzgeber der deutschen Poesie, der Beherrscher der Kritik, undichterisch und zopfig, ohne Schöpfungskraft und doch von unerträglicher Eitelkeit. Gellert (1716—1769), der Begründer einer neuen geistlichen Poesie und der urdeutsche Nachahmer einer fremdländischen, anmuthigen erzählenden Dichtung, unbedeutend im Lustspiel, schlüpfrig im Roman, als Muster streng sittlichen Lebens verehrt, durch seine moralischen Schriften der Beichtvater Deutschlands. Rabener (1714 bis 1771) Satiriker ohne Schärfe, Moralist ohne Kenntniß der Welt, ein breiter, behaglicher Plauderer, dessen Gesichtskreis nicht über seinen engen Gesellschaftscirkel oder höchstens seine Stadt herausging, der Politik und Religion nie berührte und schon kühn zu sein meinte, wenn er kleine moralische und literarische Unarten strafte. Endlich Ch. F. Weiße (1726—1804), ein Vielschreiber ohne Gleichen, der zahllose Lieder dichtete, mehrere Dutzend Lustspiele und Trauerspiele schrieb, Molière und Shakespeare zu übertreffen meinte, während er beider Bedeutung kaum ahnte, unkindliche Kinderbücher schrieb und Jahrzehnte lang einer critischen Zeitschrift ohne Saft und Kraft vorstand.

Keiner der Genannten hat auf Goethe einen sonderlichen Einfluß geübt, obwohl einer derselben, Gellert, sein Lehrer war. Von einem andern, Gottsched, hat Goethe in der Selbstbiographie eine lustige Geschichte erzählt; in einem an seinen Frankfurter Freund Riese gerichteten Briefe giebt er eine Charakteristik von ihm, von der einige Verse so lauten:

Gottsched ein Mann so groß, als wäre er vom alten Geschlechte
Jenes, der zu Gath im Land der Philister geboren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund herabkam.
Ja, so sieht er aus und seines Körperbaus Größe
Ist, er sprach es selbst, sechs ganze Pariſische Schuhe.
Wollt ich recht ihn beschreiben, so müßt' ich mit einem Exempel
Seine Gestalt dir vergleichen, doch dieses wäre vergebens.
Wandeltest Du, Geliebter, auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf bis zu dem Untergang nieder,
Würdest du dennoch nicht einen, der Gottscheden ähnlichte, finden. . . .
Ich sah den großen Mann auf dem Katheder stehn,
Ich hörte was er sprach und muß es dir gestehn:

Es ist sein Vortrag gut und seine Reden fließen
So wie ein klarer Bach, doch steht er gleich den Riesen
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht,
So wüßte man es gleich, weil er stets prahlend spricht.

Derartige Aeußerungen beweisen sicherlich keine besondere Hochachtung vor dem Meister; sie bekunden, daß der also Geschilderte keinen besondern Einfluß auf den Schilderer geübt.

Goethe konnte während seines Leipziger Aufenthalts das alte Wort auf sich anwenden: „Viel habe ich von meinen Lehrern gelernt, mehr von meinen Genossen.“ Unter diesen hat er drei mit besonderer Vorliebe gezeichnet, seinen spätern Schwager Joh. G. Schlosser (1739—1799), der freilich nur zum Besuche in Leipzig erschien, E. W. Behrisch (1739—1809) und Langer (1741—1814). Behrisch und Langer sind für Goethe von größtem Einflusse gewesen. Der Erstere belustigte ihn durch seine Schrullen, reizte ihn durch seine scharfe Dialectik, trieb ihn durch seinen pedantischen Ordnungssinn zu Ordnung und Sammlung seiner Gedichte, erfreute ihn durch innige Theilnahme und herzliche Freundschaft, so daß Goethe seinen Weggang von Leipzig durch drei innig gefühlte Oden beklagte. Der Letztere, der freilich ziemlich bald von dem Jugendbunde nichts wissen wollte, kam damals Goethe's religiösen Neigungen entgegen, stärkte und erhob ihn durch ernste Unterhaltungen und bot durch sein Wissen und sein Nachdenken ein Gegengewicht gegen den mitunter etwas frivolen Zeitvertreib, an dem der junge Leipziger Student sein Behagen fand.

Jene Leipziger Dichter und Schriftsteller reizten den jungen Poeten nicht zur Nachahmung; die alterthümlichen Poeten des 17. Jahrhunderts, die er in seines Vaters Bibliothek angeschaut hatte, waren ihm stets fremd geblieben; Klopstock, dem er als Knabe schon Verehrung gezollt, bewahrte er eine gewisse Schwärmerei, ohne doch seine Einseitigkeit irgend wie als canonisch aufzufassen. Nun zuerst wurden ihm zwei Schriftsteller bekannt, die von großer Wirkung auf ihn werden sollten: Lessing und Winckelmann. Lessing zu sehen unterließ er, obwohl er sich des gewaltigen Eindrucks seines Wirkens und Wesens bewußt war. Schon in einem Briefe des Jahres 1769, also kurz nach dem Leipziger Aufenthalt, schrieb er: „Lessing ist ein Phänomen von Geist und im Grunde sind solche Erscheinungen in Deutschland selten. Wer ihm nicht Alles glauben

will, der ist nicht gezwungen; nur widerlegt ihn nicht.“ In der Selbstbiographie hat er sodann den Eindruck specialisirt. Er wurde Lessing Dank schuldig durch seine Dramen, die ihn eine strenge Technik lehrten und deren eines ihm die Möglichkeit der Bearbeitung nationaler zeitgenössischer Stoffe vor Augen führte. Er wurde ihm ferner verpflichtet durch die Dramaturgie, welche das deutsche Drama vom Joche der Franzosen befreite, den Regierungsantritt Shakespeare's verkündete und die recht verstandenen, von tausendjährigen Irrthümern befreiten Regeln der Alten zu Alleinherrschern machte. Er wurde ihm endlich dankbar durch den Laokoon; denn für seine Kunstauffassung und sein poetisches Schaffen wurde ihm die Grenzbestimmung der Malerei und der Poesie, der bildenden und der redenden Künste vom höchsten Werthe; die einzelnen Mittheilungen über alte Künstler und Kunstwerke erschlossen ihm eine bisher unbekannte Welt. Durch Lessing wurde er auf Winckelmann vorbereitet; die Sehnsucht nach Rom, die schon der Vater in ihm erregt hatte, mächtig angefacht, wenn er auch noch zwanzig Jahre vorübergehen ließ, ehe er die Sehnsucht befriedigte; die Welt der griechischen Kunst eröffnete sich ihm, wenn er sich auch einstweilen mit dem Anschauen kümmerlicher Reste, schlechter Abgüsse und unvollkommener Zeichnungen begnügen mußte.

Eine gewisse Gefahr boten diese Kunstschriften: sie legten dem Jüngling den Gedanken nahe, selbst Künstler zu werden. Goethe hat noch zwei Jahrzehnte lang geschwankt, ob er zum Dichter oder Künstler geboren sei; dieses Schwanken ist durch seinen Leipziger Aufenthalt gestärkt, wenn nicht geradezu hervorgerufen worden. Als Urheber solcher Gesinnung mag man den herrlichen A. Fr. Oeser (1717—1799) bezeichnen, den vielseitigen Künstler, keinen genialen, schöpferischen Geist, aber überall brauchbar, stets an seinem Platze, einen Mann, der eine bewundernswerthe Lehrernatur besaß, seinen Schülern durch sein Beispiel und seinen Charakter mehr nützte als durch seine Kenntnisse, der, selbst bei den Alten in die Schule gegangen, auch seinen Schülern die Alten verehrungswerth machte. Was Goethe Oesern verdankt, von dem er übrigens gleichzeitig mit dem spätern preußischen Staatskanzler Hardenberg unterrichtet wurde, das hat er in einem Briefe an den Meister (9. November 1768) selbst ausgesprochen:

„Was bin ich Ihnen nicht ſchuldig, theuerſter Herr Profeſſor, daß Sie mir den Weg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daß Sie mein Herz gegen den Reiz fühlbar gemacht haben? Ich bin Ihnen mehr ſchuldig, als daß ich Ihnen danken könnte. Den Geſchmack, den ich am Schönen habe, meine Kenntniſſe, meine Einſichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiß, wie leuchtend wahr iſt mir der ſeltſame faſt unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkſtatt des großen Künſtlers mehr den keimenden Philoſophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörſaal des Weltweiſen und des Kritikers. Lehre thut viel, aber Aufmunterung thut Alles Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet mich aufzumuntern als Sie? Entweder ganz getadelt oder ganz gelobt und nichts kann Fähigkeiten ſo ſehr niederreißen. Aufmunterung nach dem Tadel iſt Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen. Ja, Herr Profeſſor, wenn Sie meiner Liebe zu den Muſen nicht aufgeholfen hätten, ich wäre verzweifelt. Sie wiſſen, was ich war, da ich zu Ihnen kam und was ich war, da ich von Ihnen ging, der Unterſchied iſt Ihr Werk. Ich weiß wohl, es war mir wie Prinz Biribinkern nach dem Flammenbade, ich ſah ganz anders, ich ſah mehr als ſonſt; und was über Alles geht, ich ſah was ich noch zu thun habe, wenn ich was ſein will.

„Sie haben mich gelehrt, demüthig ohne Niedergeſchlagenheit und ſtolz ohne Präſumtion zu ſein. Ich würde kein Ende finden, zu ſagen was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem dankbaren Herzen dieſe Apoſtrophe, dieſe Tendenzen, das habe ich mit allen tragiſchen Helden gemein, daß meine Leidenſchaft ſich ſehr gerne in Tiraden ergießt, und wehe dem, der meiner Lava in den Weg kommt.“

In Oeſers Hauſe verkehrte Goethe viel. Außer dem Lehrer zog ihn deſſen Tochter Friederike an. Sie war etwa gleichaltrig mit Goethe (geb. 1748) und verkehrte mit ihm wie ein Kamerad. In den perſönlichen Verkehr und in den brieflichen, welcher jenem folgte, miſchte ſich keine Liebe; aber es herrſchte herzliches Verſtändniß, geiſtige Gemeinſchaft, ja es läßt ſich eine gewiſſe Unterordnung bemerken, die Goethe ſonſt, zumal Freunden gegenüber nicht eben üblich war. Den Maßſtab, den er an die Frauen anlegt, entnimmt er von ihr und wenn er auch gelegentlich eine ihrer Anſichten, etwa

die Ueberschätzung der Bardenpoesie bekämpft, so thut er das in einer Weise, in welcher er den Gegner als ebenbürtig erkennt.

Dagegen war das Verhältniß zu Käthchen Schönkopf (geb. 1746 gest. 1810) nur ein herzliches, gemüthvolles. Leidenschaft mischte sich gewiß ein, wenn sie auch nicht so groß gewesen sein mag, wie Goethe sie manchmal darstellt. Vielleicht dachte Goethe in seiner jugendlich-hastigen Art an eine Lebensverbindung, während das um einige Jahre ältere Mädchen den knabenhaften Verehrer nicht sehr ernst nahm und seine eifersüchtigen Quälereien entschieden zurückwies. Sie heirathete bald einen Dr. Kanne und achtete wenig ihres Verehrers; während Goethe noch von Frankfurt aus (Brief vom 1. November 1768) die leidenschaftliche Erregung nicht unterdrücken kann: „Sie haben Recht, meine Freundin, daß ich jetzt für das gestraft werde, was ich gegen Leipzig gesündigt habe; mein hiesiger Aufenthalt ist so unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte sein können, wenn gewissen Leuten gelegen gewesen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich schelten wollen, so müssen Sie billig sein, Sie wissen, was mich unzufrieden, launisch und verdrießlich machte; das Dach war gut, aber die Betten hätten besser sein können, sagt Franziska."

Die Liebe machte den Jüngling zum Dichter. Wenn auch der Leipziger Aufenthalt keine vollkommenen Dichtungen zeitigte, so nährte und verstärkte er den Hang und Drang zur Dichtkunst. In einem merkwürdigen Briefe aus Leipig (28. April 1766) giebt Goethe der Ueberzeugung Ausdruck, daß er sich zum Dichterberufe nach wie vor bestimmt fühle, daß er aber nicht mehr wie früher glaube, schon jetzt Bedeutendes zu leisten. Früher habe er gemeint, er könne fliegen.

Allein kaum kam ich her, als schnell der Nebel
Von meinen Augen sank, als ich den Ruhm
Der großen Männer sah und erst vernahm,
Wieviel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da sah ich erst, daß mein erhabner Flug
Wie er mir schien, nichts war als das Bemühn
Des Wurms im Staube, der den Adler sieht
Zur Sonn' sich schwingen und wie der hinauf
Sich sehnt. Er sträubt empor und windet sich,
Und ängstlich spannt er alle Nerven an
Und bleibt im Staub. Doch schnell entsteht ein Wind,
Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß dem Adler gleich und jauchzet schon

Im Taumel. Doch noch einmal zieht der Wind
Den Odem ein. Es sinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Das ist die echte Empfindung des strebenden Menschen, des angehenden Dichters. Das Verlangen nach einem hohen Ziel, der Zweifel an der eigenen Leistungsfähigkeit, die halbe Entsagung und doch wieder das Drängen nach vorwärts, die Ueberzeugung, daß die innere Stimme nicht lügen könne, nicht lügen dürfe.

Die Leipziger Dichtungen behandeln die Liebe. Sie erschienen 1769 u. d. T.: „Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf.“ Sie sind allerliebst, melodiös, frei ohne frivol, zierlich ohne geziert zu sein. Sie drücken natürliche Empfindungen natürlich aus. Aber freilich sie schildern Vorgänge und äußere Erfahrungen, deren Kenntnisse einem so jungen Menschen verborgen sein sollten. Die Lust an der Natur, der Widerstreit gegen die Pedanten, die für jedes Entzücken Gründe haben wollen, durchzieht die Gedichte. Sie sind Friederike Oeser gewidmet, aber deswegen gewiß nicht an sie gerichtet. Ob sie alle bestimmten Vorgängen ihr Entstehen verdanken, bleibt zweifelhaft.

Der Leipziger Zeit gehört noch das parodistische Gedicht auf den Professor Clodius („an den Kuchenbäcker Hendel“) an. Ferner die beiden Lustspiele „die Laune des Verliebten“ und „die Mitschuldigen“ Sie bezeichnen keine neue Periode im deutschen Lustspiel, aber sie sind nicht ungeschickt erdacht, frisch und munter ausgeführt. Sie sind nicht unwichtig wegen ihrer Beziehungen auf Goethe's Leben und Gesinnung. In dem erstern Stück hat er wohl bei der Schilderung der beiden verschiedenartigen Liebespaare einerseits an sich und Käthchen Schönkopf, andererseits an seinen Freund Horn und Constanze Breitkopf gedacht. In dem letztern faßt er geschlechtliche Verirrungen, Vergehen der Ehegatten milde auf, gleichsam von höherm Standpunkt aus, von dem Gedanken geleitet: „Wer sich ohne Sünde fühlt, hebe den ersten Stein.“

Goethe fühlte sich in Leipzig nicht glücklich. Sein Abschiedsgedicht schließt mit den Worten, Frühling sei es für Andere, „aber leider Herbst für mich.“ Es dauerte lange, bis seine Empfindung sich änderte. Erst von Straßburg aus konnte er schreiben: „Der Himmelsarzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt und Muth und Freude sind wieder da.“

Die Frankfurter Zwischenzeit (3. September 1768 — März 1770) war für den Jüngling keine freudige. Er war krank, körperlich und seelisch, genas langsam, empfand das in Leipzig Genossene nach und sehnte sich aus Frankfurt heraus. Er dichtete wenig und las viel. Auszüge aus seiner Lectüre haben sich in den „Ephemeriden" erhalten, die in Straßburg fortgesetzt wurden. Sie zeigen seine Neigung zu religiöser, mystischer Lectüre, die durch den Umgang mit Fräulein von Klettenberg und manchen frommen Mitgliedern der herrnhuterischen Gemeinde genährt wurde. Die Nachklänge dieses Umganges tönen wieder in den „Bekenntnissen einer schönen Seele", dem 7. Buch von Wilhelm Meisters Lehrjahren. Die Nachricht von Käthchens Verheirathung war gewiß nicht geeignet, den Jüngling aufzurichten. Seine Stimmung charakterisirt er selbst einmal mit den Worten: „Mein Körper ist wieder hergestellt, aber meine Seele ist noch nicht geheilt; ich bin in einer stillen unthätigen Ruhe, aber das heißt nicht glücklich sein."

Am 2. April 1770 traf Goethe in Straßburg ein. Er beendete zunächst seine juristischen Studien, wurde Licentiat des Rechts und veröffentlichte seine Thesen. Diese Thesen sind einerseits deswegen von Interesse, weil sie beweisen, daß Goethe sein Studium ernstlicher betrieb, als er vorgiebt, andererseits weil sie, trotz vieles Gleichgiltigen und Unbedeutenden, manche Sätze enthalten, die für Goethe's religiöse und sittlich ästhetische Anschauungen von hervorragendem Interesse sind. Wenn er den Satz aufstellt: „Es ist fraglich, ob eine Mutter, die ihr Kind tödtet, zu bestrafen ist", so berührt er damit eine Frage, welche die jungen Angreifer der üblichen Moral lebhaft beschäftigte und von Manchen (Goethe in der Gretchentragödie, H. L. Wagner in der „Kindermörderin") später dramatisch behandelt wurde. Das kirchenrechtliche Gebiet berührt er in sehr entschiedener Weise durch den Satz, daß der Gesetzgeber den Cultus bestimmen dürfe.

Juristische Studien beschäftigten den Jüngling nicht ausschließlich. Er bewährte vielmehr schon damals das vielseitige wissenschaftliche Interesse, das ihm später in so seltenem Maße eigen war. Er trieb anatomische und naturwissenschaftliche Studien. Er legte Interesse für Gestaltung und Bau des Landes an den Tag. Er kümmerte sich um die Geschichte und die Alterthümer des Elsasses. Der Gegenwart wendete er sein Interesse zu, indem er die politischen und socialen Verhältnisse

den Gegensatz zwischen deutschem und französischem Wesen einer aufmerksamen Betrachtung unterzog, französische Sprache und Literatur eifrig studirte. Ein dramatischer Plan aus der französischen Geschichte scheint ihn beschäftigt zu haben. Den Leipziger Anregungen treu, trieb er Kunststudien. Aber an die Stelle des griechischen Alterthums trat das deutsche Mittelalter. Das herrliche Bauwerk, der Straßburger Münster, nahm ihn ganz gefangen. Ihm, der Verherrlichung der gothischen Baukunst überhaupt, ist der Aufsatz: „Von deutscher Baukunst. Diis manibus Ervini a Steinbach" (des Erbauers des Münsters) gewidmet, der zwar erst 1773 erschienen, damals aber geplant und wohl auch ausgearbeitet war. Er wurde in der Sammlung „Von deutscher Art und Kunst" veröffentlicht, die Herder herausgab.

Als Goethe nach Straßburg kam, war er frei von Leidenschaft und frei von dem Glauben an eine Autorität; die Leidenschaft fand er in Friederike, die Autorität in Herder. Herder ist für Goethe einer der wichtigsten und einflußreichsten Rathgeber geworden. Er lehrte ihn Homer kennen, den würdigsten Vertreter der Literatur des Alterthums, er erweckte seine Neigung für Ossian und das Volkslied, er machte ihn mit Shakespeare bekannt. Das Studium der Dichter des Alterthums zeitigte erst viel später herrliche Früchte, aber schon damals war es ein mächtiges Gegengewicht gegen die übertriebene Schätzung der neumodischen Poesie. Durch die Lectüre Ossians wurde er auf die sagenhafte Vorzeit eines stammverwandten Volks, auf Volkslieder und Volksliteratur überhaupt hingewiesen; auf Anregung Herders sammelte er Volkslieder und machte Geist und Herz empfänglich für die unverdorbenen Früchte dichterischer Kraft und Fähigkeit. Shakespeare's Name und Wirken war Goethe schon durch die Hamburgische Dramaturgie bekannt geworden; nun aber wurde er durch den berufensten Interpreten in seine Werke eingeweiht. In der Rede „Zum Shakespeare's Tag", die freilich erst dem Jahre 1772 angehört, hat Goethe den Eindruck fixirt, den er durch die Lectüre Shakespeare's empfangen hatte: „Die ersten Seiten, die ich in ihm las, machten mich auf Zeit Lebens ihm eigen und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stand ich wie ein Blindgeborner, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt." Und auch hier wieder tritt „Wilhelm Meister" als Ergänzung der Selbstbiographie zur Seite. Die Art und Weise,

wie in jenem Roman der Held mit den Werken des britischen Dichters bekannt wird, wie er dadurch Dichtung und Leben recht erfassen lernt, wie er davon eine neue Epoche seines Daseins datirt, — das Alles ist gewiß der Geistesgeschichte Goethe's selbst entnommen.

Kein Straßburger hat einen ähnlichen Eindruck auf Goethe hervorgerufen wie Herder Denn mehr als durch einzelne Anregungen wirkte er durch seine ganze Persönlichkeit, durch sein pfadsicheres, zielbewußtes Handeln, durch seine scharfe Critik, durch seinen lebhaften, nicht selten höhnischen Tadel. Aber auch einzelne andere Straßburger sind, wenn auch nicht als Führer, so doch als gleichgesinnte Genossen des jungen Goethe zu nennen. Vor Allem Heinrich Jung-Stilling, der Autodidakt, der durch seinen frommen Sinn, einen unerschütterlichen Lebensmuth, sein vielseitiges, wenn auch etwas oberflächliches Interesse für Goethe wichtig wurde. Sodann der Actuar Salzmann (1722—1812), der Vorsitzende der Straßburger Tafelrunde, „der glücklichste, empfindsame Philosoph mit dem echtesten Christenthum gepaart", ein musterhafter Beamter und ein prächtiger Mensch, der Goethe's Beichtvater und Gewissensrath während der Straßburger Zeit war und auch später blieb. Auch manche Andere, die mehr oder weniger regelmäßig zu seiner Gesellschaft gehörten, hat Goethe genannt; von ihnen verdient hauptsächlich J. M. R. Lenz eine Erwähnung, weil er unter den jungen Dichtern jener Zeit derjenige ist, der die engste Geistesgemeinschaft mit Goethe aufweist, dessen Productionen daher oft geradezu mit denen Goethe's verwechselt wurden und der auch später manchmal in Goethe's Leben eingriff.

Er hat auch durch Verhetzungen und niedrige Begehrlichkeit an Goethe's Liebe, an dem Gegenstande seiner Leidenschaft, an Friedrike Brion von Sessenheim, sich versündigt. Die Sessenheimer Idylle hat Goethe in „Dichtung und Wahrheit" selbst ausführlich dargestellt. Was zur Ergänzung und Berichtigung des von Goethe Erzählten zu sagen ist, ist in den Anmerkungen zu dem genannten Werke zusammengestellt. Wenn Goethe irgendwo in seinen Liebesverhältnissen schuldvoll erscheint, so ist es hier. Er kommt in ein Pfarrhaus und gewinnt die Liebe der Tochter Er benimmt sich so, daß die Eltern in ihm den künftigen Schwiegersohn begrüßen, das Mädchen den Bräutigam in ihm zu sehen meint.

Er genießt die Liebe mit vollen Zügen. Dann nimmt er Abschied, ohne Rücksicht darauf, welche Empfindungen er veranlaßt, welche Hoffnungen er erregt hat. Er glaubt frei sein zu müssen, um seine Bestimmung zu erfüllen. Aber dem Mädchen bricht er das Herz. Friedrike ist unvermählt gestorben. Auch als sie 1779 Goethe wiedersah, machte sie keine Anspielung auf ihre Ansprüche, sie begnügte sich mit den Erinnerungen an eine köstliche Vergangenheit. Von Goethe's Reue, die sich mehr in Worten als in Thaten aussprach, mochte sie schwerlich etwas wissen. Ihr mußte es gleichgiltig sein, ob der ungetreue Liebhaber sein eigenes Verfahren in seinen Dramen „Götz von Berlichingen" und „Clavigo" geißelte. Sie begnügte sich mit den ihr gewidmeten Liedern, dem einzigen lebenden Andenken jener Tage. Die eigentlichen (11) Friedrikenlieder gehören zu den schönsten lyrischen Gedichten Goethe's. Ein wahrer erquickender Liebesfrühling strömt aus ihnen entgegen, jugendlich heitere Stimmung, volle Erkenntniß fester Zusammengehörigkeit, fromme Unschuld bei echter Leidenschaft. „Lehr' mich ihrer würdig sein", das ist das Gebet, das der Jüngling beim Anschauen dieser reinen Natur stammelt. Es ist nur ein einziger Brief Goethe's an die „liebe neue Freundin" erhalten, gleich aus dem Anfange der Bekanntschaft (15. October 1770); er ist ein prosaischer Commentar zu den Gedichten.

Am 27. August 1771 traf Goethe wieder in Frankfurt ein. Er hatte auf der Rückreise Mannheim besucht und im dortigen Antikencabinet seine Ansichten über die Kunst des Alterthums geläutert. Seit Dresden hatte er kaum ein Werk der antiken Kunst gesehn; das Anschaun dieser Bildwerke sollte ihn stärken, in dem Augenblick, da er in das bürgerliche Leben einzutreten willens war.

Am 28. August 1771 reichte er dem Frankfurter Rath eine Bittschrift ein. Sie begann im Stile jener Zeit mit den Worten: „Wohl und Hochedelgeborene, vest und hochgelehrte, hoch und wohlfürsichtige, insbesonders hochgebietende und hochgeehrteste Herren Gerichtsschultheiß und Schöffen. Ew. Wohl und Edelgeborenen Gestrengen und Herrlichkeit habe ich die Ehre zu bitten." In diesem Tone geht es noch eine Zeitlang weiter. Er suchte um die Zulassung zur Advocatur nach und erhielt sie. Goethe's Proceßschriften sind neuerdings abgedruckt worden. Der Nichtjurist kann sich aus

ihnen keinen Begriff von der Art und dem Inhalte von Goethe's Thätigkeit machen. Aus Goethe's Schilderung wissen wir, daß er es mit seinem neuen Berufe nicht allzu ernst nahm, daß ein im Hause lebender Secretär einen großen Theil der Arbeit übernahm, daß der Vater und der mehrgenannte Schlosser als gerngesehene Helfer erschienen. Aus dem Zeugniß des damaligen Procurators Theiß erfahren wir, er habe sich durch Goethe's Erwiderung zu großer Leidenschaftlichkeit hinreißen lassen.

Goethe war zwar Advocat, aber er beschränkte sich nicht auf seine amtliche Thätigkeit. Er hatte schon in Straßburg große Lust empfunden, das Land nach allen Richtungen zu durchstreifen, nun benutzte er die günstige Lage Frankfurts, um seine Wanderlust zu befriedigen. Er verdiente und erhielt den Namen des „Wanderers." Die Sehnsucht nach der Natur, das Verlangen, sich mit ihr eins zu fühlen, wurde mächtig erregt. Es fand seinen Ausdruck in stimmungsvollen Liedern: „Wanderers Sturmlied", „Der Wanderer"; der Gegensatz von Kunst und Natur, Gegenwart und Alterthum wurde ausgesprochen; das Verlangen nach Liebe, Häuslichkeit, Frieden machte sich bemerkbar.

Die Streifereien beförderten nicht blos den Umgang mit der leblosen Natur. Sie brachten den Dichter in wichtige und förderliche Beziehungen zu neuen Menschen. Unter diesen sind die Personen des Darmstädter Kreises für Goethe von der höchsten Bedeutung. Die einflußreichste der dortigen Persönlichkeiten war J. H. Merck (1741—1791). Herder hatte Goethe die Augen geöffnet über Schriftsteller und Literatur überhaupt; Merck stimmte ihn critisch gegen sich selbst und seine eigenen Leistungen. Aber Herder war selbst zu sehr schöpferisch und anregend, um blos zu tadeln und zu vernichten, Merck vernichtete und zerstörte. Er war kein Schriftsteller und Dichter wie Herder, der blos im Reiche des Ideals lebte, sondern ein Mann, der, freilich unpraktisch genug, sich im praktischen Leben bewegte, „jede 14 Tage ein neues Projectchen hatte" und schließlich an diesen vierzehntägigen Projectchen zu Grunde ging Das Mephistophelische seiner Natur war für Goethe heilsam, wenn auch nicht immer angenehm. Aber Goethe wurde, da er in seinem Alter den Jugendgefährten zu charakterisiren hatte, ungerecht wider ihn. Er spricht ihm, gewiß mit Unrecht, alles Edle und Positive

ab. Viel richtiger hat er von ihm in jener Zeit des lebhaften Verkehrs selbst gesprochen: „Ich war so vergnügt, als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen.“

In Darmstadt lebten manche Frauen, die nicht ohne Einfluß auf Gothe blieben, Louise Ziegler, deren Andenken in „Werthers Leiden“ lebendig wird, Caroline Flachsland, die Braut Herders. Auch mit Herder wurde der Verkehr fortgesetzt. Es herrschte in diesem Verkehr keine ungetrübte Stimmung. Die häßlichen Spottworte, die Herder gegen Goethe gebraucht, hatten diesen arg verletzt, die Autoritätsmiene, die dieser einmal angenommen und nicht wieder aufgeben wollte, mochte dem Jüngern trotz aller verehrungsvollen Gesinnung auf die Dauer nicht behagen. Er rächte sich gegen solche Ueberhebung durch satirische Ausfälle. Und doch hätte er dem Critiker und Freunde dankbar sein müssen. Denn Herder hat, bevor Goethe's Name und Bestrebungen dem Publikum bekannt waren, von diesen in dem Aufsatze über Shakespeare folgendermaßen gesprochen: „Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich Shakespeare begreifen konnte und wo du, mein Freund, der du dich bei diesem Lesen erkennst und fühlst und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmt, wo du noch den süßen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unseren Ritterzeiten, in unserer Sprache unserm soweit abgearteten Volke herzustellen. Ich beneide dir den Traum und dein edles deutsches Wirken. Laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hängt. Und solltest du alsdann auch später sehn, wie unter deinem Gebäude der Boden wankt und der Pöbel umher still steht und gafft oder höhnt und die dauernde Pyramide nicht den alten egyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag — dein Werk wird bleiben und ein treuer Nachkomme dein Grab suchen und mit andächtiger Hand dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen: voluit, quiescit.“

Das Drama: „Götz von Berlichingen“ gehört in seiner ersten Gestalt, der „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen“ der Frankfurter vor-Wetzlarer Zeit an. Von den beiden Gestalten des Stücks, von den Tendenzen, die in ihnen und in den folgenden Bühnenbearbeitungen des Dramas zum Ausdruck kamen, von dem

Verhältniſſe deſſelben zu ſeiner Quelle, von den erſten Aufführungen und deren Eindruck, von dem Urtheile der Critiker und des Leſepublikums iſt in der Einleitung zu dem Abdrucke des Dramas genugſam die Rede Das eine Drama genügte, um Goethe berühmt zu machen. Als es eben erſchienen war, konnte noch Matthias Claudius fragen: „Wer hat den Götz von Berlichingen geſchrieben? Hier ſagt man, ein Advocat aus Frankfurt“; wenige Monate ſpäter war Goethe's Name in Aller Munde. So bildet es Epoche im Leben des Dichters, aber es bildet auch Epoche in der Geſchichte des deutſchen Dramas. Es iſt deutſch, hiſtoriſch, ohne Beachtung der Regeln, freiheitlich, es gewährt ein großartiges Zeitbild einer vergangenen Epoche und iſt voll von Anſpielungen auf die Gegenwart, es führt einen bedeutſamen Charakter aus früherer Zeit vor und iſt zugleich ein Stück Selbſtbekenntniß und Beichte. Mit dieſem Stücke beginnt Goethe's großartige Theaterthätigkeit. Bisher war er nur Bühnenenthuſiaſt, jetzt wird er Bühnendichter und verſucht es nach und nach in jeder Thätigkeit, als Schauſpieler, Dramencritiker und Theaterdirector.

Wie Goethe zu Muthe war, als er das Drama dichtete, geht am beſten aus einem Briefe an Salzmann hervor (28. November 1771): „Sie kennen mich ſo gut und doch wett' ich, Sie rathen nicht, warum ich nicht ſchreibe. Es iſt eine Leidenſchaft, eine ganz unerwartete Leidenſchaft, Sie wiſſen, wie mich dergleichen in ein Cirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergeſſe. Ich kann nicht ohne das ſein, Sie wiſſens lang, und koſte was es wolle, ich ſtürze mich drein. Diesmal ſind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakeſpeare und Alles vergeſſen werden. Ich dramatiſire die Geſchichte eines der edelſten Deutſchen, rette das Andenken einen braven Mannes und die viele Arbeit, die michs koſtet, macht mir einen wahren Zeitvertreib. In ſich ſelbſt gekehrt, iſts wahr, fühlt ſich meine Seele Eſſors, die in dem zerſtreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Geſellſchaft, wenn ich nicht alle Stärke, die ich in mir ſelbſt fühle, auf ein Object würfe und das zu packen und zu tragen ſuchte, ſo viel mir möglich und was nicht geht, ſchlepp' ich. Wenns fertig iſt, ſollen Sie's haben und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen

einen edeln Vorfahr, (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen), im Leben darstelle."

Die Gesinnung, von der Goethe beim Schreiben des Stückes erfüllt war, tritt klar genug in dem aus Hallers Roman Usong gewählten resignirten Motto hervor: „Das Herz des Volkes ist in den Koth getreten und keiner edeln Begierde mehr fähig." Noch klarer aber wird sein Sinn durch den Trinkspruch, in welchem sich Götz und die Seinen vereinen, da sie dem Tode ins Auge sehen: „Es lebe die Freiheit."

Der junge Frankfurter Advocat, so sehr er auch von solch freiheitlichen Ideen erfüllt war, vermochte nicht ihnen zu leben. Er mußte im Mai 1772 nach Wetzlar, um den Geschäftsgang des Reichskammergerichts zu studiren. Der Wetzlarer Aufenthalt jedoch (15. Mai bis 10. September) ist nicht blos wichtig dafür, daß Goethe Kenntniß nahm von der Einrichtung eines veralteten Gerichtswesens, sondern ist von hervorragender Bedeutung für sein Leben. Er lernte Lotte Buff kennen und liebte sie, obwohl sie die Braut eines Andern war. Er vermochte sich schwer von ihr loszureißen und trug sich mit selbstmörderischen Plänen. Er befreite sich von der Gefühlslast, die durch dieses Ereigniß und andere auf ihn gewälzt war, erst durch ein späteres Werk, „die Leiden des jungen Werthers", das im Jahre 1774 erschien. Der Selbstmord des jungen Jerusalem, Goethe's eigenes Verhältniß zu Maxe und Peter Brentano in Frankfurt, der Tochter bez. dem Schwiegersohn der Sophie La Roche, gewährten die anderen thatsächlichen Momente zu diesem Werke. Aber vor Allem war der Roman ein Stimmungsbild, das den Zustand der damaligen Jugend getreulich wiedergab, das mächtige Sehnen freiheitlich gesinnter Jünglinge aus traurigen unentwirrbaren Zuständen, das Verzweifeln am Leben, das Flüchten in die Zaubergänge der Poesie und, wenn keine Rettung zu winken schien, die gewaltsame Herbeiführung einer wahnwitzigen und frevelhaften Lösung, durch Selbstmord.

Doch bevor der genannte Roman erschien, war Manches gearbeitet und Vielerlei geplant worden.

Die äußeren Ereignisse jener Jahre sind sehr bald erzählt. Im Jahre 1772 unternahm Goethe in Mercks Begleitung eine Reise nach Ehrenbreitenstein zu Sophie La Roche, im Jahre 1774 eine Reise nach

Ems, mit Lavater und Basedow und eine Rheinreise theils in Begleitung der Genannten, theils im Verein mit F. H. Jacobi, der aus einem lebhaft bekämpften Gegner bald ein geliebter und lebhaft gepriesener Freund wurde; endlich 1775 eine Reise nach der Schweiz, auf der die Brüder Stolberg zuerst seine Reisegefährten und Lavater sein ersehntes Ziel war. Von diesen Reisen hat Goethe in der Selbstbiographie ausführlich gehandelt. Dort hat er auch die Begegnungen mit anderen außer den bei Gelegenheit der Reisen erwähnten, hervorragenden Zeitgenossen erzählt, z. B. mit dem berühmten Arzt Zimmermann, der auch als Verfasser politisch-philosophischer Schriften große Bedeutung erlangte; vor Allem mit Klopstock, dem hochgeehrten Meister. Ebenso ist daselbst auch von dem Leben in Frankfurt, von den männlichen und weiblichen Mitgliedern des geselligen Kreises, der sich um die Geschwister versammelte, genügend gesprochen. Auf Friedrike, Lotte und Maxe, die letzten Herzenskönigiunen, folgten andere, die kürzer oder weniger nachhaltig ihr Regiment führten: Anna Elisabeth Münch und Lili Schönemann. Die erstere wollte Frau Rath als Schwiegertochter begrüßen; mit der letztern hat Goethe wirklich ein Verlöbniß geschlossen. Es führte nicht zur Heirath und gewährte auch während seiner Dauer den Verbundenen keine Befriedigung. Das vielumworbene, selbstbewußte, Huldigungen nicht unzugängliche, launische und etwas kühle Mädchen und der leidenschaftliche, eifersüchtige, sinnlich glühende Jüngling, der die Geliebte ganz allein für sich besitzen wollte, konnten zu einander nicht passen. Nach vielen Kämpfen — auch die Schweizerreise bildet ein Moment in diesem Kampfe, in dem Versuche, sich zu befreien — wurde das Verlöbniß gelöst.

Aber wichtiger als alle diese und andere äußere Ereignisse sind die schriftstellerischen Versuche, die diesen fruchtbaren Jahren angehören. Zunächst sind theologische Arbeiten zu erwähnen. Die eine ist der „Brief des Pastors zu * * an den Pastor zu * * *.“ Der Brief eifert gegen die Streitigkeiten innerhalb der Kirche, gegen die Hierarchie, er empfiehlt die Hochhaltung der Bibel und ermahnt mit Ernst und Strenge zur Pflege der Liebe. Die zweite Schrift: „Zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen, zum ersten Male gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben“ scheint in theologische Kleinigkeitskrämerei auszuarten. Die erste Frage

nämlich: „Was ſtand auf den Tafeln des Bundes?“ wird beantwortet: nicht die zehn Gebote, ſondern zehn Geſetze des iſraelitiſchen Jehovabundes; und die zweite: „Was heißt mit Zungen reden?“: vom Geiſt erfüllt, in der Sprache des Geiſtes des Geiſtes Geheimniſſe verkünden. Aber die allgemeine freiheitliche Tendenz der Geſinnung ritt in den ſchönen Schlußworten hervor, die in Sprache und Gedanken an die Shakeſpeareredе und Aehnliches anklingen. Goethe iſt kein Theologe; die Theologen wollten von ſeinen Schriften nicht viel wiſſen; am richtigſten hat wohl Bahrdt in ſeinem „Kirchen- und Ketzeralmanach“ darüber geurtheilt mit den Worten: „Er geht auch in der Theologie wie die Genies alle ſeinen eignen Weg, iſt zu klug, um die Religion der Götzen und Seiler zu verfechten und zu ſtolz, um ſich an die Reformatoren anzuſchließen; daher hat er mit Herdern und einigen Anderen eine eigene Mittelbahn betreten, hat rechts und links Orthodoxen und Ketzern Ohrfeigen ausgetheilt und im Grunde mit dem lieben Publikum ſeinen Spaß gehabt.“

Das critiſche Beſtreben äußerte ſich aber nicht blos in dieſen literariſchen Plänkeleien. Es zeigte ſich vielmehr in einer critiſchen, oder wie man damals ſagte, gelehrten Zeitſchrift. Grade die, an der Goethe hauptſächlichen Antheil nahm, die „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ vom Jahre 1772 — denn ob Goethe und die Seinen an dem folgenden Jahrgange noch betheiligt geweſen, iſt ſehr beſtritten — verdient nun freilich ihr Beiwort ſehr wenig, da ſie das eigentlich Fachwiſſenſchaftliche ausſchloß und faſt nur Aeſthetiſches, Literariſches, Kunſt, Theologie und Geſchichte berückſichtigte. Die Hauptmitarbeiter außer Goethe waren die ſchon genannten Merck und Schloſſer, von Fremden vor allen Herder und der Gießener Juriſt Höpfner, den Goethe gelegentlich eines Beſuchs in Gießen kennen gelernt hatte. Höpfner (1743—1797) war Juriſt, ein tüchtiger wiſſenſchaftlich vielſeitig thätiger Mann, mit den ſchöngeiſtigen Kreiſen ſeiner Stadt bekannt, ein Feind literariſcher Streitigkeiten, ein Gegner akademiſchen Lebens, der in die Stammbücher ſeiner jungen Freunde den reſignirten Spruch einzuſchreiben pflegte: „Jenſeits des Ufers iſt ein beſſeres Land.“

Im Verein mit den genannten Männern arbeitete Goethe an der Frankfurter Zeitſchrift. Seine Beiträge ſind unſtreitig die hervorragendſten derſelben. Sie beziehen ſich auf literariſche, hiſtoriſche,

theologiſche und Kunſt-Schriften. Sie ſind bald witzig, bald übermüthig, bald vernichtend ſtrafend, bald pathetiſch erhaben. Sie ſind gleich wichtig für die Erkenntniß einer merkwürdigen Reife des Urtheils bei ſo jugendlichem Alter, wie als Proben eines ungemein friſchen, eigenartigen, geiſt- und witzſprühenden Stils. Durch dieſe Beiträge vornehmlich iſt die Zeitſchrift das geworden, was ſie wirklich iſt, eine der merkwürdigſten Stufen in der Entwicklung des deutſchen Journalismus und Zeitſchriftenweſens überhaupt; eine höchſt bemerkenswerthe Fortſetzung der „Literaturbriefe“. Freilich ſind dieſe Beiträge, da die einzelnen Mitarbeiter ihre Aufſätze nicht zu unterzeichnen pflegten, nicht leicht herauszufinden; zumal das, was Goethe als ſein Eigenthum ſpäter in Anſpruch nahm oder nach Eckermanns Unterſuchungen als ſein Eigenthum in Anſpruch nehmen ließ, keineswegs immer mit dem wirklichen Beſtande übereinſtimmt. Aber was man etwa als Goethe's Aufſätze erklären kann, iſt von hoher Wichtigkeit. Mit beiſpielloſer Kühnheit werden ganze Gattungen der Literatur z. B. die Bardenpoeſie vernichtet, die großen Männer, Wieland, Haller, Klopſtock werden keineswegs immer ſchonend behandelt, Ausländiſches wird zum Muſter empfohlen, aber Nachahmung des Auslandes durchaus nicht als das einzig Empfehlenswerthe hingeſtellt. Gelehrſamkeit wird geehrt, aber Thorheit und Ueberhebung der Gelehrten wird ſchonungslos aufgedeckt; ein dickleibiges Compendium oft genug mit einem ſcharfen Witzwort abgethan. Aber wichtiger als ſolche Plänkeleien iſt der unerſchrockene Ausdruck mannhafter Geſinnung: die offene Parteinahme für die Juden bei Gelegenheit des widerwärtigen Auftretens Kölbeles gegen Moſes Mendelsſohn; das entſchiedene Ausſprechen des Grundſatzes, nicht die Lehren des Chriſtenthums, ſondern die der Moral ſeien diejenigen, welche die Menſchheit förderten, einigten, erhöben; die lebhafte, begeiſterte Vertheidigung von Aufklärung und Denkfreiheit mit offener Bekämpfung alles pfäffiſchen Weſens, des Hochmuths und der Heuchelei, der Herrſchſucht und der Verketzerungsluſt. Kein Wunder, daß ſolcher Geſinnung der jugendlichen Autoren gegenüber der vorſichtige Verleger bedenklich wurde, die würdigen Väter der Stadt ihre Köpfe ſchüttelten, zumal als der grimme Hauptpaſtor Götze in dem jungen Unternehmen einen argen Verſuch der Ketzerei witterte und denſelben mit heftigen Worten verfolgte

„Er war zu unserer Zeit in Leipzig und ein Geck, jetzt ist er auch noch Frankfurter Zeitungsschreiber.“ Mit solch höhnendem Worte hat der junge Jerusalem, Goethe's Opfer im Werther, den jungen Goethe, da er nach Wetzlar kam, charakterisirt. Aber der also Gehöhnte war weit mehr. Er fing nun an eine große schriftstellerische Thätigkeit zu entfalten. Er begann, sich als eine Macht zu fühlen. Die Zeit von 1772—1775 ist eine seiner fruchtbarsten und bedeutsamsten literarischen Epochen.

Grade aus jener Zeit (12. October 1773) besitzen wir eine der ersten Schilderungen Goethe's durch einen Zeitgenossen. Der Consul Schönborn, der damals durch Frankfurt kam und seit jener ersten Begegnung ein Freund des Goetheschen Hauses blieb, schrieb von Frankfurt aus einen (nur in einem Gelegenheitsdruck 1878 bekannt gemachten) Brief an Gerstenberg, den Dichter des „Ugolino“. Der Briefschreiber erzählt von seiner Begegnung mit Höpfner in einem Frankfurter Gasthofe und fährt dann fort: „Kurz darauf kam Goethe selbst und wir wurden gleich bekannt und gleich Freunde. Es ist ein magerer junger Mann, ohngefähr von meiner Größe. Er sieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Nase, ein länglichtes Gesicht und mittelmäßige schwarze Augen und schwarzes Haar Seine Miene ist ernsthaft und traurig wo doch komische, lachende und satirische Laune mit durchschimmert. Er ist sehr beredt und strömt von Einfällen, die sehr witzig sind. In der That besitzt er, so weit ich ihn kenne, eine ausnehmend anschauende, sich in die Gegenstände durch und durch hineinfühlende Dichterkraft, so daß alles local und individuell in seinem Geiste wird. Alles verwandelt sich gleich bei ihm ins Dramatische. Er freute sich ungemein, da ich ihm sagte, daß Sie sehr mit seinem Stück zufrieden gewesen. Ihr und Klopstocks Urtheil habe er längst gern vernehmen mögen und es solle ihn anfeuern, es noch besser zu machen, denn er wisse sehr wohl, wie weit er unter seinem Ideal geblieben. Von Ihrem Ugolino sagte er, daß er mit Götterkraft gemacht sei. Ich sagte ihm, daß ich wünschte, zwei solche Männer wie Er und Sie möchten sich schriftlich unterreden. Er wünsche es auch, und da er erfuhr, daß ich von hier aus an Sie schrieb, sagte er mir, er wolle ein paar Zeilen mit beilegen und da sind sie. Er scheint mit ausnehmender Leichtigkeit zu arbeiten, jetzo arbeitet er an einem Drama,

Prometheus genannt, wovon er mir zwei Acte vorgelesen hat, worin ganz vortreffliche, aus der tiefen Natur gehobene Stellen sind (ich urtheile, wie es mir beim ersten Vorlesen vorkam). Er zeichnet und malet gut. Seine Stube ist voller schönen Abdrücke der besten Antiken. Das von deutscher Baukunst ist von ihm. Er sagte mir, daß er Ihnen nachmal etwas von seinen poetischen Sachen und Manuscripten zuschicken wolle. Er will nach Italien gehen um sich recht in den Werken der Kunst umzusehen. Er ist ein fürchterlicher Feind von Wieland et Consorten. Er las mir ein paar Farcen, die er auf ihn und Jacobi gemacht, wo beide ihre volle Ladung von Lächerlichem bekommen. Das will er aber nicht drucken lassen. Allein weh Wielanden, wenn er sich mausig gegen ihn macht!"

Die Farce gegen Wieland wurde bald gedruckt. Sie erschien unter dem Titel: „Götter, Helden und Wieland" 1773. Sie knüpfte an Wielands Singspiel Alceste, besonders an die von dem Dichter seinem Singspiel zur Erläuterung nachgeschickten Briefe an, verspottete die in diesem Stücke versuchte platte Nachahmung des Alterthums, verhöhnte die Zeitschrift „der teutsche Merkur", in welcher der alte Gott eine ebenso unwürdige Rolle spiele, wie Hercules in der Alceste, und gab dem starken Gegensatze Ausdruck, der zwischen dem kraftvollen, nur nach echter Natur verlangenden jüngern Geschlecht und dem weichlichen und süßlichen ältern Dichter herrschte. Und gleich als wollte Goethe dieser Parodie des Alterthums gegenüber seine würdigere Auffassung der Antike bewähren, dichtete er die zwei sogenannten Acte des Dramas Prometheus, zu welchem das gleichnamige Gedicht als Ergänzung gehört. Es handelt sich in diesem Dramenfragment darum, das Eindringen der Begriffe von Eigenthum, Staat, Tod in die Menschheit darzuthun, das Anstürmen der Menschen, die sich ihrer Kraft bewußt sind, gegen den übermächtigen Willen der Götter zu lehren. Der Prometheus-Stoff gehört seitdem zu denen, mit denen Goethe zeitlebens rang. Er kam immer wieder in veränderten Formen darauf zurück, ohne sich und dem Stoff jemals genug zu thun. Der Faust-Stoff trat hinzu. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß eine erste Prosabearbeitung des Stücks jenen Frankfurter Jugendjahren angehört, eine Bearbeitung, die natürlich nur fragmentarisch war, aber immer derart, daß einzelne Bruchstücke sich in die spätere Fassung gerettet haben. Was Goethe

an dieſen Stoff mit unüberwindlicher Zähigkeit feſſelte, das war gewiß nicht die Gretchentragödie, obwohl ein derartiger Stoff, wie wir ſchon aus einer Theſe zur Doctordisputation erſahen, zu den früheſten Conceptionen des Dichters gehörte, das waren auch nicht die mannigfachen, halb ins Fabelreich gehörigen Abenteuer, halb ins Poſſen- oder Zotenhafte gehörende Schwänke, die durch das alte Fauſtbuch überliefert waren, ſondern das war das Prometheiſche im Fauſt, das Streben, den Göttern zu gleichen und die Götter zu verachten, das Ueberſinnliche zu ergründen und mit gottähnlicher Kraft das eigne Schickſal nach Gutdünken zu geſtalten. Etwas von dieſer Stimmung zeigt auch der „Werther.“ Denn neben ſeiner Haltloſigkeit und Zerfahrenheit beſitzt der junge Secretär ein gutes Stück von Weltverachtung und Selbſtüberhebung und der Selbſtmord iſt nicht blos eine Folge unmännlicher Feigheit, ſondern das äußerſte Hilfsmittel, das er wählt, um ſein Recht zu bekunden, ſelbſtherrlich und frei den finſteren Mächten der Welt gegenüberzutreten, die eine unbedingte Herrſchaft über ihn auszuüben wähnen.

Der „Werther“ iſt aus einer großen Leidenſchaft heraus geboren. Faſt zu derſelben Zeit erſchien das Drama „Clavigo“, das der Heldin eines unbedeutenden Liebesverhältniſſes zu Liebe geſchrieben wurde. Es iſt unbedeutend, mit der großartigen Idee und Ausführung des „Götz“ nicht zu vergleichen. Es würde eine vollkommene Verwerfung verdienen, wie es ja wirklich in Mercks Urtheil: „Solchen Quarck mußt du künftig nicht mehr ſchreiben, das können die Andern auch“ erfahren hat, wenn nicht in der Behandlung des Themas ſich Anklänge an Erlebniſſe und Gedanken des Dichters fänden. Die böſen Einflüſterungen des Carlos tragen durchaus mephiſtopheliſches Gepräge und der Untergang, der dem treuloſen Clavigo bereitet wird, iſt eine Sühne, welche der Dichter ſich für ſein ſchnödes Verlaſſen der Seſſenheimer Friedrike auferlegte.

Nur durch ein Jahr von Clavigo getrennt iſt „Stella.“ Aber eine Welt von Ereigniſſen liegt zwiſchen dieſem und jenem Drama. An die Stelle des Mariage-Spiels, durch welches angeregt der „Clavigo“ entſtanden war, war ein ernſtliches Verlöbniß getreten, das dem Dichter wenig Freuden und viel Schmerzen verſchafft hatte. In zahlreichen Gedichten gab er ſeiner Stimmung Ausdruck, machte er ſeinem gequälten Herzen Luft. In dieſem Zuſammenhange

betrachtet, gewinnen auch zwei Dramen, die ſonſt zu dem Unbedeutendſten gehören, was wir von Goethe beſitzen, erhöhtes Intereſſe: die beiden Singſpiele „Erwin und Elmire“ und „Claudine von Villabella.“ Es ſind Behandlungen deſſelben Themas, wie der Liebende und die Geliebte mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die ihrer Verbindung entgegenſtehn, mit äußeren Schwierigkeiten, der widrigen Macht des Geſchickes, mit inneren, der Unbeſtändigkeit und Unluſt der Liebenden ſelbſt. Schöne Geſänge über die Befriedigung, welche das Liebesglück verſchafft, wechſeln ab mit rohen Aeußerungen des Verlangens und Begehrens. Erinnerungen an die Vorgänge des eigenen Lebens miſchen ſich hinein. In Frankfurt und auf der Schweizerreiſe, die ja unternommen war, um die Trennung von der Geliebten zu beſiegeln, erſchallen Geſänge zu ihrem Preiſe und Bekenntniſſe einer verzweifelten und trotz dieſer Verzweiflung ſeligen Stimmung. Was der Dichter ſieht, bezieht er auf die Geliebte und empfindet nur dadurch Wonne und Behagen, und doch meint er, erſt dann ungetrübtes Glück zu erlangen, wenn er von ihr frei wäre.

Im holden Thal, auf ſchneebedeckten Höhen,
War ſtets dein Bild mir nah.
Ich ſahs um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mirs da!
Empfinde hier, wie mit allmächtgem Triebe
Ein Herz das andre zieht
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

Mit dieſen Verſen überſandte Goethe der Geliebten ſein Drama „Stella.“ Die Verſe bezeichnen das eigentliche Thema des Stückes. Es handelt von der Allgewalt der Liebe, die ihre Befriedigung ſucht und findet trotz aller Widerwärtigkeiten, die ihr von innen und außen bereitet werden. Auch hier wieder tritt das für Goethe Charakteriſtiſche hervor. Der Liebende iſt ein Schwächling, die Liebende — oder richtiger: die weiblichen Liebenden, denn es ſind deren zwei, — ſind treu, leidenſchaftlich, entſagend, wenn es nöthig iſt, eher gewillt, die Liebe zu theilen, als ſie ganz aufzugeben. Die ſeltſamen Anſchauungen der Zeit ſpielen in das Stück hinein und die perſönlichen Beziehungen des Dichters. Unter jenen die eigenthümliche Auffaſſung, daß ein Mann die Möglichkeit haben ſolle, mit zwei Frauen zu leben, wenn er mit gleicher Leidenſchaft ſich zu beiden hingezogen

fühlt; von dieſen die Hindeutung auf die Verhältniſſe innerhalb der früher mit Goethe verfeindeten, jetzt befreundeten Familie Jacobi und die geiſtige Doppelehe, die, wie man ſagte, der ſchon genannte Friedrich Heinrich Jacobi mit ſeiner Frau Betti und Johanna Fahlmer führte.

Dieſe Behandlung und Betrachtung zeitgenöſſiſcher Verhältniſſe und Perſönlichkeiten findet ſich auch in manchen anderen Productionen jener dramenreichen Jahre. Im „Pater Brey" verſpottete Goethe den herumreiſenden, ſich überall einniſtenden Höfling und Schmeichler Leuchſenring, deſſen angebliche Güte und Schwäche und deſſen Zutraulichkeit zu den Frauen nur verſteckte Sinnlichkeit war. In „Satyros oder der vergötterte Waldteufel" zeigte er die Kehrſeite der Naturſchwärmerei, das wirkliche Geſicht jener Eremiten, die ſo thaten, als wären ſie frei von fleiſchlichen und geiſtigen Gelüſten und die, ſobald ſich die Gelegenheit bot, nur um ſo ſtärker ihre zurückgehaltene Leidenſchaftlichkeit hervorkehrten, die unter dem Anſchein großer Frömmigkeit verruchte Gottloſigkeit und unter der Maske der Entſagung wilde Gier verbargen. Im „Triumph der Empfindſamkeit" geißelte er das empfindſame Treiben, in dem er ſelbſt befangen geweſen war und das er, wenn nicht geradezu hervorgerufen, ſo doch geſtärkt hatte; er höhnte die Thoren, die, mit der lebendigen Natur nicht zufrieden, eine Reiſenatur mit ſich führen müſſen, die ohne Auge und Sinn für die lebenſprühende Wirklichkeit ſich eine Welt zu erträumen und einer geſtaltloſen flüchtiges Leben einzuhauchen verſuchen.

Mochte Goethe nun auch diejenigen mit Spott verfolgen, welche aus der Welt zu flüchten verſuchten, er ſelbſt flüchtete gern aus der Wirklichkeit in das Reich der Kunſt. Hier war er Jünger, ſehnte ſich aber danach, Meiſter zu werden. Noch mehr als in der Literatur bemerkte er hier den Kampf des Meiſterhaften mit dem Handwerksmäßigen, des Genialen mit dem Gewöhnlichen, ja Gemeinen. In kleinen Gedichten wie in Dramen rühmte er den, der ſelbſt etwas vermochte und ſpottete deſſen, der in den von Anderen gezogenen Bahnen fortkroch. In „Künſtlers Erdewallen" zeigte er den Gegenſatz von Poeſie der Idee und Proſa des Lebens, der Kunſtidealität des Meiſters und der täglichen Noth im Hauſe, der durch Erniedrigung der Kunſt abgeholfen werden muß. In „Künſtlers

Vergötterung", die viel ſpäter unter dem Titel: „Künſtlers Apotheoſe" vollendet wurde, ſchildert er die Qual des Schülers, die Gewinnſucht des Händlers und Vermittlers, im Gegenſatze dazu das feinſinnige Verſtändniß des Mäcens, vor Allem aber die Verherrlichung, die dem wahren Künſtler von dem Meiſter der Vorzeit und der Muſe, der Göttin der Kunſt zu Theil wird.

Einen ſolchen Mäcen, wie Goethe ihn hier vorausahnend ſchilderte, ſollte er bald erhalten. Er lebte nicht gern in Frankfurt und fühlte ſich nicht wohl in ſeinem Berufe. Schon Ende 1771 hatte er geſchrieben: „Frankfurt bleibt das Neſt, nidus, wenn Sie wollen, wohl, um Vögel auszubrüteln, ſonſt auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus dieſem Elend." Dieſe Geſinnung hatte ſich eher verſtärkt als geſchwächt. Auch ſein Beruf vermochte ihm keine Freude zu gewähren. Er fühlte ſich zum Schriftſteller geboren. Als ſolcher hatte er bereits glänzende Erfolge davongetragen. Aber zu einer gedeihlichen dauernden Wirkſamkeit bedurfte er einer literariſchen Atmoſphäre, in der er leben konnte. Die jungen Dichter, die vorübergehend oder ſtändig in Frankfurt weilten, Klinger, der energiſche, talentvolle Namensſpender von „Sturm und Drang", H. L. Wagner, der geſchickte Bearbeiter fremder Ideen, empfingen nur durch ihn Einwirkung, wirkten aber nicht auf ihn. Die Verbindung mit Auswärtigen war ſchwach. Die ehemals enge Verbindung mit den Leipzigern war ganz eingeſchlafen, die mit den Straßburger Genoſſen hatte ſich ſehr gelockert. Von älteren Freunden waren Lavater und Klopſtock als Freunde und Correſpondenten geblieben. Von Auswärtigen erſcheinen gelegentlich Boie, der einflußreiche Herausgeber der Göttinger Muſenalmanachs, der ſich nicht blos durch Aufnahme mancher Goetheſcher Gedichte in die genannte Sammlung, ſondern auch um die Drucklegung des „Götz" verdient gemacht hatte; der geniale Bürger, der leider Kraft und Zeit in unwürdiger Weiſe vergeuden mußte und mit Goethe, trotz deſſen Ausſpruch „Du biſt immer bei mir, auch ſchweigend wie zeither," nie in das rechte Verhältniß kommen konnte; die Stegreifdichterin Karſchin, die ſich an alle Berühmtheiten herandrängte, um von ihnen ein Löbchen zu erhaſchen und die ſchwerlich Selbſterkenntniß genug beſaß, um die Worte ihres Correſpondenten zu würdigen: „Wir ſchöpfen den Schaum von dem großen Strome der Menſchheit

mit unſern Kielen und bilden uns ein, wenigſtens ſchwimmende Inſeln gefunden zu haben."

Von Lili war Goethe getrennt; ein neues Liebesband hatte ſich nicht geknüpft. Auf der Schweizerreiſe hatte er der Sehnſucht nach Italien mannhaft widerſtanden; nun war er von herzlichem Verlangen erfüllt nach Italien zu kommen. Ein neues Hinderniß ſtellte ſich dieſer oft erſehnten Reiſe entgegen. Goethe war mit K. L. v. Knebel bekannt geworden, einem Offizier Friedrichs des Großen, der, wie der Meiſter, Leier und Schwert führte. Er war ein begabter Dichter und in jener Jünglingszeit auch ein liebenswürdiger, anſpruchsloſer Menſch. Er war Begleiter des Prinzen Conſtantin von Weimar geworden und in Folge dieſer Stellung mit dem Erbprinzen in nahe Beziehung getreten. Von dieſem und dem Leben am Weimariſchen Hofe hatte er Goethe Vielerlei erzählt und des jungen, ſeinem Namen und ſeinen Leiſtungen nach bereits bekannten Dichters Verbindung mit den hohen Herrſchaften vermittelt. Dieſe luden den ſchönen, genialen Mann, der ſie auf den erſten Anblick bezauberte, nach Weimar ein. Nach manchen Verwirrungen und Bedenklichkeiten — ſchon war der erſte Schritt zur wirklichen Reiſe nach Italien geſchehen — folgte Goethe der herzoglichen Einladung, die über ſein Leben entſcheiden ſollte.

Mit der Ueberſiedlung nach Weimar beginnt ein neuer hochwichtiger Abſchnitt in Goethe's Leben. In ſeinen äußeren Schickſalen ſowohl wie in ſeiner innern Entwickelung. Er war zwar noch jung genug, um mit den Jüngeren zu fühlen, aber die Reife ſeines Urtheils hinderte ihn, dauernd auf dem Standpunkte der Jugend zu verharren. Daher tritt er nun aus den Anſichten der Sturm- und Drangperiode heraus und ſcheidet ſich von den Genoſſen, die ihrerſeits nur umſomehr verlangen, mit dem hochvermögenden Freunde in Verbindung zu bleiben. Die Namen dieſer Genoſſen ſind ſchon früher genannt; es iſt hier nicht der Ort darzuthun, wie Goethe mit den Einzelnen, Lenz, Klinger u. A. auseinanderkam. Was aber waren die Anſichten jener Periode? Es waren Anſchauungen, die jungen Männern zu allen Zeiten eigen zu ſein pflegen, die aber damals eine beſondere Ausprägung durch die politiſch-ſocialen Theorieen der Zeit und durch Rouſſeau's Lehren erhalten hatten. Die Jünglinge empfanden innige Hinneigung, lebhafte Begeiſterung

für die Natur. Sie predigten Menſchlichkeit gegen Einzelne und ſuchten den Begriff der Menſchheit als einen Alle einigenden, erhebenden feſtzuſtellen. Sie ſetzten das Menſchliche dem Zeitlichen, das durch ewige, allgemeine Geſetze Gewährleiſtete dem durch Sondergeſetze und Gebräuche Geſtatteten gegenüber. Sie verachteten die Autorität des Wiſſens und der Gelehrſamkeit und meinten, es ſei des freien Menſchen unwürdig, ſich in einen beſtimmten Stand einzuſchließen und dadurch von den Anderen abzuſondern. Sie erſehnten ſociale und politiſche Freiheit, erklärten Amerika als das Land ihrer Ideale, verherrlichten die Tyrannenmörder und ſtimmten Freiheitsgeſänge aus dem 20. Jahrhunderte an. Sie ſchwärmten für Herz und Gefühl, ſie wünſchten ihnen die Alleinherrſchaft zu verſchaffen und fühlten ſich wohl in Liebesleidenſchaft und Raſerei. — Goethe gab dieſe Anſchauungen nicht mit einem Schlage auf, als er nach Weimar kam; aber ſeine Anſichten klärten ſich, ſeine Auffaſſung wurde ruhiger und milder, ſeine Sprache weniger gewaltſam.

Am 7. November 1775 traf Goethe in Weimar ein. Er kam als Gaſt des Fürſten, nicht zu einer beſtimmten Stellung berufen, auch ohne die Abſicht, eine ſolche anzunehmen. Er war geſchäftsunkundig, aber er beſaß durchdringenden Scharfblick auch für Dinge, die ihm fremd geweſen. Er erſchien dem jugendlichen, raſch und entſchieden durchgreifenden Herzog als der geeignetſte Mitarbeiter. Nach wenig Wochen war Goethe's Widerſtand gegen ein Hofamt, das ihn an eine beſtimmte Stätte band, beſiegt; ſchon in ſeinen Briefen vom Januar 1776 finden ſich Andeutungen, daß er zu bleiben gedenke; im Mai war er zum Geh. Legationsrath mit anſehnlichem Gehalte ernannt. Lange Verhandlungen gingen dieſer Ernennung voran: die alten Räthe, beſonders der erſte derſelben, der Freiherr von Fritſch, wollten von der Berufung eines Neulings, zudem eines ſolchen, deſſen Moralität nicht im beſten Rufe ſtand, nichts wiſſen; der Genannte proteſtirte gegen die Ernennung und erhielt auf ſeinen Proteſt eine Erwiderung des Herzogs, in der folgende charakteriſtiſche Worte vorkommen: „Nicht allein ich, ſondern einſichtsvolle Männer wünſchen mir Glück, dieſen Mann zu beſitzen. Sein Kopf und Genie iſt bekannt. Sie werden ſelbſt einſehen, daß ein Mann wie dieſer nicht würde die langweilige und mechaniſche Arbeit, in einem Landescollegio von unten auf zu dienen, aushalten. Einen Mann von

Genie nicht an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordentlichen Talente gebrauchen kann, heißt denselben mißbrauchen; ich hoffe, Sie sind von dieser Wahrheit so wie ich überzeugt. Was den Punkt, daß dadurch vielen verdienten Leuten, die auf diesen Posten Anspruch machen, zu nahe getreten werde, anbetrifft, so kenne ich niemanden in meiner Dienerschaft, der meines Wissens darauf hoffte; zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in so genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner Unterthanen steht, nach Ancienmität, sondern nach Vertrauen vergeben. Was das Urtheil der Welt betrifft, welche mißbilligen würde, daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Collegium setzte, ohne daß er vorher weder Amtmann, Professor, Kammer- oder Regierungsrath war, dieses verändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber und jeder, der seine Pflicht thun will, arbeitet nicht, um Ruhm zu erlangen, sondern um sich vor Gott und seinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können, und sucht auch ohne den Beifall der Welt zu handeln."

Als Karl August diese geharnischte Erwiderung schrieb, die auch die Folge hatte, daß nach einigen Weiterungen der bewährte Diener im Amte blieb, — er trat erst 1800 aus und starb 1814 — war er noch nicht 19 Jahre alt. Er war am 3. September 1757 geboren. Sein Vater, Herzog Constantin, war wenige Monate nach Geburt des Sohnes gestorben, seine Mutter, Anna Amalia, eine braunschweigische Prinzessin (geb. 24. October 1739), leitete seine Erziehung. Sie war noch nicht mündig, als sie zu den schweren Aemtern einer Erzieherin und Regentin berufen wurde. Sie löste ihre Aufgabe mit Geschick und Würde; sie wußte ihr Ländchen durch Jahre der Noth und Kriegszeiten hindurchzusteuern, sie linderte das Elend und beförderte Handel und Gewerbe. Sie liebte das Studium und übte die Kunst, sie umgab sich mit einem Hofe von Dichtern und Künstlern und belebte in den Schlössern Tiefurt, Ettersburg, Belvedere, die sie auch äußerlich auszuschmücken verstand, den Kreis der Ihrigen. Sie ward für Goethe eine verständnißvolle Gönnerin, auch von ihm gern gepriesen, z. B. in dem wenig bekannten Distichon (Widmung der venetianischen Epigramme):

Sagt, wem geb' ich das Büchlein? Der Fürstin, die mir's gegeben,
Die mir Italien jetzt noch in Germanien schafft.

Zur Erziehung ihrer Söhne berief Anna Amalia zuerst den Grafen Görtz, später 1771 Wieland, der von seiner seraphischen, heiligen Richtung längst zurückgekommen und in seiner wollüstigen noch nicht recht fest geworden war, der in seinem „Goldenen Spiegel" jungen Fürsten Mahnungen ertheilt hatte und für besonders geeignet galt, Mitglieder der höheren Stände angenehm zu belehren. Lehrer und Zögling blieben zeitlebens in dem besten Verhältniß. Die Erziehung sollte durch die große Bildungsreise nach Paris vollendet werden, welche 1774 angetreten wurde. Auf der Rückreise von derselben erfolgte die Verlobung Karl Augusts mit Louise von Darmstadt, 1775 die Vermählung, am 13. September der Regierungsantritt 53 Jahre lang hat Karl August die Regierung seines Ländchens geführt: thätig, selbständig, klug, für das Wohl seiner Unterthanen bemüht, von ihnen geliebt. Er war nicht ohne Fehler: zu Liebeshändeln geneigt, selbstherrlich, verschwenderisch und knauserig bisweilen an unrechtem Orte. Daneben jedoch besaß er die trefflichsten Eigenschaften. „Er hatte Interesse", so wird er von Goethe einmal charakterisirt, „für Alles, wenn es einigermaßen bedeutend war, es mochte nun in ein Fach schlagen, in welches es wolle. Er war immer vorschreitend und was in der Zeit irgend an guten und neuen Dingen hervortrat, suchte er bei sich einheimisch zu machen. Wenn etwas mißlang, so war davon weiter nicht die Rede. Ich dachte oft, wie ich dieses oder jenes Verfehlte bei ihm entschuldigen wollte, allein er ignorirte jedes Mißlingen auf die heiterste Weise und ging immer sogleich wieder auf etwas Neues los. Es war das eine eigene Größe seines Wesens und zwar nicht durch Bildung gewonnen, sondern angeboren."

Besonders eifrig interessirte er sich für Landwirthschaft und Industrie, für wirkliche Aufklärung seiner Unterthanen durch Wissenschaft und Bildung, er besaß einen äußerst lebhaften Sinn für Naturwissenschaft, er beschäftigte sich gern mit Politik, er liebte den Krieg. Sein Vorbild war Friedrich der Große. Er hatte ihn, in Goethe's Begleitung, 1778 besucht, seitdem wollte er in seinem Sinne thätig sein. Er wirkte für die Vereinigung der kleinen Fürsten gegen Oesterreich schon vor dem Fürstenbund, bemühte sich für dessen Zustandekommen und Ausbildung, trat 1788 in preußische Dienste. In diesen bis 1794 machte er die Revolutionskriege mit, nicht

eben zum Vortheil seines Landes. Er theilte mit Preußen die Zeiten tiefster Erniedrigung, erwies sich in den Tagen schwerer Demüthigung wacker und brav, erhob sich als einer der Ersten gegen die Franzosen und erhielt beim Friedensschluß die Belohnung für seine Tüchtigkeit durch Erhebung zum Großherzog und durch eine ansehnliche Gebietserweiterung. Er wollte, daß die Freiheitskriege wirkliche Freiheit auch den Völkern brächten, darum gedachte er „die für Deutschland aufgegangenen Hoffnungen in seinem Lande zu verwirklichen, die Lehren der außerordentlichen Schicksale benützend, auf Eintracht das Glück des Staates zu gründen, die Eintracht aber auf die Gleichheit vor dem Gesetz, das Ebenmaß und das Verhältniß in den Vortheilen wie in den Lasten zu bauen, das die Grundveste des Staates sei." Er gab seinem Lande eine Verfassung und hielt an den freiheitlichen Grundsätzen fest, so lange und soweit die europäische Reaction ihm dies gestattete.

Karl August und Goethe lebten in innigster Gemeinschaft. Der Herzog gebrauchte Goethe gegenüber das freundschaftliche Du; Goethe bediente sich dieser vertraulichen Anrede nur, wenn er mit dem Herrn allein war. In dem freundschaftlichen Verhältniß fehlte es nicht an Trübungen: Goethe's Tagebuch (1776—1783) enthält manche Aeußerung des Unmuths, den er über das Hofleben und wohl auch über den Fürsten empfand. 1779 führte er diesen nach der Schweiz, damit er sich auf sich selbst besinne, 1786 begab er sich nach Italien, um sich zu läutern und den Fürsten zu emancipiren. An manchen Stellen seiner Schriften verherrlichte er seinen Fürsten, nicht blos in den officiellen Festspielen, sondern an anderen Orten, in denen die Lobeserhebung als eine durchaus freiwillige Huldigung erscheint z. B. im 35. der venetianischen Epigramme, am herrlichsten aber in der poetischen Confession: „Ilmenau, am 3. September 1783".

Der Dichter nennt sein Werk: Ilmenau mit Bezug auf seinen und des Herzogs Lieblingsaufenthalt, er giebt ihm das Datum: 3. September, um an den Geburtstag des Angedichteten zu erinnern. Es ist ein Stimmungsbild ernstester Art, wenn auch manch heiterer Zug in demselben sich findet, ein Augenblicksbild, wenn auch Erinnerungstöne an vergangene Zeiten darin erklingen.

Anmuthig Thal! Du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste, —

mit dieſen Worten verſetzt der Dichter ſich und den Leſer in Thüringens waldige Berge. Er freut ſich der Landſchaft und wünſcht ihr Gedeihen, er bedauert, daß auch hier Manches nicht nach Wunſch der Bewohner geſchehe. Da hört er Reden und Lachen und ſieht an Feuern gelagert eine muntere Schaar von Jägern, die ſich vom ſchweren Tagewerk ausruhn und auf neues vorbereiten. Er ſchildert zwei der Geſellen, Knebel und Einſiedel, mit charakteriſtiſchen Zügen, er bekennt, daß die Meiſten toll und roh des Lebens Freuden geſchöpft hätten, aber

Unbändig ſchwelgt ein Geiſt in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Der Schaar fehlt das Haupt, der Herzog ſelbſt, der abſeits von den Anderen des Schlafs genießt. Der Dichter ſchleicht zu ihm; in der Nähe des Aufgeſuchten erblickt er einen Andern, nämlich ſich ſelbſt, wie er in früheren Jahren geweſen. Und eben dieſer Goethe der echten Geniezeit ergreift nun das Wort. Er bekennt gefehlt zu haben, aus Unkenntniß und Uebermuth, in ſeiner Dichtung und in ſeinem Leben, er weiſt auf den Schlafenden hin, ſeinen Herrn, der gleich ihm gelebt und gefehlt.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung ſeiner Kraft
Noch iſt, bei tiefer Neigung für das Wahre,
Ihm Irrthum eine Leidenſchaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels iſt ihm zu ſchroff, kein Steg zu ſchmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und ſtürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die ſchmerzlich überſpannte Regung
Gewaltſam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düſter wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu ſein,
Schläft er, an Seel und Leib verwundet und zerſchlagen,
Auf einem harten Lager ein,
Indeſſen ich hier ſtill und athmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im ſchweren Traum,
Mich kaum des ſchweren Traums erwehre.

Aber die Vergangenheit, von der dieſe Viſion ein trauriges Zeugniß ablegt, iſt zu Ende; der Dichter der Gegenwart löſt ſeinen

Doppelgänger aus der Vorzeit ab. Er weiß, die trübe Zeit ist vergangen. Die Wolke flieht, der Nebel fällt, die wahre Sonne erscheint in ihrem Glanze. Der Dichter lebt der Ueberzeugung, daß ein neues Leben begonnen hat. Wie in das verlassene Ilmenau neue Betriebsamkeit einkehren wird, so wird, das ist sein Glaube, ja seine Gewißheit, auch sein Land und sein Fürst durch gedeihlichen Zustand und kräftiges Wirken sich hervorthun. Der Fürst werde Einschränkung lernen und Entbehrung, die Kraft, dem Willen der Anderen zu dienen und die Fähigkeit stetig zu arbeiten, um dann den verdienten Lohn zu erhalten.

Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand
Den Samen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn! die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Zu dem Weimarer Kreise Goethe's gehören außer den Genannten: der Herzogin-Mutter, dem Herzog, Knebel, vor Allem die Herzogin Louise, Wieland, Herder, Frau von Stein. Einzelne der Genannten gehören der deutschen Literaturgeschichte an, sind auch früher schon nach ihrer Bedeutung und ihrem Verhältniß zu Goethe kurz charakterisirt, Wieland, Herder, Knebel. Andere, die bisher noch nicht genannt waren, bedürfen nur kurzer Erwähnung, z. B F. J. Bertuch, der langjährige Schatzmeister des Herzogs, Schriftsteller, Redacteur, Buchhändler, einer der ersten Industriellen des Landes; Kraus, ein talentvoller Maler, Begründer und Leiter der Zeichenschule; Einsiedel, schlechtweg „der Freund" genannt, gut und thätig, opferbereit und hingebend, als Hofbeamter beliebt, als Schriftsteller nicht ohne Talent, ein Mann, „der im geraden Herzen alles Rechte und Edle mit Neigung empfing;" unter den Damen des Hofes das witzige Fräulein von Göchhausen, eifrige Theilnehmerin an den Festen und Vergnügungen. —

Zwei Frauen aber müssen eingehender charakterisirt werden: die Herzogin Louise und Charlotte v. Stein.

Die Herzogin Louise war der gute Geist des Hofes, mild, liebenswürdig, in Zeiten der Noth kühn, ja heroisch, in der Jugend die Jugendthorheiten Anderer mit gütigem Sinne beurtheilend, ja verbergend, im Alter ohne Murren die Beschwerden des Alters ertragend. Sie war eine nachsichtige Gattin und eine ausgezeichnete

Mutter. Sie hatte den ausgesprochensten Sinn für Familienleben, aber auch Interesse für öffentliche Angelegenheiten, und Lust und Liebe zu Literatur und Kunst. Sie war Goethe eine freundliche Gönnerin und Beratherin und wurde von ihm verehrt und geliebt. Er freute sich in ihren kleinen Cirkeln zu erscheinen, seine Werke ihr vorzulesen und ihr Urtheil zu empfangen. Er pries sie in Gedichten und verherrlichte sie in manchen Gestalten seiner dramatischen Werke. Er machte sich zum Dolmetscher der Gefühle des ganzen Landes:

Allein wie wir Dich Alle lieben,
Das steht im Herzen tief geschrieben.
Du ahnest's kaum und glaubst es nicht.

Niemand hat einen größern Einfluß auf Goethe's dichterische Entwicklung geübt als Charlotte von Stein. Elf Jahre lang (1775 bis 1786) ist sie seine beständige Genossin; „Schwester und Frau", wie er sie gern bezeichnet. Charlotte Albertine von Stein, geb. 25. December 1742, gest. 5. Januar 1827, war Goethe schon durch Erzählungen Zimmermanns bekannt, ehe er nach Weimar kam. Sie wurde mit ihm vertraut fast von dem Momente an, da er dort anlangte. Seitdem war er zehn Jahre lang fast täglich mit ihr zusammen, erzog ihren Sohn Fritz wie sein eigenes Kind, trieb mit ihr gemeinsam ernste Kunststudien, las, arbeitete mit ihr und für sie. Sie ist die Heldin zahlloser Gedichte geworden, die theils glühende Leidenschaft athmen, theils reines brüderliches Vertrauen. Sie ist die Heldin der meisten seiner Dramen aus der ersten Weimarischen Zeit. Nicht nur „die Geschwister" sind für sie geschrieben — dort ist auch ein Fragment aus einem ihrer Briefe mitgetheilt, das einzige, das wir kennen — sondern Clärchen trägt Züge von ihr, Leonore im „Tasso" spricht ihre Worte aus und zeigt Eigenheiten ihres Wesens; Iphigenie ist ihr verklärtes Abbild. Denn das ist eben die wahre Eigenart ihres Wesens, sich selbst zu befreien von Falschheit und Lüge, Andere, die in der Sünde verstrickt sind, durch ihre Erhabenheit und Reinheit zu sich zu erheben.

Goethe schrieb an Charlotte von seinen größeren und kleineren Reisen aus lange Berichte, aber auch von Weimar aus zahllose Billete, Ergüsse des Augenblicks und doch Beurkundungen ernster, dauernder Gesinnung.

„Die Briefe Goethe's an Charlotte von Stein", ſagt Herm. Grimm, „bilden eines der ſchönſten und rührendſten Denkmale, welches die geſammte Literatur beſitzt. Man wird dieſe Briefe leſen und commentiren, ſo lange unſere heutige deutſche Sprache verſtanden werden wird. Aus dieſen Briefen nicht nur, ſondern aus der ungemeinen Fülle von Material aller Art ſind wir über Frau von Steins Charakter, ſowie über ihre und ihrer weitverzweigten Familie Verkehr mit Goethe unterrichtet. Auf alle dieſe Akten hin aber iſt es meiner Anſicht nach nicht möglich, Goethe's und Frau von Steins Verhältniß anders zu charakteriſiren, als daß wir es eine hingebendſte Freundſchaft edelſter Art nennen. Ohne dieſe Annahme würde ein Quantum Lüge, Selbſttäuſchung, Vergeßlichkeit, ja Frechheit bei dieſer Frau und ein Quantum Kälte, Rohheit und abermals Frechheit bei Goethe angenommen werden müſſen, zu dem ihre beiderſeitige Naturanlage in gar keinem Verhältniß ſtände. Man müßte Frau von Stein wie Goethe, nur um die unnöthige Hypotheſe aufrecht zu erhalten, Frau von Stein ſei ſeine Maitreſſe geweſen, dieſe Eigenſchaften, für die ihr eigenes Leben gar keine Beläge liefert, willkürlich anhängen."

Von dieſen Briefen durch willkürlich herausgegriffene Proben einen Begriff zu geben, iſt ſchwer, wenn nicht unmöglich. Der Auswählende kann eine unglückliche Hand haben, der Empfangende nicht das nöthige Gefühl, den richtigen Sinn beſitzen und ſo durch Ungeſchicklichkeit der Wahl und durch Mangel an Empfänglichkeit der gewünſchte Eindruck verfehlt werden. Möge ſtatt alles Andern ein Reimſpruch der Charlotte hier Platz finden, den ſie auf einen Brief Goethe's ſchrieb:

Ob's Unrecht iſt, was ich empfinde
Und ob ich büßen muß die mir ſo liebe Sünde,
Will mein Gewiſſen mir nicht ſagen —
Vernicht' es, Himmel, du, wenn mich's könnt' je anklagen.

Wir aber wollen auch dieſes Verhältniß mit den Worten Plato's beurtheilen, die Goethe gelegentlich der Freundin mittheilt: Est amor circulus a bono in bonum semper revolutus. —

Das Verhältniß Goethe's zu Frau von Stein war nicht unauflöslich wie eine Ehe. Die verheirathete Frau hatte die Freuden der Ehe genoſſen und fand in ihrem Hauſe und in ihren Kindern hohen

Genuß; der unverheirathete Mann mußte ſich, je älter er wurde, nach den Freuden der Liebe und dem eignen Hauſe ſehnen. So lange Goethe unmittelbar unter Charlottens Botmäßigkeit geſtanden, unterdrückte er jedes Gelüſten; als er aus der Ungebundenheit des italieniſchen Lebens zurückkehrte, begehrte er Befriedigung ſeiner Sinne. Eine Nebenbuhlerin aber ſelbſt untergeordneter Art konnte Charlotte nicht ertragen; ein Bruch war unvermeidlich. Charlotte fügte ſich in das Unvermeidliche nicht mit der Hoheit und Würde, die ihr wohl angeſtanden hätten. Sie verfolgte die nunmehrige Geliebte des Freundes mit heftigen Reden und rächte ſich an dem Treuloſen durch ihr Trauerſpiel „Dido“. Sie war zum Tode verwundet, aber bereit das Leben weiter zu ertragen: „Ich bin durch Goethe's Abſchied für alle mir noch bevorſtehenden Schmerzen geheilt worden, ich kann Alles dulden und Alles verzeihen.“ Sie lebte faſt noch 40 Jahre, in Erinnerung an das Alte, in Verbindung mit neuen Menſchen. Die Verbindung mit Goethe wurde ſpäter wieder aufgenommen, wenn auch nun an Stelle der Leidenſchaft eine gewiſſe Kühle getreten war. Als Charlotte ihren Tod nahen fühlte, verordnete ſie, daß ihr Sarg nicht an Goethe's Haus vorübergetragen würde; noch in den letzten Momenten gedachte ſie des alten Freundes und wollte ihn ſchonen.

Charlotte war nicht die Einzige, die den jungen Weimarer Ankömmling mit offenen Armen aufnahm; bald war er der allgemeine Liebling des Hofes, der Geſellſchaft, der Stadt. Selbſt Wieland, der ſeiner Ankunft mit Bangen entgegengeſehn, fühlte ſich ſofort zu ihm hingezogen. Er hat ſelbſt die Wandlung, die ſich in ihm vollzog, den gewaltigen Eindruck, den Goethe hervorrief, in den Verſen bezeichnet:

Auf einmal ſtand in unſrer Mitte ein Zauberer ....
Ein ſchöner Hexenmeiſter es war
Mit einem ſchwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig zu tödten und zu entzücken.
So trat er unter uns herrlich und hehr
Ein echter Geiſterkönig daher.
Und Niemand fragte: wer iſt denn der?
Wir fühlten beim erſten Blick: das war er.
Wir fühlten's mit allen unſern Sinnen
Durch alle unſre Adern rinnen.

So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güte und Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt,
So feines Gold, ganz innerer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt,
Der unzerdrückt von ihrer Last
So mächtig alle Natur umfaßt,
So fest in jedes Wesen sich gräbt
Und doch so innig im Ganzen lebt.

Goethe selbst war bald gefesselt. Schon wenige Monate nach seinem Eintreffen schrieb er: „Ich werd auch wohl dableiben und meine Rolle sogut spielen als ich kann und so lang als mir's und dem Schicksal beliebt." Und nun begann ein lustiges, tolles Leben. Gar Manche schüttelten die Köpfe über dies Treiben, sie fürchteten, der Herzog und die Seinen möchten dadurch ihre Würde einbüßen, das Land würde seinen Glanz durch die übertriebene Munterkeit seiner Großen verlieren. Selbst solche, die fest an Goethe geglaubt, verloren oder schwächten ihren Glauben. Klopstock suchte Goethe vom Verderben, wie er meinte, zurückzuhalten, wurde aber mit aller Entschiedenheit, wenn auch ohne Grobheit, zurückgewiesen; auch Lavater begann zu zweifeln, bekehrte sich aber, da er noch früh genug einsah, daß sein Zweifel unberechtigt gewesen sei.

Freilich durch große schriftstellerische Thaten suchte Goethe nicht die Ungläubigen zum Glauben zurückzuführen. Ueberblickt man das, was in den zehn Jahren bis 1786 von Goethe gedruckt worden ist, so empfängt man keinen besonders günstigen Eindruck. Außer Wiederholung früherer Arbeiten z. B. des Werther, unberechtigten Zusammenstellungen und Nachdrucken einzelner Schriften findet man fast nur Gelegenheitsschriften mit einem gewissen amtlichen Charakter, Hofdichtungen, gelegentliche Beiträge zu dem von der Herzogin-Mutter herausgegebenen „Tiefurter Journal" und Gedichte.

Diese Gedichte waren zumeist der Gegenwart gewidmet. Sie feierten den Herzog und sein Haus, sie verherrlichten Tugend und Schönheit. Neben Charlotte von Stein erscheint wohl Corona Schröter, die schöne Sängerin und Componistin unter den Gefeierten; sie erhält in dem Gedichte „Auf Miedings (des Theatermeisters) Tod", das viele Weimaraner, insbesondere die zum Theater gehörigen verherrlicht, nach Karl Augusts Ausdruck, „einen unverwelklichen

Kranz". Aber neben der Gegenwart gedachte der Dichter der Vergangenheit. Wie Herder, Wieland, Bertuch, so blickte auch Goethe gern auf das 16. Jahrhundert hin und die damals lebenden Begründer der neudeutschen Sprach- und Geistesentwicklung. „Hans Sachs' poetische Sendung" ist eine solche dankbare Schilderung des alten Meisters und seiner Leistungen. Aber es ist zugleich die Lobpreisung der Dichtkunst und die begeisterte Darstellung der Liebe, die das wahre Wesen des Dichters ausmacht. Die vielgeschmähten Verse des Nürnberger Dichters wurden eine Zeit lang von Goethe absichtlich nachgeahmt.

Einige Fest- und Gelegenheitsdramen gehören der ersten Weimarer Zeit an. „Die Vögel", „Lila", „die Fischerin", heitere Stücke, theilweise mit literarisch-satirischer Tendenz — die politische Satire lag damals wie später Goethe fern — wurden damals gedichtet und von den Genossen des Hofes aufgeführt. Zu den literarischen Satiren gehörte auch „Woldemars" Kreuzerhöhung, d. h. die in einer übermüthigen Stimmung vorgenommene Annagelung des so betitelten Jacobischen Romans an einen Baum, eine übermüthige Handlung, die nur noch energischer als „der Triumph der Empfindsamkeit" bekunden sollte, daß der Dichter mit der empfindsamen Richtung vollkommen gebrochen habe und keinerlei Rückfall in dieselbe dulden wolle.

Indessen Goethe war nicht blos ein übermüthiger Spiel- und Lustgenosse, ein stets bereiter Hofdichter, der sich eine fast ebenbürtige Stellung zu den Spitzen des Hofes verschaffen und bewahren konnte, sondern er war zugleich ein treuer, kenntnißreicher und umsichtiger Beamter.

C. Vogel, Goethe's letzter Amtsgenosse, hat über Goethe's amtliche Thätigkeit gehandelt. Aus seiner Darstellung seien die folgenden Daten mitgetheilt. Am 11. Juni 1776 wurde Goethe geheimer Legationsrath, mit Sitz und Stimme im geheimen Consilium. Sein Gehalt betrug 1200 Thaler, wurde dann auf 1800, seit 1816 auf 3000 Thaler erhöht. Nach der Entlassung Kalbs (im Jahre 1782) wurde Goethe zwar nicht eigentlich Kammerpräsident, aber hatte die Oberleitung in allen wichtigeren Dingen und den unmittelbaren Bericht an den Großherzog. 1788 wurde Goethe durch den Kaiser Joseph in den Adelstand erhoben. In demselben Jahre wurde er von der Verpflichtung, den Sessionen beizuwohnen, entbunden, behielt aber die Berechtigung dazu. 1791—1817 hatte er die Oberleitung

des Theaters. Von 1818 an führte er ausschließlich die Oberaufsicht der Großherzoglichen unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst. Diese Anstalten waren: die Bibliothek, das Münz-Cabinet, das Kunst-Cabinet, die freie Kunst-Schule, die Gemälde- und Kupferstich-Sammlung in Weimar; das lithographische Institut in Eisenach; die zoologischen, botanischen, mineralogischen, anatomischen, physikalisch-chemischen Cabinete, der botanische Garten, die Sternwarte, die Thierarzneischule und die akademische Bibliothek in Jena. Manche dieser Anstalten sind von Goethe begründet, viele von Grund aus verändert, alle bereichert, liebevoll gepflegt worden. Peinliche Ordnung in der Geschäftsführung wurde von ihm beobachtet und von Anderen verlangt, das Halten von Tagebüchern den Beamten zur Pflicht gemacht. Die Masse der von ihm verfaßten amtlichen Schriftstücke ist ungeheuer. Jedes bedeutendere Aktenstück wurde vorher sorgfältig schematisirt und concipirt. Goethe zeigte in amtlichen Verhältnissen eine große Festigkeit und Beharrlichkeit. Er gewährte und versagte sogleich, ohne Hinhalten und Verzögern. Er war frei von Eigennutz, dankbar und anerkennend. Freilich wurde er in seinem Alter ziemlich umständlich, statt der jugendlichen allzugroßen Kühnheit erfaßte ihn Bedächtigkeit und Unentschlossenheit. Er war gern bereit, wirklich Strebenden die Benutzung dieser Anstalten zu ermöglichen; müssige Gaffer wies er ab, unberufene Eindringlinge wußte er amtlich wie persönlich von sich fern zu halten. Unter den Männern, mit denen Goethe Jahrzehnte lang zusammenarbeitete, ist besonders Chr. Gottl. v. Voigt (1743—1819) zu nennen Seit 1777 in Weimar, begann er 1783 bei der Verwaltung des Ilmenauer Bergwerks seine gemeinschaftliche Thätigkeit mit Goethe und ist seitdem mit ihm in ununterbrochenem geschäftlich-freundschaftlichen Verkehr, ihn fördernd und von ihm gefördert, geblieben.

In dem persönlichen und literarischen Leben Goethe's bis zur italienischen Reise sind mancherlei Momente hervorzuheben. Der mit dem Herzog unternommenen Schweizerreise (Herbst 1779) und ihres klar ausgesprochenen Zweckes, den Herzog durch das Anschauen der großen Natur zur Selbstbesinnung zu führen, durch Lavater für den Herzog und für sich reinigende beseligende Einwirkung zu empfangen, ist schon gedacht. Zwei literarische Früchte wurden durch diese Reise gezeitigt. Die eine ist die klare und anschauliche Be-

ſchreibung der Schweizerreiſe in Briefen an Frau von Stein, die gern von jedem Schritte des Freundes Kenntniß hatte. Die andere iſt das kleine Singſpiel „Jery und Bätely“, das, friſch und anmuthig erdacht und durchgeführt, beſonders wegen ſeiner tiefgefühlten Liebesgeſänge Hervorhebung verdient.

Das Jahr 1779 bildete den erſten Einſchnitt in den Weimarer Aufenthalt: Goethe beſann ſich auf ſich, wurde ernſter und trüber. Am 23. Juni 1780 wurde er Freimaurer, nicht ohne tiefere Gedanken über ſich und ſeine Stellung zur Welt. Er beſchäftigte ſich mit einem hiſtoriſchen Plane, einem Leben des großen Helden aus dem dreißigjährigen Kriege, Bernhards von Sachſen-Weimar. Durch die ſeltſame Schrift Friedrich des Großen de la littérature allemande wurde er zur Prüfung ſeiner Stellung innerhalb der Literatur angeregt, zur Beurtheilung der Frage, ob er das vernichtende Votum des königlichen Critikers verdient habe oder nicht. Seine Geſpräche über die deutſche Literatur, in denen er ſein Urtheil motiviren wollte, ſind freilich nicht erſchienen, wohl auch niemals vollendet. Der Tod ſeines Vaters (25. Mai 1782) ging ziemlich ſpurlos an ihm vorüber Er ſtand den Jugendereigniſſen und Jugendgefühlen noch zu nahe, um eine richtige Beurtheilung des ſchroffen aber innerlich ſo tüchtigen Weſens des Vaters zu beſitzen; die Art und Weiſe, wie in „Wilhelm Meiſter“ der gleichgültig aufgenommene Tod des Vaters erzählt wird, ſcheint eine Erinnerung an und eine Sühne für die damaligen Empfindungen zu ſein. Mit hoher Freude wurde von Goethe, wie von dem ganzen Lande die Geburt eines Erbprinzen begrüßt (2. Februar 1783). Nach langer banger Erwartung war die Hoffnung des Landes erfüllt, Eintracht und Friede zwiſchen den Ehegatten durch dieſes Pfand gewährleiſtet, der Herzog im Hinblick auf ſeinen Erben zu größerm Ernſte angeregt. Das Gedicht, das Goethe zur Feier dieſes hocherfreulichen Ereigniſſes machte, iſt unbedeutend; viel bedeutender würde der zur Feier des erſten Kirchganges der Herzogin beſtimmte „Elpenor“ geworden ſein, wenn er über ſeinen fragmentariſchen Zuſtand herausgekommen wäre Hier hätte die Hoffnung des herzoglichen Hauſes und die Hoffnung des Landes in begeiſterter Weiſe ausgeſprochen werden müſſen, wie ſchon jetzt das Mutterglück in ſchönen Worten geprieſen wird. „Egmont“, ſchon in der Frankfurter Zeit begonnen, wurde nicht ohne Hinblick auf die neuen Lebens-

erfahrungen, nicht ohne Einwirkung der Welt- und Zeitereigniſſe zu Ende geführt, „Iphigenie in Tauris“ in Weimar 1776 begonnen, 1779 vollendet, bekundet die Vertiefung ins Alterthum, und iſt die ſchönſte Verklärung des ſittigenden, läuternden Einfluſſes, den Charlotte von Stein auf Goethe übte. Außer der Dichtung wurde die Wiſſenſchaft gepflegt; die Wiedereröffnung des Ilmenauer Bergwerks regte zu mineralogiſchen Studien an; eine Rede aus dem Jahre 1784 bezeugt die große Hoffnung, welche Goethe auf dies Bergwerk ſetzte.

Aber die amtliche, poetiſche, wiſſenſchaftliche Thätigkeit genügte ihm nicht. Er ſehnte ſich nach Italien. Nun konnte er den Wunſch nicht mehr zurückhalten, den der Vater bereits in ihm erregt und deſſen Befriedigung er mit wohlerwogener Abſicht bis zu ſeiner vollen Reife hinausgeſchoben hatte. Das Sehnſuchtslied „Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn?“ drückt dieſe Stimmung aus; ein neuer Beweis übrigens dafür, daß die Dichter gleichſam durch eine poetiſche Intuition ein unbekanntes Land zu ahnen und zu ſchildern vermögen. Am 3. September 1786 verließ Goethe heimlich Karlsbad, einen Brief an den Herzog zurücklaſſend, durch den er unbeſtimmten Urlaub erbat. Am 1. October war er in Rom, vom 25. Februar 1787 ab in Neapel, vom 29. März in Sicilien, nach kurzem neuem Verweilen in Neapel vom 17. Mai ab, ſeit dem 8 Juni zum zweiten Male in Rom. Ende April 1788 trat er die Heimreiſe an und kam, nach kurzem Aufenthalt in oberitalieniſchen und ſüddeutſchen Städten, am 18. Juni in Weimar an.

Von dieſer Reiſe, die Alle aufs Höchſte überraſchte und die Befreundetſten befremdete, ſchrieb Goethe viele Briefe. Die an den Herzog, an ſeinen Diener Seidel, an verſchiedene Weimaraner, an Schloſſer, an ſeine Mutter ſind erhalten, die hauptſächlichen, an Herder und Charlotte von Stein, ſind bisher in den Originalen nicht bekannt. Sie liegen nur in der Auswahl und Umarbeitung vor, die Goethe ſeit 1814 denſelben zu Theil werden ließ, ſie mannigfach mit ſpäteren Betrachtungen und Erzählungen verwebend. Wieweit ein wirklich während der Reiſe geführtes Tagebuch zu der Schilderung benutzt worden, was durch eigene Erinnerungen und fremde Mittheilungen in das Werk hineingekommen iſt, können wir im Einzelnen nicht beſtimmen. Die „Italieniſche Reiſe“ erſchien ſehr allmählich:

1816 (erſter Aufenthalt in Rom) 1817 (Neapel und Sicilien) 1829. 1830 (Zweiter Aufenthalt in Rom, Rückreiſe, Fragmente über Italien), von den Zeitgenoſſen froh begrüßt, durch eine meiſterhafte Beſprechung Wilhelms von Humboldt glänzend empfangen.

Goethe ſuchte in Italien drei Dinge. Er wollte durch die Entfernung von Weimar frei werden von dem Amte, das ſeine Zeit und Kräfte mehr als billig in Anſpruch genommen hatte, frei werden von Charlotte von Stein, die ſtatt einer freigewählten Herrin ihm nun wie eine aufgezwungene Tyrannin erſchien. Er wünſchte den Herzog zu emancipiren von ſeiner Autorität und ſeiner Mitarbeit, ihn zu nöthigen, ſich ſeiner Kraft und ſeiner Pflichten mehr als bisher bewußt zu werden, ihn zur ſelbſtändigen Ausübung ſeiner Regententhätigkeit zu zwingen. Er wünſchte vor Allem in ſich und mit ſich die Frage zu entſcheiden, ob er zum Dichter oder zum bildenden Künſtler geboren ſei, eine Frage, die für ihn noch unentſchieden war, obwohl er als Künſtler nicht über dilettantiſche Verſuche hinausgekommen war, als Schriftſteller ſtaunenswerthe Erfolge errungen hatte.

Seine Kunſtübungen und Kunſtgenüſſe wurden durch neugewonnene Freunde gefördert. Manche derſelben ſind von Goethe überſchätzt und gerade dadurch iſt ſein eigenes Streben in falſche Bahn geleitet worden. Der Genius Winckelmanns leitete ihn in Italien. Für Beide ward Rom die „hohe Schule der Welt.“ Von dem wunderbaren Eindruck der Antike hat Goethe in enthuſiaſtiſchen Berichten gehandelt; für ſeine Auffaſſung des Alterthums bedeutet der Aufenthalt in Italien eine große entſcheidende Epoche. Nun hat er blos Sinn und Auge für die Kunſtdenkmäler aus dem Alterthum und dem Cinquecento. Seine frühere Bewunderung mittelalterlicher Bauwerke verwandelt ſich in kühle Antheilnahme, ja in ſtille Abneigung; die vorraphaeliſchen Werke der Malerei und Bildhauerkunſt beachtet er kaum. Er liebt es nun vom Alterthum zu reden. Er lieſt Homer und die Griechen. In ſeinen Gedichten neigt er ſich wohl der Gegenwart zu — wie denn das Abenteuer mit der ſchönen Mailänderin, deſſen er am Schluſſe der „Italieniſchen Reiſe“ ausführlich gedenkt, Liebesverſe hervorgerufen hat, aber er braucht, bezeichnend genug, die antiken Namen, Amor und Cupido. Dramatiſche Pläne entlehnt er dem Alterthum. Aus der Lectüre Homers

erwählt er sich „Nausikaa", schematisirt den Plan, giebt eine kurze Uebersicht des Inhalts und schreibt einzelne, leider zu wenige Stellen des Dialogs hin. Durch die Beschäftigung mit den Tragikern angeregt, denkt er an eine „Iphigenie in Delphi", die das Geschick der heimkehrenden Priesterin, die Begegnung mit Elektra, die letzten Erinnerungen an den schrecklichen Fluch und die glückliche Lösung des entsetzlichen Geschicks des Hauses behandeln sollte.

Diese Iphigenie, von der wir freilich nur einen kurzen Bericht besitzen, würde sich als Fortsetzung an die „Iphigenie in Tauris" angeschlossen haben. Das ebengenannte Drama empfing in Italien seine endgiltige Form. Einzelne Singspiele wurden in Italien umgearbeitet; mit Hilfe des Musikers Ph. Christ. Kayser (1755—1823), eines Jugendbekannten Goethe's, der sich nun wieder an ihn anschloß, das Musikalische in höherm Grade berücksichtigt. Die Gedichte und die dramatischen Jugendarbeiten, Zeugnisse längstverklungener Stimmungen, wurden einer neuen Durchsicht unterzogen.

Die Vorlesung der bisher im Drucke nicht erschienenen Arbeiten befriedigte die römischen Freunde nicht völlig. Die neuen Werke standen in zu großem Widerspruch mit Ton und Gesinnung des „Götz" und namentlich des „Werther" Dieser aber war das eigentlich kennzeichnende Werk des Goetheschen Geistes geblieben; den Deutschen in Italien ebenso wie den Italienern war Goethe ausschließlich der Verfasser des „Werther". Obwohl Goethe nicht unter seinem Namen gereist war und das Incognito während seines italienischen Aufenthaltes wahrte, so wurde er doch mit einzelnen hervorragenden Gelehrten, wie dem berühmten Juristen Filangieri, und einigen Dichtern, Monti und Casti, bekannt; die Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier sollte ihm eine hohe literarische Ehre verschaffen.

Unter den deutschen Künstlern war ihm Joh. H. W. Tischbein (1751—1829) damals von sehr großem Nutzen, nicht blos wegen seiner bedeutenden Kenntniß der italienischen Kunst, sondern auch wegen seiner trefflichen persönlichen Eigenschaften; später erkaltete das Verhältniß, ja Goethe brauchte 1822 das harte Wort über ihn: „Tischbein ist ein Jehova, der da ist, und war und sein wird. Hätten wir uns mit Ihm verbrüdern können, so wäre es vor 25 Jahren geschehen. Noch immer aber wie man sich ihm nähert, scheucht er

einen zurück; thut man ihm was zu Liebe, so soll man gleich den ganzen Complex seiner Eigenheiten gelten lassen. Hackert sagte schon von ihm: wie er einmal gezwirnt ist, muß man ihn eben vernähen." Dieser Ph. Hackert (1737—1807), ein tüchtiger Landschaftsmaler von etwas steifer Manier, war in Neapel Goethe's ständiger Gefährte, von ihm wegen seiner Werke überschätzt, seines eigenartigen Wesens wegen, seiner Güte und Zutraulichkeit halber geliebt. Aber zu Goethes Umgangskreise gehörten hauptsächlich zwei Künstler: Angelika Kaufmann und Heinrich Meyer, ferner ein Schriftsteller, Karl Philipp Moritz. Angelika 1741—1807, eine hochbegabte, die Antike schwärmerisch verehrende und sentimental schildernde Künstlerin, heiter und anmuthig, liebenswürdig und anregend, „eine wahre himmlische Muse", wie Herder sie einmal genannt hat, „voll Grazie, Feinheit, Bescheidenheit und einer ganz unnennbaren Güte des Herzens" gewährte Goethe den für die Eigenart seines Wesens nöthigen Umgang mit einer zartfühlenden, echt weiblich gesinnten Frau. Heinrich Meyer (1759—1832), Kunsthistoriker und Maler, einseitiger Bewunderer der Antike, ein kenntnißreicher, etwas pedantischer Gelehrter, der durch seine „Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen" Winckelmann nicht verdrängte, wurde einer der intimsten Freunde Goethe's, von 1792 Jahre lang sein Hausgenosse in Weimar und vier Jahrzehnte hindurch sein treuer, nicht immer segensreicher Rathgeber in Kunstdingen. Er war ein treuer, ehrlicher, guter Mensch, von emsigem Fleiß und unerschütterlichem Eifer Die Hunderte von Briefen, welche Goethe an ihn schrieb, bekunden, mit welch unverbrüchlicher Neigung er ihm ergeben war. Mag Goethe, durch manche einseitige Anschauung Meyers verführt, einzelnes Verkehrte aufgenommen haben; die Worte, die er über den „stillen, einsam fleißigen Schweizer" braucht, bleiben doch wahr und bezeichnen trefflich die Wirkung, die von ihm ausging: „Er genießt die Kunstwerke eigentlich mehr als die großen Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr als andere Künstler, die zu ängstlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden Er hat eine himmlische Klarheit der Begriffe und eine englische Güte des Herzens. Er spricht niemals mit mir, ohne daß ich Alles aufschreiben möchte, was er sagt; so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine Worte. Sein Unterricht giebt mir, was

mir kein Menſch geben konnte. . . Ich habe keine Worte, die ſtille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunſtwerke zu betrachten anfange; mein Geiſt iſt erweitert genug, um ſie zu faſſen und bildet ſich immer mehr aus, um ſie ſchätzen zu können." Moritz (1757—1793), ein tüchtiger Sprachkenner, feinſinniger Aeſthetiker, war Goethe zur Befeſtigung ſeines eignen literariſchen Urtheils, zur Vermehrung ſeiner proſodiſchen Kenntniſſe ſehr nutzbringend. Er empfing durch Goethe's hingebende Pflege und Freundſchaft weit mehr, als er zu geben vermochte. Er fühlte ſich dadurch erſt recht aufgenommen in die Reihe der Großen und vergalt Goethe ſeine wohlthätige Liebe durch enthuſiaſtiſche Verehrung und Freundſchaft. Er ſchrieb über ihn: „Es iſt eine Wolluſt, einen großen Mann zu ſehn. Wie warm empfinde ich das jetzt; wie ein wohlthätiger Genius könnte mir Goethe nirgends erwünſchter erſcheinen als hier. O, warum kannſt Du nicht auch Dich an ſeines Geiſtes milder Flamme wärmen! Ich fühle mich durch ſeinen Umgang veredelt; die ſchönſten Träume längſt verfloſſener Jahre gehen in Erfüllung."

Auch die wiſſenſchaftlichen Studien ruhten in Italien nicht. Die Sammlungen wurden fortgeſetzt, die Naturbetrachtung eifrig gefördert; nicht lange nach der Rückkehr aus Italien konnte, faſt als Frucht jenes Aufenthalts, die „Metamorphoſe der Pflanzen" erſcheinen. Die Entdeckung des Zwiſchenkieferknochens beim Menſchen, die nur darum zufällig gemacht werden konnte, weil ihr eindringende Studien vorausgegangen waren, gehört dem Aufenthalte zu Venedig im Jahre 1790 an.

Die Folgen der italieniſchen Reiſe waren für Goethe von hoher Bedeutung. Zunächſt leiſtete er durchaus Verzicht auf Ausübung der bildenden Kunſt. Er ſprach dieſe für ihn nicht angenehme Wirkung ganz unumwunden aus; auch ſeine etwas unklar klingenden Worte: „Ich habe mich in dieſer anderthalbjährigen Einſamkeit wiedergefunden, aber als was? — als Künſtler" bedeuten nichts Anderes. Sodann hatte er die Befreiung von amtlichen Laſten erlangt. „Nehmen Sie mich als Gaſt auf", ſo hatte er dem Herzog geſchrieben, „laſſen Sie mich an Ihrer Seite das ganze Maß meiner Exiſtenz ausfüllen, ſo wird meine Kraft, wie eine neu geöffnete, geſammelte, gereinigte Quelle von einer Höhe, nach Ihrem Willen leicht dahin und dorthin zu leiten ſein." Endlich hatte er eine Erhöhung ſeines innern Lebens erreicht. Er kannte ſein Ziel und

die Wege, die zu demſelben führten. Nun war er frei von den Betrachtungen über ſein Ich „des unbefriedigten Geiſtes düſtere Wege zu ſpähen.“ Er fühlte ſich als ein Mann, der keine Leitung, ſelbſt die der Geliebten, mehr ertragen wollte. Der zutrauliche Jüngling, der leidenſchaftliche Freundſchaft begehrte und ſpendete, bereitete ſich vor, der unnahbare Geiſtesfürſt zu werden.

Den aus Italien Rückkehrenden empfingen die gewohnten Verhältniſſe der Heimath. Aber ſie gewährten ihm nicht mehr den Reiz, den ſie ihm ehedem verſchafft hatten. Den, der die große Welt und die große Kunſt geſchaut und genoſſen hatte, konnte die kleine Stadt nicht mehr feſſeln; das freie römiſche Leben ließ ſich nicht leicht und ſchmerzlos vertauſchen mit den engen und beſchränkten Weimariſchen Verhältniſſen. Die Anſprüche, welche Frau von Stein auf ihn zu machen fortfuhr, konnte er nicht befriedigen; ſeine Natur, an Entſagung nicht mehr gewöhnt, verlangte Genuß.

Da traf er, Herbſt 1788, bei einem Spaziergang im Park zu Weimar ein junges Mädchen, Chriſtiane Vulpius, die ihm eine Bittſchrift für ihren Bruder, den bekannten Romanſchriftſteller und Vielſchreiber überreichte. Chriſtiane war Waiſe, ſie verdiente ſich ihren Lebensunterhalt als Arbeiterin in der Bertuchſchen Blumenfabrik, ſie war jung, arm, anmuthig, lebensluſtig, was Wunder, daß ſie eine Annäherung des ſchönen und hochgebietenden Herrn nicht zurückwies. Die Weimarer Moraliſten ſchrieen Zeter, die Frauen, und gerade die edelſten und höchſtgebildeten, Frau von Stein, Charlotte von Schiller wetteiferten, den weiblichen Eindringling als mit Untugenden aller Art behaftet hinzuſtellen; Goethe ließ ſich nicht irren. Er hatte Chriſtiane alsbald in ſein Haus aufgenommen und betrachtete ſie als ſeine Frau, wenn auch der Verbindung mit ihr der kirchliche Segen fehlte. Er verlangte keine öffentliche Anerkennung der Geliebten und keine Aufnahme derſelben in die Geſellſchaft, es war ihm genug, daß der Herzog das Verhältniß kannte und duldete, daß Herder, bei Goethe's gelegentlicher Abweſenheit, ſich des Mädchens ſchützend annahm, daß die Mutter ſie als Tochter begrüßte. Ihr Sohn Auguſt — geb. 1789, mehrere andere Kinder ſtarben faſt unmittelbar nach der Geburt — wurde anſtandslos von der Geſellſchaft aufgenommen; ſelbſt von der ſtrengen Frau von Stein, die dieſem Kinde der Liebe eine ähnliche Liebe entgegenbrachte, wie

Goethe ſie viele Jahre hindurch ihrem Sohne Fritz bewährt hatte. Erſt 1806 wurde die Ehe kirchlich eingeſegnet und damit Chriſtiane völlig legitimirt. Nicht „unter dem Donner der Kanonen“, wie man wohl verleumderiſch geſagt hat, ſondern in einer ernſten trüben Zeit, in welcher der ſorgſame Hausvater ſich mehr als je verpflichtet fühlte, die Zukunft der Geliebten gegen alle Eventualitäten ſicher zu ſtellen; in einem Momente, da er ſelbſt die liebevolle Energie der Frau zu ſeinen Gunſten erfahren hatte.

Chriſtiane war eine liebenswürdige, heitere, unermüdlich ſorgende, energiſche, kluge Hausfrau. Sie umgab Goethe mit ſtets wacher, verehrender Liebe. Sie ſprach beſtändig von ihm als von dem „Herrn Geheimrath.“ Sie begnügte ſich beſcheiden mit der Rolle, neben ihm zu gehn und für ihn ſorgen zu dürfen. Sie war nicht bedeutend, aber ſie beſaß Verſtändniß genug, um Dichtungen aufnehmen und wohl auch leichteren wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen folgen zu können. Bedeutende Männer verfehlen nicht, in ihren Briefen an Goethe mit innigen Worten der „Hausfreundin“ zu gedenken. Die Briefe, die von ihr erhalten ſind, z. B. an Nikolaus Meyer in Bremen, zeigen nicht blos die Hausfrau, die für Küche und Keller zu ſorgen verſteht, nicht blos das Mädchen, das Jugendluſt und Lebensfreudigkeit in allen Stürmen ſich bewahrt, ſondern auch das Weib, das warmes Intereſſe für Geiſtiges, für die Arbeiten ihres Mannes beſitzt.

Goethe hat für ſie, wie wir wiſſen, das Gedicht „die Metamorphoſe der Pflanzen“ verfaßt. Die Freude über ihren Beſitz, den Genuß, den er in ihrer Liebe fand, hat er vielfach ausgedrückt, vornehmlich in den „Römiſchen Elegieen“ und in den „Venetianiſchen Epigrammen.“ Jene ſind, trotz ihres Titels, nicht etwa in Rom, ſondern in Weimar entſtanden und ſtimmen mit echt antiker Freiheit das hohe Lied des im Genuſſe ſchwelgenden Liebhabers an. Dieſe in Venedig 1790, während einer kurzen gezwungenen Abweſenheit von der Geliebten gedichtet, feiern, trotzdem ſie auch italieniſche Verhältniſſe berühren, Politik und Religion behandeln, in warmem Worte die Liebe und geben dem vollkommenen Glücksgefühl des Liebenden Ausdruck in den Verſen:

Sage, wie lebſt du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menſchen gegönnt, wünſcht' ich mir morgen wie heut.

Jedoch nicht blos in den Zeiten des Rausches hat Goethe der Geliebten gedacht. Als er sie entdeckt, dichtete er in dem Liedchen „Gefunden“ (Werke I., S. 15), eine poetische Entschuldigung seiner gesetzlosen Verbindung mit der Geliebten; 25 Jahre später, gleichsam zur Feier seiner silbernen Hochzeit, dichtete er das Lied um: „Im Vorübergehn“ (I., S. 354), als wollte er bekunden, daß die Gesinnungen, von denen er damals erfüllt war, unwandelbar geblieben seien. „Ich war so heiter, Wollt' immer weiter — das war mein Sinn.“ Doch nach dem Entstehen dieser Verse waren den Vereinten nur noch drei Jahre des Zusammenlebens gegönnt. Am 6. Juni 1816 starb Christiane. In Goethe's Briefen aus jenen Tagen kann man den tiefen Eindruck verfolgen, den jenes schwere Ereigniß auf ihn machte; in seinen Gedichten finden sich unter der Aufschrift: „Der Gatte der Gattin“ (6. Juni 1816) folgende prunklose Verse, die statt aller anderen Zeugnisse von der Innigkeit dieses Verhältnisses Kunde geben:

Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch düstre Wolken zu scheinen,
Der einz'ge Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.

In dem Zusammenleben mit Christiane liegt etwas von der antiken Anschauung, die Goethe aus Italien heimgebracht hatte, von dem Trotz gegen die bürgerlichen, engen Verhältnisse, von der Sehnsucht nach freiem Leben und freier Liebe. Diesem antiken Gefühl entspricht auch die Hinneigung zu antiken Stoffen und der Gebrauch antiker Metra. Jene, in Italien begonnen, mögen in Weimar weiter überdacht und, soweit sie überhaupt vollendet sind, ausgeführt sein; diese sind nicht blos in einzelnen der genannten Werke, den „Römischen Elegieen“ und den „Venetianischen Epigrammen“, benutzt, sondern auch in einzelnen anderen späteren Werken. Die Uebung im Hexameter dauerte lange fort und wurde gerade zur Zeit und unter dem Einflusse der Verbindung mit Schiller lebhaft betrieben, z. B. im „Reineke Fuchs“ und in „Hermann und Dorothea“, die freilich inhaltlich mit dem Alterthum geringe oder keine Beziehung aufweisen. Dagegen zeigt sich die Beschäftigung mit dem Alterthum in manchen Dichtwerken, die mittelbar oder unmittelbar eine Frucht des Studiums der antiken Tragiker und der homerischen Epen sind. Ist auch die

„Iphigenie in Delphi“ nicht wieder aufgenommen und blieb die „Nauſikaa“ ein unaufgeklärtes, wenn auch reizvolles Fragment, ſo wurde dem homeriſchen Genius in der „Achilleïs“ ein würdiger Tribut gezollt (1797) und der von den alten Tragikern behandelte oder angedeutete Prometheusſtoff, der Goethe von früher Jugend an in Herz und Sinn gelegen, erhielt in der „Pandora“ (1808) eine neue hochpoetiſche, Deutſchland und deſſen ſchwere Zeit ſymboliſch verklärende Behandlung.

Die hauptſächliche Thätigkeit aber, der Goethe die erſten nach-italieniſchen Weimarer Jahre widmete, war die Vollendung der erſten Geſammtausgabe ſeiner Schriften. Von dieſer auf 8 Bände berechneten Sammlung waren ſeit Anfang 1787 ſechs Bände (Band 1—5, 8) erſchienen, welche das Facit ſeines bisherigen literariſchen Lebens zogen. Sie enthielten zumeiſt ältere Sachen, theilweiſe in einer Umarbeitung, die erſt in Italien entſtanden war; der 6. und 7., Taſſo, Fauſt und einzelne Singſpiele enthaltend, wurden erſt im Laufe der nächſten Jahre vollendet. Dieſe erſte echte Ausgabe der Goetheſchen Werke — denn die in den ſiebziger Jahren erſchienene Himburgſche Sammlung war ein unberechtigter Nachdruck — brachte die Schriften nicht in chronologiſcher Folge, ſondern in ſyſtematiſchem Zuſammenhang. Darum ſollten die Operetten in einem Bande zuſammengeſtellt werden; das Kunſtartige war zu einem Ganzen verbunden worden; die „Gedichte“ waren erſt in den Schlußband aufgenommen. Den Anfang der Sammlung bildete die „Zueignung“, den Schluß die „Geheimniſſe“, in der fragmentariſchen Geſtalt, in der ſie dauernd verblieben. Einzelne Werke ſind erſt nach der Rückkehr aus Italien entſtanden, z. B. „Künſtlers Apotheoſe“; ein anderes, „Taſſo“, erfuhr wenigſtens eine völlige Umgeſtaltung, die gerade für die veränderte Anſchauung des Dichters charakteriſtiſch iſt. Früher ſollte das Drama wohl eine Verherrlichung des Dichters über den Weltmann werden; es ſollte den Sieg der jugendlich-kühnen, freiheitlichen Anſchauung des Poeten darſtellen: nun wurde es zu einem Triumphe des klugen, welterfahrenen Hofmanns über den jugendlichen Brauſekopf, der ſich nicht zu regieren weiß und doch die Einwirkung Fremder hochmüthig ablehnt. Die Einwirkung Italiens war nicht blos in den italieniſchen Namen, in der Benutzung der italieniſchen Quelle zu bemerken, ſondern in der ganzen Geſinnung

Aber auch die Weimarischen Verhältnisse klangen gar mannigfach an; Charlotte von Stein und der Herzog mochten zufrieden sein mit den Idealfiguren, welche Züge ihres Wesens trugen; Goethe's eignes Doppelwesen kam in dem Gegensatze zwischen Tasso und Antonio zum Ausdruck. Das Werk, das am begierigsten erwartet worden war, der „Faust", erschien in einer fragmentarischen Gestalt, die nicht völlig befriedigen konnte und die nicht Alles enthielt, was der Dichter bereits an dieser herrlichen Dichtung geschaffen hatte. Nur die Gretchen-Scenen waren im Wesentlichen vollständig, aber ohne den Abschluß der Tragödie, denn das Fragment endete mit den Worten: „Nachbarin! Euer Fläschchen". Von den Faustscenen war nur der erste Monolog, die Unterredung mit Wagner, ein Stück aus der Unterhaltung mit Mephistopheles, dessen Gespräch mit dem Schüler, Auerbachs Keller und die Hexenküche gegeben.

Der Eindruck, den diese erste Ausgabe der Schriften machte, war nicht sonderlich groß. Für die große Menge war Goethe seit Jahren verstummt; andere Autoren hatten ihr Interesse gewonnen; sie mußte erst wieder versuchen, sich in Goethe zurechtzufinden. Die Buchhändler, welche die Ausgabe mit großen Hoffnungen unternommen hatten, Bertuch in Weimar und Göschen in Leipzig, sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Auch die politische Erregung, die namentlich beim Erscheinen der letzten Bände herrschte, hinderte einen ruhigen ästhetischen Genuß. Trotzdem fehlte es nicht an einzelnen enthusiastischen Urtheilen. Eins derselben, freilich aus einem obscuren Blatte, der „neuen nürnbergischen gelehrten Zeitung" möge zur Charakteristik aller dienen: „Deutschlands großer Dichter, der in seiner Iphigenia die Feinheit des griechischen Geschmacks, sowie die Regelmäßigkeit der griechischen Kunst vollkommen zu erreichen wußte, giebt uns in diesem Theile (dem 7. Bande der Schriften) ein Meisterstück in einer ganz andern Manier, das aber so unverkennbare große Züge des Genies trägt, daß, wenn Goethe auch sonst nichts geschrieben hätte, dieses allein seinem Namen Unsterblichkeit verschaffen würde. Es ist dasselbige: Faust, ein Fragment. Er nahm die bekannte Volkssage, so wie sie vor ihm lag und blies diesem rohen Erdenkloß einen lebendigen Odem des Geistes ein, der nun, wie ein Sonnenstrahl auf der gekräuselten Wasserfläche, in und auf demselbigen webt und zückt. Die Form ist einfach und größentheils

unpolirt. Es sind abgerissene, fragmentarische Scenen, die aber dennoch ein Ganzes bilden, indem der aufmerksame Leser den knüpfenden Faden leicht finden kann. Die Verse sind gereimt, oft scheinen sie in meistersängerischen Holzschuhen einherzustolpern und oft erheben sie sich im pindarischen Flug. Wer nur etwas in das Innere hineinzublicken vermag, der wird über die Schätze der tiefgeschöpften Lebensweisheit, über die zauberische Darstellungskraft, die Lebhaftigkeit der Phantasie und besonders über die große Kunst, Gedanken und Empfindungen zu versinnlichen (und wer dies Drama aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, der wird wohl den Schlüssel zu dem geistigen Sinn desselbigen gefunden haben) bewundern und gestehen müssen: hier ist der deutsche Shakespeare."

Der ersten Zusammenstellung der Werke folgte unmittelbar eine zweite. Sie erschien unter dem Titel „Neue Schriften" in 7 Bänden von 1791 bis 1800. Der Verleger war nicht mehr Göschen in Leipzig, der nach dem mißglückten Geschäfte der ersten Ausgabe schwerlich Lust zu einer zweiten haben mochte, sondern Unger in Berlin. Vielleicht mochte zu diesem Wechsel der Verleger auch der Umstand beitragen, daß man seit einiger Zeit, seit des Herzogs naher Verbindung mit Preußen, der Stadt Berlin überhaupt und auch ihrer buchhändlerischen Thätigkeit erhöhte Aufmerksamkeit schenkte.

Die 7 Bände neuer Schriften sind nicht so vielgestaltig, wie die erste Sammlung. Den Hauptinhalt bilden „Wilhelm Meisters Lehrjahre" (Band 3—6). Der erste Band enthält das unbefriedigende, aber für des Dichters Stimmung und Betrachtung der Zeitverhältnisse wichtige Drama „Der Großkophta," den damit im Zusammenhang stehenden und zugleich als eine Erinnerung an Italien bedeutsamen Aufsatz über die Familie Cagliostro und im Anschluß an den letztern die Beschreibung des römischen Carnevals, Werke also, welche nicht sonderlich geeignet waren, Leser und Käufer auf die Fortsetzung lüstern zu machen. Der zweite Band enthält Reineke Fuchs, der für eine bloße Umdichtung oder Uebersetzung eines ältern bekannten Werkes etwas anspruchsvoll auftrat. Der siebente Band faßt die Gedichte zusammen, die zumeist erst in den letzten zehn bis zwölf Jahren entstanden waren. Wilhelm Scherer hat (Goethe-Jahrbuch V, S. 257 ff.) über die Anordnung dieser Gedichte gehandelt.

Die Sammlung wird eröffnet durch Lieder, die Goethe selbst als eine poetische Beichte bezeichnet:

Was ich irrte, was ich strebte
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Sie bringt demgemäß den Ausdruck wirklicher und eingebildeter Schmerzen; bisher zurückgehaltene Liebesgedichte der frühern Zeit und einzelne wenige Gedichte, die durch Ereignisse der spätern Zeit hervorgerufen sind. Nicht unmittelbar auf diese Verherrlichung einer Liebe zweiten Grades folgen die das leidenschaftliche Verhältniß zu Christiane preisenden „römischen Elegieen" und „venetianischen Epigramme," zwischen die, mehr der formellen als der inhaltlichen Gleichmäßigkeit halber, die übrigen Elegieen eingeschoben sind, sondern sie werden durch die „Balladen und Romanzen" getrennt. Diese enden, charakteristisch genug, mit den beiden, die ihren Stoff dem Alterthum entlehnen und zugleich antike Gesinnungen verkünden, der „Braut von Corinth" und der Ballade „Der Gott und die Bajadere." Denn fast Alles, was in dem Bande folgt, zeigt einen gewissen Zusammenhang mit dem Alterthum; die genannten Elegieen und Epigramme, die „Weissagungen des Bakis" und die schönen Distichen verschiedenartigen Inhalts, theils philosophische Gedanken verkündend, theils die Liebe verherrlichend, denen der Dichter die wenig bezeichnende Ueberschrift: „Vier Jahreszeiten" gab. Den Schluß des Bandes machen die „Theaterreden, gehalten zu Weimar" von 1791—1794. Sie stehen mit dem übrigen Inhalt des Bandes durchaus in keinem Zusammenhange und sind wohl nur beigegeben, um dem Publikum, das an den Schicksalen und dem Entwicklungsgange seines ersten Dichters lebendigen Antheil nahm, eine neue Thätigkeit desselben anzudeuten.

Denn Goethe hatte im Jahre 1791 die Leitung des Weimarer Theaters übernommen und behielt dieselbe bis 1817. Er entfaltete im Laufe dieses Vierteljahrhunderts eine ungeheure Thätigkeit. Eine vollkommene Theatergeschichte Weimars, auch eine geordnete Darstellung von Goethe's Theaterleitung existirt nicht. Aber durch mancherlei Arbeiten, die in neuerer und neuester Zeit erschienen sind,

iſt man in den Stand geſetzt, Einzelnes aus dieſer Wirkſamkeit zu erkennen. Goethe erſchuf eine neue Schauſpielergeneration, unter der bedeutende Künſtler, wie P. A. Wolff und deſſen Gattin die bedeutendſten, Chriſtiane Neumann, die im Gedichte „Euphroſyne“ Gefeierte die lieblichſte war. Er geſtaltete ein ſtändiges Repertoire, indem er in- und ausländiſche Stücke neu bearbeitete oder bearbeiten ließ, den bedeutenden Dramatikern einen hervorragenden Platz gewährte' jedes Talent beachtete. Er gab den Schauſpielern das Bewußtſein ihres Künſtlerberufs, die Erkenntniß, einem bedeutſamen, achtungswerthen Stande anzugehören. Goethe hat nicht weniger als 500 Novitäten aufführen laſſen. Er drängt ſeine Arbeiten nicht hervor; auf 270 Aufführungen Goetheſcher Stücke kommen 340 Schillerſcher und 640 Kotzebueſcher Stücke, Letzteres ein Beweis, daß er als Theaterleiter dem Geſchmack der Zuſchauer mehr entgegenkam, als ſein literariſches Gewiſſen geſtattete. Er ließ ſeine Truppe während des Sommers, in welchem das hauptſtädtiſche Publikum zum Beſuche des Theaters nicht geneigt und die herzogliche Familie von Weimar abweſend war, in Erfurt, Lauchſtädt, Rudolſtadt, je einmal in Naumburg und Leipzig, ſeit 1811 in Halle gaſtiren und erzog dadurch auch das Publikum dieſer Städte, das bisher gar keine oder wenig ſchmackhafte theatraliſche Koſt genoſſen, zu verſtändnißvollen Beſuchern des Theaters. Er beſchränkte ſich zumeiſt auf Schau- und Trauerſpiel und berückſichtigte vornehmlich die Productionen deutſcher Dichter, aber nach und nach zog er auch Shakeſpeare und die Antike in ſeinen Kreis, überſetzte ſelbſt und ließ durch Schiller und Andere die Dramen der franzöſiſchen Klaſſiker überſetzen. Er trat mit den hervorragendſten Schauſpielern jener Zeit in Verbindung; F. L. Schröder und A. W. Iffland, die er in Weimar nicht dauernd feſſeln konnte, vielleicht nicht einmal wollte, waren gern geſehene Gäſte. Er wandte ſeinen früheren Stücken erneute Aufmerkſamkeit zu und ſuchte ſie, wie den „Götz“, durch mancherlei Experimente bühnenwirkſam zu machen; bei anderen, „Egmont“ und „Iphigenie“, überließ er Schiller dieſe Sorge. Er wurde zu ſelbſtändiger dramatiſcher Production angeregt, aber dieſe brachte weder ihm noch dem Theater ſonderlichen Segen; weder die „Natürliche Tochter“, obſchon ſie zuerſt einen gewaltigen Eindruck machte, noch der „Bürgergeneral“ vermochten ſich auf der Bühne zu halten. Er dichtete einzelne Feſtſpiele, die

für die Gelegenheit, der sie bestimmt waren, paßten und verfaßte zu bedeutsamen Veranlassungen einige Theaterscenen und Theaterreden, d. h. Prologe und Epiloge, die mehr aus Rücksicht auf ihren Verfasser als ihres dichterischen Gehalts wegen Beachtung verdienen. Eine Ausnahme macht nur der wunderbare Epilog zu Schillers Glocke, 1805, der 1810 und 1815 durch neue Strophen bereichert, in jeder Gestalt ein vollgültiges Zeugniß ist für Goethe's dichterische Bedeutung und zugleich, nach Goedeke's Worten, „das vollkommenste dichterische Denkmal, das dem Abgeschiedenen bereitet worden."

Die Leitung des Weimarer Theaters fand 1817 ihr Ende. Cabalen einzelner Schauspieler und Schauspielerinnen, erhöhtes wissenschaftliches Interesse, das die Neigung für Angelegenheiten des Theaters beschränkte, zunehmendes Alter hatten Goethe den Rücktritt von der Direction schon längst wünschenswerth erscheinen lassen; den Ausschlag gab das Verlangen des Herzogs, einen dressirten Pudel in einem französischen Melodrama „der Hund des Aubry", auf der Bühne zu sehen, ein Verlangen, dem Goethe nicht nachkommen wollte. Er reichte seine Entlassung ein und erhielt sie. Aber die Hoffnung seiner Gegner, das innige Verhältniß zwischen Goethe und seinem fürstlichen Freunde zu stören, schlug fehl. Ob der Dichter wirklich, als er seine Entlassung bekam, das bittere Wort gesprochen hat: „Karl August hat mich nie verstanden", bleibe dahingestellt; der Fürst zeigte keine Empfindlichkeit und keine Abneigung gegen den erprobten Freund: „Ich komme gern hierin Deinen Wünschen entgegen", schrieb er ihm am 3. April 1817, „dankend für das viele Gute, was Du bei diesen sehr verworrenen und ermüdenden Geschäften geleistet hast, bittend, Interesse an der Kunstseite desselben zu behalten und hoffend, daß der verminderte Verdruß Deine Gesundheit und Lebensjahre vermehren soll."

Fast der gesammte Inhalt der „Neuen Schriften" weist aber auf einen Mann hin, der bisher in Goethe's Leben keine Rolle gespielt hatte, der nun aber bedeutsamer als irgend ein Früherer in dasselbe eingreifen sollte, auf Schiller. Durch Schiller wurde die Hinneigung zu Philosophie und Alterthum neu belebt, durch ihn die Lust an der Dichtung wiedererweckt, insbesondere die Beschäftigung mit dem Theater lebendig und fruchtbar; er begleitete das Vorrücken des „Wilhelm Meister" mit verständnißvollen Briefen, würdigte

des Freundes naturwissenschaftliche Studien und bewährte sich ihm als edelster und wirksamster Nebenbuhler auf dem gemeinsamen Arbeitsfelde.

Ueber sein Verhältniß zu Schiller hat sich Goethe niemals in rechtem Zusammenhange ausgesprochen. Er war über den Tod des ihm in jugendlichen Jahren entrissenen Freundes und Mitarbeiters erschreckt und betrübt; er wollte ihm eine würdige Huldigung bereiten, aber er versäumte die passende Gelegenheit dazu. Fünf Jahre nach dem Tode des Freundes, in der „Confession" am Ende des dritten geschichtlichen Theils der „Farbenlehre" bemerkte er darüber, — er hatte Schillers unter den Theilnehmenden an seinen optischen Bemühungen nicht gedacht — „Dort aber empfand ich eine Art von Scheu, dem besondern Denkmal, das ich unserer Freundschaft schuldig bin, durch ein voreiliges Gedenken Abbruch zu thun." Erst 1817 rückte er in die Geschichte seiner „Metamorphose der Pflanze", in der es sich darum handelte, seine Einwirkung auf und seine Beeinflussung durch Andere nachzuweisen, den Abschnitt ein: „Erste Bekanntschaft mit Schiller." Er bestimmte sodann, daß dieser Abschnitt an die Stelle gerückt werden solle, an die er inhaltlich gehöre, nämlich in die Annalen zum Jahr 1794. Der Bericht leidet an Ungenauigkeiten, die sich leicht daraus erklären, daß zwischen seiner Abfassung und den daselbst erzählten Ereignissen fast ein Vierteljahrhundert liegt. Trotz dieser Ungenauigkeiten indessen, die in neuester Zeit schulmeisterlich hervorgehoben worden sind, bleibt der Bericht ein sehr merkwürdiges Aktenstück. Schon das Bekenntniß ist höchst bemerkenswerth, daß hier „ein Bund besiegelt wurde, der ununterbrochen gedauert und für uns und Andere manches Gute gewirkt hat. Für mich insbesondere war er ein neuer Frühling, in welchem Alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das reinste, unmittelbarste und vollständigste Zeugniß."

Auch Schiller hat keine Veranlassung gehabt, sich zusammenhängend über seine Bekanntschaft mit Goethe zu äußern, sein persönliches und geistiges Verhältniß zu ihm eingehend zu schildern. Mitten in dem schönsten Bestehen des Freundschaftsbundes wurde er abberufen; es ward ihm nicht vergönnt, sich selbst klar zu werden und Andere aufzuklären über das Wesen dieses einzigen Verhältnisses.

Für den Biographen jedoch ist es von hohem Werth, die Lücke auszufüllen, welche die beiden Dichterheroen gelassen.

Schiller hatte in früher Jugend von Goethe gehört, an seinen Dichtungen sich berauscht und mit einem Gefühle, das von Neid nicht ganz frei war, zu seinem glänzenden Geschicke aufgeblickt. War ja sein eigenes Geschick, dem reichen Leben Goethe's gegenüber, traurig genug! Er mußte in einer kleinen Stadt, in ärmlichen Verhältnissen seine Kinderjahre zubringen, in engen, fast klösterlichen Zuständen seine Jugendperiode, die jener als Sohn reicher Eltern in großen Städten, in völliger Freiheit und Ungebundenheit verlebte. Er, der Sohn eines untergeordneten fürstlichen Beamten, mußte, abhängig von Launen und Willkür eines rücksichtslosen, übelberathenen Herrschers einem aufgezwungenen Berufe sich hingeben, während jener, der junge Bürger einer alten Republik, zwar dem Wunsche des Vaters zufolge eine Thätigkeit wählte, die seinen Wünschen nicht anstand, aber in der Ausübung derselben durch den Vater die weitestgehende Unterstützung erlangte und völlige Freiheit zum dichterischen Schaffen sich bewahrte.

Nun aber scheint ein gewisser Parallelismus im Leben beider Dichter zu beginnen. Fast in gleichem Alter stehend, veröffentlichte Jeder eine dramatische Dichtung, Schiller „die Räuber", Goethe den „Götz von Berlichingen", die den bisher Unbekannten zum Lieblinge der Nation zu erheben geeignet war. Aber Goethe konnte sich seines Ruhmes ungestört freuen, Schiller mußte, nur um eine Aufführung des Stückes mit anzusehn, einen Fluchtversuch wagen; jener veröffentlichte sein Drama nach einer jahrelangen Oede des deutschen Theaters und begann praktisch die Nachahmung Shakespeare's, die bisher nur theoretisch gelehrt worden war, dieser hatte alsbald mit dem größern Nebenbuhler zu kämpfen und mußte es tragen, daß sein jugendliches ungeklärtes Streben dem reifern, geklärtern des Andern entgegengestellt wurde. Fast gleichzeitig beginnt in dem Leben Beider eine Frau eine Rolle zu spielen, eine verheirathete Frau, die in ihrer Ehe nicht die volle Befriedigung findet, und die mit der ganzen Leidenschaft ihres Wesens sich dem Dichter hingiebt. Aber Charlotte von Kalb, die Freundin Schillers, hemmt ihn in seiner Laufbahn und in seiner dichterischen Entwickelung, macht ihn ungesund durch ihre eigene Ueberreiztheit, während Charlotte

von Stein durch die Reinheit und Klarheit ihrer Natur Goethe's Göttin wird, der verklärende Genius seiner Dichtung Jahrzehnte lang bleibt und ihn aus der niedrigen Sphäre des gewöhnlichen Lebens emporhebt. Beinahe zur selben Zeit empfangen beide Dichter einen Ruf, der sie veranlaßt, sich von ihrer Heimath zu entfernen, ihnen einen neuen Aufenthaltsort verschafft, und den Kreis ihnen anweist, in welchem sie nunmehr die Zeit ihres Lebens zubringen sollen. Aber Goethe wird von einem Fürsten gerufen, der ihm in schwärmerischer Anhänglichkeit ergeben ist und der gewiß schon im Augenblicke, da er ihn ruft, entschlossen ist, ihn niemals von sich zu lassen, zugleich aber auch bereit, ihm reichliche Mittel zu seiner Existenz und ein großes Feld der Thätigkeit zu gewähren, Schiller durch einen Kreis von Freunden, der dem Dichter zwar enthusiastisch zujubelt, aber durchaus nicht in der Lage ist, ihm eine Thätigkeit anzuweisen oder seinen Unterhalt zu verschaffen und zu sichern.

Durch diese Leipziger Freunde gerufen, war Schiller nach Leipzig gekommen (April 1785) und lebte einige Jahre dort und in Dresden, mit dramatischen, kritischen, historischen und philosophischen Arbeiten beschäftigt. Er war ungewiß über sein Talent geworden und unsicher über seine Zukunft. Er wendete sich nach Weimar, um in einem literarischen Centrum zu leben, halbwegs in der Erwartung, der Herzog von Weimar, der ihm bereits kleine Zeichen seiner Gunst erwiesen, werde auch ihm, wie so manchen anderen Poeten, eine seinen Talenten entsprechende Stellung verschaffen.

Als er nach Weimar kam, traf er Goethe nicht an. Er erwartete ihn, der in Italien weilte, ungeduldig wie die Anderen, aber doch in anderer Stimmung als die Meisten. Denn er war zum Bewußtsein seines Dichterwerthes gelangt und hatte die Bewunderung für den Meister mit einer kühlern kritischen Betrachtung vertauscht. Er hatte eine Kritik des „Egmont" geschrieben, die bei aller Werthschätzung des Dichters doch auf große Mängel der Dichtung hinwies und die fern von Unterordnung eine ebenbürtige Stellung für den Kritiker zu fordern schien.

Er erwartete Goethe eher wie ein Kämpfer, denn als ein Verehrer. Am 20. August 1788 meldete er seinem Freunde Körner: „Goethe bleibt in Weimar. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehn." Am 12. September konnte er einen Bericht über eine Zusammenkunft

mit Goethe folgen lassen: „Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen. . . Ich habe vergangenen Montag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus viel Vergnügen und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anders als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können . . . Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger als an Lebenserfahrungen und Selbstentwicklung) soweit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden."

Die Vermuthung Schillers, daß einstweilen zwischen ihm und Goethe keine nähere Berührung stattfinden werde, bewahrheitete sich. Zwar folgten der ersten Begegnung mehrere andere; Goethe war mitthätig, Schiller die gewünschte Professur in Jena zu verschaffen. Beiderseitige Freunde bemühten sich, eine Annäherung herbeizuführen, einseitige Verehrer Goethe's, wie K. Ph. Moritz machten, vielleicht unabsichtlich, durch übertriebenes Lob ihres Helden, die Entfremdung nur größer. Bei Erwähnung eines Besuches von Moritz schrieb Schiller die harten Worte (2. Februar 1789):

„Oefters um Goethe zu sein würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung,

er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln und durch kleine sowohl als durch große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke ... Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von ganzem Herzen lieben ... An seinem Urtheil liegt mir überaus viel. Sein Kopf ist reif und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen mich als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade der Mensch unter allen, die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen."

Fast sechs Jahre vergingen, ehe diese beiden für einander bestimmten Männer wirklich zusammenkamen. An gelegentlichem Zusammentreffen fehlte es nicht: der häufige Aufenthalt Goethe's in Jena gab Veranlassung dazu. Philosophische und naturwissenschaftliche Unterhaltungen wurden gepflogen, aber das erlösende Wort wurde nicht gesprochen. Doch eine Annäherung wurde vorbereitet. Schiller hatte sich (Februar 1790) mit Charlotte von Lengefeld vermählt. Sie, von Jugend auf im Goethecultus erzogen, mit Goethe persönlich bekannt, eine enthusiastische und feinsinnige Kennerin seiner Werke und zugleich in Schiller den ihrem Heros, dem „Meister" Gleichstehenden erkennend, drängte, wenn auch vielleicht schweigend, aber sicher ihres Zieles, zum Bündnisse hin; als zartfühlende, mildurtheilende Frau wußte sie die Schroffheiten in dem Urtheile ihres Gatten zu mäßigen, die Härten seines Benehmens zu mildern.

Die wirkliche Verbindung mit Schiller wurde durch einen äußern,

faſt zufälligen Umſtand gefördert. Schiller hatte in Cotta den verſtändnißvollen, unternehmungsluſtigen, vermögenden Verleger gefunden, deſſen er zur Ausführung ſeiner vielfachen Pläne bedurfte. Im Verein mit ihm rüſtete er ſich nun, eine neue Monatsſchrift, die Horen, herauszugeben, welche mit noch nie geſehenem Glanze auftreten und die hervorragendſten Mitarbeiter um ſich verſammeln ſollte. Bei einem derartigen Unternehmen konnte man Goethe's Theilnahme nicht entbehren. Daher wendete ſich Schiller brieflich an ihn. Seine Aufforderung mag ſich von der an andere hervorragende Männer gerichteten nicht ſonderlich unterſchieden haben; nur iſt ſie noch förmlicher und devoter. Schon die altväteriſche Anrede: „Hochwohlgeborener Herr, hochzuverehrender Herr Geheime Rath" zeigt, wie fremd beide Männer einander waren; auch der Brief ſelbſt (13. Juni 1794) beſtätigt das.

„Beiliegendes Blatt enthält den Wunſch einer, Sie unbegrenzt hochſchätzenden Geſellſchaft, die Zeitſchrift, von der die Rede iſt, mit Ihren Beiträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns ſeyn kann. Der Entſchluß Ew. Hochwohlgeboren, dieſe Unternehmung durch Ihren Beitrag zu unterſtützen, wird für den glücklichen Erfolg derſelben entſcheidend ſein und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns dieſelben zuſagen wollen."

Goethe antwortete wenige Tage ſpäter (24. Juni). Auch ſein Schreiben iſt förmlich und nicht ohne einige Reſerve, aber man merkt ihm die Freude an, daß die Verbindung mit Schiller, die er für unabweislich hält, ſich zu knüpfen beginnt.

„Ew. Wohlgeboren eröffnen mir eine doppelt angenehme Ausſicht, ſowohl auf die Zeitſchrift, welche Sie herauszugeben gedenken, als auf die Theilnahme, zu der Sie mich einladen. Ich werde mit Freuden und mit ganzem Herzen von der Geſellſchaft ſein. Sollte unter meinen ungedruckten Sachen ſich etwas finden, das zu einer ſolchen Sammlung zweckmäßig wäre, ſo theile ich das gerne mit; gewiß aber wird eine nähere Verbindung mit ſo wackern Männern, als die Unternehmer ſind, manches, das bei mir ins Stocken gerathen iſt, wieder in einen lebhaften Gang bringen . . . Ich hoffe bald mündlich hierüber zu ſprechen und empfehle mich Ihnen und Ihren geſchätzten Mitarbeitern aufs beſte."

Und Goethe ist dann der Erste, der das Wort Freundschaft braucht. Im Juli 1794 war er in Jena, verkehrte viel mit Schiller und seiner Gattin und war nach Weimar zurückgekehrt, in dem Bewußtsein, die wahre Ergänzung seines Wesens in Schiller gefunden zu haben. „Erhalten Sie mir ein freundschaftliches Andenken", schreibt Goethe (25. Juli) „und seyn Sie versichert, daß ich mich auf eine öftere Auswechselung der Ideen mit Ihnen recht lebhaft freue!"

Nun beginnt die ununterbrochene Correspondenz, die dauernde Freundschaft. Als unmittelbare Antwort auf den eben erwähnten Brief schickt Schiller eine Darstellung von Goethe's geistiger Entwicklung; Goethe läßt eine Einladung an den Freund ergehen, nach Weimar zu kommen; ein vierzehntägiges Zusammensein festigt das Bewußtsein innigster Zusammengehörigkeit. Des Theaters wegen kam Schiller häufig nach Weimar, der wissenschaftlichen Anstalten und der Freunde wegen Goethe oft nach Jena; das Verlangen, dauernd zusammenzuleben, veranlaßte die Uebersiedelung Schillers nach Weimar (Ende 1799).

Der Bund zwischen Schiller und Goethe steht einzig in der Geschichte da. Man hat ihn wohl mit der Verbindung Petrarca's und Boccaccio's vergleichen wollen, aber der Vergleich trifft nicht ganz zu: denn in der Vereinigung der beiden Führer der Renaissancebewegung ist Petrarca zu sehr der blos Spendende, Boccaccio der ausschließlich Empfangende, die literarische Eigenart Beider, trotz allgemeiner Uebereinstimmung im Einzelnen zu sehr verschieden, um eine volle Einigkeit möglich zu machen. In der Vereinigung der Führer unserer klassischen Dichtung wurde Jeder durch den Andern zu immer erneutem Schaffen angeregt, Goethe insbesondere zu dichterischer Production, nachdem er Jahre lang sich wissenschaftlicher Arbeit zugewandt hatte. Der Eine wurde des Andern berufenster Kritiker. Wenn Schiller, vielleicht allzu bescheiden, von Goethe's Ideenreichthum und seiner eignen Gedankenarmuth spricht, so hat Goethe oft genug bekannt, daß und inwiefern er Schillers Schuldner geworden sei. Er schreibt einmal an Jacobi: „Es bringt mir großen Vortheil, daß ich mit den andern Arten zu denken etwas bekannter geworden bin, die ich, ob sie gleich nicht die meinigen werden können, dennoch als Supplement meiner Einseitigkeit zum praktischen Gebrauch äußerst bedarf." Und ein anderes Mal: „Sonst machte mich mein

entſchiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßung oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menſchen, das ſich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, ungerecht. Auch hierüber, wie über manches Andere belehrt uns die Zeit, und man lernt, daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung ſein kann. Seit der Zeit iſt mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, werth und lieb.“ Die Beſchäftigung mit dem Alterthum, die Hinneigung zu dem antiken Metrum, von Goethe ſchon vorher gepflegt, wurde nun immer eifriger, Ballade und Drama, lange vernachläſſigt, wurden nun mit großer Vorliebe bearbeitet; für ſeine naturwiſſenſchaftlichen Studien fand Goethe an Schiller einen eifrigen Jünger, für ſeine hiſtoriſch-philoſophiſchen Betrachtungen Schiller an Goethe einen verſtändnißvollen Genoſſen. Das perſönliche Verhältniß Beider war innig und theilnahmsvoll, obwohl fern von der Zärtlichkeit, die Goethe in anderen Freundſchaftsverhältniſſen z. B. mit Heinrich Meyer zu beweiſen fähig war. Es brachte Goethe in eine gewiſſe Iſolirung, da ein Theilnehmer an dieſem Bunde nicht denkbar war: Wieland, der ſchon vorher andere Wege gewandelt war, trat völlig zur Seite, Herder und Knebel wurden von ihrem Berather- und Richterpoſten gänzlich abgeſetzt. Ihr Urtheil über Goethe wird ſcharf und ungerecht; ſie ſprechen ihm Gemüth ab, weil er, ſtatt ihnen, Anderen ſein Herz zuwendet. Herder formulirt ſeine Meinung in den Worten: „Theilnahmloſe genaue Schilderung der Sichtbarkeit“, und Knebel nennt Goethe „den gebildetſten Mann des Jahrhunderts“, was bei ihm nicht viel anders ſagen ſoll als den herzloſeſten. Beide haben ſich in der Folge redlich bemüht, Schiller als den böſen Dämon Goethe's hinzuſtellen und da Caroline Herder raſch die Feder führte und ihre biſſigen Bemerkungen überallhin verbreitete, ſo haben manche derartige Beſchuldigungen an vielen Orten Eingang und Glauben gefunden. Auch Andere waren bemüht den Freundſchaftsbund zu ſtören, die Romantiker, die Brüder Schlegel voran, durch ihre Verhimmelung Goethe's, Kotzebue und die Seinen durch ihre Verherrlichung Schillers. Die ſchlechten Abſichten glückten nicht, das Dioskurenpaar ſchritt ruhig fürbaß und entwickelte, trotz aller Hinderungsverſuche, eine große, ſegensreiche Thätigkeit. Denn dieſe Thätigkeit war ſegensreich in jeder Beziehung. Man darf nicht ſagen, wie neuere Biographen geſagt, daß Goethe's Talent durch

Schiller gemißbraucht, daß es zur Tagesarbeit verwendet, d. h. erniedrigt wurde. Die Theilnahme Goethe's an Schillers journaliſtiſchen Unternehmungen iſt nicht ſo groß, um daraus eine Veränderung ſeines Weſens zu conſtatiren. Die Ueberſetzungen, die er anfertigte, galten Werken, die durch Form und Inhalt ihn feſſelten, und daß er derartigen Unternehmungen an ſich nicht abgeneigt war, vielmehr das Bedürfniß fühlte, Zeitſchriften zu ſeiner Verfügung zu haben, um ſchnell und wirkſam ſeine Anſichten ausſprechen zu können, das bewies er dadurch, daß er lange nach Schillers Tode ſelbſt ſolche Zeitſchriften ins Leben rief.

Es iſt daher daran feſtzuhalten, daß Goethe in Schiller die ſchönſte Ergänzung ſeines eignen Weſens fand, daß er ſich durch ihn nur gefördert, nie gehindert glaubte, daß er ſich bewußt war, von ihm zu empfangen, wie er auch überzeugt ſein konnte, ihm zu ſpenden. Vielleicht ſprach Goethe im Hinblicke auf den längſt verſtorbenen Freund, zur Zeit da er die mit ihm geführte Correſpondenz durchſah, den ſchönen Satz aus: „Freundſchaft kann ſich blos praktiſch erzeugen, praktiſch Dauer gewinnen. Neigung, ja ſogar Liebe hilft Alles nichts zur Freundſchaft. Die wahre thätige productive beſteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß er meine Zwecke billigt, ich die ſeinigen, und daß wir ſo unverrückt zuſammen fortgehen, wie auch ſonſt die Differenz unſerer Denk- und Lebensweiſe ſein möge.“

Wenn auch Keiner der beiden Engverbundenen ein volles Lebensbild des Andern zu zeichnen unternahm, ſo hat Jeder dem Andern eine ſchöne poetiſche Apotheoſe bereitet. Goethe hat unmittelbar nach Schillers Tod den wunderbaren „Epilog zu Schillers Glocke“ gedichtet, und hat den 11 Stanzen des urſprünglichen Gedichts 1810 und 1815 je eine hinzugefügt, als wollte er damit bekunden, daß die dahinſchwindende Zeit nichts an ſeinen Geſinnungen zu ändern vermöchte. Schiller hat gerade in der Zeit der engſten Gemeinſchaft mit dem Freunde deſſen Wirkſamkeit in den Stanzen zur Aufführung des Voltaireſchen Mahomet aufs Schönſte gedacht. Er erklärt das Wagniß, Voltaire wieder auf die deutſche Bühne zu bringen, nicht etwa als einen Verſuch, Abgelebtes wieder aufleben zu laſſen und ſucht in der Schilderung des deutſchen Theaters, wie es damals war, Goethe's Leiſtungen zu verherrlichen:

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt,
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falſche Strenge
Und menſchlich handelt, menſchlich fühlt der Held;
Die Leidenſchaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Für die beiden periodiſchen Unternehmungen Schillers, „Horen“ und „Muſenalmanach“, zeigte ſich Goethe als eifriger Mitarbeiter. In jenen erſchienen die „Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten“, die Epiſteln und Elegien, die Ueberſetzung von Benvenuto Cellini, die Schweizerbriefe, der „Verſuch über die Dichtungen“. In dieſen viele kleine lyriſche Dichtungen, die venetianiſchen Epigramme und andere epigrammatiſche Verſuche, Idyllen, Elegieen, z. B. Euphroſyne, andere poetiſche Bemühungen, die ihre Stoffe oder die Art der Behandlung dem Alterthum entlehnen, epiſche Dichtungen mancherlei Art, Balladen und Romanzen, didaktiſche Gedichte, z. B. „die Metamorphoſe der Pflanzen“, für Chriſtiane gedichtet, die ja eben in dieſen Jahren die wahre Muſe von Goethe's Dichtung geworden war.

Nur ein Werk, das gleichfalls im „Muſenalmanach“ veröffentlicht wurde, kann man als wirklich gemeinſame Arbeit beider Dichterheroen betrachten: die Xenien. Die Verfaſſer wollten nicht, daß der Antheil des Einzelnen hervorgeſucht, daß das Eigenthum des Einen und des Andern unterſchieden würde; wie ſie gemeinſam nach den ſchönſten Zielen rangen und die höchſten Aufgaben der Poeſie zu löſen trachteten, ſo wollten ſie nun auch gemeinſam das ſtrafende und vernichtende Urtheil über die Beſtrebungen abgeben, die, ihrer Meinung nach, den Fortſchritt der Literatur hinderten und zugleich doch voll Ueberhebung ſich ihrer Thaten rühmten.

Der unmittelbare Anlaß zu den Xenien lag in dem Mißerfolg der „Horen“. Der erſten begeiſterten Stimmung des Publikums war bald eine Ernüchterung gefolgt, die übrigens erklärlich genug war, da die Beiträge Schillers zu hohe Anſprüche an die Menge ſtellten, viele Beiträge Goethe's und anderer Mitarbeiter als unerwünſchte Lückenbüßer betrachtet wurden. Auch war die an politiſchen Aufregungen reiche Zeit ruhiger literariſcher Sammlung nicht günſtig. Endlich waren die Concurrenten, die Herausgeber

anderer Zeitschriften, die Recensenten, welche sich durch scharfe Worte der Dichterheroen beleidigt fühlten und in ihrem ganzen Auftreten einen tödtlichen Streich gegen die bisher von ihnen innegehabte Stellung erblickten, nicht müßig, gegen die Zeitschrift aufzutreten und ihr Aufhören zu bejubeln.

Die schlimmsten Gegner der Horen waren Ch. F. Nicolai und J. Fr. Reichardt gewesen. Jener, der bekannte Aufklärer, der noch am Ende seines Lebens auf dem Standpunkte seiner Jugend stand, der die gesammte Literaturbewegung meistern zu können meinte, war ehedem ironisch gegen Goethe's Werther und nun bissig und langathmig gegen die Horen aufgetreten, deren philosophische Beiträge ihm ebensowenig genügten wie die dichterischen. Dieser, ein sehr begabter Musiker, der früher dem Goetheschen Kreise nahe gestanden hatte und auch später mit demselben wieder in freundliche Berührung trat, hatte in seinen Zeitschriften „Deutschland" und „Frankreich" manche Beiträge der Horen vom moralischen, andere vom ästhetischem Gesichtspunkte aus bemängelt, außerdem extreme politische Ansichten ausgesprochen, die eine Huldigung der französischen Revolutionsideen und Empfehlung der Einführung derselben in Deutschland enthielten. Beide wurden aufs heftigste gehöhnt. Nicolai wurde als Nickel verspottet und als der „schreckliche Dorn in des Märtyrers, Lessings, Kranze" bezeichnet, seine philosophischen „Querköpfigkeiten" aufgedeckt, seine täppischen Angriffe gegen die Horen zurückgewiesen und sein Wesen also charakterisirt:

Rührt sonst Einen der Schlag, so stockt die Zunge gewöhnlich,
Dieser, so lange gelähmt, schwatzt nur geläufiger fort.

Reichardt wurde als Musiker getadelt und als größter Verehrer seiner eignen Musik denuncirt, seine Wuth gegen die Regenten und seine Nachsicht gegen literarische Collegen, von denen er Gefälligkeiten erhoffte, in gleicher Weise lächerlich gemacht, seine revolutionären Meinungen angezweifelt und seine Vielschreiberei gehöhnt und endlich jeder Verkehr mit ihm abgebrochen durch das scharfe und wohl nicht ganz verdiente Wort:

Heuchler, ferne von mir! Besonders du widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

Neben Nicolai wurden die übrigen Berliner, neben Reichardt die sonstigen Herausgeber von Zeitschriften kritisirt. Unter den

Berlinern Aufklärer ſowohl als Dichter: recht kleine Größen, z. B. der unglückliche Daniel Jeniſch, der ſich durch dieſe Angriffe zu einer Abwehr gedrängt fühlte, oder Schmidt von Werneuchen, der berüchtigte Herausgeber des Kalenders der „Muſen und Grazien in der Mark“, aber auch bedeutendere, wie Ramler, deſſen Weſen gut gekennzeichnet wurde in den Verſen:

Geht mir dem Krebs in Berlin aus dem Weg; manch lyriſches Blümchen
Schwellend in üppigem Wuchs kneipte die Scheere zu Tod.

Unter den Herausgebern von Zeitſchriften wurden Jakobs und Manſo verſpottet, erſterer wegen ſeiner philoſophiſchen Kritiken, letzterer wegen ſeiner Ueberſetzungen Ovids; aber die Hauptladung empfing die „Allgemeine deutſche Bibliothek“:

Zehnmal geleſene Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,
Auf zerriebenem Blei ſtumpfer bleierner Witz.

Von den damaligen Schriftſtellern und Dichtern werden die meiſten genannt. Selbſt die Goethe naheſtehenden, wie Stilling, Lavater, Wieland erhalten ihren Theil von abfälligen Bemerkungen, Wieland am wenigſten, der vielmehr als „zierliche Jungfrau“ gerühmt und als einer erhoben wird, deſſen Spuren, wenn ſie auch ſelten ſeien, man gerne nachgehe; Lavater am meiſten, deſſen Eitelkeit den Hohen zur Niedrigkeit herabgezogen haben. Manche werden verkannt, wie Georg Forſter, für deſſen Leiſtungen die Freunde kein Verſtändniß beſaßen; Andere ſcharf aber treffend charakteriſirt, wie Gleim, Fr. Schlegel, Friedr. Leopold v. Stolberg. Gleims ſüßliche Tändeleien, ſo veraltet ſie waren, wurden von ihm noch immer vorgebracht, er pflegte ſeinen Freundſchaftscultus wie vor fünfzig Jahren, haſchte begierig nach Lob, wie er gern Lob ausſtreute und ſtimmte bei jedem neuen Kriege Soldatenlieder an, aber mit immer ſchwächerer Stimme, ſo daß die Freunde mit Recht von ihm ſagen konnten:

Ach! ihm mangelt leider die ſpannende Kraft und die Schnelle
Die einſt des Grenadiers herrliche Saiten belebt.

Friedrich Schlegel, bei Goethe nicht unbeliebt, wurde von Schiller grimmig gehaßt. Seine Gedanken wurden als wirre Phantaſieen bezeichnet, ſein poetiſches Unvermögen geahnt, ſeine Gräkomanie, die ganz Deutſchland anſtecken ſolle, verlacht, und ſeine Einbildung, in kürzeſter Zeit ſich das anzueignen, woran die Meiſter Jahre lang gearbeitet, mit den ſcharfen Worten verlacht:

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren,
Ach was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm.

Fr. L. v. Stolberg hatte zu Goethe's Jugendgenossen gehört. Aber an Differenzen hatte es in der Folgezeit nicht gefehlt. Stolberg wurde einseitiger Klopstockianer und dadurch ein Gegner des Weimarischen Treibens; er befestigte sich in seinen religiösen Ansichten dergestalt, daß er mit Goethe darüber in Discussion gerieth, verdarb es aber völlig mit ihm, als er gegen Schillers „Götter Griechenlands" eiferte und in der Vorrede zu seiner Uebersetzung platonischer Gespräche mehr als billig sein Christenthum betonte. Nun wurde ihm zwar das Himmelreich verheißen, aber der Parnaß verschlossen und er, der moderne Halbgott, mit den Versen gehöhnt:

Christlicher Hercules, du erstickteſt so gerne die Riesen,
Aber die heidnische Brut steht, Herculiskus, noch fest.

Dem Spotte gegen die Kleinen, die sich groß dünken, steht jedoch die Anerkennung der wirklich Großen und Bedeutenden gegenüber. Die ebenbürtigen Lebenden werden anerkannt; die Meister, welche bereits dahingegangen waren, werden verehrt. Von Jenen erhalten z. B. Voß, Herder und Kant anerkennende Worte; von diesen werden Shakespeare und Lessing mit Bewunderung genannt. Auf Shakespeare, den echten „Hercules", bezieht sich ein gewaltiges Zwiegespräch zwischen ihm und den Xenien, in welchem die plumpe realistische Manier des damaligen Dramas gegeißelt wird und in welchem gegen Friedrich Schlegel, der die erschütternde Tragik des englischen Dichters manieristisch genannt hatte, dessen Wesen also bezeichnet wird:

Schauerlich stand das Ungethüm da Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.

Lessing aber, dem Schiller und Goethe in ihren Briefen und Schriften so gerne Worte der herzlichen Verehrung spendeten, den sie als ihren würdigen Vorläufer betrachteten und von dem sie alle die Nachtreter entfernen wollten, die sich mit seiner Freundschaft brüsteten und die Erben seines Geistes zu sein meinten, weil sie von ihm mit Nachsicht behandelt worden waren, Lessing, den „Achilles", der dem gepriesenen Hercules würdig zur Seite stand, feierten sie mit dem Distichon:

Vormals im Leben ehrten wir dich, wie einen der Götter,
Nun du todt bist, so herrscht über die Geister dein Geist.

Die Xenien riefen eine unbeschreibliche Aufregung hervor. Die Getroffenen verbanden sich zu einem vielstimmigen Chore der Lästerer, aber auch die Verschonten, Joh. v. Müller, Klopstock und Herder sahen in diesen übermüthigen Angriffen eine unentschuldbare Ueberhebung, eine schwer zu sühnende Störung des literarischen Friedens. Die massenhaft erschienenen Erwiderungen bedeuteten nicht viel. Claudius träumte sich in die verlorene Blüthezeit der Uz und Klopstock zurück. Gleim bewies nur, daß er wirklich nicht mehr die „Kraft und Schnelle des alten Peleus" besaß. Manso machte durch unfläthige Schimpfereien seinen Namen aus einem verlachten zu einem verachteten. Reichardt verschaffte sich das wohlfeile Vergnügen, Goethe und Schiller zu trennen, und indem er sich vor Goethe's Genius beugte, von Schiller die Nennung des Verläumders, die Beweise für seine Beschuldigungen zu verlangen; er erklärte ihn, falls Schiller dies nicht thäte, für einen „ehrlosen Lügner". Nicolai endlich antwortete in mehr als zweihundert Seiten mit einer Darlegung seiner Stellung in der deutschen Literatur und seiner Auffassung der deutschen Philosophie und bewährte Goethe's Wort: „dem verwünschten Nicolai konnte nichts erwünschter sein, als daß er nur einmal wieder angegriffen würde."

Eine Erwiderung auf diese Antixenien zu ertheilen und dadurch den Streit ins Unendliche auszudehnen, lag nicht in der Absicht der Dichter. Nur durch Reichardts Angriffe ward Schiller aufs äußerste erbittert, aber er wurde von Goethe zurückgehalten. Goethe war es dann, der dem Freunde den einzig möglichen Weg der Erwiderung angab durch die Worte: „Nach dem tollen Wagestück mit den Xenien müssen wir uns blos großer und merkwürdiger Kunstwerke befleißigen und unsere poetische Natur zur Beschämung aller Gegner in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln." Und er war es auch, der in der bald nach dem Erscheinen der Antixenien gedichteten, aber erst später veröffentlichten Elegie die Vertheidigung der Xenien sowohl als der römischen Elegieen und „venetianischen Epigramme" übernahm, die nicht mindern Anstoß als jene gegeben hatten:

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?

Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich den Menschen verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.

Die Xenien hatten ihre Wirkung vollauf gethan. Sie hatten, einem Gewitter gleich, die Luft gereinigt. Sie hatten ohne Scheu und ohne Schonung das Urtheil der berufensten Richter über die Erzeugnisse der damaligen Literatur ausgesprochen; Pflicht der Schriftsteller war es nun, ihre Fehler einzusehn und zu verbessern, wenn sie auch Bedenken tragen mochten, sie offen einzugestehen. Nur Wenige haben schon damals die Bedeutung der Xenien richtig erkannt. Unter den Wenigen mag Körner genannt werden. In einem Briefe an Schiller schrieb er das beherzigenswerthe Urtheil: „Ich habe gesucht mir die Xenien fremd zu machen und alles Persönliche dabei zu vergessen und es sind nur wenige unter den polemischen, die ihren Werth nicht behaupteten. Eine gewisse vis comica, wovon es im Deutschen so wenige Beispiele giebt, herrscht bei weitem im größten Theile und macht sie zu einem bedeutenden Kunstwerke für Jeden, der für das Komische Sinn hat: er mag sich nun für literarische Streitigkeiten interessiren oder nicht. Freilich ist der Sinn für das Komische selten in unseren Tagen, und Mancher möchte seine Stumpfheit gern für Gutherzigkeit verkaufen. Manchem fehlt es auch an Unbefangenheit, weil er irgend einen werthen Bekannten gegeißelt findet. Darum wundre Dich nicht, wenn diese Producte auch von dem nichtinteressirten Theile des Publikums anders aufgenommen werden, als sie sollten."

Goethe's Leben seit seiner Rückkehr von Italien bis zu Schillers Tode bietet, wenn man die behandelten Momente, das Zusammenleben mit Christiane und die Freundschaft mit Schiller ausnimmt, keine hervorragenden Ereignisse dar.

Kaum ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Italien mußte er wieder nach Italien, um, in Venedig, die Herzogin Mutter zu empfangen und nach Hause zu geleiten. Während dieses Aufenthalts in Venedig entstanden die „venetianischen Epigramme", die freilich mindestens ebenso sehr der Erinnerung an die Heimath, als den Merkwürdigkeiten der Inselstadt gewidmet sind. 1791 begleitete er

den Herzog nach Schlesien. In Breslau machte er einige interessante Bekanntschaften, in Tarnowitz widmete er der dortigen Knappschaft ein paar anerkennende Verse; ein Tagebuch von der schlesischen Reise, das erhalten ist, enthält kaum mehr als abgerissene Notizen. Nach der Heimkehr beschäftigte er sich hauptsächlich mit optischen Studien, deren Resultat bereits 1791 veröffentlicht wurde: „Beiträge zur Optik", ohne weder damals noch später den gewünschten Eindruck auf die Fachmänner hervorzurufen. Die ruhigen wissenschaftlichen Arbeiten wurden durch die Kriegsunruhen gestört; die Ansicht „sie hätten in diesen calculirenden Zeiten mehr solche Wetter vorüberziehen gesehen", hatte getrogen. Der Herzog, der in preußische Militärdienste getreten war, betheiligte sich an den Feldzügen, in denen es zunächst gelten sollte, dem monarchischen Princip in Frankreich Geltung zu verschaffen, sodann die in Deutschland eindringenden Franzosen zurückzuweisen. Beides mißlang. Die Kraft der anstürmenden Franzosen war zu gewaltig, die Abwehr der Deutschen ohne Einheit und ohne Begeisterung. Goethe war kein Politiker, noch weniger ein Anhänger der Revolution; doch ahnte er den Sieg der letztern. Am Abend der Kanonade von Valmy (20. September 1792) soll er das prophetische Wort zu den Seinen gesprochen haben: „Von hier und heute geht eine neue Epoche in der Weltgeschichte an und ihr könnt sagen, daß ihr dabei gewesen." Auf der Rückreise verbrachte er sehr angenehme Tage in dem geistig angeregten liebenswürdigen Kreise seines alten Freundes F. H. Jacobi zu Pempelfort und in dem Hause der kenntnißreichen frommen und bekehrungseifrigen Fürstin Galitzin zu Münster. Nach kurzer Zeit ruhigen häuslichen Behagens folgte er einer neuen Einladung des Herzogs, um der Belagerung von Mainz beizuwohnen. Auch während dieses Feldzugs hatte er wohl Sinn für das militärische Schauspiel, aber keine Begeisterung für eine verlorene Sache; er gab sich vielmehr mit Eifer seinen naturwissenschaftlichen Studien hin. Beide Feldzüge hat Goethe später, freilich auf Grund von damals geführten Tagebüchern, geschildert. Den erstern unter dem seinem Inhalt nicht ganz entsprechenden Titel: „Campagne in Frankreich", den letztern unter dem Titel: „Belagerung von Mainz" (1822). Beide sollten seiner Absicht nach keine kriegsgeschichtlichen Abhandlungen sein, noch weniger politische Deductionen, sondern Beiträge zur Selbstbiographie und als solche

faſt directe Fortſetzungen der autobiographiſchen Schilderungen, die bisher bis zur italieniſchen Reiſe gediehen waren.

Die Theilnahme an den beiden genannten Feldzügen berechtigt, ja nöthigt ein Wort über Goethe's Stellung zur franzöſiſchen Revolution zu ſagen. Schon in manchen der genannten Werke hatte Goethe ſeine Anſchauung über das epochemachende Ereigniß ausgeſprochen. In den „Epigrammen", wie in den „Xenien", beſonders auch in der Diſtichenſammlung „Vier Jahreszeiten" (Abtheilung „Herbſt") hatte er ſeiner kühlen Betrachtungsweiſe Ausdruck zu geben verſucht. Er war, trotzdem er in einer Republik geboren war, monarchiſch geſinnt, er war erfüllt von ariſtokratiſchen Neigungen und haßte die Menge, die nach Neuem begehrte, ohne die Bedeutung des Neuen zu ahnen und die Trefflichkeit des Alten zu würdigen. Er zog die ruhigen gefeſteten Zuſtände, ſelbſt wenn ſie manche Wünſche unerfüllt ließen, den ſchwankenden und unruhigen vor, in die man ſich erſt hineinleben mußte und von denen man nicht wußte, ob ſie irgendwelche berechtigte Anſprüche befriedigen würden.

In ſeiner amtlichen Thätigkeit hatte Goethe der Revolution kaum irgendwie zu begegnen; Mitteldeutſchland war von revolutionären Bewegungen und Neigungen ziemlich frei geblieben. Aber als Schriftſteller mußte er ſich mit dieſen Ideen auseinanderſetzen, anders als er es bisher in gelegentlichen Verſen gethan. Er verſuchte die Auseinanderſetzung in dem Luſtſpiel „der Bürgergeneral", das die hergelaufenen Subjecte verhöhnen ſollte, die ſich als Propheten der neuen Bewegung gerirten. Die Intrigue iſt ganz witzig durchgeführt; bedeutſamer ſind einzelne Bemerkungen über den Zwang, den die Revolutionäre ausüben wollen, um die Menſchen auch gegen ihren Willen zu beſſern und zu veredeln, über das Wirken derſelben in den eroberten Provinzen, endlich über die übermäßige Strenge, mit welcher die Machthaber jeder Regung des Volkswillens entgegentreten. Auch in dem Luſtſpiel „die Aufgeregten" iſt ein Dorf, in welchem Revolution geſpielt werden ſoll, der Schauplatz. Die verſchiedenen Charaktere, der geſinnungsloſe Wühler, der überzeugungstreue Demokrat, die milde Gräfin, die lieber ein verbrieftes Recht aufgiebt, als daß ſie die Unzufriedenheit der Ihrigen erregt und der ariſtokratiſche Hofrath, der, ſtolz auf die Vornehmheit ſeiner

Geburt und auf die Vorrechte seines Standes, den Untergebenen gern seine Superiorität beweist, sind gut gezeichnet.

Beide Stücke jedoch sind unbedeutende Gelegenheitsarbeiten und keineswegs geeignet, den bedeutungsvollen Gegenstand zu erschöpfen. Wie er diesen ansah, hat Goethe in dem ersten Theile der „natürlichen Tochter" angedeutet und in den beiden übrigen unvollendeten Theilen der Trilogie weiter ausführen wollen. Dort werden große Gedanken in würdiger Sprache ausgedrückt, die Ueberzeugung macht sich geltend, daß es sich um ein gewaltiges Ereigniß handelt, das nicht blos kleinliche Leidenschaften, sondern die ernstesten und tiefsten Gedanken im Menschen erregt; nicht eine humoristische Dorfrevolte, sondern eine tragische Staatsumwälzung wird geschildert; statt unwissender Bauern und hochmüthiger Landedelleute treten die höchsten Würdenträger, durch Geist und Charakter ausgezeichnete Männer und Frauen auf den Plan. Nicht eine Billigung der Revolution sollte versucht werden — das dürfen wir wohl sagen, obwohl wir im Einzelnen den Gang der Handlung nicht kennen — wohl aber sollte die weltgeschichtliche Bewegung in ihrer Würde und erschütternden Macht dargestellt werden. Und auch in einem epischen Werke bildet die französische Revolution wenn auch nicht Gegenstand der Erzählung, so doch den Hintergrund zur Darstellung, in „Hermann und Dorothea". Statt der Salzburger Vertriebenen, die Goethe in seiner Quelle vorfand, wählt er französische Emigrirte, deren trauriges Schicksal er zu erzählen hat; der Unruhe, die im Heimathlande der Vertriebenen herrscht und die diese auf ihrem Zuge begleitet, stellt er die friedliche Ruhe eines deutschen Bürgerhauses gegenüber; er mahnt zur Eintracht und zum Frieden und hofft auf die Dauer dieser unschätzbaren Güter, wenn der Mann sich seiner Pflicht gegen das Vaterland, seiner Würde und seiner Kraft bewußt bliebe.

Das Jahrzehnt von 1795—1805 ist das des segensreichen Zusammenwirkens mit Schiller. Die Werke, die dieser gemeinschaftlichen Thätigkeit ihren Ursprung verdankten, die theils in Goethe's „neuen Schriften", theils in den von Schiller geleiteten periodischen Unternehmungen ihre Veröffentlichung fanden, sind schon genannt. Der erfolgreichen Thätigkeit für das Theater ist gleichfalls gedacht.

Das genannte Jahrzehnt ist aber auch werthvoll für die wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen, für die kritische Thätigkeit des Meisters.

Die naturwissenschaftliche Thätigkeit wurde eifrig gepflegt. Das häufige Zusammensein mit den Jenensern, Batsch, Schelver, Döbereiner u. A. belebte Goethe's Studien. Auch das Eingehn auf die Theorien Galls, des Begründers der Schädellehre, der auch nach Weimar kam, um Bekenner und Anhänger zu gewinnen, gehört in diesen Zusammenhang und ungefähr in diese Zeit. Ein weitverzweigter Briefwechsel mit Naturforschern knüpft sich an. Er wird freilich besonders lebhaft erst in den letzten Jahren von Goethe's Leben: da sehen wir ihn von größtem Eifer erfüllt, Bundesgenossen in seinem Kampfe gegen Newton zu suchen und Anhänger für die Metamorphosenlehre zu gewinnen. Die Bitterkeit wächst, jemehr Goethe eine gewisse Isolirung bemerkt, jemehr er erkennt, daß er von den Koryphäen der Wissenschaft nicht als völlig Gleichstehender behandelt wird.

Der künstlerische Berather blieb Heinrich Meyer. Die freie Kunstschule, der dieser vorstand, war eine Lieblingsschöpfung Goethe's. Mit dem Genannten betheiligte er sich lebhaft an der jährlich veranstalteten Ausstellung von Kunstwerken, an den Preisausschreiben für Weimarer und auswärtige Künstler. Mit ihm zusammen schrieb er unter der Chiffre W. K. F. (Weimarer Kunstfreunde) Referate und Kritiken über neue Kunstwerke, welche entschieden und nicht immer gerecht ganze Richtungen verfolgen. Die Erinnerung an Winckelmann wurde durch ein ihm gewidmetes Buch, zu dem Goethe eine Charakteristik beisteuerte, gepflegt.

Die kritische Thätigkeit wurde aber auch den Werken der Literatur zugewendet. Seit dem kritischen Feldzug des Jahres 1772 hatte Goethe hauptsächlich in den Xenien eine eingehende Beurtheilung der gleichzeitigen Literatur gegeben. Vom eigentlichen Kritisiren dagegen hatte er sich fern gehalten. Nun erhielt er einen äußern Anlaß, sich wieder um das Recensirwesen zu kümmern. Prof. Schütz, der seit 1785 in Jena die „Allgemeine Literatur-Zeitung" herausgab, folgte einem Rufe nach Halle und nahm das von ihm geleitete Blatt nach der neuen Heimath mit. Um diesen für die Universität Jena äußerst empfindlichen Schlag abzuwenden, wurde unter Eichstädts Leitung eine neue kritische Zeitschrift: Jenaische Allgemeine Literatur-

Zeitung ins Leben gerufen. Goethe gewann die Mitarbeiter, recensirte selbst eine Anzahl Schriften und hatte wenigstens für die erste Zeit eine förmliche Aufsicht über die aufzunehmenden Beiträge. Gar Manches wurde von ihm abgelehnt, Einzelnes abgeändert. Den hohen Standpunkt freilich, den Goethe der neuen Zeitschrift anzuweisen wünschte, vermochte dieselbe nicht allzulange zu bewahren.

Das gesellige Leben in Weimar wurde noch reger, als es bisher gewesen war. Dem Hofe blieb Goethe sehr nahe. Die hohen Herrschaften kehrten regelmäßig bei ihm ein, um von neuen literarischen und Kunsterscheinungen Notiz zu nehmen. An gewissen Abenden versammelte sich bei ihm eine erlauchte Gesellschaft, zu welcher der Zutritt eifrigst begehrt wurde. Als A. v. Kotzebue sich von derselben ausgeschlossen fand, versuchte er wegen dieser Ausschließung Rache zu nehmen. Für die Mittwochsgesellschaft, der die Betheiligten manche poetische Spende widmeten, dichtete Goethe das „Stiftungslied" Die schöne Sammlung „der Geselligkeit gewidmete Lieder" verdankt jener Zeit und theilweise diesem Kreise ihre Entstehung

Weimar wurde schon damals viel von Fremden aufgesucht, die wenn auch nicht ausschließlich doch hauptsächlich Goethe's wegen kamen. Zu den wichtigsten gehörte Frau von Staël, die freigeistige, deutsches Wesen tief und klar würdigende Frau, die Goethe eine schwärmerische Huldigung entgegenbrachte und die auch von Goethe, trotzdem er die durch die allzurasche Beweglichkeit der Frau veranlaßte Mühseligkeit des Umgangs bespöttelte, ihren Verdiensten nach geschätzt wurde. Auch der alte Joh. H. Voß ist zu nennen, über dessen Gedichte Goethe damals die berühmte Recension schrieb und dessen Sohn Heinrich, als Lehrer am Weimarischen Gymnasium angestellt, sich Goethe in innigster und herzlichster Weise anschloß.

Durch Schillers Tod war Goethe des würdigsten Freundes beraubt. Von den alten ebenbürtigen Genossen war gar Mancher dahingegangen. Herder war 1803 gestorben, Wieland lebte als Patriarch, von der eigentlichen Gesellschaft entfernt, in Osmannstedt, die Herzogin Amalia starb 1807. Goethe war in ein Alter getreten, in dem man jeden Scheidenden doppelt bedauert, weil man immer mehr die Lust schwinden fühlt, neue Bande zu schließen. Von den Alten hielt der getreue Heinrich Meyer aus, eifrig und unermüdlich in seiner Doppelthätigkeit als Künstler und Schriftsteller, auch Knebel,

der zwar von seinem jenaischen Schmollwinkel aus oft mit der ganzen Welt grollte, aber auch seine guten Zeiten hatte, in denen er gut und verständig die alte Liebe bewährte.

Nur wenig neue Bande wurden geknüpft. Gerade die letzten Jahrzehnte nimmt Goethe's Correspondenz überhand. Er schrieb selbst sehr wenig — bei Briefen nur die Unterschrift und wenige Hauptworte, — aber er dictirte unaufhörlich und vermochte, da er keine körperliche Ermüdung zu befürchten brauchte, eine unendliche Arbeitsmasse zu erledigen. Unter den neuen Correspondenten sind drei, mit denen sich ein ganz besonders inniges Verhältniß bildete: Graf Reinhard, Sulpiz Boisserée und Zelter.

Reinhard, Karl Friedrich v. (1761—1837) war Diplomat und Gelehrter. Er stand seit 1807, da er Goethe in Karlsbad getroffen, mit ihm in lebhaftem Verkehr. Er war ein unbedingter Anhänger der Farbenlehre, ein verständnißvoller Beurtheiler von Goethe's poetischer Thätigkeit. Der Verkehr wurde besonders innig durch häufige Besuche, die Reinhard in Weimar abstattete, durch den Briefwechsel, den er mit Goethe's Vertrautem, dem Kanzler Müller, unterhielt, auch durch die Beziehungen der jüngeren Mitglieder beider Familien zu einander. Die Briefe sind nie kurze Billete — das verbot schon die räumliche Entfernung beider — auch nicht blos Mittheilungen über Personalien. Die Briefe sind vielmehr wahrhafte Stimmungsbilder, wohlgelungene Versuche, Zeugniß von dem augenblicklichen Denken und Arbeiten zu geben. Goethe betrachtet Reinhard als einen Ebenbürtigen, dessen lobendes und strafendes Urtheil er gerne annimmt. Einen besondern Reiz erhält der Briefwechsel durch den Umstand, daß Reinhard im Auslande lebt, die Wirkung Goethe's auf das Ausland bekundet, seinerseits jedoch durch Goethe eine Stärkung seines deutschen Wesens erfährt.

Sulpiz Boisserée (1783—1854) war zum Kaufmannstand bestimmt, arbeitete sich aber zum Gelehrten, Kunstkenner und Künstler durch. In seiner Heimath Köln lernte er die Werke der mittelalterlichen Kunst kennen und lieben und weihte, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Melchior und seinem Freunde Bertram, sein Leben der Erhaltung der niederrheinischen Kunstwerke und der Wiedererweckung der gothischen Architektur. Er sammelte eine große Anzahl schöner mittelalterlicher Gemälde, die selbst ehemaligen Verächtern den be-

wundernden Ausruf entlockte: „Auch hier ſind Götter.“ Er widmete dem Kölner Dom eine ſchwärmeriſche Verehrung und ſuchte über die Geſchichte ſeines Baues, über Pläne und Ziele ſeiner Meiſter klar zu werden. Ueber jene Sammlung erſchien ein muſtergiltiges lithographiſches Werk, über den Kölner Dom ein gewaltiges Dombauwerk. Beides wurde von Goethe betrachtet und gewürdigt. Boiſſerée's Verdienſt iſt es, Goethe für die altdeutſche Malerei, für die mittelalterliche Baukunſt wiedergewonnen zu haben. Die Unterhaltung über dieſe Gegenſtände machen einen großen Theil des Briefwechſels aus. Aber Sulpiz trat Goethe auch perſönlich nahe und war für ihn thätig. Er leitete großentheils die Verhandlungen mit Cotta wegen der letzten Ausgabe von Goethe's Werken und wußte durch ſein diplomatiſches Talent die vielen Schwierigkeiten, die ſich von beiden Seiten erhoben, zu beſeitigen. Auch dieſe Männer verkehrten, obwohl Boiſſerée ein Vierteljahrhundert jünger war als Goethe, als Ebenbürtige mit einander. Der perſönliche Eindruck, den Goethe auf den Jüngern machte, war ein großer und nachhaltiger Boiſſerée hat demſelben ſchöne Worte gewidmet: „Ich muß Ihnen noch einmal ſagen und mag es nicht genug ſagen: ſeit dem kurzen Umgange mit Ihnen in Weimar iſt mir zu Muthe, wie Einem, der einen lang erträumten Schatz gefunden und gleich wieder verloren; ich kann nicht anders das ſchöne Verhältniß nennen, das ſich mir zu Ihnen geöffnet hat. . . Wenn je die Rede Zauber gewirkt, ſo möchte der gütige Himmel mich jetzt erhören und mir die Gabe verleihen, Sie zu bereden und gegen alle Einwendungen zu berücken.“

Unter den Freunden iſt aber vor Allem Zelter zu nennen. Zelter, geboren 1752, 1783 Maurermeiſter in Berlin, 1809 Profeſſor der Muſik daſelbſt, geſtorben 1832, bald nach Goethe, war Handwerker und Künſtler. Er war ein Mann von natürlichem, geſundem Urtheil, in ſeinem Reden und Thun nicht ohne Derbheit, aber von zartem Gemüth und edlem reinem Sinn. Er bewunderte Goethe und ſuchte daher ſeine Natur zu ergründen, das Verſtändniß ſeiner Werke ſich zu erſchließen. Der Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter beginnt 1799, zieht ſich langſam hin bis 1805, wird nach Schillers Tode lebhafter und inhaltsreicher, bis er dann von 1812 an eine der wichtigſten Quellen für Goethe's Leben wird. Die

Briefe Zelters sind eine unerschöpfliche Fundgrube für die Culturgeschichte jener Zeit, besonders Berlins während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, sie sind äußerst wichtig für Goethe's musikalische Entwicklung, sie enthalten sehr liebevolle und verständige Urtheile Zelters über des Freundes Werke. Aber die Freunde verhandeln nicht blos über literarische und künstlerische Dinge, sie stehen sich auch gemüthlich nahe. Gerade an Zelters Beispiel mag für die, welche so gern von Goethe's Herzlosigkeit sprechen, nachgewiesen werden, wie Goethe seine Freunde zu lieben wußte.

Am 13. November 1812 erschoß sich Zelters Sohn. Der Vater meldete das entsetzliche Ereigniß dem Freunde und erbat von ihm „ein heilendes Wort." Bisher hatte sich der Verkehr, so freundschaftlich er war, in den hergebrachten Formen bewegt; die Freunde nannten sich „Sie"; mitunter gebraucht Zelter, obwohl das rein Ceremonielle aus dem Verkehr geschwunden war, einen mäßig devoten Ausdruck. Jetzt aber schreibt Goethe: „Dein Brief, mein geliebter Freund, der mir das große Unheil meldet, welches Deinem Hause widerfahren, hat mich sehr gedrückt, ja gebeugt, denn er traf mich in sehr ernsten Betrachtungen über das Leben und ich habe mich nur an Dir selbst wieder aufgerichtet. Du hast Dich auf dem schwarzen Probirstein des Todes als ein echtes geläutertes Gold aufgestrichen. Wie herrlich ist ein Charakter, wenn er so von Geist und Seele durchdrungen ist, und wie schön muß ein Talent sein, das auf einem solchen Grunde ruht.

„Ueber die That oder Unthat selbst weiß ich nichts zu sagen Wenn das taedium vitae den Menschen ergreift, so ist er nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl Niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, sowie ich mich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühselig erholte. Und so sind nun alle die Schiffer- und Fischergeschichten Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnäßte trocknet sich und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen."

Der Brief ist noch sehr lang, geht auf die verschiedenartigsten Dinge ruhig und sachlich ein, welche Zelter in seinen vorhergehenden Briefen berührt hatte, braucht mitunter wohl noch die gewohnte Anrede „Sie", schließt aber mit den Worten: „Und nun das herzlichste Lebewohl! wie sehr wünschte ich mich statt dieses Blatts in Deine Nähe." Zelter betrachtet diese herzliche Anrede nur als ein Mittel des Freundes, ihn augenblicklich in seinem Schmerze aufzurichten; er dankt für diese Stärkung, bleibt aber seinerseits bei der gewohnten Form. Goethe jedoch wendet in seinem folgenden Briefe ungestört immer weiter das trauliche „Du" an und bekundet damit, daß er es mit der neuen Verkehrsweise ernst meint; und nun jubelt Zelter: „Mein süßer Freund und Meister! mein Geliebter, mein Bruder! Wie soll ich den nennen, dessen Namen immer auf meiner Zunge liegt; dessen Bild sich auf Alles abspiegelt, was ich liebe und verehre! Wenn das Weimarische Couvert meine Treppe heraufwandert, gehen meinem Hause alle Sonnen auf. Die Kinder, die es kennen, reißen sich darum, wer von ihnen es mir bringen soll, um des Vaters Angesicht im Lichte zu sehn und ich halte es dann lange uneröffnet, besehe es, ob es auch ist was es ist, drehe es, drücke es und küsse es."

Zwanzig Jahre lang währte die Freundschaft ohne jede Trübung; Zelter war mehrfach ein gern gesehener, Heiterkeit und Belehrung spendender Gast des Goetheschen Hauses; auf die Erfüllung seines Lieblingswunsches, Goethe in Berlin zu begrüßen, mußte er freilich verzichten. Es war zwischen den Beiden eine echte, gediegene Männerfreundschaft, begründet auf Gemeinsamkeit der Geistesrichtung, künstlerischer Neigung; man thut dem wackern Berliner Künstler das bitterste Unrecht an, wenn man ihn blos als Goethe's Echo betrachtet, während er in Wahrheit Goethe's ebenbürtiger Genosse war. Gerade diese Correspondenz beweist, wenn irgend eine, den Zauber, der von Goethe ausging. Zelter, der rücksichtslose, derbe Mann, ward Goethe gegenüber zärtlich wie ein Weib und weich wie ein Kind. „Lebe recht wohl", so schreibt er einmal, „mein Holdester, Guter, Bester, Einziger! Fühltest Du den Schmerz, womit ich Dich liebe, Du würdest daran verbrennen!" —

Außer der Freundschaft wurde Goethe in diesen letzten Jahrzehnten auch durch die Liebe beglückt. Es liegt nicht im Plane

dieſer Einleitung, einen Catalog von Goethe's Liebſchaften zu geben. Vielmehr muß geradezu betont werden, daß die meiſten Biographen mehr als nöthig auf dieſes Thema eingehn, dabei jeden freundlichen Gruß als Zeugniß einer Herzensneigung und jeden anmuthigen Vers als Verräther einer Leidenſchaft auffaſſend. Aber auf drei Verhältniſſe zu begabten und ſchönen Frauen muß hingewieſen werden, nicht blos, weil dieſe Frauen Goethe's Herz ernſtlich beſchäftigten, ſondern weil ſie die Heldinnen dreier bedeutſamer Werke ſind.

Die erſte iſt Minna Herzlieb. Sie iſt die Adreſſatin von Goethe's Sonetten, Ottilie in den „Wahlverwandtſchaften." Goethe hat ſeine Zuneigung zu ihr offen bekannt, aber er iſt gewiß von jeder Verſchuldung gegen ſie freizuſprechen. Sie war ein Glied des Frommannſchen Hauſes in Jena, dem Goethe ſehr nahe ſtand und das er mit ſeiner Gegenwart bevorzugte, ſobald er, wie er gern und häufig that, ſeinen Wohnſitz in der kleinen Univerſitätsſtadt aufgeſchlagen hatte. Sie war 1789 geboren, ſtand, als Goethe's Zuneigung zu ihr ſich offenbarte, im 19. Jahre, und übte durch ihre Anmuth und ihre Jugendfriſche, ihren liebenswürdigen Humor auf Alle, die ſich ihr nahten, einen unwiderſtehlichen Reiz aus. Sie betrachtete Goethe nur als den lieben alten Herrn, merkte ſeine Zuneigung nicht und erwiderte ſie nicht. Sie reichte ſpäter einem ungeliebten Manne die Hand, ohne jede Erinnerung an die ihr von Goethe früher entgegengebrachte Neigung und ſtarb, nach jahrzehntelangen Leiden, 1865.

Die zweite iſt Marianne von Willemer, die ſtille Mitarbeiterin am Divan, die Suleika, der ſich Hatem-Goethe liebevoll und leidenſchaftlich zuneigt. Die Neigung zu Marianne Jung, aus Linz gebürtig, Schauſpielerin und Sängerin am Frankfurter Theater, dann Frau des vornehmen, begabten und einflußreichen Frankfurter Patriciers Johann Jacob Willemer, der ſchon ſeit Jahren mit Goethe in freundſchaftlicher Verbindung ſtand, iſt keine bloße Epiſode, ſie dauert viele Jahre, von 1814 bis 1832, ſie zeigt ſich in ununterbrochenem Briefwechſel und vielen Gedichten. Der Divan, der dieſe Neigung ſchildert und feiert, iſt 1814 bis 1818 entſtanden. Er zeigt außerdem Nachklänge der großen Zeitbewegung, eigenthümliche Hinneigung zu orientaliſcher Dichtung und Philoſophie und die Anfänge der Spruchweisheit, in der Goethe ſpäter ſo Großes leiſten ſollte.

Der Divan erſchien 1819. Von der ſtillen Mitarbeiterſchaft Mariannens wußte Niemand. Sicher ſind von ihr die Lieder an den Oſt- und Weſtwind, das Gedicht „Hochbeglückt in Deiner Liebe“ und vielleicht die mit „Mädchen“ überſchriebenen Theile eines Wechſelgeſangs. Der Briefwechſel iſt kein leidenſchaftlich erregter. Es ſind liebenswürdige Plaudereien, Zeugniſſe herzlicher, freundſchaftlicher Antheilnahme. Nur einmal verändert ſich der Ton. Nur einmal vertauſcht Goethe die Anrede „Sie“ mit der herzlichern „Du.“ Da er 1819, alſo fünf Jahre nach der Entſtehung der herzlichen Neigung, die Freundin allein weiß, ſchreibt er ihr folgenden leidenſchaftlichen Brief: „Nein, allerliebſte Marianne, ein Wort von mir ſollſt Du in Baden nicht vermiſſen, da Du Deine lieben Lippen wieder walten läſſeſt und ein unerfreuliches Stillſchweigen brechen magſt. Soll ich wiederholen, daß ich Dich von der Gegenwart des Freundes unzertrennlich hielt und daß bei ſeinem treuen Anblick Alles in mir rege ward, was er uns ſo gern und edel gönnt. Ob Du gleich ſchwiegſt, hatte ich allerlei zurechtgelegt, der Rückkehrende vermied und es blieb liegen. Nun da Du ſagſt und ſo lieblich, daß Du mein gedenkſt und gern gedenken magſt, ſo höre doppelt und dreifach die Verſicherung, daß ich jedes Deiner Gefühle herzlich und unabläſſig erwidere. Möge Dich dies zu guter Stunde treffen und Dich zu einem recht langen Commentar über dieſen kurzen Text veranlaſſen.“

Die dritte iſt Ulrike von Levezow. Sie iſt die Heldin der Marienbader Elegie. Sie flößte Goethe nicht blos eine flüchtige Neigung ein, erregte nicht nur ſein freundſchaftliches Gefühl, ſondern entflammte ihn zu heftiger Leidenſchaft Er traf 1822 und 1823 in Marienbad mit ihr zuſammen, und im Sommer des letztern Jahres ergriff ihn die Empfindung ſo mächtig, daß er, der 74jährige, ernſtlich daran dachte, dem kaum aus dem Kindesalter getretenen Mädchen ſeine Hand zum Lebensbunde zu reichen. Noch zeitig genug trat er von dieſem Plane zurück, aber er fühlte ſeitdem ſeine Friſche, ſeinen Lebensmuth gemindert; eine ſchwere Krankheit war die nächſte Folge der ſchmerzlichen Entſagung. In den Gedichten „Elegie“, „Ausſöhnung“, „Aeolsharfen“ kommt die durch die Geliebte erregte Stimmung zu ſchönem, dichteriſchem Ausdruck.

Faſt in dieſelbe Zeit wie dies ſchmerzliche Zuſammentreffen

mit Ulrike gehört die letzte briefliche Verbindung mit der Gräfin Auguste Bernstoff, geborenen Stolberg. In den 70er Jahren hatte Goethe dieser niegesehenen Freundin, der Schwester der ihm damals nahestehenden dichterischen Grafen, Bekenntnisse über seinen Herzenszustand gemacht, in die sich manchmal ein leidenschaftlicher Ton mischte. Weltliche Gesinnungen waren darin zum Ausdruck gekommen, weltliche Gegenstände darin besprochen worden. Nun war die Gräfin wie auch ihre Brüder fromm geworden. Auch sie hatte, wie die übrigen Mitglieder der Familie, einen Bekehrungseifer.

Schon einmal hatte Goethe diesen Stolbergschen Eifer sanft bekämpft. Es war zu der Zeit, da er „kein Widerchrist, aber ein decidirter Nichtchrist" war, also noch auf einem Standpunkte stand, den er in Italien eingenommen hatte. Dann war er duldsam gegen Andersgläubige geworden, ohne einen bestimmten Glauben anzunehmen. Später hatte ihm eine eigenthümliche orientalisch-mystische Philosophie zugelächelt. Endlich war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Heil des Glaubens erst dann erreicht würde, wenn wir „aus einem Christenthum des Worts und des Glaubens zu einem Christenthum der Gesinnung und der That" gekommen wären.

In der ersten wie in der letzten bekämpfte er Stolbergsche Mahnungen. Dem Grafen Friedrich Leopold antwortete er 1789: „Ich nehme mehr Theil als Du glaubst, an der tröstlichen Erfahrung, die mir Dein Brief mittheilt, daß Deine liebe Agnes in den letzten Zeiten sich Dir reiner, himmlischer, verklärter als in ihrem ganzen Leben dargestellt und daß sie Dir scheidend einen Vorschmack, eine Ahndung seligen und vollendeten Bleibens zurückgelassen.

„Wenn ich auch gleich für meine Person an der Lehre des Lucrez mehr oder weniger hänge und alle meine Prätensionen in den Kreis des Lebens einschließe; so erfreut und erquickt es mich doch immer sehr, wenn ich sehe, daß die allmütterliche Natur für zärtliche Seelen auch zartere Laute und Anklänge in den Undulationen ihrer Harmonien leise tönen läßt und dem endlichen Menschen auf so manche Weise ein Mitgefühl des Ewigen und Unendlichen gönnt."

Bedenklicher und drängender war Augustens Mahnung. Im Jahre 1822, nach 40jähriger Briefpause, schrieb sie mit Berufung auf ein Wort, das Goethe ihr gegenüber einmal gebraucht: „Retten Sie mich," Folgendes: „Könnten doch meine Brüder, aus der

Wohnung ihrer Seligkeit, von dort, wo ſie den ſchauten, an den ſie hier glaubten — könnten doch dieſe, mit mir vereint, Sie bitten: „Lieber, lieber Goethe, ſuchen Sie den, der ſich ſo gerne finden läßt, glauben Sie auch an den, an den wir unſer Lebelang glaubten.“ Die ſelig Schauenden würden hinzufügen: „den wir nun ſchauen“ und ich ſage: „der das Leben meines Lebens iſt, das Licht in meinen trüben Tagen und uns allen Dreien Weg, Wahrheit und Leben, unſer Herr und unſer Gott war.“ Und nun, ich rede auch im Namen der verklärten Brüder, die ſo oft den Wunſch mit mir ausſprachen: „Lieber, lieber Goethe! Freund unſerer Jugend! Genießen auch Sie das Glück, was ſchon im irdiſchen Leben uns zu Theil ward, Glaube, Liebe, Hoffnung!“ und die Vollendeten fügen hinzu: „Gewißheit und ewiger ſeliger Frieden harrt dann auch Deiner hier.“

Goethe's Antwort mag hier wörtlich folgen:

„Von der frühſten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie geſehenen theuren Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichſten Andenkens zu erhalten, war mir höchſt erfreulich — rührend; und doch zaudere ich unentſchloſſen, was zu erwidern ſein möchte. Laſſen Sie mich im Allgemeinen bleiben, da von beſonderen Zuſtänden uns wechſelſeitig nichts bekannt iſt.

„Lange leben heißt gar Vieles überleben, geliebte, gehaßte, gleichgültige Menſchen, Königreiche, Hauptſtädte, ja Wälder und Bäume, die wir jugendlich geſäet und gepflanzt. Wir überleben uns ſelbſt und erkennen durchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und Geiſtes übrig bleiben. Alles dieſes Vorübergehende laſſen wir uns gefallen, bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, ſo leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit.

„Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und Andern gemeint und bei allem irdiſchen Treiben immer auf's höchſte hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir alſo immerfort, ſo lang es Tag für uns iſt; für Andere wird auch eine Sonne ſcheinen, Sie werden ſich an ihr hervorthun und uns indeſſen ein helleres Licht erleuchten.

„Und ſo bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unſeres Vaters Reiche ſind viele Provinzen und, da er uns hier zu Lande ein ſo fröhliches Anſiedeln bereitete, ſo wird drüben gewiß auch für beide geſorgt ſein; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis

jetzo abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue.

„Vorstehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geschrieben, allein ich wagte nicht, es wegzuschicken, denn mit einer ähnlichen Aeußerung hatte ich schon früher Ihren edlen wackren Bruder wider Wissen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankheit ins Leben wieder zurückkehre, soll dies Blatt dennoch zu Ihnen, unmittelbar zu melden, daß der Allwaltende mir noch gönnt, das schöne Licht seiner Sonne zu schauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre, mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher sich trennte. Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters Alles wieder zusammenfinden."

In den letzten Jahrzehnten seines Lebens beschäftigte sich Goethe vielfach mit der Zusammenstellung seiner Schriften, mit der Sicherung seines literarischen Nachlasses. Durch Schiller war er mit dem Buchhändler Cotta in Verbindung gekommen, der ihm wie Jenem ein thätiger und verständnißvoller Helfer war. Bei Cotta erschienen drei Gesammtausgaben Goetheſcher Schriften.

Die erste in 12 Bänden, 1806—1808. Der Inhalt dieser Ausgabe entspricht zunächst dem der ersten Gesammtausgabe von 1786 ff. und dem der „Neuen Schriften" Aber Mancherlei war hinzugekommen, die Anordnung vielfach geändert. Die Gedichte standen nun, wie billig, voran. Es folgte, ziemlich ungehörig, Wilhelm Meister. Dann kamen die Dramen, in bunter Reihenfolge, mit den Theaterreden, dramatischen Bearbeitungen und Fragmenten. Den Schluß machten die Epen, Werther, die Briefe aus der Schweiz, Skizzen aus Italien und einzelne Novellen. Von den letzteren war Manches neu, ferner erschienen hier einzelne Gelegenheitsreden, viele Gedichte, auch die dramatischen Bearbeitungen, Mahomet und Tancred nach Voltaire, das bereits erwähnte Fragment Elpenor, unbekannte, oder wenigstens noch in keine Gesammtausgabe aufgenommene Schriften. Das Charakteristische und Bedeutende der ganzen Ausgabe aber war der hier zum ersten Male gebotene vollendete erste Theil des „Faust". Nun trat die Dichtung in ihrer ernsten hohen Schönheit dem Publikum

entgegen. Sie war nicht ſogleich und nicht Allen verſtändlich. Zelter z. B. wünſchte über das Intermezzo nähern Aufſchluß. Er dankte „kühnlich im Namen aller guten Patrioten für die glückliche Wiederherſtellung des Teufels in der moraliſchen Welt.“ Er war gewaltſam erſchüttert durch die Brockenſcene; von dem Anblicke des unglücklichen Gretchens empfing er eine ungeheure Wirkung.

Zwiſchen der Vollendung der erſten und dem Beginn der zweiten Cottaſchen Geſammtausgabe liegen nur 7 Jahre. Letztere begann 1815 zu erſcheinen und war 1820 mit dem 20. Bande vollendet. Die kurze Zwiſchenzeit zwiſchen der erſten und zweiten Geſammtausgabe war ungemein reich an literariſchen Erſcheinungen geweſen. Von größeren Werken waren die „Wahlverwandtſchaften“ und „Dichtung und Wahrheit“ erſchienen. Sie nebſt den kleineren dramatiſchen Dichtungen, die ſeit dem Anfange des neuen Jahrhunderts zu verſchiedenen Gelegenheiten, Einweihung neuer Theater, Begrüßung fürſtlicher Perſonen, auch wohl Feier politiſcher Ereigniſſe gedichtet und nur theilweiſe bereits durch den Druck veröffentlicht waren, machen den neuen Inhalt dieſer Ausgabe aus. Die dreizehn erſten Bände der zweiten entſprachen ſo ziemlich den zwölf der erſten Ausgabe, nur daß durch Hinzufügung verſchiedener kleinerer Stücke etwa ein neuer Band gefüllt worden iſt. Der 14. Band enthält die Wahlverwandtſchaften, der 17—19 die damals vollendeten drei Theile von „Dichtung und Wahrheit“, der 15. und 16. die Ueberſetzung von Benvenuto Cellini, die ehedem den „Horen“ zum Schmucke gedient hatte, vom Publikum aber nicht dankbar aufgenommen war; der 20. Band endlich die zwei Ueberſetzungen aus Diderot und einzelne auf Kunſt bezügliche Aufſätze. Eine ſummariſche Jahresfolge Goetheſcher Schriften machte den Schluß. Schon ſie bekundete die Abſicht, die Summe einer langen literariſchen Laufbahn zu ziehn, durch eine ſtatiſtiſch-chronologiſche Zuſammenſtellung einen Ueberblick über die allmähliche Entwicklung des Dichters zu ermöglichen.

Endlich im Jahre 1826 begann die letzte Geſammtausgabe zu erſcheinen. Goethe hatte ſie, im Vorgefühl, daß dies die letzte von ihm ſelbſt beſorgte ſein würde, als Ausgabe letzter Hand bezeichnet. Er gab ſich die größte Mühe, von den wichtigſten deutſchen Bundesſtaaten Privilegien gegen den Nachdruck zu erlangen. Er blieb auch für dieſe Ausgabe Cotta treu, obwohl er von verſchiedenen Seiten

glänzende Anerbietungen erhalten hatte. Für die 40bändige Ausgabe wurde ein langjähriger Contract geschlossen mit einem Honorare von 60,000 Thalern, das bis zum Mai 1832 völlig bezahlt war; für die 15 Bände nachgelassener Schriften trat noch ein Nachtragshonorar von 22,500 Thaler hinzu. Im Ganzen hatte Cotta von 1795 bis 1832 für die drei genannten Ausgaben, für Separatausgaben einzelner Werke, für die von Goethe herausgegebenen Zeitschriften und für Beiträge Goethe's in Cottaschen Journalen die für jene Zeit recht respectable Summe von mehr als 150,000 Thalern bezahlt. —

Die neue Ausgabe wiederholt zunächst selbstverständlich alles in den früheren Ausgaben Enthaltene. Aber sie vermehrt das bereits Gebotene und fügt Neues, Unbekanntes hinzu. Die Ergänzungen waren besonders zahlreich in den Gedichtabtheilungen: alle die kleinen Gelegenheitsverse, die bisher in Zeitschriften zerstreut, meistentheils aber ungedruckt geblieben waren, wurden nun aufgenommen. Die biographischen Schriften wurden vermehrt. Der 4. Theil von „Dichtung und Wahrheit" wurde den bereits drei bekannten hinzugefügt, an Umfang und Werth den früheren ungleich; außerdem die Berichte aus und über Italien, die Fortsetzung der autobiographischen Versuche, welche die Feldzüge von 1792 und 93, die Schweizerreise von 1797 enthalten, die biographischen Einzelheiten, die Beziehungen mit verschiedenen Personen behandeln, ausführliche Schilderungen bemerkenswerther Ereignisse enthalten. Die hauptsächlichste Vermehrung erhielten aber die autobiographischen Schriften durch die „Annalen oder Tages- und Jahreshefte". Sie sind eine vielgestaltige Erzählung und Aufzählung dessen, was dem Menschen und Dichter, dem Schriftsteller und Deutschen im Laufe von drei Jahrzehnten 1794—1824 geschehen und begegnet ist, weniger ein Lese- als ein Nachschlagebuch, kaum für die große Menge, höchstens für die stille Gemeinde der Goethe An- und Zugehörigen bestimmt. Man könnte sagen: in den früheren biographischen Schriften suchte Goethe darzulegen, wie er sich in die Welt zu schicken, mit den freundlichen und feindlichen Mächten derselben abzufinden suchte; nun beschreibt er, wie die Welt sich an ihn drängt, ihm ihre Gaben in verschwenderischer Fülle darzureichen, fast aufzuzwingen sucht. Wie die „Annalen" zu „Dichtung und Wahrheit", so bilden „Wilhelm Meisters Wanderjahre" zu den „Lehrjahren" eine Fortsetzung. Eine Fortsetzung insofern, als dieselben

Perſonen von Zeit zu Zeit auftreten und gewiſſe Ideen, die im erſten Theile angedeutet waren, im zweiten Theile ausgeführt werden. Aber auch hier charakteriſtiſche Unterſchiede: nicht das Schickſal der Perſonen bildet den Hauptgegenſtand des Buches, ſondern lehrhafte Betrachtungen und viele eingeſchobene Erzählungen, die füglich ebenſogut an anderer Stelle hätten ſtehen können. Einen weit bedeutendern innern Zuſammenhang als die „Wanderjahre" mit den „Lehrjahren" bildet der nun mitgetheilte zweite Theil zu dem längſt bekannten erſten Theil des „Fauſt". Hier wechſeln zwar die Perſonen: Helena ſtatt Gretchen, verändert ſich der Ort: Kaiſerpalaſt und die mannigfaltigen Plätze des täglichen Lebens, die Unterwelt und die Gefilde der Seligen ſtatt der Studirſtube und der Kammer des Liebchens, aber es iſt die Durchführung eines einheitlichen Plans, der wenn auch keineswegs in allen Einzelheiten, ſo doch in großen Zügen von vornherein in des Dichters Seele lebte: der Erhebung des ſtrebenden Menſchen durch alle Irrungen, Kümmerniſſe und Gefahren zur Wahrheit und Reinheit.

Eine beſondere Vermehrung erhielt die neue Ausgabe durch die naturwiſſenſchaftlichen Schriften. Dieſe, theils als Einzelabhandlungen, theils als Beiträge in Goethe's Zeitſchriften erſchienen, theils ſelbſtändige Unterſuchungen, theils Recenſionen und Analyſen von Arbeiten Anderer, waren den gewöhnlichen Leſern von Goethe's Werken völlig unbekannt geblieben; die Meiſten hatten ſich geradezu beſtrebt, den Naturforſcher vom Dichter zu trennen. In dieſer letzten Ausgabe jedoch, die ein Geſammtbild der Thätigkeit des Schriftſtellers geben ſollte, durften dieſe Arbeiten, die das Reſultat jahrelanger angeſtrengter Unterſuchungen, bahnbrechende Anſchauungen neben ſehr beſtrittenen und viel beſpöttelten Behauptungen enthielten, keineswegs fehlen. — Auch die kritiſche Thätigkeit durfte nicht übergangen werden. Wie für die naturwiſſenſchaftlichen Aufſätze Goethe's Zeitſchrift „zur Morphologie" reichliche Ausbeute lieferte, ſo für die kritiſchen die Zeitſchrift „Kunſt und Alterthum" und die kritiſchen Journale, an denen ſich Goethe ab und zu in einem Zeitraum von 60 Jahren, von 1772 bis 1830, betheiligt hatte. Die „Frankfurter gelehrten Anzeigen" vom Jahre 1772 ſtellten das Hauptcontingent — irrthümlich wurde auch der Jahrgang 1773 durchſucht und ausgebeutet —: die Jenaer Literatur-Zeitung hauptſächlich im erſten Jahrzehnt des

19. Jahrhunderts, also in der Periode, in der Goethe das geistige Oberhaupt des Blattes gewesen war, die Berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik", Wiener und Stuttgarter Journale lieferten einzelne Beiträge. Diese kritischen Literatur- und Kunstaufsätze bewiesen eine staunenswerthe Vielseitigkeit: die verschiedenartigsten Zeiten fanden ebenso ihre Berücksichtigung wie die verschiedenen Literaturen: Goethe war es, der Carlyle's Uebersetzungen klassischer deutscher Werke empfahl und Byrons Dichtungen würdigte, der Manzoni's Ode trefflich wiedergab und seinen Roman in Deutschland einführte, der die wissenschaftlichen Streitigkeiten und die literarischen Reformen des jungen Frankreich verständnißvoll anschaute, der neugriechische Volkslieder empfahl und die verschiedenartigsten Richtungen der deutschen Literatur nicht aus den Augen verlor. Das Ideal der Weltliteratur, wie Goethe es erträumte, schien in ihm verkörpert.

Endlich aber wurde in dieser Ausgabe letzter Hand eine köstliche Gabe des Alters dargereicht: Die Sprüche in Reimen und Sprüche in Prosa. Beide, in den letzten Jahrzehnten entstanden, boten die Resultate tiefen Nachdenkens, langjähriger Erfahrung, belehrend und streitend, scherzhaft und ernst, rückschauend in die Vergangenheit, Ahnungen für die Zukunft, Betrachtungen des Weltlaufs und des Geisteslebens, Confessionen über die eigene Entwicklung.

Die Ausgabe letzter Hand hat aber nicht blos durch diese Reichhaltigkeit ihres Inhalts einen unvergleichlichen Werth, sondern auch durch ihre äußere Form, durch den Text. Denn dieser Text ist nicht, wie bei den früheren Ausgaben, willkürlich, sondern nach reiflicher Erwägung und nach bestimmten Grundsätzen hergestellt; er besitzt daher noch heute eine Autorität, der sich jeder neue Herausgeber zu unterwerfen hat.

Für die Herstellung des Textes, die Anordnung der Werke im Großen und Ganzen, die Zusammenstellung und Durchsicht hatte Goethe drei Mitarbeiter: Riemer, Eckermann, Göttling. Einen vierten, K. E. Schubarth, der sich durch sein Buch „Zur Beurtheilung Goethe's" 1820 als ein verständnißvoller Beurtheiler des Goetheschen Wirkens legitimirt hatte, gedachte Goethe heranzuziehn, aber die Lebensverhältnisse des also Auszuzeichnenden gestatteten ihm nicht die nöthige Uebersiedlung nach Weimar. Auch Eckermann hatte sich

durch ein jetzt gleichfalls vergessenes Buch, in dem er Goethe vielfach zu würdigen versuchte: „Beiträge zur Poesie" 1823 dem Altmeister empfohlen. Er hat aber auch der Nachwelt sich unvergeßlich gemacht durch die „Gespräche mit Goethe", seine Aufzeichnungen über die mit Goethe geführten Gespräche. Hätte er sich nicht in diesen mehr als billig hervorgedrängt, die Chronologie arg verwirrt und, um gewisse Lieblingsthesen zu erweisen, Thatsachen in unrichtigen Zusammenhang gestellt, er würde eine Meisterleistung geschaffen haben. Auch Riemer hat später vielerlei über Goethe publicirt, immer annehmbar, wenn er unbekanntes Material, immer unannehmbar, wenn er eigenes Raisonnement mittheilt; auch er immer bemüht, seinen nahen Zusammenhang mit Goethe dem Leser recht deutlich vor Augen zu stellen. Göttling, gewiß bedeutender als die Genannten, Jahrzehnte lang eine Zierde der Jenaer Universität, hat bescheiden über seine Leistungen geschwiegen und doch gebührt ihm, nach dem neuerlich bekannten Briefwechsel, ein namhaftes Verdienst bei der Herstellung der Ausgabe. Er war nicht blos der wissenschaftliche Corrector der Ausgabe, sondern auch ihr besonnener und verständiger Beurtheiler. Gar Vieles, das er hier als Theil eines Ganzen zu prüfen hatte, sah er zum ersten Male, ergötzte sich daran, drückte seine Bewunderung aus, verschwieg aber auch seine bescheidenen Zweifel nicht.

Die Ereignisse der letzten Jahrzehnte aus Goethe's Leben sind schnell erzählt. Die Vereinsamung, die durch Schillers Tod eingetreten war, wurde immer größer. 1808 starb die Mutter. Goethe ging nicht selbst nach Frankfurt, aber er schickte Frau und Sohn, die schon früher der alten Frau Rath lieb gewesen waren und nun die Herzen Mancher eroberten, auch Solcher, die Christianen ehemals feindlich gewesen waren.

Die politischen Ereignisse wurden auch für Goethe von Bedeutung. Die Folgen der Schlacht von Jena machten sich auch in Weimar fühlbar. Weimar hatte viel zu erdulden. In diesen Leiden bewährte Herzogin Louise ihren Heroismus. Auch Goethe hatte mancherlei von der rohen Einquartierung zu leiden, und hier zeigte Christiane Muth und Liebe. Um ihr Schicksal in diesen unruhigen Zeiten sicher zu stellen, ließ sich Goethe mit ihr trauen. Er selbst zeigte in diesen gefährlichen Momenten Kraft und vielfache Thätigkeit.

Er bemühte ſich bei dem Feinde beſonders für die Univerſität Jena und die literariſchen und Kunſtanſtalten Weimars.

Bei dem Fürſtencongreß in Erfurt (1808) lernte er Napoleon kennen. Die Unterredung, die im Beiſein Weniger ſtattfand, iſt zu oft erzählt, um hier wiederholt zu werden. Sie bezog ſich auf Goethe's perſönliche Zuſtände, auf ſeine Werke, deren einige der Kaiſer gut kannte, ſie berührte literariſche Fragen und ſtreifte die Politik. Es iſt bekannt, wie Napoleon von dem deutſchen Dichter das Wort brauchte: Voilà un homme.

Es bedurfte jedoch weder ſolcher ſchmeichelhaften Benennung, noch der kaiſerlichen Zeichen ehrender Anerkennung, welche dieſer Unterredung folgten, um Goethe's Bewunderung für den franzöſiſchen Imperator wachzurufen. Goethe bewunderte ihn, weil er in ihm eine Weltmacht perſonificirt fand. Er beugte ſich vor ihm nicht blos als vor dem Gewalthaber, ſondern als dem mächtigen Träger der Revolutionsideen, die eine neue Zeit und neue Männer erheiſchten.

Wenn er aber auch den Untergang deutſcher Reichsherrlichkeit und der alten politiſchen Zuſtände vor ſich ſah und nicht einmal ſonderlich beklagte, ſo war er doch weit entfernt davon, die Vernichtung deutſchen Weſens zu fürchten, geſchweige denn zu wünſchen. Grade in jenem Jahre 1808, in welchem die denkwürdige Unterredung mit Napoleon ſtattfand, beſchäftigte ſich Goethe mit dem Plane eines hiſtoriſch-religiöſen Volksbuches und einer allgemeinen Liederſammlung zu Erbauung und Ergötzung der Deutſchen, ja er dachte, wenn wir einer ganz neuerdings bekannt gewordenen Nachricht glauben dürfen, daran, einen Congreß deutſcher Männer zu berufen, „damit ſie über Gegenſtände der deutſchen Cultur ſich gemeinſchaftlich berathen. Eben in dieſem Zeitpunkt, wo Deutſchland ſich aufgelöſt und ſeine Art von einem fremden Sein gedrängt fühlt, iſt es vorzüglich rathſam, die Bande der deutſchen Cultur und Literatur, wodurch wir bisher einzig als eine Nation bewahret ſind, auf alle Weiſe feſt zuſammenzuziehn."

Daher darf Goethe nicht undeutſch geſcholten werden. Er hatte die Erbärmlichkeit der damaligen deutſchen Zuſtände zu ſehr aus der Nähe geſehn, um ihre Lebensfähigkeit für möglich zu halten, die Erniedrigung der Menſchen zu genau erkannt, um an ihre Erhebung zu glauben. Darum blieb er den Befreiungsbeſtrebungen gegenüber

ungläubig: „Ja schüttelt nur Eure Ketten; der Mann ist Euch zu groß; Ihr werdet sie nicht zerbrechen, sondern noch tiefer ins Fleisch ziehen", so soll er zu Stein und Arndt, den beiden Führern der Bewegung, als er sie bei Körner in Dresden traf, gesagt haben. Der Befreiungskampf ließ ihn kühl. Seine Resultate überraschten ihn, aber sie belebten seine Hoffnungen nicht. Er wurde kein Freiheitssänger, wie so viele Andere, die gleich ihm vorher verzweifelt hatten und nun durch lautes Schreien ihre frühere Verzweiflung vergessen machen wollten. Als er einmal das Wort ergriff in dem Festspiel „des Epimenides Erwachen", folgte er mehr fremder Aufforderung, als eigener Neigung. Er blieb daher in diesen Versen frostig und kühl, weil ihm die innere Wärme fehlte. Nur wenige Stellen des Festspiels, wenige gelegentlich später gedichtete Verse z. B. die für Blüchers Denkmal bestimmten, zeugten von Verständniß der patriotischen Erhebung.

Auch den späteren politischen Bewegungen stand Goethe theilnahmlos gegenüber. Er schwärmte nicht für die Verfassung und begeisterte sich nicht für die Reaction. Er sah in dem Wartburgfest weder den Beginn einer neuen freiheitlichen Aera, wie die Jugend träumte, noch die Lösung aller sittlichen Ordnung, wie manch Aengstlicher fürchtete. An das neue Verfassungsleben konnte er sich nicht gewöhnen. Er blieb beständig ein Gegner der Preßfreiheit.

Das reiche gesellige, wissenschaftliche, künstlerische Leben in Weimar und Jena wurde durch häufige Reisen unterbrochen. Unter ihnen sind die 1814 und 1815 an den Rhein und Main unternommenen und die Reisen nach den böhmischen Bädern besonders wichtig. Jene, weil sie die durch Boisserée's Erzählungen vorbereitete Aenderung in Goethe's Kunstanschauungen durchführten und weil sie den Verkehr mit Marianne ermöglichten. Diese, weil sie in hohem Grade den naturwissenschaftlichen Studien zu Hülfe kamen, viele gerade diesen Studien obliegenden Männer Goethe näher brachten, weil sie Goethe's Beziehungen zu Mitgliedern der österreichischen Kaiserfamilie, des hohen österreichischen Adels knüpften und jene Katastrophe in Goethe's Liebesleben vorbereiteten, von der schon gesprochen ist.

Wieland starb 1813, Christiane 1816. Der Kreis, in dem Goethe zu leben gewohnt war, lichtete sich. In Goethe's Haus zog

neues Leben ein, als sein Sohn August sich (17. Juni 1817) mit Ottilie von Pogwisch vermählte. Mutter und Schwester der Schwiegertochter halfen einen neuen Familienkreis vervollständigen. Der Ehe entsprossen mehrere Kinder, die Goethe mit größter Zärtlichkeit willkommen hieß. Aber August, der dem Vater in seiner amtlichen Thätigkeit und in seinen persönlichen Liebhabereien eine sehr brauchbare Stütze geworden war, entwickelte sich nicht, wie man gehofft hatte. Die Größe des Vaters lastete auf ihm und die gewöhnlichen, um nicht zu sagen, gemeinen, Eigenschaften der Mutter kamen bei ihm zum Vorschein. Er war nicht schlecht, aber leidenschaftlich und leichtsinnig. Seine Ehe war nicht vollkommen friedlich und glücklich. Das Abbild einer vollendeten Ehe sollte Goethe im eignen Hause nicht dargeboten werden.

Das Jahr 1825 war voll von merkwürdigen Ereignissen. Der Theaterbrand brachte die Gemüther in große Aufregung. Er zerstörte ein Gebäude, an dem Goethe in thätigster Weise mitgearbeitet, in dem er ein volles Leben mitgelebt hatte. Die Erinnerung an die Vergangenheit, die dem Greise überhaupt natürlich ist, wurde nicht blos durch derartige traurige Ereignisse hervorgerufen. Zwei Jubiläen nöthigten vielmehr zu einer fröhlichen Rückschau. Das eine war das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Karl Augusts, das andere das des fünfzigjährigen Verweilens Goethe's in Weimar. Das letztere bewies, welch unvergleichliche Stellung Goethe seinem Fürsten, aber auch ganz Weimar gegenüber einnahm. Die Stadt ernannte alle Nachkommen Goethe's zu Bürgern; Theater, Bibliothek, Universität feierten den Tag in erhebender Weise. Die schönste Feier für den Dichter war aber die edle Theilnahme seines Fürsten. Schon bei seinem Jubiläum hatte Karl August dem Freunde die Worte zugerufen: „Bis zum letzten Hauche beisammen.“ Nun an des Freundes Jubelfest richtete er ein officielles Schreiben an ihn, das trotz der durch das Officielle gebotenen Förmlichkeit wohlthuende Herzlichkeit athmete. „Die funfzigste Wiederkehr dieses Tages“, so hieß es darin, „erkenne ich mit dem lebhaftesten Vergnügen als das Dienstjubelfest meines ersten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit mich bisher in allen Wechselfällen des Lebens begleitet hat, dessen umsichtigem Rath, dessen lebendiger Theilnahme und stets wohlgefälligen Leistungen ich

den glücklichen Erfolg der wichtigsten Unternehmungen verdanke und den für immer gewonnen zu haben ich als eine der höchsten Zierden meiner Regierung achte."

Doch nicht lange mehr sollten sich Beide ihres glücklichen Beisammenseins erfreuen. Ende Mai 1828 unternahm Karl August eine Reise nach Berlin, um, wie er selbst sagte, „alles dort Neuentstandene und Hingekommene zu beleuchten und sozusagen von der Außenwelt bei dieser Gelegenheit Abschied zu nehmen." Er kehrte lebend nicht mehr in seine Residenz zurück. Am 14. Juni starb er auf der Rückreise von Berlin zu Graditz bei Torgau. Nachdem Goethe die erschütternde Nachricht empfangen, hatte er das Verlangen, sich in stiller Einsamkeit zu sammeln, sich auf sich selbst zu besinnen und in dieser Ruhe Kräfte zu neuem Leben zu erlangen. Er verbrachte zwei Monate (7. Juli bis 11. September) in fast völliger Zurückgezogenheit auf Schloß Dornburg und kehrte erst wieder nach Weimar zurück, als es galt, seinem neuen Herrn, dem Großherzoge Karl Friedrich, seine Huldigung darzubringen.

Während dieses einsamen Lebens hatte sich Goethe zu innerer Heiterkeit gesammelt; er hatte wenigstens theilweise den Spruch bewahrheitet, den er an der Thür des Dornburger Schlößchens angeschrieben fand:

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
Ziehst du als Wandrer vorbei, segne die Pfade dir Gott!

Aber die Leiden des Lebens hörten für den Greis nicht auf. Oefter, als ihm lieb war, sah er seinen Grundsatz bewahrheitet: „Lange leben heißt Viele überleben" und bis an sein eignes Lebensende hatte er sich den Spruch zuzurufen, welcher ihn auch in der Dornburger Zeit aufrecht erhalten hatte: „Ueber Gräber vorwärts".

Schon 1826 war Frau von Stein, die langjährige geprüfte Freundin, zu der sich in den letzten Jahren wieder ein herzlich-vertrauliches Verhältniß gebildet hatte, gestorben. Der schwerste Schlag aber, der Goethe treffen konnte, war der Tod seines Sohnes August (27. October 1830). Dieser hatte, um seine Körperkräfte zu stärken und sich innerlich zu festigen, eine Reise nach Italien in Begleitung Eckermanns unternommen. Eckermann trennte sich von ihm, nachdem er Oberitalien mit ihm bereist hatte. August ging nach Neapel, von da nach Rom. Die dortigen Deutschen kamen ihm

aufs Herzlichſte entgegen, beſonders der Maler Preller, Goethe's Schützling und A. Keſtner, Lottens Sohn. Dieſer übernahm die ſchwere Aufgabe, die Trauerkunde nach Weimar zu ſenden.

Goethe nahm auch dieſen Schlag mit einer wunderbaren Ruhe auf. Seine Briefe, die er an den ebengenannten Keſtner und Andere ſchrieb, gemahnen an einen antiken Weiſen. Vielleicht auch kam ihm der Schlag nicht unerwartet. Das krankhafte Weſen Auguſts, von dem Holtei ſagte: „Der Tod tobte ihm ſchon in den Adern; ſeine Heiterkeit war wild und erzwungen, ſein Ernſt düſter und ſchwer, ſeine Wehmuth herzzerreißend" hatte auch ihm nicht entgehen können. Zwar lobte er die eingehenden Berichte, die fleißigen Tagebücher, welche Auguſt von der Reiſe ſchickte, aber er conſtatirte einen erheblichen Unterſchied zwiſchen den Reiſeberichten der erſten und denen der ſpätern Zeit. „Seine Briefe von Neapel", ſo ſchrieb er an Keſtner, „wollten mir jedoch nicht recht gefallen; ſie deuteten auf eine gewiſſe Haſt, auf eine krankhafte Exaltation."

Nun mußte Goethe wieder „ein operoſeres Leben führen, als meinen hohen Jahren zuzumuthen billig iſt." Aber mit dem Alter ſchienen ihm die Kräfte zu wachſen. In Eckermanns und Kanzler Müllers Berichten kann man die ſtaunenswerthe Vielthätigkeit des Hochbejahrten verfolgen. Immer mehr war Goethe der Patriarch geworden, zu dem man wallfahrtete, von dem man ſich den Segen zur Lebensreiſe erbat. Die jungen deutſchen Schriftſteller, ſelbſt ſolche, die keineswegs willens waren, ſich vollkommen ihm zu beugen, wie Heine, reiſten zu ihm, ſandten ihm ihre Werke. Ausländer, Polen, Engländer, Franzoſen, ſelbſt Amerikaner erſchienen in Weimar, um an der Quelle den deutſchen Geiſt zu ſtudiren und durch Goethe die Weihe des Genius zu empfangen. Denn grade in Goethe's letzten Jahren und nicht zum wenigſten durch ſeine eigenen Bemühungen war der Traum einer Weltliteratur der Verwirklichung nahe gerückt und Goethe ſelbſt ihr Hoheprieſter geworden.

Goethe's Geiſteskräfte blieben bis zuletzt in voller Stärke. Sein Geſpräch zeigte die gewohnte Friſche und Bedeutung. Seine Arbeitskraft zeigte keine Abnahme; ſeine Correſpondenz ging ununterbrochen fort. Man iſt verſucht, die Aeußerungen Goethe's gerade aus ſeinen letzten Tagen zuſammenzuſtellen, um die wunderbare, kaum je wieder erreichte Geiſtesfriſche zu bekunden. Aber eine ſolche Zuſammen-

ſtellung würde zu weit führen. Daher mag hier nur der letzte Brief, den Goethe ſchrieb, am 17. März 1832, am Morgen ſeiner tödtlichen Erkrankung, folgen. Er iſt nicht blos wichtig, weil er der letzte iſt, ſondern bedeutſam wegen ſeines Adreſſaten und wegen ſeines Inhalts. Der Adreſſat iſt Wilhelm von Humboldt; der Inhalt bezieht ſich auf Goethe's geſammte Weltanſchauung, insbeſondere auf ſeinen Fauſt. Zum Verſtändniß iſt nur wenig voranzuſchicken. Goethe hatte (Ende 1831) dem Freunde mitgetheilt, daß er den Fauſt beendet, nun aber verſiegelt weggelegt habe, um ſich ſelbſt ein Halt zu gebieten und nicht die Abſicht habe, ihn bei Lebzeiten zu ediren. Humboldt beſchwor ihn, dieſen Gedanken aufzugeben. „Berauben Sie ſich ſelbſt nicht des Genuſſes, denn ein ſolcher iſt es doch, eine Dichtung hinzuſtellen, die ſchon ſo tief empfunden worden iſt und nun in einem noch höhern Sinne aufgenommen werden muß, berauben Sie aber vorzüglich die nicht der Freude, das Ganze zu kennen, die den Gedanken nicht ertragen mögen Sie zu überleben."

Auf ſolche Mahnungen antwortete Goethe nun Folgendes: „Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, ſagten die Alten. Ich ſetze hinzu: die Menſchen gleichfalls, ſie haben jedoch den Vortheil, ihre Organe wieder zu belehren.

„Zu jedem Thun, daher zu jedem Talent wird ein Angebornes gefordert, das von ſelbſt wirkt und die nöthigen Anlagen unbewußt mit ſich führt, deswegen auch ſo gern dahin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in ſich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann. Je früher der Menſch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunſt giebt, die ihm zur geregelten Steigerung ſeiner natürlichen Anlagen verhelfen, deſto glücklicher iſt er. Was er auch von außen empfangen, ſchadet ſeiner eingeborenen Individualität nichts. Das beſte Genie iſt das, welches alles in ſich aufnimmt, ſich alles zuzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbeſtimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindeſten Eintrag thue, vielmehr ſolches noch erſt recht erhebe und durchaus nach Möglichkeit befähige.

„Hier treten nun die mannigfaltigen Bezüge ein zwiſchen dem Bewußten und Unbewußten. Denke man ſich ein muſikaliſches Talent, das eine bedeutende Partitur aufſtellen ſoll: Bewußtſein und Bewußt-

losigkeit werden sich verhalten, wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniß, daß ich so gern brauche. Die Organe des Menschen, durch Uebung, Lehre, Nachdenken, Mißlingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen ohne Bewußtsein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, so daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt. Dieses Allgemeine diene zu schneller Beantwortung Ihrer Frage und zur Erläuterung des wieder zurückkehrenden Blättchens.

„Es sind über 60 Jahre, daß die Conception des Faust bei mir jugendlich, von vornherein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen und nur die mir gerade interessantesten Stellen durchgearbeitet, so daß im zweiten Theil Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Interesse mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorsatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen thätigen Natur allein zukommen sollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch noch einem so lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich lasse mich keine Furcht angehen: man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom Frühern unterscheiden können; welches wir dann den künftigen Lesern zur geneigten Einsicht übergeben wollen."

Ueber die letzten Lebenstage Goethe's besitzen wir eine Mittheilung, die wohl als authentisch gelten kann. Es ist ein Bericht Eckermanns an Marianne von Willemer, am 23. März, also am Tage nach Goethe's Tode geschrieben. Er lautet:

„Er verließ uns gestern Mittag 11 Uhr. Vor 8 Tagen am Donnerstag war er noch vollkommen wohl. Die Großherzogin besuchte ihn selbigen Tages und wie man hört, ist er gegen sie besonders heiter und mittheilend gewesen. Er machte darauf eine Spazierfahrt und es ist möglich, daß er sich da erkältet hat. Denn am nächsten Morgen, Freitag den 16. fühlte er sich krank an einem Erkältungsfieber mit einigem Stechen auf der Brust. Hofrath Vogel, sein Arzt seit sieben Jahren, zu dem er mehr Zutrauen hatte, als zu irgend einem andern während seines Lebens, behandelte ihn und er war am Montag soweit hergestellt, daß er am Dienstag seine Arbeiten wieder anzufangen gedachte. Doch wurden wir alle am

Morgen des ebengedachten Tages erſchreckt, indem der Kranke, mit einer heftigen Kälte in allen Gliedern, verbunden mit Schmerzen und großer Unruhe befallen war, die der Arzt durch einen Umſchlag und ſchweißtreibende Mittel erſt nach Verlauf von 19 Stunden in folgender Nacht zu heben vermochte, ſo daß er Goethe's Zuſtand für gefährlich erklärte und einen Nervenſchlag befürchtete. Dieſer erfolgte am nächſten Morgen (Mittwoch) nicht, indem durch die Mittel die gehörigen Kriſen eingetreten waren und ein wohlthätiger Schweiß ſich über den ganzen Körper verbreitet hatte, auch der Kranke ſich von allen Schmerzen frei fühlte. So ſchöpften wir Mittwoch Morgen einige Hoffnung, die jedoch Mittags wieder verſchwand, indem der Arzt erklärt, daß der Feind nun wieder von einer anderen Seite drohe und eine Lungenlähmung zu fürchten ſei, indem das Uebel ſich auf die Bruſt geworfen und es dem Kranken an Kräften fehle, es zu überſtehen. Sie mögen ſich denken, in welcher Angſt und Noth wir alle waren. Für den Kranken jedoch war es ein Glück, daß er keine Empfindung von der Gefahr ſeines Zuſtandes zu haben ſchien. Er fühlte ſich wohl und ohne Schmerzen, er ſprach noch am Donnerſtag Morgen von einer guten Suppe, Fiſch und etwas Wildpret, das er Mittags zu eſſen Neigung habe, ſowie von den bevorſtehenden guten Tagen im April, wo er viel ſpazieren zu fahren und ſich von ſeinem Uebel vollkommen zu erholen hoffe. Im Bette zu liegen vermochte er nicht. Er ſaß völlig angekleidet in ſeinem Lehnſtuhl. Anfänglich wollte er außer ſeinem Bedienten niemanden um ſich leiden. Am letzten Morgen jedoch kam ſeine Schwiegertochter, die auch in den letzten Nächten, ohne daß er es wußte, bei ihm gewacht hatte, nicht von ſeiner Seite. Er hielt ihre Hand, indem er abwechſelnd gleichgiltige Dinge ſprach und zu ſchlummern ſchien. Nach wenigen Stunden um 11 Uhr hatte ſein hoher Geiſt das Irdiſche verlaſſen, indem der geliebte ſichtliche Körper vor unſeren Augen in edler Haltung fortzuſchlummern ſchien."

Die Trauer um den Freund und Meiſter war allgemein. Man hatte ſich gewöhnt, ihn als einen ewig Lebendigen zu betrachten und mußte ſich nun darein finden, ihn zu miſſen. Der gewaltige Eindruck, der von ſeiner Perſönlichkeit ausging, ſchwand nicht mit ſeinem Leben. Nun wurden ſeine Werke, die zum erſten Male vollſtändig vorlagen, eine Fundgrube reicher Belehrung, eine Quelle

unerschöpflichen Genusses. Ausgaben und Erläuterungsschriften erschienen zahlreich. Die Goethe-Gemeinde, die ursprünglich nur wenig Gläubige zählte, wächst täglich und stündlich. Sie betrachtet es nicht nur als ihre Aufgabe, die Einzelheiten von Goethe's Leben zu erforschen, sondern durch das Studium seiner Werke das Innerste seines Wesens zu ergründen. Ihr Streben ist, goethereif zu werden, ein volles, genügendes Verständniß seines schriftstellerischen, dichterischen Wirkens zu erwerben, dem Manne sich nähern zu können, der, wie Zelter sagte, „auf Säulen des Hercules das Universum beschritt, wenn unter ihm die Mächte der Erde um den Staub eiferten unter ihren Füßen."

Einen bescheidenen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe will auch diese neue Ausgabe von Goethe's Werken liefern.

Berlin, 19. April 1884.

Ludwig Geiger.

Einleitung zu den Gedichten.

In allen rein äſthetiſchen Betrachtungen der Kunſt gilt es für einen ausgemachten Grundſatz, daß ein vollkommenes Kunſtwerk keiner Erläuterung bedürfe: Die Kunſt ſolle durch ihre eigenen Ausdrucksmittel auf das menſchliche Gemüth wirken, ohne die Hilfe deutender Kenntniſſe in Anſpruch zu nehmen, und wo bei der Aufnahme ihrer Darſtellungen eine Lücke im Verſtändniß zurückbleibe, da werde ein entſprechender Mangel in der Geſtaltung des Werkes ſelbſt nachgewieſen werden können. Als theoretiſche Forderung läßt ſich dieſer Satz nicht anfechten. Wenn ſchon die vielfach bedingten Erſcheinungen der uns umgebenden Natur ohne Vermittlung des Verſtandes in der Empfindung des Menſchen eine ſtarke Gegenwirkung hervorrufen, wenn bedeutende Vorgänge im Leben unſerer Mitmenſchen als bloße Thatſache unſer Mitgefühl erregen, ſo müſſen die in ſich abgeſchloſſenen Erzeugniſſe der Kunſt, welche aus dem menſchlichen Gemüthe ſelbſt als einer erhöhten Natur hervorgehen, einer unmittelbaren Wirkung um ſo ſicherer ſein; denn ſie ſtellen bereits in ſich den Ausdruck jener Empfindungen in einer Stärke dar, wie ſie die Wirklichkeit nur in beſonders empfänglichen Gemüthern hervorzurufen vermag, und ſchließen jede Zerſtreuung des Intereſſes aus, durch welche Natur und Welt die reine Wirkung einer Anſchauung, eines Zuſtandes oder Vorganges abſchwächen oder gänzlich aufheben.

Wenn irgendwo, ſo tritt dieſes Merkmal echter Kunſt in Goethe's lyriſchen Gedichten hervor. Sie wirken unmittelbar auf die Empfindung ein, ohne die Hülfe der Reflexion in Anſpruch zu nehmen, ſie rufen in dem Gemüthe des Leſers eine reine, freie Stimmung hervor und ſcheinen ganz aus dem irdiſchen Dunſte

losgelöst in einem höheren Dasein zu schweben, als dasjenige ist, welches das bedürftige Leben auch des vom Schicksal begünstigten Sterblichen ausmacht. Demnach sollte man meinen, daß für das Verständniß dieser Gedichte eine jede Erläuterung überflüssig, wenn nicht gar störend sein müsse.

Indessen bedarf doch, wie jeder allgemeine Satz, auch der obige, wenn er auf das vorhandene Einzelne angewendet werden soll, gewisser Einschränkungen. Es giebt verschiedene Grade der Vollkommenheit eines Werkes und verschiedene Grade des Verständnisses. Ganz vollkommen ist auch das gelungenste Werk wohl nur in der reinen Idee des Künstlers, nicht in seiner Ausführung, und ganz verstanden wird es im Grunde doch auch nur von dem Künstler selbst, dem alle Voraussetzungen und Beziehungen seines Werkes mit diesem zugleich immer geistig gegenwärtig bleiben. Zwar wird von einem Kunstwerk verlangt, daß es unabhängig von allen Voraussetzungen und Beziehungen als eine in sich fertige und selbständige Schöpfung erscheinen soll, allein bei der bedingten Natur des menschlichen Geistes ist diese Forderung nie in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Immer wird es also darauf ankommen, wie viele von jenen Voraussetzungen auch im Geiste des Empfangenden bereits vorhanden, wie viele von jenen Beziehungen ihm auf anderem Wege bereits so geläufig geworden sind, daß er sie in dem Werke zugleich als etwas ihm Zugehöriges und von selbst Verständliches mitempfindet. Die Menge und Art dieser im Bewußtsein des durchschnittlich gebildeten Menschen vorhandenen Voraussetzungen wechselt aber mit der Zeit. Was vor dreihundert Jahren dem Verständniß jedes Deutschen geläufig war, bedarf schon heute einer erklärenden Nachhülfe, und was heutzutage jedem Schulkind eine gewohnte Anschauung ist, wird vielleicht schon in dreihundert Jahren dem Gebildeten nicht mehr ohne Erläuterung ganz klar sein. Andererseits sind die Beispiele nicht selten, daß ein schöpferischer Geist, seinem Jahrhundert vorauseilend, Werke hervorbringt, deren klarer Sinn, von der Mitwelt unbegriffen, erst von einem späteren, reiferen Geschlechte scheinbar mühelos erkannt wird. Selbst das reinste Werk des dichtenden Genius besteht aus Kern und Schale, und nur demjenigen erschließt sich die ganze Kraft des ewig gleichen menschlichen Inhalts, der die umschließenden Hüllen

des Ausdrucks zu durchdringen vermag, welcher mit dem wechselnden Zeitgeist sich verändert.

Und wird nicht ein jedes Kunstwerk auch von den Mitlebenden je nach Stand und Beschäftigung, Lebensalter und Welterfahrung verschieden aufgefaßt? Empfindet nicht der schlichte Landmann das einfachste Gedicht anders als der gebildete Städter, der hoffnungsfreudige Jüngling anders als der kampferfahrene Mann, der träumerisch umschränkte Sinn des Mädchens anders als der abgeklärte, in sich beruhigte Geist der mütterlichen Hausfrau? Und nun erst der Gelehrte, der Kenner, der Kunstgenosse! Wenn das naiv empfängliche, jugendlich poetische Gemüth schon zufrieden ist, jene Grundstimmung nachzuempfinden, welche als schöpferische Kraft der Phantasie jede Dichtung aus ihrem Keime hervorgetrieben hat, so begnügt sich der reifere Kunstverstand sogar nicht mehr, das Werk als eine organische Schöpfung aufzufassen und das nothwendige Verhältniß der Theile unter einander wie zum Ganzen zu begreifen, er möchte auch den Vorgang der Entstehung selbst belauschen und dem ersten Ursprung des Werkes bis in die Seele des Künstlers hinein nachforschen. Dieses Bestreben, von dem eigentlichen Kunstkenner mit bewußter Absicht geübt, macht sich aber auch, wenn schon mit geringerer Klarheit, in jedem feineren Sinn bemerkbar, der sich dauernd und wiederholt der Betrachtung von Kunstwerken hingiebt.

Es ist ein natürlicher Trieb des Menschen, hervorgehend aus der Beschaffenheit seines Geistes, welcher keine Wirkung ohne Ursache zu begreifen vermag, wie hinter der gesammten Schöpfung den Schöpfer, so hinter jedem Kunstwerk den Künstler zu suchen und sich aus den Eigenschaften des Erzeugnisses ein Bild von der Persönlichkeit des Erzeugers zu gewinnen. Dieser Trieb äußert sich auf den verschiedenen Gebieten der Kunst mit verschiedener Stärke. Er wird schwächer angeregt von der bildenden Kunst und von der Musik, weil in beiden durch die äußeren Sinne des Gesichts und des Gehörs Bild und Ton so unmittelbar auf die Anschauung und Empfindung wirken und sie so gänzlich erfüllen, daß die bewußte Thätigkeit des Verstandes, das Denken in Begriffen, nur selten dabei in Betracht kommt. Bei der Dichtung hingegen ist es gerade der Gedanke, welcher Anschauung und Empfindung erst

hervorbringen ſoll, und es ereignet ſich daher um ſo leichter, daß die durch ihn angeregte Thätigkeit des Verſtandes außer der vom Dichter beabſichtigten Wirkung nun auch ihren eigenen Zweck verfolgt und rückwärts die Quelle des Gedankens in der Seele des Dichters aufſucht. Bild und Ton erſcheinen gewiſſermaßen unabhängig von menſchlicher Perſönlichkeit, jenes als Wiederholung ſelbſtändiger und bekannter Gegenſtände der Natur, dieſer als Ausdruck gewiſſer allgemeiner Empfindungen, welche als ſolche an kein einzelnes beſtimmtes Individuum gebunden, ſondern der ganzen Gattung, ja der ganzen lebendigen Welt gemeinſam ſind. Die Sprache hingegen iſt das nur dem Menſchen angehörige mannigfaltig wechſelnde Ausdrucksmittel ſeines Gemüthes, in ihr kommt der eigenthümliche Sinn des individuellen Geiſtes zur unmittelbarſten Darſtellung, auf ihr beruht die Unterſcheidung des perſönlichen Weſens. Keine Kunſt hängt deshalb ſo nahe mit der Individualität des Künſtlers zuſammen wie die Dichtung, und in dieſer ſpricht keine Gattung die Perſönlichkeit des Dichters ſo unmittelbar aus wie das lyriſche Gedicht. Wenn noch Drama und Epos ſcheinbar fertig für ſich daſtehen können, eine abgeſchloſſene Welt, von der die Brücke zur Innenwelt ihres Schöpfers abgebrochen iſt, ſich ſelbſt überlaſſen, nach eigenen Geſetzen ſich bewegend, ein freier Organismus, der das Herz ſeines Lebens in ſich trägt, ſo hängt dagegen das lyriſche Gedicht immer noch ſichtbar durch ein feines Band mit dem Gemüthe des Dichters zuſammen, der Pulsſchlag ſeines Lebens zittert von ihm in zarten Adern herüber, ſein eigenes Blut iſt es, das in ſeinen Liedern wallt, ſeine Empfindungen und Gedanken, ſeine Erlebniſſe und Erfahrungen ſind es, welche aus ſeinem innerſten Weſen heraus in ihnen Geſtalt gewinnen. Hier alſo, wenn irgendwo, iſt es ſicherlich geſtattet, in dem Kunſtwerk die Seele des Künſtlers zu ſuchen und der Empfindung des Gedichtes die Anſchauung des perſönlichen Zuſtandes zu Grunde zu legen.

Unter allen Dichtern aber nicht nur der Deutſchen, ſondern aller Völker und Zeiten iſt Goethe derjenige, deſſen lyriſche Gedichte am unmittelbarſten aus ſeinem Leben hervorquellen. So eng verſchlungen ſind in ſeiner Natur Poeſie und Wirklichkeit, daß man ebenſo gut ſagen kann, er habe ſeine Gedichte gelebt, wie er habe ſein Leben gedichtet. In dieſem Sinne würde die Bezeichung „Wahrheit und Dichtung“,

die er für seine Lebensbeschreibung gewählt hat, auch für die Gesammtheit seiner lyrischen Gedichte passen. Er selbst nennt sie einmal „Gelegenheitsgedichte“ und stellt sich damit in schärfsten Gegensatz zu allen absichtlichen oder Reflexionsdichtern, deren Poesie ihre Werke gleichsam aus dem Nichts zu erschaffen unternimmt, indem sie von einer allgemeinen Idee ausgehen und zu dieser erst einen passenden Stoff aufsuchen, oder sich künstlich in eine Stimmung zu versetzen streben, um aus ihr ein dichterisches Product zu gewinnen. Er besitzt kein solches dichterisches Treibhaus, in welchem dem Laufe der Jahreszeiten und dem Klima zuwider durch erhitzte Temperatur und ausgewählte Nahrung verwunderliche und schwächliche Blumen großgezogen werden; er wandelt frei in der freien Luft seines Lebensgartens, er läßt seine Empfindungen keimen und wachsen, wie es die Jahreszeit und der Himmel bedingt, und wo ihm in Regen und Sonnenschein, in Sturm und Gewitter eine dichterische Blüthe aufgeht, da bricht er sie rein vom Stengel und erfreut sich und uns mit ihrem frischen, natürlichen Duft und Glanz. Zwar verschmäht auch er es nicht, zu Zeiten ausländische Pflanzen aufzunehmen, aber er versetzt den fremden Samen in sein eigenes Erdreich und läßt ihn unter den Einflüssen des vaterländischen Himmels keimen, sich verwandeln und zu einem heimischen Gewächs gedeihen. — Nie unternimmt er es, die abwesende Muse herbei zu „commandiren“, noch auch ihr in ungewisse Ferne nachzuschweifen, aber wo auch immer sie ihm auf seinem Lebensgange begegnet, da heißt er sie gern willkommen und erfreut sich eine Strecke Weges ihrer Gesellschaft, getreu dem Spruche, den er selbst in späteren Jahren jedem jungen Talente zur Beherzigung empfiehlt:

„Jüngling, merke dir bei Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.“

Jedes seiner Gedichte ist ungesucht aus einem bestimmten Anlaß entsprungen, welchen Leben und Empfindung in ihrem Laufe mit sich brachten. Indeß bilden diese Anlässe, durch welche die Gedichte hervorgerufen werden, weder ihren ganzen Stoff, noch ihre eigentliche Grundlage; vielmehr bieten sie der bereits vorhandenen Stimmung des Dichters nur einen passenden Anknüpfungspunkt und die willkommene Gelegenheit, sich auszusprechen. Auch gehen dieselben, so

treu sie sich meistens in den Gedichten widerspiegeln, doch keineswegs ohne innere Umwandlung in dieselben über. Phantasie und Empfindung des Dichters sind das doppelte Läuterungsfeuer, welches sie durchschreiten müssen, um in verklärter Gestalt in das Himmelreich der Poesie einzugehen. Das alltäglich Bedeutungslose, gesellschaftlich Zufällige, das einem jeden irdischen Vorgang anhaftet, schmilzt so hinweg, und er erlangt eine allgemeine, rein menschliche Geltung, während sein eigenthümlicher individueller Kern darum doch nicht verloren geht, sondern ein neues, selbständig geistiges Dasein gewinnt. Dieser Kern, der eigentliche Vorgang des Gedichtes, ist immer eine durch die Phantasie klar angeschaute Situation, welche fortschreitend, sich verändernd, auch wohl in ihr Gegentheil umschlagend die Empfindung des Dichters leitet und ihr eine bestimmte Richtung giebt.

Nicht immer jedoch spiegelt diese Situation ein äußeres Erlebniß des Dichters, oft ist nur die Empfindung wirklich erlebt, und aus ihr entwickelt sich erst durch die Phantasie in umgekehrter Folge die zugehörige Situation wie ein Traum oder eine Hallucination. Wenn durch jenen Läuterungsproceß auch das Alltägliche poetisch wird, so gewinnt andererseits selbst das Phantastische durch das Concrete der Empfindung und die aus ihr hervorgehende plastische Anschauung innere Wahrheit und Wirklichkeit. So innig sind in Goethe Phantasie und Gemüth vereinigt, daß jede Anschauung sich ihm sogleich zur Empfindung erhöht und jede Empfindung sich wiederum in Anschauung umsetzt. In diesem Sinne ist er vor Allem ein „Seher." — Nie versenkt er sich in eine bloße innere Grübelei, nie bleibt er in der trockenen Beschreibung der äußeren Erscheinung stecken. Er schließt sich keinem fertigen System an, noch klebt er mit Vorliebe an einzelnen Formen. Er ist mannigfaltig und unerschöpflich wie die Natur selbst, die Form seiner Geschöpfe nach jeder neuen Lebensbedingung neu modificirend, jeder neuen Wirkung der Außenwelt mit einer neuen Empfindung entsprechend. — Selbst wo er mystisch erscheint, geschieht es nicht deshalb, weil er seine Phantasie in den Dienst irgend einer abstracten Idee gestellt, sondern weil er das Resultat seiner Empfindung mit Beziehung auf einen Vorgang mittheilt, dessen wirkliche Umstände er uns gleichwohl verschweigt. Gelingt es uns, jenen thatsächlichen Anhalt zu

entdecken, von dem ſeine Empfindung ausgegangen iſt, ſo wandelt ſich der myſtiſche Nebel zu einem anſchaulichen Bilde, und die geheimnißvolle Andeutung erhellt ſich zu klarem Verſtändniß. — Immer wirken in ihm nach dem Grundgeſetze alles Lebens Außenwelt und Innenwelt, Object und Subject ineinander und bringen durch wechſelſeitiges Durchdringen von Erfahrung und Empfindung ein künſtleriſches Ganzes hervor, das wie jede lebendige Schöpfung der Natur zugleich ein Unendliches einſchließt. Dadurch werden ſeine Gedichte durchaus ſymboliſch, ſo daß jeder einzelne geſchilderte Vorgang, ſo ſpeciell er in Wirklichkeit immer geweſen ſein mag, durch die in ihm enthaltene wahre, tiefe und allgemeine Empfindung weit über ſich ſelbſt hinausweiſt und eine ganze Welt ähnlicher Vorgänge in ſich zuſammenfaßt. — Vom einfachen Liede bis zur dramatiſch bewegten Ballade, von Werther bis Hermann und Dorothea, von Götz bis Iphigenie, ja von der Metamorphoſe der Pflanzen bis zur Farbenlehre iſt dieſe innige Verſchmelzung von Anſchauung und Empfindung, dieſe Einheit von Natur und Geiſt, dieſes Zuſammenſtimmen von Gemüth und Welt der Grundzug des Goethe'ſchen Genius.

Der Leſer, der ein Goethe'ſches Gedicht in ſeiner Tiefe erfaſſen will, muß deshalb einen ähnlichen Vorgang in ſeiner Seele durchmachen, wie ihn der Dichter bei der Hervorbringung durchgemacht hat, Phantaſie und Gemüth müſſen zugleich in ihm thätig ſein, er muß eine klare Anſchauung der Situation gewinnen, wenn er lebendig empfinden will.

Es iſt nun leicht einzuſehen, daß bei einem Dichter von Goethe's Wahrhaftigkeit ſich jener Grundzug ſeines Weſens auch auf die Form ſeiner Gedichte, auf Versbildung und Wortausdruck erſtreckt; denn wie bei der Natur, ſo iſt auch bei ihm „nichts innen, nichts außen", ſondern der Inhalt die Seele der Form und die Form die nothwendige Erſcheinung des Inhalts. Er braucht die Füße ſeiner Verſe nicht zu zählen, noch ihre Sylben nach Länge und Kürze zu meſſen; ſie ſind der unmittelbare Ausdruck ſeines innern, ſeeliſch muſikaliſchen Rhythmus, der in jedem Gegenſtande die ihm eigenthümliche Wellenbewegung zeigt und daher nicht mit Hülfe metriſcher „Balken und Hütchen (_ ⏑)", ſondern zugleich mit dem Inhalt ſelbſt durch Phantaſie und Gefühl aufgefaßt ſein will. Aus ihm erklären ſich manche ſcheinbare Unregelmäßigkeiten und Abweichungen des Sylbenmaßes,

die weit entfernt, Störungen zu ſein, durch ihre Nothwendigkeit für das innere Ohr zu Schönheiten werden. Am ſchärfſten zeigt ſich dieſes Verhältniß in denjenigen Gattungen, welche des Dichters innerſtes Weſen am unmittelbarſten ausdrücken: im ſchlichten in ſich gehaltenen Stimmungsliede, wie in den ungebunden dahinſtrömenden Oden und Dithyramben, in welchen die aus dem Herzen hervorbrechende geſättigte Empfindung nach dem ihr innewohnenden natürlichen Geſtaltungsgeſetz gleichſam unter unſeren Augen zu poetiſcher Form kryſtalliſirt. Wer hier verſuchen wollte, den freien Rhythmus dieſer eigenthümlichſten Schöpfungen nach den hergebrachten Regeln antiker Versfüße mit langen und kurzen Sylben auszumeſſen, der würde ihren reinen Wohllaut gänzlich vernichten; denn derſelbe geht, dem Genius der deutſchen Sprache gemäß, nach ganz anderen Geſetzen aus Dehnungen und Verkürzungen, Zuſammenziehungen und Pauſen hervor, welche durch keine der gewohnten metriſchen Zeichen zu beſtimmen ſind. —

Jene Geſetze ſind muſikaliſcher Art, und Goethe ſelbſt erkennt das nahe Verhältniß ſeiner rhythmiſchen Formen zur Muſik ausdrücklich an, wenn er in den Widmungsſtrophen „An Lina“ ſeiner Freundin zuruft:

„Mädchen, kommen dieſe Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Klaviere nieder,
Wo der Freund ſonſt bei dir ſtand.
Laſſ' die Saiten raſch erklingen
Und dann ſieh ins Buch hinein;
Nur nicht leſen! immer ſingen!
Und ein jedes Blatt iſt dein.“

Wenn wir alſo in die Seele Goethe'ſcher Versformen eindringen wollen, ſo haben wir uns nicht bei gelehrten Philologen und Metrikern, ſondern bei denjenigen deutſchen Muſikern Raths zu erholen, denen es geglückt iſt, jene Lieder ihrer Beſtimmung, dem Geſange, zuzuwenden. Denn Versmaß ohne muſikaliſche Tonfolge iſt nichts weiter als ein leeres, oft ſogar falſches Taktſchlagen. In der Seele jedes echten Dichters entſteht kein Lied ohne zugehörige Melodie. Die älteſten Dichter waren zugleich Muſiker, die ihre Rhapſodien nach eigenen Melodien ſelbſt vor dem Volke ſangen, und es iſt zu vermuthen, daß uns auch das wahre Weſen der antiken Rhythmik

verſchloſſen bleibt, ſo lange wir ſie nicht in ihrer lebendigen Verbindung mit der faſt gänzlich verloren gegangenen antiken Muſik aufzufaſſen vermögen. —

Demſelben durchgehenden Prinzip der organiſchen Geſtaltung folgt bei Goethe auch der Reim. Immer iſt er anſchaulich, empfunden und bedeutend; das Bezeichnende geht der Reinheit vor, aber nur, wenn es zugleich das Nothwendige iſt, nicht das Willkürliche, Geſuchte und Auffallende. Darum ſcheut ſich Goethe auch nicht, ganz abgebrauchte und alltägliche Reimwörter, wie „Herzen“ und „Schmerzen“ in einem kurzen Gedichte mehrmals hinter einander zu gebrauchen, und bringt grade durch dieſe ſonſt leicht trivial erſcheinende Wiederholung, eben weil ſie ſich als nothwendig und unvermeidlich aufdringt, eine bedeutende Wirkung hervor. Auch hier iſt ihm Wahrheit und Einfachheit das höchſte Geſetz.

Die hier im Allgemeinen dargelegte Auffaſſung von Goethe's Gedichten hat der Erläuterer auch im Einzelnen durchzuführen verſucht. Es war ihm demnach vornehmlich darum zu thun, die anſchauliche Situation, welche einem jeden Gedichte zu Grunde liegt, überall da, wo ſie nicht unverkennbar ausgedrückt iſt, aus dem Gedichte ſelbſt darzulegen, oder wenn dies nicht zureicht, aus dem Leben des Dichters herzuleiten, indem er die „Gelegenheit“ nachweiſt, welcher das Gedicht ſeinen Urſprung verdankt. Literariſche und hiſtoriſche Anmerkungen, welche zu dieſem Zweck unvermeidlich waren, ſind deshalb nur inſoweit herbeigezogen worden, als ſie zur Aufklärung der Situation beitragen, ohne das Wiſſen und den Verſtand zum Schaden der poetiſchen Empfindung in den Vordergrund zu ſchieben. Hier iſt die Grenze, welche nicht überſchritten werden durfte.

Nach einem ähnlichen Grundſatz ſind abweichenden Lesarten die Quellen mancher Gedichte und ihre erſten Faſſungen beigefügt. Wenn der künſtleriſche Sinn des Leſers ſich an der Vergleichung des Unterſchiedes erfreut, welcher ihm zwiſchen der urſprünglichen Form und der ſpäter endgiltig feſtgeſtellten entgegentritt, wenn hier ſchon jede kleine Aenderung des Ausdrucks das unendlich zarte Gefühl des Dichters für Deutlichkeit, Anſchaulichkeit und Wohllaut bezeugt, ſo ſind noch beſonders jene Gedichte merkwürdig, welche, aus ganz beſtimmten thatſächlichen Anläſſen herrührend und ur-

sprünglich eng an dieselben sich anschließend, durch sorgfältige Umschmelzung zum allgemeingültigen Kunstwerk erhoben sind. Hier läßt sich der Genius des Künstlers in seiner Werkstätte belauschen. Mit welcher weisen Mäßigung wird das Umschmieden vollzogen! Wie sorgsam wird jedes Kennzeichen der ursprünglichen Bestimmung losgelöst und durch einen Zierrath von allgemeinerem Sinn ersetzt, der dem Werke immer zu erhöhtem Schmuck, oft erst zur eigentlichen organischen Vollendung verhilft!

Was sonst noch von Anmerkungen hinzugefügt ist, beschränkt sich auf kleine sprachliche oder thatsächliche Hinweise, die nach dem Maße dessen ausgewählt sind, was dem Erläuterer in früherer Zeit nicht ganz von selbst verständlich oder doch eines besondern Bemerkens werth erschien. Sollte der Leser darunter manches Ueberflüssige finden, so wird er dafür durch die angenehme Befriedigung über seinen größeren Scharfsinn oder seine umfassendere Kenntniß entschädigt.

In der Zusammenstellung der Gedichte hat sich der Herausgeber so eng als möglich an die von Eckermann und Riemer besorgte vierzigbändige Ausgabe von 1840 angeschlossen. Eine vollständige Sammlung aller seitdem bekannt gewordenen Gedichte, die einen ganzen Band füllen würde, zu veranstalten, war nicht seine Aufgabe, eine Auswahl unter denselben zu treffen, fühlte er sich aber um so weniger berufen, als keines derselben an dichterischem oder künstlerischem Werthe unter den anderen besonders hervorragt. Es ist daher von neu aufgefundenen oder sonst bereits zerstreut vorhandenen Gedichten in diese Ausgabe nichts weiter aufgenommen worden als einige wenige Strophen, welche zur Ergänzung anderer in den früheren Ausgaben enthaltener passend schienen. — Dagegen hat das Gedicht „Lauf der Welt", welches sich durch ein Mißverständniß unter Goethe's Werke verirrt hatte, aus der Sammlung entfernt werden müssen, da es neuerdings von Fr. Förster (Hempel I, C. LXXX) als sein Eigenthum nachgewiesen worden ist. — Desgleichen ist es für billig erachtet worden, an der von Goethe selbst und seinen ersten Herausgebern festgestellten und seit einem halben Jahrhundert eingebürgerten Anordnung nach Stoff und Form nicht zu rütteln; nur die Politica sind wieder an ihre ursprüngliche Stelle am Schluß der fünften Abtheilung der zahmen Xenien verwiesen worden. Der

Anmuthung einer chronologiſchen Anordnung, welcher Goethe ſelbſt nach reiflicher Erwägung widerſtanden hat, iſt wenigſtens inſofern nachgegeben worden, als jedem Gedicht das Jahr ſeiner Entſtehung, ſoweit es bekannt iſt, beigefügt wurde.

Der Text iſt nach den beſten Quellen ſorgſam verglichen und die Auswahl der Lesarten, wo äußere ſichere Beweismittel nicht vorlagen, mit Hülfe des inneren Sinnes getroffen.

Für den größten Theil der literariſchen und hiſtoriſchen Angaben iſt der Herausgeber, der ſich durchaus nicht das Verdienſt ſelbſtändiger Forſchungen auf dieſen Gebieten zuſchreiben will, den umfaſſenden Arbeiten ſeiner gelehrten Vorgänger und namentlich den meiſt erſchöpfenden Nachweiſen Düntzers verpflichtet; in der eigentlichen Erläuterung des Sinnes und der Form dagegen war er nicht ſelten genöthigt, von ihren Meinungen abzuweichen und ſeinem eigenen Urtheil Ausdruck zu geben.

Berlin, October 1881.

M. E.

Gedichte.

Zueignung. [1]

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte
Den leiſen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner ſtillen Hütte
Den Berg hinauf mit friſcher Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob ſich mit Entzücken,
Und Alles war [2] erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich ſtieg, zog von dem Fluß der Wieſen
Ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.
Er wich und wechſelte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald ſah ich mich von Wolken wie umgoſſen
Und mit mir ſelbſt in Dämm'rung eingeſchloſſen.

---

1) Dieſe Stanzen, urſprünglich als Einleitung zu dem im Jahre 1784 begonnenen aber unvollendet gebliebenen größern Gedichte „Die Geheimniſſe“ gehörig, wurden 1786 beſtimmt, mit einigen Aenderungen und einem paſſenden Schluſſe der erſten Ausgabe der geſammelten Werke vorangeſtellt zu werden, deren erſter 1787 erſchienener Band den Werther enthielt. In der zweiten Ausgabe (1806—1808) wurden ſie wieder vor die Geheimniſſe geſetzt, nahmen jedoch in der dritten und vierten (1815 u. 1827) endgiltig ihre Stelle vor den Gedichten ein, welche ſeitdem den erſten Band der geſammten Werke bilden.

2) war, nach Düntzers Vorgang aus den erſten beiden Ausgaben wiederhergeſtellt; alle ſpäteren haben ward, was den Sinn ſtört. Es ſoll nicht bedeuten: durch das Erſcheinen des jungen Tages wurde Alles erquickt, ſondern: beim Erſcheinen des jungen Tages zeigte ſich Alles erquickt (wie die Blume, die voll Tropfen hing), ſo daß ich mich daran erquickte.

Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn;
Hier ſank er leiſe ſich hinabzuſchwingen,
Hier theilt' er ſteigend ſich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den erſten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuſchlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen,
Denn Alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein ſchöner Bild ſah ich in meinem Leben;
Sie ſah mich an und blieb verweilend ſchweben.

Kennſt du mich nicht? ſprach ſie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß,
Erkennſt du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinſten Balſam goß?
Du kennſt mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter[1]) ſchloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe ſchon nach mir dich eifrig ſehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich ſelig nieder
Zur Erde ſank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabſt mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt;
Du haſt mir wie mit himmliſchem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne ſanft gekühlt:
Du ſchenkteſt mir der Erde beſte Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

---

1) Von Goethe ſehr beliebte Form. Vgl. S. 6, letzte Stanze: ſchwer und ſchwerer; ferner S. 150 Naß und näſſer, Zart und zärter, roth und röther, Ins Weit' und Weitre.

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von Vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich *sein*;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Faſt jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.

Sie lächelte, ſie ſprach: Du ſiehſt, wie klug,
Wie nöthig war's, euch Wenig zu enthüllen!
Kaum biſt du ſicher vor dem gröbſten Trug,
Kaum biſt du Herr vom erſten Kinderwillen,
So glaubſt du dich ſchon Uebermenſch[1]) genug,
Verſäumſt die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel biſt du von Andern unterſchieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umſonſt die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für Andre wächſt in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?

Und wie ich ſprach, ſah mich das hohe Weſen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachſicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich ſchon geneſen,
Zu neuen Freuden ſtieg mein Geiſt heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe ſchauen.

---

1) Ueber die Schwächen der Andern erhabener Menſch. Vgl. Fauſt I: „Welch erbärmlich Grauen faßt Uebermenſchen dich!"

Da reckte ſie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie ſie ihn faßte, ließ er ſich ergreifen,
Er ließ ſich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder ſchweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur ſah ich ſie den reinſten Schleier halten,
Er floß um ſie und ſchwoll in tauſend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt;
— So ſagte ſie, ich hör' ſie ewig ſprechen, —
Empfange hier, was ich dir lang' beſtimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geſchenk mit ſtiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden ſchwüle
Am Mittag wird, ſo wirf ihn in die Luft!
Sogleich umſäuſelt Abendwindes-Kühle,[1])
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft,
Es ſchweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt ſich die Gruft,
Beſänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde ſchwer und ſchwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein friſcherneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten ſchmückt;
Wir gehn vereint dem nächſten Tag entgegen!
So leben wir, ſo wandeln wir beglückt.
Und dann auch ſoll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Luſt noch unſre Liebe dauern.

---

1) In den drei erſten Ausgaben ohne Bindeſtrich, in den ſpäteren Abendwindeskühle. Wir haben analog dem folgenden Blumen-Würzgeruch den Bindeſtrich hinzugefügt, da es nicht die Kühle eines wirklichen Abendwindes, ſondern Kühle wie vom Abendwind bedeuten ſoll.

Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang
Glück und Unglück wird Geſang.

Vorklage.[1]

Wie nimmt ein leidenſchaftlich Stammeln
Geſchrieben ſich ſo ſeltſam aus!
Nun ſoll ich gar von Haus zu Haus[2]
Die loſen Blätter alle ſammeln.

Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander ſtand,
Das kommt nun unter Einer Decke
Dem guten Leſer in die Hand.

Doch ſchäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende ſchnell das kleine Buch;
Die Welt iſt voller Widerſpruch,
Und ſollte ſich's[3] nicht widerſprechen?

An die Günſtigen.[4]

Dichter lieben nicht zu ſchweigen.
Wollen ſich der Menge zeigen:
Lob und Tadel muß ja ſein!
Niemand beichtet gern in Proſa;
Doch vertraun wir oft ſub Roſa
In der Muſen ſtillem Hain.

1) 1814 als Einleitung zu den Liedern für die Ausgabe von 1815 gedichtet.
2) Von den Freunden, denen die Gelegenheitsgedichte gewidmet waren.
3) Es: das Buch. — 4) 1799 bei der Sammlung der neuen Gedichte als Einleitung der Lieder geſchrieben.

Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt ſich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.[1]

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und ſo ſaß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie in Mutterleib.

Doch du warſt mein Zeitvertreib,
Goldne Phantaſie;
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,[2]
Und durchzog die Welt.

Baute manch kryſtallen Schloß
Und zerſtört' es auch,
Warf mein blinkendes Geſchoß
Drachen durch den Bauch;
Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzeſſin Fiſch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tiſch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrod,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte faſt mich todt!
Rings mit Sonnenſchein
War ſie emaillirt.

Ach! wer hat ſie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom ſchnellen Fliehn?
Sagt, wo iſt ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg.[3]

Nach Mittage ſaßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und ſtirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns ſpielen,

Jeder meiner Freunde ſaß
Froh bei ſeinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier iſt das Kerzchen!

1) Amadis von Gallien war der Held des aus dem Don Quixote bekannten gleichnamigen Ritterromans, der um 1370 von Vasco de Lobeira von Oporto verfaßt und gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Garcia Ordoñez de Montalvo ins Spaniſche überſetzt, zahlreichen Nachahmungen zum Muſter diente. — Zuerſt in J. G. Jacobi's „Iris", Januarheft 1775.

2) Bezeichnung eines kaum flügge gewordenen, pipſenden Vögelchens, ſcherzhaft auf einen kindlichen Abenteurer übertragen.

3) Ein Spiel, das Goethe im Briefwechſel mit Zelter alſo beſchreibt: „Man

Und die Fackel, wie sie glomm,
Ließ man eilig wandern;
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des Andern.

Und mir reichte Dorilis[1])
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen,
Ueber meinem Haupte schlug
Fast die Gluth zusammen.

Löschen wollt' ich, paschte zu;
Doch es brennt beständig;
Statt zu sterben, ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Heidenröslein.[2])

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!

---

nimmt einen dünnen Span oder auch Wachsstock, zündet ihn an und läßt ihn eine Zeit lang brennen; dann bläst man die Flamme weg, daß die Kohle bleibt, und sagt so eilig als möglich das Sprüchlein:

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg;
Lebt er lang, so wird er alt.
Lebt er, so lebt er;
Stirbt er, so stirbt er;
Man begräbt ihn nicht mit der Haut;
Das gereicht ihm zur Ehre.

Nun giebt man die glimmende Kerze geschwind dem Nachbar in die Hand, der dasselbige Gesetzchen wiederholen muß, und das geht so lange fort, bis die Kohle bei einem auslöscht, der dann ein Pfand geben muß." — Erste Ausgabe, 1789; ebenso die beiden folgenden.

1) Die unter diesem Namen und einigen der nächsten Gedichte etwa verborgenen bestimmten Personen zu entdecken, bleibe dem Scharfsinn künftiger Litterarhistoriker zur Vermehrung Goethe'scher Liebschaften und ihres eigenen Ruhmes überlassen. — 2) Nach einem von Herder aus mündlicher Ueberlieferung mitgetheilten Volksliede.

Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.[1])
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Blinde Kuh.

O liebliche Thereſe!
Wie wandelt gleich ins Böſe
Dein offnes Auge ſich!
Die Augen zugebunden,
Haſt du mich ſchnell gefunden,
Und warum fingſt du eben mich?
Du faßteſt mich aufs beſte,
Und hielteſt mich ſo feſte,
Ich ſank in deinen Schooß.
Kaum warſt du aufgebunden,
War alle Luſt verſchwunden;
Du ließeſt kalt den Blinden los.[2])

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte faſt die Glieder,
Und Alle foppten ihn.
Und willſt du mich nicht lieben,
So geh' ich ſtets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen, hin.

Chriſtel.[3])

Hab' oft einen dumpfen düſtern Sinn,
Ein gar ſo ſchweres Blut!

---

1) Der Schluß des im Uebrigen dem Sinne nach gleichen Volksliedes lautet abweichend:

Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden.

2) Nachdem ſie jetzt ihm, als ihrem Nachfolger, die Augen verbunden.

3) Zuerſt in Wielands „Teutſchem Merkur" Aprilheft 1776.

Wenn ich bei meiner Chriſtel bin,
Iſt Alles wieder gut.
Ich ſeh' ſie dort, ich ſeh' ſie hier,
Und weiß nicht auf der Welt,
Und[1]) wie und wo und wann ſie mir,
Warum ſie mir gefällt.

Das ſchwarze Schelmenaug' dadrein,
Die ſchwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Iſt eine, die ſo lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es iſt noch etwas rund,
Da ſieht kein Aug' ſich ſatt!

Und wenn ich ſie denn faſſen darf
Im luft'gen deutſchen Tanz,
Das geht herum, das geht ſo ſcharf,
Da fühl' ich mich ſo ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm
Da wieg' ich ſie ſogleich
An meiner Bruſt, in meinem Arm;
's iſt mir ein Königreich!

Und wenn ſie liebend nach mir blickt
Und Alles rund vergißt,
Und dann an meine Bruſt gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh!
Ich bin ſo ſchwach, ich bin ſo ſtark,
Mir iſt ſo wohl, ſo weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;

1) Und — und analog dem Griechiſchen und Lateiniſchen im Sinne von: ſowohl — als.

Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte sie einmal
Und büße meine Lust;
Und endigt sich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Brust!

Die Spröde.[1])

An dem reinsten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferin und sang,
Jung und schön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! le ralla ꝛc.

Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen
Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort,
Schalkhaft blickte sie ein Weilchen;
Doch sie sang und lachte fort,
So la la! le ralla ꝛc.

Und ein Andrer bot ihr Bänder,
Und der Dritte bot sein Herz;
Doch sie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! le ralla ꝛc.

Die Bekehrte.

Bei dem Glanze der Abendröthe,
Ging ich still den Wald entlang;
Damon saß und blies die Flöte,
Daß es von den Felsen klang,
So la la ꝛc.

Und er zog mich, ach! an sich nieder,
Küßte mich so hold, so süß.
Und ich sagte: blase wieder!
Und der gute Junge blies,
So la la ꝛc.

---

1) Ursprünglich ebenso wie das folgende als Arie eingelegt in die unter dem Titel „Die theatralischen Abenteuer" zuerst 1791 aufgeführte und später von Vulpius bearbeitete Oper: L'impressario in angustie von Cimarosa und Mozart.

Meine Ruhe ist nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
So la la, le ralla ꝛc.

Rettung.[1])

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhasser;
Da lief ich an ein fließend Wasser,
Das Wasser lief vor mir vorbei.

Da stand ich nun, verzweifelnd, stumm;
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Fast wär' ich in den Strom gesunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief —
Ich wandte just dahin den Rücken —
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
„Nimm dich in Acht! der Fluß ist tief."

Da lief mir was durchs ganze Blut;
Ich seh', so ist's ein liebes Mädchen;
Ich frage sie: wie heißt du? „Käthchen!"
O schönes Käthchen! Du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück,
Auf immer dank' ich dir mein Leben;
Allein das heißt mir Wenig geben,
Nun sei auch meines Lebens Glück!

Und dann klagt' ich ihr meine Noth,
Sie schlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte sie und sie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr von Tod.

---

1) Zuerst im Maiheft 1775 der „Iris".

Der Muſenſohn.[1])

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maß beweget
Sich Alles an mir fort.

Ich kann ſie kaum erwarten,
Die erſte Blum' im Garten,
Die erſte Blüth' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich ſing' ihn in der Weite,
Auf Eiſes Läng' und Breite,
Da blüht der Winter ſchön!
Auch dieſe Blüthe ſchwindet,
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich ſie.
Der ſtumpfe Burſche bläht ſich,
Das ſteife Mädchen dreht ſich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt durch Thal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben, holden Muſen,
Wenn ruh' ich ihr am Buſen
Auch endlich wieder aus?

Gefunden.[2])

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten ſah ich
Ein Blümchen ſtehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein ſchön.

Ich wollt' es brechen,
Da ſagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen ſein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübſchen Haus.

---

1) Zuerſt in den „Neuen Schriften" von 1800.

2) Nach Riemers Angabe 1813 gedichtet und auf Goethe's erſte Begegnung und Verbindung mit ſeiner ſpäteren Gattin, Chriſtiane Vulpius, bezüglich. Dieſelbe überreichte ihm, als er im Park ſpazieren ging, eine Bittſchrift ihres Bruders, gewann durch ihre friſche Anmuth raſch ſeine Liebe und wurde bald von ihm in ſein Haus aufgenommen.

Und pflanzt' es wieder
Am ſtillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht ſo fort.

Gleich und Gleich.[1]

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh geſproſſet
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naſchte fein:
Die müſſen wohl beide
Für einander ſein.

Wechſellied zum Tanze.[2]

Die Gleichgiltigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum feſtlichen Tag.
Biſt du mein Schatz nicht, ſo kannſt du es werden,
Wirſt du es nimmer, ſo tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen verherrlicht den feſtlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärſt du mein Schatz nicht, ſo möcht' ich nicht tanzen,
Bleibſt du es immer, iſt Leben ein Feſt.
Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgiltigen.

Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

---

1) Dritte Ausgabe, 1815. — 2) Erſte Ausgabe, 1789.

Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die Andern zum dämmernden Wald.
Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.
Amor, der nahe, der höret ſie ſpotten,
Rächet ſich einmal und rächet ſich bald.
Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.

Selbſtbetrug. [1]

Der Vorhang ſchwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin:
Gewiß, ſie lauſchet überquer,
Ob ich zu Hauſe bin,

Und ob der eiferſücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer ſoll,
Im tiefen Herzen legt. [2])

Doch leider hat das ſchöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt.
Ich ſeh', es iſt der Abendwind,
Der mit dem Vorhang ſpielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch ſo ſchön wär',
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit roſenrothem Band.

Nun im Frühling, ach! iſt's
Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Glauben, daß man ſchön ſei,
Dächt' ich, iſt erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Und die Taill' und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund;
Das Leibchen iſt länger,
Das Röckchen iſt rund

---

1) Zuerſt in den „Der Geſelligkeit gewidmeten Liedern" in Wieland und Goethe's Taſchenbuch auf das Jahr 1804; ebenſo das folgende.

2) Nach Viehhoffs Vermuthung ſtatt des ſinnverwirrenden regt aller Ausgaben.

Trage gelblichen Hut,
Und ein Mieder wie Schnee,
Und ſichle mit Andern
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus:
Der lüſterne Knabe,
Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit' ihn verſchämt,
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und ſieht mein Geſicht.

Die Städterin droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Liebhaber [1]

in allen Geſtalten.

Ich wollt', ich wär' ein Fiſch,
So hurtig und friſch;
Und kämſt du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln.
Ich wollt', ich wär' ein Fiſch,
So hurtig und friſch.

Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir werth.
O, wär' ich ein Wagen,
Bequem dich zu tragen.
Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir werth.

Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold;
Und thätſt du was kaufen,
Käm' ich wieder gelaufen.
Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold.

Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen ſtets neu;
Ich wollt' mich verheißen, [2])
Wollt' nimmer verreiſen.
Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen ſtets neu.

Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlich und kalt;
Thätſt du mir's verſagen,
Da könnt' mich's nicht plagen.
Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlich und kalt.

Wär' ich Affe ſogleich,
Voll neckender Streich';
Hätt' was dich verdroſſen,
So macht' ich dir Poſſen.
Wär' ich Affe ſogleich
Voll neckender Streich'!

Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe ſo brav,
Hätt' Augen wie's Lüchschen,
Und Liſten wie's Füchschen!
Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe ſo brav!

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir ſehr;
Mit fürſtlichen Gaben,
Du ſollteſt mich haben.
Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir ſehr.

---

1) Dritte Ausgabe, 1815. — 2) Dir zu eigen geben.

Doch bin ich, wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!
Willſt du Beſſre beſitzen,
So laß dir ſie ſchnitzen.
Ich bin nun, wie ich bin;
So nimm mich nur hin!

Der Goldſchmiedsgeſell. [1]

Es iſt doch meine Nachbarin
Ein allerliebſtes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkſtatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Drähtchen.
Ach, denk' ich, wann, und wieder, wann
Iſt ſolch ein Ring für Käthchen?

Und thut ſie erſt die Schaltern auf,
Da kommt das ganze Städtchen
Und feilſcht und wirbt mit hellem Hauf
Ums Allerlei im Lädchen.

Ich feile; wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Drähtchen.
Der Meiſter brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs, wie nur der Handel ſtill,
Gleich greift ſie nach dem Rädchen.
Ich weiß wohl, was ſie ſpinnen will:
Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt;
Da denk' ich mir das Wädchen,
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit:
Ich ſchenkt's dem lieben Mädchen.

---

1) Gedichtet am 12. September 1808 zu Hof auf der Rückreiſe von Karlsbad.

Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinſte Fädchen.
O wär' ich doch an ſeinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen!

Luſt und Qual.[1])

Knabe ſaß ich, Fiſcherknabe,
Auf dem ſchwarzen Fels im Meer,
Und bereitend falſche Gabe
Sang ich, lauſchend rings umher.
Angel ſchwebte lockend nieder,
Gleich ein Fiſchlein ſtreift und ſchnappt, —
Schadenfrohe Schelmenlieder —
Und das Fiſchlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren,
Ins Geklüfte tief zum Hain
Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke ſinken, Worte ſtocken! —
Wie ein Taſchenmeſſer ſchnappt,
Faßte ſie mich in die Locken,
Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten
Sie aufs neue ſich ergeht,
Muß ich in das Meer mich gürten,
Wie es ſauſet, wie es weht.
Wenn mich oft im Netze jammert
Das Gewimmel groß und klein,
Immer möcht' ich noch umklammert,
Noch von ihren Armen ſein!

---

1) Gedichtet am 24. December 1815.

Antworten[1])

bei einem geſellſchaftlichen Frageſpiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen[2]) Welt?
Ganz gewiß iſt es das Neue,
Deſſen Blüthe ſtets gefällt;
Doch viel werther iſt die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmliſchen geſandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnſt ſie, auf mein Wort;
Und wer raſch iſt und verwegen,
Kommt vielleicht noch beſſer fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedne.

Vielfach iſt der Menſchen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch iſt manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;

---

1) Aus dem fünften Akte des Singſpiels: „Die ungleichen Hausgenoſſen.“ (1785—1789.)

2) Klein- und großen. Aehnliche Zuſammenziehungen ſind bei Goethe häufig, ſo in der nächſten Strophe: In der alt- und neuen Zeit; „An den Mond“ S. 62: Froh- und trüber Zeit u. a. m. „Tiſchlied“ S. 74: Gegen inn- und äußern Feind.

Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichſte Gewinn
Iſt ein guter, leichter Sinn.

Der luſtige Rath.

Wer der Menſchen thöricht Treiben
Täglich ſieht und täglich ſchilt,
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbſt für einen Narren gilt,
Der trägt ſchwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.
Und, wie ich im Buſen fühle,
Wahrlich! ſo ergeht es mir.

Verſchiedene Empfindungen an einem Platze.[1])

Das Mädchen.

Ich hab' ihn geſehen!
Wie iſt mir geſchehen?
O himmliſcher Blick!
Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich ſchwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich ſie finden!
Ich ſah ſie verſchwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen;
Dann trat ſie verlegen
Und ſchamroth zurück.
Iſt's Hoffnung, ſind's Träume?
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebſte,
Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende.

Hier klag' ich verborgen
Dem thauenden Morgen
Mein einſam Geſchick.
Verkannt von der Menge,
Wie zieh' ich ins Enge
Mich ſtille zurück!
O zärtliche Seele,
O ſchweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geſchick:

---

1) Aus dem erſten Akt des Singſpiels: „Die ungleichen Hausgenoſſen."

Der redliche Diener
Bringt Haſen und Hühner
Beladen zurück;
Hier ſind' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen! —
Es lebe der Jäger,
Es lebe ſein Glück!

Wer kauft Liebesgötter? [1])

Von allen ſchönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir ſingen,
Und ſeht die ſchönen Vögel!
Sie ſtehen zum Verkauf.

Zuerſt beſeht den großen,
Den luſtigen, den loſen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Buſch herunter;
Gleich iſt er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O ſeht den muntern Vogel!
Er ſteht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen!
Er will bedächtig ſcheinen,
Und doch iſt er der loſe,
So gut als wie der große.
Er zeiget meiſt im Stillen
Den allerbeſten Willen.
Der loſe kleine Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

O ſeht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen ſind ſo zierlich,
Verſtändig und manierlich;
Sie mag ſich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine, zarte Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

Wir wollen ſie nicht loben,
Sie ſtehn zu allen Proben.
Sie lieben ſich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig ſind die Vögel,
Wie reizend iſt der Kauf!

---

1) Dies Lied ſollte im zweiten Theil der Zauberflöte von Papageno und Papagena geſungen werden, welche geflügelte Kinder in goldenen Käfigen herbeibringen; zuerſt in Voß' Muſenalmanach auf 1796 mit der Ueberſchrift: „Liebesgötter auf dem Markte."

Der Misanthrop.[1]

Erst sitzt er eine Weile,
Die Stirn von Wolken frei:
Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.
Ihr fraget, was das sei?
Lieb' oder Langeweile?
Ach, sie sind's alle zwei!

Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
Ihr Mädchen seid voll Wankelmuth!
Ihr liebet, wie im Kartenspiel,
Den David und den Alexander;[2]
Sie sind ja Forcen miteinander,
Und die sind miteinander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit misanthropischem Gesicht
Der Liebe Sklav, ein armer Thor!
Wie gern wär' ich sie los, die Schmerzen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Wahrer Genuß.[3]

Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schooß mit Golde füllst;
Der Liebe Freuden laß dir schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst!

---

1) Zuerst im Leipziger Liederbuch 1769; ebenso das folgende.

2) Die vier Könige im Kartenspiel stellten bei seinem Aufkommen in Europa unter Karl VII von Frankreich die vier größten Herrscher vor: David, Alexander, Cäsar und Karl und behielten seitdem diese Namen. Daß hier grade David zum Alexander gesellt ist, hat vielleicht darin seinen Grund, daß die Charaktere dieser beiden einander am meisten entgegengesetzt sind.

3) Im Leipziger Liederbuch vom Jahre 1769, in welchem das Gedicht unter

Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;
Doch willſt du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gieb dich ſelbſt dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, ſchränke ſelbſt dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden ſein.
Laß nur für Eine dich entzünden,
Und iſt ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden ſoll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle
Ein Mädchen dir, ſie wähle dich,
Von Körper ſchön und ſchön von Seele,
Und dann biſt du beglückt, wie ich.
Ich, der ich dieſe Kunſt verſtehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der ſchönſten Ehe
Allein des Prieſters Segen fehlt.

---

der Aufſchrift „Der wahre Genuß“ zuerſt gedruckt iſt, ſind nach der erſten Strophe noch dieſe beiden eingeſchoben:

Was iſt die Luſt, die in den Armen
Der Buhlerin die Wolluſt ſchafft?
Du wärſt ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Thor, wärſt du nicht laſterhaft.
Sie küſſet dich aus feilem Triebe,
Und Glut nach Gold füllt ihr Geſicht.
Unglücklicher! Du fühlſt nicht Liebe,
Sogar die Wolluſt fühlſt du nicht.

Sei ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menſchen nie!
Denn Wolluſt fühlen alle Thiere,
Der Menſch allein verfeinert ſie.
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern dich nicht am Genuß;
Sie lehren dich, wie man genießen,
Und Wolluſt würdig fühlen muß.

Für nichts beſorgt als meine Freude,
Für mich nur ſchön zu ſein bemüht,
Wollüſtig nur an meiner Seite,
Und ſittſam, wenn die Welt ſie ſieht;
Daß unſrer Gluth die Zeit nicht ſchade,
Räumt ſie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunſt bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar ſein.

Ich bin genügſam und genieße
Schon da, wenn ſie mir zärtlich lacht,
Wenn ſie bei Tiſch des Liebſten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel, den ſie angebiſſen,
Das Glas, woraus ſie trank, mir reicht
Und mir bei halbgeraubten Küſſen
Den ſonſt verdeckten Buſen zeigt.

Und wenn in ſtillgeſell'ger Stunde
Sie einſt mit mir von Liebe ſpricht,
Wünſch' ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küſſe wünſch' ich nicht.
Welch ein Verſtand, der ſie beſeelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie iſt vollkommen, und ſie fehlet
Darin allein, daß ſie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnſucht mich an ihre Bruſt.
Sieh, Jüngling! dieſes heißt genießen:
Sei klug und ſuche dieſe Luſt!
Der Tod führt einſt von ihrer Seite
Dich auf zum engliſchen Geſang,
Dich zu des Paradieſes Freude,
Und du fühlſt keinen Uebergang.

Der Schäfer.[1]

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenſchläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf.

Es trieb ihn die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' ſich brav.

Ein Mädchen konnt' ihn faſſen:
Da war der Tropf verlaſſen,
Fort Appetit und Schlaf!

Nun da ſie ihn genommen,
Iſt Alles wieder kommen:
Durſt, Appetit und Schlaf.

Der Abſchied.

Laß mein Aug' den Abſchied ſagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie ſchwer iſt er zu tragen!
Und ich bin doch ſonſt ein Mann.

Traurig wird in dieſer Stunde
Selbſt der Liebe ſüßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonſt, ein leicht geſtohlnes Mäulchen,
O, wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Roſe mehr für dich.
Frühling iſt es, liebes Fränzchen,[2]
Aber leider Herbſt für mich!

Die ſchöne Nacht.[3]

Nun verlaſſ' ich dieſe Hütte,
Meiner Liebſten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finſtern Wald;

---

1) Aus dem Singſpiel: „Jery und Bätely" (1779). — 2) Vgl. S. 9. Anm. 1.
3) Im Leipziger Liederbuch, wo das Gedicht unter der Aufſchrift: „Die Nacht" zuerſt gedruckt iſt, lautete der Anfang der zweiten Strophe: [Siehe nächſte S.]

Luna bricht durch Buſch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßten Weihrauch auf.

Wie ergetz' ich mich im Kühlen
Dieſer ſchönen Sommernacht!
O, wie ſtill iſt hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt ſich kaum die Wonne faſſen! —
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tauſend ſolcher Nächte laſſen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

Glück und Traum. [1])

Du haſt uns oft im Traum geſehen
Zuſammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau, und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde,
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küſſe nehmen kann.

Das reinſte Glück, das wir empfunden,
Die Wolluſt mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmſten Küſſe,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele ſchmelzen macht,
Flüſtert durchs Gebüſch im Kühlen:
Welche ſchöne, ſüße Nacht!
Freude, Wolluſt, kaum zu faſſen.

1) Im Leipziger Liederbuch heißt die Ueberſchrift: „Das Glück. An mein Mädchen"; im Almanach der deutſchen Muſen auf 1776: „Das Glück. An Annetten." (Anna Katharina Schönkopf in Leipzig).

Lebendiges Angedenken.[1])

Der Liebſten Band und Schleife rauben,
Halb mag ſie zürnen, halb erlauben,
Euch iſt es viel, ich will es glauben
Und gönn' euch ſolchen Selbſtbetrug:
Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir ſind ſie nicht genug.

Lebend'gen Theil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leiſem Widerſtreben
Die Allerliebſte mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Trödelwaare!
Sie ſchenkte mir die ſchönen Haare,
Den Schmuck des ſchönſten Angeſichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, miſſen,
Wirſt du mir doch nicht ganz entriſſen:
Zu ſchaun, zu tändeln und zu küſſen,
Bleibt die Reliquie von dir. —
Gleich iſt des Haars und mein Geſchicke;
Sonſt buhlten wir mit Einem Glücke
Um ſie, jetzt ſind wir fern von ihr.

Feſt waren wir an ſie gehangen;
Wir ſtreichelten die runden Wangen,

---

1) Im Leipziger Liederbuch unter der Ueberſchrift: „Reliquie." Dort lautet der Anfang:

Ich kenn', o Jüngling, deine Freude,
Erwiſcheſt du einmal zur Beute
Ein Band, ein Stückchen von dem Kleide,
Das dein geliebtes Mädchen trug.
Mein zweites Glücke nach dem Leben,
Mein Mädchen hat mir was gegeben;
Setzt eure Schätze mir daneben,
Und ihre Herrlichkeit wird nichts.

Uns lockt' und zog ein ſüß Verlangen.
Wir gleiteten zur vollern Bruſt.
O Nebenbuhler, frei von Neide,
Du ſüß Geſchenk, du ſchöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Luſt!

Glück der Entfernung.[1])

Trink', o Jüngling! heil'ges Glücke
Taglang aus der Liebſten Blicke,
Abends gaukl' ihr Bild dich ein.
Kein Verliebter hab' es beſſer;
Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten ſein.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne,
Wiegen dieſes Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird ſtets erweichter;
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich ſie vergeſſen;
Und doch kann ich ruhig eſſen,
Heiter iſt mein Geiſt und frei;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch äther'ſcher Wonne
So das leichtſte Wölkchen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude;
Frei von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich ſie!

---

1) Im Leipziger Liederbuch: „Das Glück der Liebe."

An Luna.[1])

Schweſter von dem erſten Licht,[2])
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel ſchwimmt mit Silberſchauer
Um dein reizendes Geſicht;
Deines leiſen Fußes Lauf
Weckt aus tagverſchloſſnen Höhlen
Traurig abgeſchiedne Seelen,
Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forſchend überſieht dein Blick
Eine großgemeßne Weite.
Hebe mich an deine Seite,
Gieb der Schwärmerei dies Glück!
Und in wolluſtvoller Ruh
Säh' der weitverſchlagne Ritter
Durch das gläſerne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beſchauens holdes Glück
Mildert ſolcher Ferne Qualen;
Und ich ſammle deine Strahlen,
Und ich ſchärfe meinen Blick.
Hell und heller wird es ſchon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht ſie mich hernieder,
Wie dich einſt Endymion.

---

1) Im Leipziger Liederbuch: „An den Mond." Dort lautet die dritte Strophe:

Dämmrung, wo die Wolluſt thront,
Schwimmt um ihre runden Glieder.
Trunken ſinkt mein Blick hernieder.
Was verhüllt man wohl dem Mond?
Doch was das für Wünſche ſind!
Voll Begierde, zu genießen,
So da droben hängen müſſen —
Ei, da ſchieleſt du dich blind.

2) Der Sonne.

Brautnacht.[1])

Im Schlafgemach, entfernt vom Feſte,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die Liſt muthwill'ger Gäſte
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit myſtiſch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blaſſes Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen ſollt.

Wie ſchlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäſte Lärm verjagt!
Wie glühſt du nach dem ſchönen Munde,
Der bald verſtummt und nichts verſagt!
Du eilſt, um Alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligthum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht ſtill und klein.

Wie bebt vor deiner Küſſe Menge
Ihr Buſen und ihr voll Geſicht!
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor ſie entkleiden,
Und iſt nicht halb ſo ſchnell als du;
Dann hält er ſchalkhaft und beſcheiden
Sich feſt die beiden Augen zu.

Schadenfreude.[2])

In des Papillons Geſtalt
Flattr' ich nach den letzten Zügen[3])
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmliſcher Vergnügen,
Ueber Wieſen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

---

1) Leipziger Liederbuch. — 2) Im Leipziger Liederbuch: „Der Schmetterling."
3) Nach dem Tode; die Seele wurde bekanntlich von den Alten als Schmetterling abgebildet.

Ich belauſch' ein zärtlich Paar;
Von des ſchönen Mädchens Haupte
Aus den Kränzen ſchau' ich nieder:
Alles, was der Tod mir raubte,
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin ſo glücklich, wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd ſtumm,
Und ſein Mund genießt der Stunde,
Die ihm güt'ge Götter ſenden,
Hüpft vom Buſen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und ſie ſieht mich Schmetterling.
Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt ſie auf; da flieg' ich ferne.
„Liebſter, komm, ihn einzufangen!
Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding."

Unſchuld.[1])

Schönſte Tugend einer Seele,
Reinſter Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele[2])
Ideal und Seltenheit!
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich ſchwaches Licht;
Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

Göttin, in dem Paradieſe
Lebteſt du mit uns vereint;
Noch erſcheinſt du mancher Wieſe
Morgens, eh die Sonne ſcheint.

---

1) Im Leipziger Liederbuch: „An die Unſchuld."

2) Henriette Byron und Pamela, zwei ihrer idealen Sittlichkeit ſich wohl bewußte Tugendheldinnen in Richardſons (1689—1761) damals ſehr beliebten Romanen „Grandiſon" und „Pamela, oder die belohnte Tugend."

Nur der ſanfte Dichter ſiehet
Dich im Nebelkleide ziehn;
Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel biſt du hin.

Scheintod.[1]

Weint, Mädchen, hier bei Amors Grabe! hier
Sank er von nichts, von ohngefähr danieder.
Doch iſt er wirklich todt? Ich ſchwöre nicht dafür:
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

Nähe.[2]

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, ſo fremde biſt,
Wenn wir im Schwarm der vielen Menſchen ſind,
Das ſchlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn Alles ſtill und finſter um uns iſt,
Erkenn' ich dich an deinen Küſſen wieder.

Novemberlied.[3]

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,[4]
Der uns ihr fernes Angeſicht
Mit Wolken überzieht;

Dem Knaben ſei dies Lied geweiht,
Der zwiſchen Roſen ſpielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach ſchönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
So häßlich ſonſt und rauh,
Gar manchen werthen Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

---

1) Im Leipziger Liederbuch: „Amors Grab. Nach dem Franzöſiſchen."
2) Erſte Ausgabe, 1789. — 3) Zu Knebels Geburtstage (30. November) gedichtet und demſelben am 3. December 1783 zugegangen.
4) In deſſen Zeichen ſie im November eintritt.

Von nun an ſoll ſein ſchönes Bild
Am Sternenhimmel ſtehn,
Und er ſoll ewig hold und mild
Uns auf und unter gehn.

An die Erwählte.[1])

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebſter noch vorbei;
Aber wenn er einſt den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter ſtrafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Friſch gewagt iſt ſchon gewonnen,
Halb iſt ſchon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen iſt es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieſer Weite
Wirk' ich raſch und nur für dich.

Schon iſt mir das Thal gefunden,
Wo wir einſt zuſammen gehn
Und den Strom in Abendſtunden
Sanft hinunter gleiten ſehn.
Dieſe Pappeln auf den Wieſen,
Dieſe Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen dieſen
Wird doch auch ein Hüttchen ſein.

---

1) Zuerſt in den „Neuen Schriften" von 1800.

Erſter Verluſt.[1]

Ach, wer bringt die ſchönen Tage,
Jene Tage der erſten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einſam nähr' ich meine Wunde,
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die ſchönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Nachgefühl.[2]

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe;
Wenn die Roſen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich laſſe;
Nur ein unbeſtimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Bruſt durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir ſagen,
Wenn ich mich bedenk' und faſſe,
Daß in ſolchen ſchönen Tagen
Doris einſt für mich geglüht.

---

1) Aus dem dritten Akt der „ungleichen Hausgenoſſen," mit Zuſammenziehung der zweiten und dritten Strophe, welche dort lauten:

Leiſe tönet meine Klage,
Ich verberge Wunſch und Triebe
Einſam nähr' ich meine Wunde,
Traure mein verlornes Glück.

Wer vernimmt nun meine Klage?
Wer belohnt die treuen Triebe?
Heimlich nähr' ich meine Wunde,
Traure das verlorne Glück.

2) In Schillers Muſenalmanach auf 1798: „Erinnerung."

Nähe des Geliebten.[1])

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn Alles schweigt.

Ich bin bei dir; du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O, wärst du da!

Gegenwart.[2])

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich,

---

1) Die Veranlassung zu diesem Gedicht gab ein von Zelter (Erstes Heft, Lieder und Balladen) componirtes und von Goethe in einer Gesellschaft gehörtes Lied der Dichterin Friederike Brun (1765—1835), Tochter des geistlichen Liederdichters Balthasar Münter), mit welchem es die Form und den Anfang: „Ich denke dein" gemein hat; zuerst in Schillers Musenalmanach für 1796.

2) Veranlaßt durch Anhören der Composition des in derselben Form gedichteten Liedes von W. Uelzen (1758—1808): „Namen nennen dich nicht", dessen Text Goethe mißfiel. Zuerst in der dritten Ausgabe 1815.

Wenn du im Tanze dich regſt,
So regen ſich alle Geſtirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und ſo wär' es denn Nacht!
Nun überſcheinſt du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Labend und lieblich biſt du,
Und Blumen, Mond und Geſtirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne, ſo ſei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage!
Leben und Ewigkeit iſt's.

An die Entfernte.[1]

So hab' ich wirklich dich verloren?
Biſt du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche ſingt:[2]

So dringet ängſtlich hin und wieder
Durch Feld und Buſch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder.
O komm, Geliebte, mir zurück!

---

1) Erſte Ausgabe, 1789.
2) Vgl. Fauſt I, Spaziergang:
Doch iſt es Jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über ihm, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt.

Am Fluſſe. [1])

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergeſſenheit!
Kein Knabe ſing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blüthenzeit.

Ihr ſanget nur von meiner Lieben;
Nun ſpricht ſie meiner Treue Hohn.
Ihr wart ins Waſſer eingeſchrieben:
So fließt denn auch mit ihm davon!

Wehmuth. [2])

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach! dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing.
Auf das erſte Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging,

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnung in dem Herzen ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach! dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

---

1) Im Muſenalmanach auf 1799: „An meine Lieder" mit der Unterſchrift: „Juſtus Amman."

2) Aus dem Singſpiel: „Erwin und Elmire." Märzheft der „Iris", 1775.

Abſchied. [1])

Zu lieblich iſt's, ein Wort zu brechen,
Zu ſchwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts verſprechen,
Was unſerm Herzen widerſpricht.

Du übſt die alten Zauberlieder,
Du lockſt ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der ſüßen Thorheit wieder,
Erneuſt, verdoppelſt die Gefahr.

Was ſuchſt du mir dich zu verſtecken!
Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder ſpät mußt' ich's entdecken,
Und hier haſt du dein Wort zurück.

Was ich geſollt, hab' ich vollendet:
Durch mich ſei dir von nun an nichts verwehrt;
Allein verzeih dem Freund, der ſich nun von dir wendet
Und ſtill in ſich zurücke kehrt.

Wechſel. [2])

Auf Kieſeln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhleriſch drückt ſie die ſehnende Bruſt;
Dann führt ſie der Leichtſinn im Strome danieder;
Es naht ſich die zweite, ſie ſtreichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechſelnden Luſt.

Und doch, und ſo traurig, verſchleifſt du vergebens
Die köſtlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteſte Mädchen vergißt!
O ruf' ſie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der Zweiten,
Als kaum ſich die Lippe der Erſten geküßt.

---

1) Muſenalmanach auf 1798.
2) Im Leipziger Liederbuch: „Unbeſtändigkeit."

Beherzigung.[1]

Ach, was ſoll der Menſch verlangen?
Iſt es beſſer, ruhig bleiben?
Klammernd feſt ſich anzuhangen?
Iſt es beſſer, ſich zu treiben?

Soll er ſich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felſen trauen?
Selbſt die feſten Felſen beben.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle![2]

Ein Gleiches.[3]

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibiſches Zagen,
Aengſtliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz ſich erhalten,
Nimmer ſich beugen,
Kräftig ſich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Meeresſtille.[4]

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert ſieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

---

1) Erſte Ausgabe, 1789.
2) Korinther I, 10, 12: „Darum, wer ſich läſſet dünken, er ſtehe, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle."
3) Aus dem dritten Akt des Singſpiels: „Lila." (1777.)
4) Mit dem folgenden im Muſenalmanach auf 1796.

Keine Luft von keiner Seite![1])
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle ſich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel iſt helle,
Und Aeolus löſet
Das ängſtliche Band.[2])
Es ſäuſeln die Winde,
Es rührt ſich der Schiffer,
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es theilt ſich die Welle,
Es naht ſich die Ferne:
Schon ſeh' ich das Land!

Muth.[3])

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

1) Die doppelte Negation gebraucht Goethe auch ſonſt zur Verſtärkung und in volksthümlicher Redeweiſe. Vgl. Fauſt I, Gartenſcene: „Als hätte Niemand nichts zu treiben und nichts zu ſchaffen" und: „Man ſieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt."

2) Das aus Angſt geknüpfte Band, welches die eingefangenen Winde im Schlauch zurückhält. Vgl. Odyſſee X, 19 ff.

3) Im Februarheft 1776 des „Teutſchen Merkur": „Eis-Lebenslied."

Erinnerung.[1])

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück iſt immer da.

Willkommen und Abſchied.[2])

Es ſchlug mein Herz, geſchwind zu Pferde!
Es war gethan, faſt eh gedacht;
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon ſtand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Rieſe da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer,
Doch friſch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich ſah ich, und die milde Freude
Floß von dem ſüßen Blick auf mich;

---

1) Erſte Ausgabe, 1789.

2) Nebſt den beiden folgenden im Märzheft 1775 der „Iris“ ohne Ueberſchrift; der Gegenſtand des Gedichtes iſt unzweifelhaft Friederike Brion und ein Beſuch zu Seſenheim, wie aus einer Stelle in „Wahrheit und Dichtung“, Buch XI, hervorgeht, welche dieſelbe Situation, wenn auch vielleicht in einigen Nebenumſtänden etwas abweichend, beſchreibt. „... leider verzogen ſich die Anſtalten, und ich kam nicht ſo früh weg, als ich gehofft hatte. So ſtark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenſchaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und ſchauerlich; ich ſprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müſſen. Es war ſchon ſpät, als ich in Seſenheim mein Pferd einſtellte.“

Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick;
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe neues Leben.[1])

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt Alles, was du liebteſt,
Weg, warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamſt du nur dazu!

Feſſelt dich die Jugendblüthe,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

---

1) Im Märzheft 1775 der „Iris". Dies und das folgende Lied beziehen ſich auf Goethe's Liebe zu Anna Eliſabeth Schönemann. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", Buch 17.

Und an dieſem Zauberfädchen
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verändrung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

An Belinden.[1]

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich,
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſelig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein,
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemiſchter Luſt,
Hatte ſchon dein liebes Bild[2] empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bei ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

Reizender iſt mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt, Natur

---

1) Sonſt „Lili"; ſ. die vorige Anmerkung.
2) In den Ausgaben von 1815 und 1827: „Das liebe Kind."

Mailied. [1]

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Mit einem gemalten Band. [2]

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,

---

1) Im Januarheft 1775 der „Iris": „Maifest", unterzeichnet P.; aller Wahrscheinlichkeit nach (1774) an Friederike Brion gerichtet.

2) Im Januarheft 1775 der „Iris": „Lied, das ein selbstgemaltes Band begleitete," unterzeichnet: D. Z.; für Friederike Brion gedichtet. Vgl. „Wahrheit und Dichtung." Buch 11.

Sieht mit Roſen ſich umgeben,
Selbſt wie eine Roſe jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein ſchwaches Roſenband!

Mit einem goldnen Halskettchen. [1]

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegſamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu ſchmiegen ſehnt.

Gewähr' dem Närrchen die Begierde,
Sie iſt voll Unſchuld, iſt nicht kühn;
Am Tag iſt's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfſt du's wieder hin.

Doch bringt dir Einer jene Kette,
Die ſchwerer drückt und ernſter faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Liſette,
Wenn du ein klein Bedenken haſt.

An Lottchen. [2]

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,

---

1) Im Auguſtheft 1775 der „Iris": „Mit einem goldnen Halskettchen überſchickt", unterzeichnet: P.; wohl nicht an Friederike Brion. Zwar der Name Liſette beweiſt hier eben ſo wenig etwas, wie in der Ueberſchrift des an Lily gerichteten Liedes der Name Belinde; allein der zurückhaltende, freundliche, von Liebe durchaus nichts verrathende Ton des Ganzen und beſonders in der letzten Strophe die unbefangen ſcherzhafte Hinweiſung auf eine Heirath mit irgend einem Andern ſprechen ſtark gegen jene Annahme.

2) Im Januarheft 1776 des „Teutſchen Merkur": „Brief an Lottchen"; wahrſcheinlich an jenes Mädchen in Offenbach, das er in einem Briefe an Herder vom Jahre 1775 „ein ſeltſames Geſchöpf" nennt.

Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die Beiden,[1])
Wie beim ſtillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichteſt,
Da du uns auf reichbebauter Flur,
In dem Schooße herrlicher Natur
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.

Wohl iſt mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der erſten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.
Still und eng und ruhig auferzogen
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umſpülen hunderttauſend Wogen,
Alles reizt uns, Mancherlei gefällt,
Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl:
Wir empfinden, und was wir empfunden
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchſchleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen! wer kennt unſre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unſer Herz?
Ach! es möchte gern gekannt ſein, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da ſucht das Aug' oft ſo vergebens
Rings umher und findet Alles zu;
So vertaumelt ſich der ſchönſte Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich geſtern zog.

---

1) Die Grafen Stolberg, mit denen er in Offenbach geweſen war.

Kannſt du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die ſo oft dich trog
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke
Blieb in eigenwill'ger, ſtarrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geiſt in ſich zurücke,
Und das Herz — es ſchließt ſich zu.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.
„O, ſie iſt werth zu ſein geliebt!"
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinſten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundin giebt.

Auf dem See.[1]

Und friſche Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie iſt Natur ſo hold und gut,
Die mich am Buſen hält!
Die Welle wieget unſern Kahn
Im Rudertact hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unſerm Lauf.

Aug', mein Aug', was ſinkſt du nieder?
Goldne Träume[2]), kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! ſo gold du biſt;
Hier auch Lieb' und Leben iſt.

Auf der Welle blinken
Tauſend ſchwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende[3]) Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht,
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht.[4])

---

1) Gedichtet am 15. Juni 1775 während der erſten Schweizerreiſe bei einer Fahrt auf dem Züricher See. Vgl. „Wahrheit und Dichtung," Buch 18.
2) Erinnerung an ſeine geliebte Lili.
3) Die ſich emporthürmenden fernen Berge. — 4) Getreideſelder.

Vom Berge.[1]

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick![2]
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?[3]

Blumengruß.[4]

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tauſendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tauſendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie[5] hunderttauſenmal!

Im Sommer.[6]

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen-ſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durchs Gebüſch
Die Winde ſo friſch!
Wie laut im hellen Sonnenſtrahl
Die ſüßen Vöglein allzumal!

Ach, aber da,
Wo Liebchen ich ſah,

1) Ebenfalls am 15. Juni 1775 nach Beſteigung der Berge hinter Richterſchwyl. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", Buch 18.

2) Die Ausſicht über den Züricher See. Der Gedanke, daß er Lili entſagen ſoll, trübt ſeine Wonne.

3) In „Wahrheit und Dichtung" lautet die letzte Zeile nach der urſprünglichen Faſſung: „Wär', was wär' mein Glück?" und Goethe bemerkt dazu: „Ausdrucksvoller finde ich hier dieſe kleine Interjection, als wie ſie in der Sammlung meiner Gedichte abgedruckt iſt."

4) Dritte Ausgabe, 1815.

5) Statt: wieviel.

6) Aus der „Iris" (ohne Unterſchrift, Siebenter Band, erſtes Stück) ſowohl von Goethe, als von Jakobi (Werke III, 108) unter ihre Gedichte aufgenommen. Düntzer hat nachzuweiſen verſucht, daß es dem letztern angehöre.

Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt,
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit!

Mailied. [1]

Zwischen Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
Sag' mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen sein.

Grünt und blühet
Schön der Mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felsen beim Fluß,
Wo sie reichte den Kuß,
Jenen ersten im Gras,
Seh' ich etwas!
Ist sie das?

Frühzeitiger Frühling. [2]

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Thal? [3]

Blauliche Frische
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

1) Dritte Ausgabe, 1815.

2) In Wielands und Goethe's Taschenbuch auf das Jahr 1804 unter den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern."

3) Dieselben, die vor Kurzem noch kahl und jetzt schon so grün sind? Er erkennt sie kaum wieder.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naſchen die Bienen
Summend am Saft.

Leiſe Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald ſich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich ſich im Strauch.

Aber zum Buſen
Kehrt er zurück;
Helfet, ihr Muſen,
Tragen das Glück!

Saget, ſeit geſtern
Wie mir geſchah?
Liebliche Schweſtern,
Liebchen iſt da!

Herbſtgefühl. [1]

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenſter herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umſäuſelt
Des holden Himmels
Fruchtende [2] Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach,
Aus dieſen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollſchwellende Thränen.

---

1) Im Septemberheft 1775 der „Iris“: „Im Herbſt 1775“, unterzeichnet: P.; wahrſcheinlich in Offenbach, während ſeiner Liebe zu Lili gedichtet.

2) Fruchtreifende, zeitigende.

Raſtloſe Liebe.[1]

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen;

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

Schäfers Klagelied.[2]

Da droben auf jenem Berge,
Da ſteh' ich tauſendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und ſchaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

---

1) Erſte Ausgabe, 1789.
2) Taſchenbuch auf das Jahr 1804; ebenſo die drei folgenden.

Da ſtehet von ſchönen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll;
Ich breche ſie, ohne zu wiſſen,
Wem ich ſie geben ſoll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloſſen;
Doch Alles iſt leider ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

Troſt in Thränen.[1])

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da Alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du haſt geweint.

---

1) Das Gedicht lehnt ſich an ein Volkslied an, deſſen Anfang in Simrocks „Deutſchen Volksliedern", 206 lautet:

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt
Und gar nicht einmal lachſt?
Ich ſeh' es deinen braunen Augen an,
Daß du geweinet haſt.

„Und wenn ich denn geweinet hab',
Was geht's einen Andern an?
Ich hab' geweint um meinen Schatz,
Den ich verloren han."

Vgl auch „Des Knaben Wunderhorn" I, 209.

„Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraue [1]) den Verluſt!

„Ihr lärmt und rauſcht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf!
Du biſt ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern.
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

---

1) Nach den älteren Ausgaben, die meiſten ſpäteren haben: vertraure; der Sinn geht unzweifelhaft aus der nächſten Strophe hervor, welche das eben geforderte Vertrauen halb ablehnt.

Nachtgesang.[1]

O gieb vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?[2])

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umflittigen wir;
Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

---

1) Freie Bearbeitung des folgenden von Reichardt componirten italienischen Volksliedes:

Tu sei quel dolce fuoco,
L'anima mia sei tu!
E degli affetti miei —
Dormi, che vuoi di più?

E degli affetti miei
Tien le chiave tu!
E di sto cuore hai —
Dormi, che vuoi di più?

E di sto cuore hai
Tutte e parti tu!
E mi vedrai morire —
Dormi, che vuoi di più?

E mi vedrai morire,
Si lo commandi tu!
Dormi, bel idol mio —
Dormi, che vuoi di più?

2) Düntzer bemerkt hierzu: „Den schlaffen Jambus schlafe sähe man gern vermieden." Er übersieht dabei, daß in diesem Liede eben so wie im Italienischen alle geraden Verse absichtlich mit einem Trochäus anlauten und daß der Rythmus durch diese Abwechslung ein bewegteres Leben gewinnt.

Da kommt ſie und wandelt;
Ich eile ſobald,
Ein ſingender Vogel,
Zum buſchigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit ſich:
„Er ſinget ſo lieblich
Und ſingt es an mich.“

Die ſcheidende Sonne
Verguldet die Höh'n;
Die ſinnende Schöne,
Sie läßt es geſchehn.[1])
Sie wandelt am Bache
Die Wieſen entlang,
Und finſter und finſtrer[2])
Umſchlingt ſich[3]) der Gang.

Auf einmal erſchein' ich,
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben,
So nah und ſo fern?“
Und haſt du mit Staunen
Das Leuchten erblickt,
Ich lieg' dir zu Füßen:
Da bin ich beglückt!

An Mignon.[4])

Ueber Thal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, ſie regt in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen
Tief im Herzen
Immer Morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume ſelber kommen
Nun in trauriger Geſtalt;
Und ich fühle dieſer Schmerzen
Still im Herzen
Heimlich bildende Gewalt.[5])

---

1) Sie bemerkt es nicht. — 2) Vgl. S. 2, Anm. 2. — 3) Schlingt ſich herum.

4) Im Sinne eines Mädchens, das an Schickſal und Leiden ſich Mignon ähnlich fühlt, deſſen geſunder Körper aber, im Gegenſatz zu jener, den heimlichen Seelenſchmerzen trotzt und ſie mit ſeinem blühenden Ausſehen Lügen ſtraft. Vgl. „Mignon“, S. 98; zuerſt in Schillers „Muſenalmanach“ für 1798.

5) Den Urſprung der traurigen Traumbilder aus dieſen Schmerzen.

Schon ſeit manchen ſchönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,
Jedes kommt an ſeinen Ort;
Aber ach, die ſteten Schmerzen,
Feſt im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank ſind ſie genommen,
Weil es heute Feſttag iſt;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen [1])
Grimmig mir zerriſſen iſt.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich ſcheinen
Und ſogar geſund und roth;
Wären tödtlich dieſe Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, ſchon lange wär' ich todt!

Bergſchloß. [2])

Da droben auf jenem Berge,
Da ſteht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonſt lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt ſind Thüren und Thore,
Und überall iſt es ſo ſtill;
Das alte, verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,
So voll von köſtlichem Wein;
Nun ſteiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

---

1) Das innerſte Herz. — 2) Taſchenbuch auf das Jahr 1804.

Sie ſetzt den Gäſten im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläſchchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüſternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken
Sie ſind ſchon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt. [1])

Doch als mit Zither und Flaſche
Nach dieſen felſigen Höh'n
Ich an dem heiterſten Tage
Mein Liebchen ſteigen geſehn,

Da drängte ſich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
F:cht feierlich wieder zu;

Als wären für ſtattliche Gäſte
Die weiteſten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit;

Als ſtünd' in ſeiner Kapelle
Der würdige Pfaffe ſchon da
Und fragte: wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Geſänge
Des Herzens innigſten Grund,
Es zeugte, ſtatt der Menge,
Der Echo ſchallender Mund.

---

1) Umgewandt, verwandelt.

Und als ſich gegen den Abend
Im Stillen Alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum ſchroffen Gipfel empor.

Und Knapp und Kellnerin glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt ſich zum Credenzen
Und er zum Danke ſich Zeit.

Geiſtesgruß. [1]

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
„Dies Herz ſo feſt und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menſchen-Schifflein dort,
„Fahr' immer immer zu!"

An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug. [2]

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger, als das Seelenband uns Beide?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

---

1) Goethe erzählt im vierzehnten Buch von „Wahrheit und Dichtung", er habe dies Gedicht beim Anblick der Ruine Lahneck auf einer Reiſe mit Lavater, Baſedow und dem Maler Lips in des letztern Stammbuch geſchrieben; dagegen enthält Lavaters Tagebuch von derſelben Reiſe unter dem 18. Juli 1774 zugleich mit dem Gedichte die Angabe, Goethe habe daſſelbe dictirt und nennt ſtatt Lips den Zeichner Schmoll.

2) Nach Goethe's Angabe an Lili's Geburtstage, 23. Juni 1775, in der Schweiz gedichtet. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", Buch 18.

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen?
Ach! Lili's Herz konnte ſo bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er ſchleppt des Gefängniſſes Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er iſt der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat ſchon Jemand angehört.

Wonne der Wehmuth.[1]

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge[2]
Wie öde, wie todt die Welt ihm erſcheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied.[3]

Der du[4] von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Bruſt!

---

1) Erſte Ausgabe, 1789.

2) Schon wenn es nur halb getrocknet iſt.

3) Am Hange des Ettersberges bei Weimar gedichtet und an Frau von Stein geſandt. Vgl. Goethe's Briefe an Frau v. Stein, 12. Februar 1776.

4) Der in der vorletzten Zeile genannte Friede.

Ein gleiches.[1]

Ueber allen Gipfeln
Iſt Ruh;
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.[2]

Jägers Abendlied.[3]

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr,
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und, ach, mein ſchnell verrauſchend Bild,
Stellt ſich[4] dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

---

1) Mit der Ueberſchrift: „Am 2. September 1783, Nachtlied" in dem Bretterhäuschen auf dem Gickelhahn bei Ilmenau, in welchem Goethe jene Nacht zubrachte, mit Bleiſtift an die Wand geſchrieben. Das Häuschen iſt im Jahre 1870 abgebrannt und ſeitdem genau nach dem alten wiederhergeſtellt.

2) Düntzer bemerkt in völliger Verkennung des Rhythmus: „In der Proſodie hat Goethe ſich bei der Meſſung von ſpüreſt als zwei Kürzen, warte und ruheſt als zwei Jamben eine ihm und den Dichtern der Zeit geläufige Freiheit erlaubt." Goethe hat aber nicht nach einem ſtarren Schema, ſondern nach ſeiner rhythmiſchen Empfindung gemeſſen. Vgl. S. 55, Anm. 2.

3) Im Januarheft 1776 des „Teutſchen Merkur": „Jägers Nachtlied." Dort heißt die dritte Strophe:

Des Menſchen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Raſt,
Dem, wie zu Hauſe, ſo im Feld
Sein Herze ſchwillt zur Laſt.

4) Wie das Wild dem Jäger.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn;
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geſchehn.

An den Mond.[1]

Füllest wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,[2]
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

---

1) In der urſprünglichen, an Frau v. Stein mitgetheilten Faſſung fehlen Strophe 3—7, ſtatt deren es heißt:

„Das du ſo beweglich kennſt,
Dieſes Herz im Brand,
Haltet ihr wie ein Geſpenſt
An den Fluß gebannt."

Die ſich anſchließende Strophe lautet dort:

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode ſchwillt,
Und bei Frühlingspracht
An den Knospen quillt.

Sie bezieht ſich auf den Tod der „armen Chriſtel", eines Fräulein v. Lasberg, die „ſich von ihrem Geliebten, dem Schweden v. Wrangel, verlaſſen glaubend, ihr Leben in der Ilm endete, an einer Stelle, die Goethe alle Abende, nach ſeinem Garten heimkehrend, allein betrat." Vgl. „Briefe an Frau v. Stein" 19. Januar 1778.

2) Vgl. S. 20, Anm. 2.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Einſchränkung.[1])

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieſer engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält!

---

1) Das während eines Aufenthaltes mit dem Herzog Karl Auguſt in Ilmenau am 3. Auguſt 1776 „Morgens unterm Zeichnen geſchriebene" Gedicht lautete urſprünglich:

Dem Schickſal.

Was weiß ich, was mir hier gefällt,
In dieſer engen, kleinen Welt
Mit leiſem Zauberband mich hält!
Mein Karl und ich vergeſſen hier,
Wie ſeltſam uns ein tiefes Schickſal leitet,
Und, ach, ich fühl's, im Stillen werden wir
Zu neuen Szenen vorbereitet.

[Forts. ſ. n. S.]

Vergeſſ' ich doch, vergeſſ' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet;
Und ach! ich fühle, nah und fern
Iſt mir noch Manches zubereitet,
O, wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es ſind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, dieſe Bäume
Geben einſt noch Frucht und Schatten.[1])

Sorge.[2])

Kehre nicht in dieſem Kreiſe
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weiſe,
Gönn', o gönne mir mein Glück!

Du haſt uns lieb, du gabſt uns das Gefühl,
Daß ohne dich wir nur vergebens ſinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du haſt für uns das rechte Maß getroffen,
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Vgl. Briefe Goethe's an Lavater, 43. vom 30. Auguſt 1776.

1) Vgl. „Briefe an Frau v. Stein", 8. November 1877: „Hernach fand ich, daß das Schickſal, da es mich hierher pflanzte, vollkommen gemacht hat, wie man's den Linden thut; man ſchneidet ihnen den Gipfel weg und alle ſchönen Aeſte, daß ſie neuen Trieb kriegen, ſonſt ſterben ſie von oben herein. Freilich ſtehen ſie die erſten Jahre wie Stangen da." Nach Eckermanns und Riemers Angaben iſt indeß das Gedicht ſchon im Juni 1775 auf der Schweizerreiſe entſtanden.

2) Erſte Ausgabe, 1789.

Soll ich fliehen? Soll ich's faſſen?
Nun, gezweifelt iſt genug.
Willſt du mich nicht glücklich laſſen,
Sorge, nun ſo mach' mich klug!

Eigenthum.[1]

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungeſtört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günſtige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geſchick
Von Grundaus läßt genießen.

An Lina.[2]

Liebchen, kommen dieſe Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Claviere nieder,
Wo der Freund ſonſt bei dir ſtand.

Laß die Saiten raſch erklingen
Und dann ſieh ins Buch hinein;
Nur nicht leſen! immer ſingen!
Und ein jedes Blatt iſt dein.

Ach, wie traurig ſieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

1) Dritte Ausgabe, 1815. Düntzer hat als Quelle dieſes Spruchs die folgende Stelle in Beaumarchais' drittem Mémoire [Addition au Supplément du Mémoire à consulter, servant de réponse à Madame Gœzmann) nachgewieſen, welche, von J. G. Jacobi überſetzt, im Auguſtheft 1774 des „Teutſchen Merkur" enthalten iſt: „Denn weiß ich nicht, daß nichts mir wirklich auf der Welt gehört, als der Gedanke, den meine Seele hervorbringt, und der Augenblick, deſſen ich genieße?" Das Original lautet ein wenig anders: „Assuré que rien ne m'appartient véritablement au monde, que la pensée, que je forme, et le moment, où j'en jouis.

2) Zuerſt in den „Neuen Schriften", 1800. Unter „Lina" iſt wohl Lili gemeint, auf welche die ganze angedeutete Situation paßt. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", Buch 17: „Hat man ſich dieſe Lieder aufmerkſam vorgeleſen, lieber noch mit Gefühl vorgeſungen, ſo wird ein Hauch jener Fülle glücklicher Stunden gewiß vorüberwehen."

Geſellige Lieder.

Was wir in Geſellſchaft ſingen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.

Zum neuen Jahr.[1])

Zwiſchen dem Alten,
Zwiſchen dem Neuen[2])
Hier uns zu freuen,
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu ſchauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, ſie ſcheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Luſt;
Beſſere Tage
Sammeln uns wieder.
Heitere Lieder
Stärken die Bruſt.

---

1) Nach Düntzer gedichtet zum Vorabend des Jahres 1802, einem Donnerſtag, auf den Goethe das zweite Mittwochskränzchen verlegt hatte. So hieß ein kleiner vertrauter Kreis, den Goethe alle vierzehn Tage am Mittwoch nach dem Theater zu heiterer Geſelligkeit bei ſich verſammelte. Das erſte Kränzchen hatte am 11. November 1801 ſtattgefunden; dann wurden die Zuſammenkünfte ſieben Wochen lang wegen der in Weimar herrſchenden Maſern ausgeſetzt, welche auch an dieſem Abend noch Schiller und ſeine Gattin fern hielten. Ob überhaupt die Geſellſchaft ſich noch zum dritten Mal zuſammenfand, iſt zweifelhaft, und ſchon am 4. Februar ſchreibt Amalie von Imhoff, Goethe habe ſeine Kränzchen geſchloſſen.

2) Das ungewöhnliche doppelte Zwiſchen drückt energiſch die doppelte Wendung nach dem Vergangenen und nach dem Zukünftigen aus.

Leiden und Freuden,
Jener verſchwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O des Geſchickes
Seltſamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geſchenk![1])

Andere ſchauen
Deckende Falten
Ueber dem Alten
Traurig und ſcheu;[2])
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue;
Sehet, das Neue
Findet uns neu.

Dankt es dem regen
Wogenden Glücke;
Dankt dem Geſchicke
Männiglich Gut!
Freut euch des Wechſels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Gluth!

So wie im Tanze
Bald ſich verſchwindet,
Wieder ſich findet
Liebendes Paar:
So durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr!

Stiftungslied.[3])

Was gehſt du, ſchöne Nachbarin,
Im Garten ſo allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegſt,
Will ich dein Diener ſein.

Mein Bruder ſchlich zur Kellnerin
Und ließ ihr keine Ruh;
Sie gab ihm einen friſchen Trunk
Und einen Kuß dazu.

---

1) Neu durch die lange Unterbrechung.

2) Das Alte liegt ihnen gleichſam abgeſtorben mit einem Leichentuche bedeckt.

3) Zum erſten Mittwochskränzchen (dem Tage nach Schillers Geburtstag 1801) gedichtet. Daſſelbe beſtand aus vierzehn Perſonen, von denen je ein Herr und eine Dame für den Winter als Pärchen zuſammenhielten. Es waren: Goethe, Schiller nebſt ſeiner Frau und Schwägerin, Hauptmann von Egloffſtein nebſt drei Damen deſſelben Namens, Amalia von Imhoff, Fräulein von Göchhauſen und von Wolfskeel; ferner Wolzogen, Meyer und ein ſiebenter uns unbekannter Herr. Goethe's Dame war die Gräfin Karoline von Egloffſtein.

Mein Vetter iſt ein kluger Wicht,
Er iſt der Köchin hold;
Den Braten dreht er für und für
Um ſüßen Minneſold.

Die ſechſe, die verzehrten dann
Zuſammen ein gutes Mahl,
Und ſingend kam ein viertes Paar
Geſprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll Geſchicht' und Neuigkeit
Und friſcher Schwänke war.

Noch blieb für Räthſel, Witz und Geiſt
Und feine Spiele Platz:
Ein ſechstes Pärchen kam heran —
Gefunden war der Schatz.

Doch Eines fehlt' und fehlte ſehr,
Was doch das Beſte thut:
Ein zärtlich Pärchen ſchloß ſich an,
Ein treues — nun war's gut.

Geſellig feiert fort und fort
Das ungeſtörte Mahl,
Und Eins im Andern freue ſich
Der heil'gen Doppelzahl.[1])

Frühlingsorakel.[2])

Du prophet'ſcher Vogel du,
Blüthenſänger, o Coucou!
Bitten eines junges Paares
In der ſchönſten Zeit des Jahres

1) Der doppelten 7, die ſeit dem früheſten Alterthum als heilige Zahl galt.

2) Taſchenbuch auf das Jahr 1804. Nach altem Volksglauben verkündet der Kuckuck durch die Anzahl ſeiner Rufe dem Fragenden die Anzahl ſeiner Lebensjahre, wie hier in der vierten Strophe. Vgl. Simrock, „Deutſches Kinderbuch" 607—612.

Höre, liebſter Vogel du!
Kann es hoffen, ruf ihm zu
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou!

Hörſt du? ein verliebtes Paar
Sehnt ſich herzlich zum Altar;
Und es iſt bei ſeiner Jugend
Voller Treue, voller Tugend.
Iſt die Stunde denn noch nicht voll?
Sag', wie lange es warten ſoll!
Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer ſtille. Nichts hinzu.

Iſt es doch nicht unſre Schuld!
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber wenn wir uns genommen,
Werden Pa-pa-papas [1]) kommen?
Wiſſe, daß du uns erfreuſt,
Wenn du viele prophezeiſt.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt,
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben,
Sagſt du wohl, wie lang wir leben?
Freilich, wir geſtehen dir's,
Gern zum längſten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.[2])

---

1) Anklang an das bekannte Duett aus der damals ſehr beliebten Zauberflöte:

Es iſt das höchſte der Gefühle,
Wenn viele Pa-pa-pa-pa-geno's
Der Eltern Freude werden ſein.

2) Das am Schluß ſtehende: „Mit Grazie in infinitum" iſt auch hier ſchon zu ergänzen.

Leben iſt ein großes Feſt,
Wenn ſich's nicht berechnen läßt.
Sind wir nun zuſammen blieben,
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn,
Wär' doch Alles nicht mehr ſchön.
Cou, Coucou, Cou, Coucou, :|:
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.
(Mit Grazie in infinitum.)

Die glücklichen Gatten.[1])

Nach dieſem Frühlingsregen,
Den wir ſo warm erfleht,
Weibchen, o ſieh den Segen,
Der unſre Flur durchweht!
Nur in der blauen Trübe
Verliert ſich fern der Blick:
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauſet noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
Du ſiehſt, es fliegt dorthin,
Wo um beſonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zuſammen
Den allererſten Strauß,
Dort ſchlugen unſre Flammen
Zuerſt gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
Nach dem beliebten Ja,
Mit manchem jungen Paare
Der Pfarrer eilen ſah,
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unſren Lebenslauf.

Und hunderttauſend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Buſch am Wieſengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
Auf des Geklüftes Höh',
Und Amor trug das Feuer
Selbſt in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
Doch anders war's beſchieden,
Und ſieh! wir waren drei.
Und vier und fünf und ſechſe,
Sie ſaßen um den Topf,
Und nun ſind die Gewächſe
Faſt all' uns übern Kopf.

Und dort in ſchöner Fläche
Das neugebaute Haus
Umſchlingen Pappelbäche,
So freundlich ſieht's heraus.
Wer ſchaffte wohl da drüben
Sich dieſen frohen Sitz?
Iſt es mit ſeiner Lieben
Nicht unſer braver Fritz?

1) Taſchenbuch auf das Jahr 1804.

Und wo im Felſengrunde
Der eingeklemmte Fluß
Sich ſchäumend aus dem Schlunde
Auf Räder ſtürzen muß:
Man ſpricht von Müllerinnen
Und wie ſo ſchön ſie ſind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unſer Kind.

Doch wo das Grün ſo dichte
Um Kirch' und Raſen ſteht,
Da wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht,
Da ruhet unſrer Todten
Frühzeitiges Geſchick[1])
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unſern Blick.

Es blitzen Waffenwogen[2])
Den Hügel ſchwankend ab;[3])
Das Heer, es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt ſich ſtolz voraus?
Es[4]) gleichet unſerm Kinde!
So kommt der Carl nach Haus.

Den liebſten aller Gäſte
Bewirthet nun die Braut;
Sie wird am Friedensfeſte
Dem Treuen angetraut;
Und zu den Feiertänzen
Drängt Jeder ſich herbei;
Da ſchmückeſt du mit Kränzen
Der jüngſten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert ſich die Zeit,
Da wir uns einſt im Reihen
Als junges Paar gefreut;
Und in des Jahres Laufe —
Die Wonne fühl' ich ſchon! —
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Bundeslied.[5])

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieſes Lied verbunden
Von uns geſungen ſein!
Uns hält der Gott zuſammen,
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unſre Flammen,[6])
Er hat ſie angefacht.

1) Unſere von einem frühzeitigen Geſchick ereilten Todten. — 2) Vgl. „Campagne in Frankreich", 19. September 1792: „Ich hielt auf einer Höhe und ſah jenen blinkenden Waffenfluß glänzend heranziehen." — 3) herabſchwankend.

4) Er hat nur das Wieland-Goethe'ſche Taſchenbuch auf 1804 und die letzte Cotta'ſche Ausgabe von 1867. Es iſt vorzuziehen wegen der doppelten Beziehung des Sinnes auf das Vorangegangene und Nachfolgende: Es ſieht aus, als wär's unſer Kind, und: Es ſieht unſerm Kinde ähnlich, ſo nach Hauſe zu kommen.

5) Urſprünglich gedichtet zur Vermählung des Predigers Johann Ludwig Ewald in Offenbach mit der Frankfurterin Rachel Gertrud du Fay am 10. September 1775. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", Buch 17. Die erſte der Veranlaſſung entſprechende Faſſung im Februarhefte 1776 des „Teutſchen Merkur" unter der Aufſchrift: „Bundeslied, einem jungen Paare geſungen von Vieren."

6) Düntzer fordert ſtatt des Komma ein Ausrufungszeichen; allein Erneuert

So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küſſet treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unſerm Kreiſe,
Und lebt nicht ſelig drin,
Genießt die freie Weiſe
Und treuen Bruderſinn?
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtört.

Uns hat ein Gott geſegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und Alles, was begegnet,
Erneuert unſer Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt ſich keine Luſt;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unſre Bruſt.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die raſche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unſer Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles ſteigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
Auf ewig ſo geſellt.

Dauer im Wechſel.[1])

Hielte dieſen frühen Segen,
Ach, nur Eine Stunde feſt!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erſt verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es falb im Herbſt geſchwankt.

Willſt du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Dieſe fangen an zu reifen,
Und die andern keimen ſchon;
Gleich, mit jedem Regenguſſe,
Aendert ſich dein holdes Thal,

iſt nicht Imperativ, ſondern Indicativ. Der Sinn der beiden letzten Zeilen iſt dem der beiden vorhergehenden parallel: Wie derſelbe Gott uns zuſammenhält, der uns hierher gebracht, ſo erneuert er auch ſelbſt die Flammen, die er angefacht hat. — 1) Nebſt dem Folgenden im Taſchenbuch auf das Jahr 1804.

Ach! und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweitenmal.[1])

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Paläſte
Stets mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe,
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemſenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles iſt ein andres nun.
Und was ſich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und ſo eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammenziehn,[2])
Schneller als die Gegenſtände
Selber dich vorüberfliehn!
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in deinem Geiſt.

Tiſchlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmliſches Behagen,
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich ſagen,
Beim Geſang und Glaſe Wein
Auf den Tiſch zu ſchlagen

1) Vgl. Plato, Krat. 402, A: „Heraklit ſagt, daß Alles vorübergehe und nichts bleibe und, das Seiende dem Fließen eines Stromes vergleichend, ſagt er, man könne nicht zweimal in denſelben Fluß ſteigen.“ Aehnlich Ariſtot. Met. IV, 5 und Senec. Ep. 58, 23. — 2) Sei auch Alles ſo vergänglich, daß Anfang und Ende in einen ausdehnungsloſen Punkt zuſammenfällt.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;
Wirklich iſt es allerliebſt
Auf der lieben Erde:
Darum ſchwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beiſammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum ſoll man hier am Ort
Anzuſtoßen eilen. [1])

Lebe hoch, wer Leben ſchafft!
Das iſt meine Lehre:
Unſer König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern [2]) Feind
Setzt er ſich zur Wehre;
Uns Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich ſie ſogleich,
Sie, die einzig Eine,
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine.
Merket auch ein ſchönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun, ſo nicke ſie mir zu:
Leb' auch ſo der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerſtreuen;
Dieſen ſei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen!

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen:
Leben [3]) jetzt im hohen Ton
Redliche Geſellen,
Die ſich mit gedrängter Kraft
Brav zuſammen ſtellen
In des Glückes Sonnenſchein
Und in ſchlimmen Fällen!

Wie wir nun zuſammen ſind,
Sind zuſammen Viele:
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Iſt's, worauf ich ziele.

---

1) Dieſe Strophe bezog ſich auf die bevorſtehende Reiſe des Erbprinzen von Weimar nach Paris, dem zu Ehren Goethe am 22. Februar 1802 ein Kränzchen gab, für welches das Lied beſtimmt wurde. (Geſungen wurde es nach J. A. B. Schultze's bekannter Melodie des Liedes von Walter Mappes: Mihi est propositum in taberna mori. Düntzer.) — 2) S. S. 20, Anm. 2. — 3) Es mögen leben!

Gewohnt, gethan.[1])

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erſt recht!
Erſt war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erſt war ich der Diener von Allen;
Nun feſſelt mich dieſe charmante Perſon,
Sie thut mir auch Alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erſt recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch ſchlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
So düſter es oft und ſo dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal iſt's lichter geworden.

Ich habe geſpeiſet; nun ſpeiſ' ich erſt gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Iſt Alles an Tafel vergeſſen.
Die Jugend verſchlingt nur, dann ſauſet ſie fort;
Ich liebe zu tafeln am luſtigen Ort,
Ich koſt' und ich ſchmecke beim Eſſen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erſt gern!
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löſet die ſklaviſchen Zungen.
Ja, ſchonet nur nicht das erquickende Naß!
Denn ſchwindet der älteſte Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.[2])

---

1) Am 8. Mai 1813 ſandte Goethe dieſes Lied von Teplitz aus an Zelter für deſſen Liedertafel, mit der Bemerkung, es ſei eine Parodie auf das elendeſte aller deutſchen Lieder: „Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr." Düntzer.

2) Viele Ausgaben haben Jungen, eine Lesart, der auch Düntzer beipflichtet, in der Meinung, daß durch Hinweiſung auf die Vergänglichkeit der Jugend die Aufforderung zum Lebensgenuß begründet werde. Allein eine ſolche Begründung kann hier nicht ſtatthaben, da der Dichter im Sinne des Alters ſpricht; vielmehr ermuntert er ſich ebenſo wie in der nächſten Strophe damit, daß immer noch genug zum Genuſſe übrig bleiben werde. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", I: „Nach Verlauf einiger Zeit werde der neue Wein auch ein alter, eben ſo koſtbar und vielleicht noch ſchmackhafter."

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt: [1])
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer gelobt,
So drehn wir ein ſittiges Tänzchen.
Und wer ſich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum friſch nur aufs Neue! Bedenke dich nicht!
Denn wer ſich die Roſen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie geſtern, es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen!

Generalbeichte. [2])

Laſſet heut im edeln Kreis
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernſte Stimmung wahr,
Denn ſie kommt ſo ſelten.
Manches habt ihr vorgenommen,
Manches iſt euch ſchlecht bekommen,
Und ich muß euch ſchelten.

Reue ſoll man doch einmal
In der Welt empfinden;
So bekennt vertraut und fromm
Eure größten Sünden!
Aus des Irrthums falſchen Weiten
Sammelt euch und ſucht bei Zeiten
Euch zurechtzufinden!

1) Gelobt intranſitiv: ein Gelübde gethan; der ſonſt übliche Accuſativ würde hier ein Mißverſtändniß hervorgerufen haben.

2) So heißt in der katholiſchen Kirche die in den Hauptepochen des Lebens nach ernſter innerer Umſchau abgelegte allgemeine Beichte des Sündhaften in der Lebensführung einer ganzen Periode im Gegenſatz zur gelegentlichen Beichte einzelner Sünden. Taſchenbuch auf das Jahr 1804.

Ja, wir haben, ſei's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das friſche Glas,
Wenn der Wein geſchäumet;
Manche raſche Schäferſtunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde
Haben wir verſäumet.

Still und maulfaul ſaßen wir,
Wenn Philiſter ſchwätzten,
Ueber göttlichen Geſang
Ihr Geklatſche ſchätzten,
Wegen glücklicher Momente,
Deren man ſich rühmen könnte,[1])
Uns zur Rede ſetzten.

Willſt du Abſolution
Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich ſtreben,
Uns vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen,[2])
Reſolut zu leben;

Den Philiſtern allzumal
Wohlgemuth zu ſchnippen,
Jenen Perlenſchaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern feſt uns anzuſaugen
An geliebte Lippen.

---

1) Vgl. S. 65 „Eigenthum": „Und jeder günſtige Augenblick."

2) Es iſt Goethe's Anſchauung angemeſſen, das Gute und Schöne als das Ganze, und das Schlechte, Häßliche nur als einen Mangel, als eine Halbheit zu betrachten.

Cophtiſches Lied.[1]

Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten,[2]
Streng und bedächtig die Lehrer auch ſein!
Alle die Weiſeſten aller der Zeiten
Lächeln und winken und ſtimmen mit ein:
Thöricht, auf Beſſ'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Merlin der Alte,[3] im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling geſprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Beſſ'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Und auf den Höhen der Indiſchen Lüfte[4]
Und in den Tiefen aegyptiſcher Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Beſſ'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Ein anderes.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger ſein;

---

1) Dies und das folgende aus dem früher zu einer Oper („Die Myſtificirten") beſtimmten „Großkophta." Der Name bedeutet einen übermenſchlichen, Jahrhunderte alten und dem Tode nicht unterworfenen aegyptiſchen Prieſter, den Wiederherſteller der Freimaurerei, als welchen Caglioſtro ſeinen Jüngern ſich ſelbſt bezeichnete: er ſollte in dem Stück dieſe Lieder ſingen. Zuerſt in Schillers Muſenalmanach für 1799.

2) Ueber das höchſte Gut und die beſte Art zu leben.

3) Der weiſe und unüberwindliche Zauberer der altengliſchen Sage, deſſen Leben und Prophezeiungen mehrfach bearbeitet worden ſind. Vgl. Schlegel „Geſchichte des Zauberers Merlin." Leipzig 1804.

4) Die indiſchen Weiſen werden als Einſiedler auf hohen Bergen lebend gedacht, wie die aegyptiſchen Prieſter in den unterirdiſchen Grabgewölben.

Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge ſelten ein:
Du mußt ſteigen oder ſinken,
Du mußt herrſchen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer ſein. [1])

Vanitas! vanitatum vanitas! [2])

Ich hab' mein Sach auf Nichts geſtellt,
Juchhe!
Drum iſt's ſo wohl mir in der Welt;
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade ſein,
Der ſtoße mit an, der ſtimme mit ein
Bei dieſer Neige Wein!

Ich ſtellt' mein Sach auf Geld und Gut,
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth;
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und haſcht' ich ſie an einem Ort,
Am andern war ſie fort.

Auf Weiber ſtellt' ich nun mein Sach,
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach;
O weh!

---

1) Vgl. Venetianiſche Epigramme 11.
Dieſem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrſcher.

2) Nach Prediger Salomonis 1,2: Vanitas vanitatum, dixit ecclesiastes, vanitas vanitum! (Eitelkeit der Eitelkeiten, ſprach der Prediger, Eitelkeit der Eitelkeiten.) Nach Düntzer ſoll das Lied im Anfange des Jahres 1806 auf Veranlaſſung des Rittmeiſters von Flotow als übermüthige Parodie auf das geiſtliche Lied „Vertrauen auf Gott" von Johann Pappus (1549—1610) gedichtet ſein. Dasſelbe beginnt: „Ich hab' mein Sach' Gott heimgeſtellt", hat aber ſonſt mit dieſem Liede nichts gemein.

Die Falſche ſucht' ſich ein ander Theil,
Die Treue macht' mir Langeweil,
Die Beſte war nicht feil.

Ich ſtellt' mein Sach auf Reiſ' und Fahrt,
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart;
O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Koſt war fremd, das Bett war ſchlecht,
Niemand verſtand mich recht.

Ich ſtellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr,
Juchhe!
Und ſieh! gleich hatt' ein Andrer mehr;
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan,
Da ſahen die Leute ſcheel mich an,
Hatte Keinem recht gethan.

Ich ſetzt' mein Sach auf Kampf und Krieg,
Juchhe!
Und uns gelang ſo mancher Sieg;
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde ſollt's nicht viel beſſer ſein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf Nichts geſtellt,
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt;
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus;
Nur trinkt mir alle Neigen aus,
Die letzte muß heraus!

Frech und froh.[1]

Mit Mädchen ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Mit Vielem läßt ſich ſchmauſen,
Mit Wenig läßt ſich hauſen;
Daß Wenig Vieles ſei,
Schafft nur die Luſt herbei.

Will ſie[2] ſich nicht bequemen,
So müßt ihr's[3] eben nehmen;
Will Einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort!

Laßt Alle nur mißgönnen,
Was ſie nicht nehmen können,
Und ſeid von Herzen froh!
Das iſt das A und O.

So fahret fort zu dichten,[4]
Euch nach der Welt zu richten!
Bedenkt im Wohl und Weh
Dies goldne A B C!

Kriegsglück.[5]

Verwünſchter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht bleſſirt zu ſein.
Man geht getroſt von Sieg zu Sieg
Gefahrgewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marſch ſich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Cantoniren an,
Dem Bauer eine Laſt,
Verdrießlich jedem Edelmann
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich ſchlecht,
Den Grobian zur Noth;
Und nimmt man ſelbſt am Wirthe Recht,
Ißt man Proſoßen-Brod.

---

1) Aus dem Singſpiel: „Claudine von Villa Bella“ (1775), in welchem Rugantino die Strophen abwechſelnd mit den Vagabunden ſingt. — 2) Das Mädchen.
3) Es: Das, wozu ſie ſich nicht bequemen will.
4) Geſonnen zu ſein, im Sinne von Dichten und Trachten.
5) Gedichtet am 14. Februar 1814.

Wenn endlich die Kanone brummt,
Und knattert 's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommel ſummt,
Da geht's wohl luſtig her;
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneut's,
Man retirirt, man avancirt —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Musketen-Blei
Und trifft, will's Gott, das Bein,
Und nun iſt alle Noth vorbei,
Man ſchleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erſt erſchreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut ſich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumen-Schooß
Kann man ſich gütlich thun.
Der kleine Flügelbube [1]) hupft,
Die Wirthin raſtet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
Das nenn' ich doch Charpie!

Hat Eine ſich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn geſellig hegt.
Ein Drittes kommt wohl emſiglich,
Am Ende fehlet Keins,
Und in der Mitte ſieht er ſich
Des ſämmtlichen Vereins.[2])

1) Launige Bezeichnung für Amor.

2) Goethe ſchreibt an Zelter, der ihm am 30. Auguſt 1826 berichtet hatte, das von ihm in Muſik geſetzte Lied fange an, ſich allgemeiner Gunſt zu erfreuen, nachdem es lange ſeiner Liedertafel nicht habe ſchmecken wollen, weil man den Scherz

Der König hört von guter Hand,
Man ſei voll Kampfes-Luſt;
Da kommt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Bruſt.
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Beſſres giebt!
Und unter Thränen ſcheidet man,
Geehrt ſo wie geliebt.

Offne Tafel.[1])

Viele Gäſte wünſch' ich heut
Mir zu meinem Tiſche!
Speiſen ſind genug bereit,
Vögel, Wild und Fiſche.
Eingeladen ſind ſie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

---

nicht verſtehe: „Auch hier zu Lande wollte Niemand recht Spaß verſtehn; die lieben Vereinerinnen fanden es doch allzuwahr und mußten zugeſtehn, was ſie verdroß. Der patriotiſche Schleier diente Vieles zuzudecken; man ſchlich darunter hin nach herkömmlicher Art und Liebesintriguenweiſe."

1) Gedichtet am 12. October 1813. Unabhängig von einander haben Friedrich Strehlke (1867), Luiſe Büchner (1868) und Richard Goſche (1870) die Quelle dieſes Liedes in dem Gedichte „Les raretés" von de la Motte Houdard (1672—1731) entdeckt. Der Refrain deſſelben findet ſich ſchon in „Rameaus Neffen" von Diderot. Das Gedicht beſteht aus 13 Strophen, von denen Goethe jedoch nur die erſte, vierte und fünfte zu ſeinen drei erſten benutzt hat. Dieſelben lauten:

On dit, qu'il arrive ici
Une compagnie
Meilleure que celle-ci
Et bien mieux choisie.
Va t'en voir, s'ils viennent, Jean,
Va t'en voir, s'ils viennent.

Une fille de quinze ans,
D'Agnès la pareille,
Qui pense que les enfans
Se font par l'oreille etc.

Une femme et son époux,
Couple bien fidèle;
Elle le préfère à tous
Et lui n'aime qu'elle etc.

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wiſſen,
Nicht, daß es was Hübſches ſei,
Einen Freund zu küſſen.
Eingeladen ſind ſie all',
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Frauen denk' ich auch zu ſehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden ſie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mindſten eitel,
Die ſogar beſcheiden ſind
Mit gefülltem Beutel;
Dieſe bat ich ſonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Männer lud ich mit Reſpect,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht neben aus
Auf die ſchönſte ſchauen.
Sie erwiederten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unſre Luſt zu mehren,

Die weit lieber ein fremdes Lied,
Als ihr eignes hören.
Alle dieſe ſtimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir, ob ſie kommen!

Doch ich ſehe Niemand gehn.
Sehe Niemand rennen!
Suppe kocht und ſiedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!
Hänschen, ſag', was meinſt du wohl?
Es wird Niemand kommen.

Hänschen, lauf und ſäume nicht,
Ruf' mir neue Gäſte!
Jeder komme wie er iſt,
Das iſt wohl das Beſte!
Schon iſt's in der Stadt bekannt,
Wohl iſt's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Thüren auf:
Sieh nur, wie ſie kommen!

Rechenſchaft.[1])

Der Meiſter.

Friſch! der Wein ſoll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlichs weh' uns an!
Sage, willſt du mitgenießen,
Haſt du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute
Liebten ſich nur gar zu ſehr;

1) Dies und das folgende Lied wurden 1810 für die von Zelter geſtiftete und geleitete Berliner Liedertafel gedichtet. Vgl. Goethe-Zelterſcher Briefwechſel I, 387, 398.

Geſtern zärtlich, wüthend heute,
Morgen wär' es noch viel mehr;
Senkte Sie hier das Genicke,
Dort zerrauſt' Er ſich das Haar;
Alles bracht' ich ins Geſchicke,
Und ſie ſind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan

Einer.

Warum weinſt du, junge Waiſe?
„Gott! ich wünſchte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leiſe, leiſe,
Bringt mich an den Bettelſtab."
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht:
Streng' und brav ſind unſre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,[1])
Der ſich nicht beſonders regt,
Hatt' ein ungeheurer Flegel
Heute grob ſich aufgelegt;
Und ich fühlte mich ein Mannſen,[2])
Ich gedachte meiner Pflicht,

1) Volksthümlich für Kerlchen, Bürſchlein.

2) Vgl. Fauſt II, 5: „Betrogne Mannſen, Von Adam her verführte Hanſen." Mannſen: Mannsbild, wie auch Weibſen: Weibsbild. Hans: Kerl, hochmüthiger Geſelle.

Und ich hieb dem langen Hanſen
Gleich die Schmarre durchs Geſicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu ſagen;
Denn ich habe nichts gethan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirthſchaft an;
Doch ich habe nichts vergeſſen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten ſie zu eſſen,
Und an Eſſen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es ſchlecht: Verzeih' mir Gott!
Achſelzucken, Kümmereien! [1])
Und er hieß ein Patriot.[2])
Ich verfluchte das Gewäſche,
Nannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, ſo löſche,
Hat's gebrannt, bau' wieder auf!

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!

---

1) Leeres, geſchäftiges Sichbekümmern um fremde Angelegenheiten.

2) Goethe war dem Treiben der damaligen ſogenannten Patrioten, welche durch Geheimbündelei und hohle Redensarten das Vaterland von den Franzoſen zu befreien wähnten, gänzlich abhold.

Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Meiſter.

Jeder möge ſo verkünden,
Was ihm heute wohl gelang!
Das iſt erſt das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Geſang.
Keinen Druckſer[1]) hier zu leiden,
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe ſind beſcheiden,
Brave freuen ſich der That.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger,
Hochwillkommen in den Saal!
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal,
Fürchten hinter dieſen Launen,
Dieſem ausſtaffirten Schmerz,
Dieſen trüben Augenbraunen
Leerheit oder ſchlechtes Herz.

Chor.

Niemand ſoll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter ſoll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

1) Der nicht mit der Sprache herauswill, aus vorgeblicher Beſcheidenheit.

Ergo bibamus.[1])

Hier ſind wir verſammelt zu löblichem Thun,
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus!
Die Gläſer, ſie klingen, Geſpräche, ſie ruhn,
Beherziget Ergo bibamus!
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
Es paſſet zum Erſten und paſſet ſo fort,
Und ſchallet ein Echo vom feſtlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen geſehn,
Da dacht' ich mir: Ergo bibamus!
Und nahte mich freundlich, da ließ ſie mich ſtehn;
Ich half mir und dachte: Bibamus!
Und wenn ſie verſöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küſſen vermißt,
So bleibet nur, bis ihr was Beſſeres wißt,
Beim tröſtlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Geſchick von den Freunden hinweg;
Ihr Redlichen! Ergo bibamus!

---

1) Alſo tranken wir! Vgl. Farbenlehre. Polemiſcher Theil 391: „Es fällt uns bei dieſer Gelegenheit ein, daß Baſedow, der ein ſtarker Trinker war und in ſeinen beſten Jahren in guter Geſellſchaft einen ſehr erfreulichen Humor zeigte, ſtets zu behaupten pflegte, die Concluſion Ergo bibamus paſſe zu allen Prämiſſen. Es iſt ſchön Wetter: ergo bibamus! Es iſt ein häßlicher Tag: ergo bibamus! Wir ſind unter Freunden: ergo bibamus! Es ſind fatale Burſche in der Geſellſchaft: ergo bibamus!" — Als Goethe im Jahre 1806 dieſe Stelle Riemern dictirte, meinte dieſer, es ſei der natürlichſte, ungeſuchteſte Refrain zu einem Trinkliede und dichtete, von Goethe aufgefordert, das folgende:

Hört, Freunde, ich ſag euch ein treffliches Wort,
Heißt: Ergo bibamus;
Es hilft euch ſo keines an jeglichem Ort,
Wie Ergo bibamus:
Denn was euch behaget und was euch auch plagt,
Bedenket das Wort nur und thut, was es ſagt,
Das Ergo bibamus.

Hat Einer zum Beiſpiel noch Silber und Gold,
Dann Ergo bibamus;
Und iſt es ihm wieder von dannen gerollt,
Drum Ergo bibamus :‖:

[Forts. ſ. n. S.]

Ich ſcheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
Drum doppeltes Ergo bibamus!
Und was auch der Filz von dem Leibe ſich ſchmorgt,[1])
So bleibt für den Heitern doch immer geſorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus!

Was ſollen wir ſagen zum heutigen Tag!
Ich dächte nur: Ergo bibamus!
Er iſt nun einmal von beſonderem Schlag;
Drum immer aufs neue: Bibamus!
Er führet die Freude durchs offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt ſich der Flor,
Da ſcheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
Wir klingen und ſingen: Bibamus!

Iſt Einem ſein Liebchen, ſein Weibchen ſo hold,
Dann Ergo bibamus;
Doch wenn ſie auch ſchmälet und wenn ſie auch ſchmollt,
Nur Ergo bibamus :|:

Lacht Einem das Glück zu mit ſonnigem Schein,
Dann Ergo bibamus;
Und ſtürmt es ein andermal wider ihn ein,
Drum Ergo bibamus :|:

Heut ſchenket der Wirth von dem Beſten uns ein,
Drum Ergo bibamus;
Ein andermal fehlt es, muß andrer herein;
Dann Ergo bibamus :|:

Nun weil du uns lehrteſt das treffliche Wort,
Das Ergo bibamus,
Und gutes Wort findet auch günſtigen Ort,
Wie Ergo bibamus:
So ſingen wir trinkend in Einem fort
Und üben in Thaten das herrliche Wort,
Das Ergo bibamus

Goethe fand den Verſuch nicht übel, dichtete aber 1810 ſein eigenes Ergo bibamus für die Liedertafel.

1) Abfargt.

Muſen und Grazien in der Mark.[1]

O wie iſt die Stadt ſo wenig;[2]
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer König
Könnten wohl was Beſſers thun.[3]
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur!
Denn beſonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du ſo natürlich biſt;
Unſre Mädchen, unſre Bübchen
Spielen künftig auf dem Miſt!
Und auf unſern Promenaden
Zeigt ſich erſt die Neigung ſtark;
Liebes Mädchen, laß uns waten,
Waten noch durch dieſen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen
Mit dem ſpitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus ſonder gleichen!
Trocknes Brod und ſaures Bier!

---

1) Im Xenienalmanach 1796. Bezieht ſich auf den Kalender der Muſen und Grazien für das Jahr 1796, herausgegeben von dem Prediger Friedrich Wilhelm Auguſt Schmidt zu Werneuchen in der Mittelmark (1764—1838), gegen den auch die Schiller'ſche Xenie 246 gerichtet iſt:

Kalender der Muſen und Grazien.
Muſen und Grazien! oft habt ihr euch ſchrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie ſelbſt die Perücke gebracht.

Die vorliegende Parodie hält ſich hauptſächlich an das im Anhange des Kalenders „Ländliche Szenen" mitgetheilte Gedicht: „Der Landmann und der Städter" (S. 243—249).

2) Werthlos.

3) Als Städte bauen.

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unſre Samen, unſre Todten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbſt die Wiſſenſchaft verlieret
Nichts an ihrem raſchen Lauf;
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.[1])

Geht es nicht in unſerm Hofe
Wie im Paradieſe zu?
Statt der Dame, ſtatt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beſchäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänſe Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns beſticheln!
Glücklich, wenn ein deutſcher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie iſt der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer ſagt man: geſtern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unſern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob ſich gleich auf deutſch[2]) nichts reimet,
Reimt der Deutſche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns ſo genau nicht an;
Wir ſind bieder und natürlich,
Und das iſt genug gethan.

---

1) Schon fürs Herbarium zubereitet.

2) Auf das Wort: deutſch. Verſpottung der ſchlechten und herbeigezerrten Schmidt'ſchen Reime.

Epiphanias.[1])

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Sie eſſen, ſie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie eſſen gern, ſie trinken gern,
Sie eſſen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heil'gen drei König' ſind kommen allhier,
Es ſind ihrer drei und ſind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär',
So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erſter bin der weiß' und auch der ſchön',
Bei Tage ſolltet ihr erſt mich ſehn!
Doch ach, mit allen Specerein
Werd' ich ſein Tag kein Mädchen mehr erfreun.[2])

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bei Weibern wohl und bei Geſang.
Ich bringe Gold ſtatt Specerein,
Da werd' ich überall willkommen ſein.

Ich endlich bin der ſchwarz' und bin der klein'
Und mag auch wohl einmal recht luſtig ſein.
Ich eſſe gern, ich trinke gern,
Ich eſſe, trinke und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei König' ſind wohl geſinnt,
Sie ſuchen die Mutter und das Kind;
Der Joſeph fromm ſitzt auch dabei,
Der Ochs und Eſel liegen auf der Spreu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch ſind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei ſo gut als ihrer ſechs.

---

1) Am Dreikönigsabend (6. Januar) 1781 ließ Goethe dieſen Scherz durch Corona Schröter und zwei Sänger bei Hofe aufführen, anknüpfend an die in mehreren Gegenden Deutſchlands herrſchende Sitte, nach welcher an jenem Tage vermummte Burſche als heilige Dreikönige mit einem auf einer Stange befeſtigten Stern ſingend und heiſchend von Haus zu Haus zogen. S. „Briefe an Frau v. Stein" v. 7. Januar 1781. — 2) Corona Schröter ſtellte ihn vor.

Da wir nun hier ſchöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochſen und Eſel ſchaun,
So ſind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unſeres Weges weiter fort.

Die Luſtigen von Weimar.[1]

Donnerstag nach Belvedere,[2]
Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das iſt, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebſter Ort!
Samstag iſt's, worauf wir zielen.[3]
Sonntag rutſcht man auf das Land;
Zwätzen, Burgau,[4] Schneidemühlen[5]
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne;
Dienstag ſchleicht dann auch herbei,
Doch er bringt zu ſtiller Sühne
Ein Rapuſchchen[6] frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
Denn es giebt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und es ſchlingt ununterbrochen
Immer ſich der Freudenkreis
Durch die zwei und fünfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.

---

1) Nach Düntzer am 15. Januar 1813 auf Veranlaſſung von Fräulein Ulrich (Geſellſchafterin von Goethe's Frau und ſpätern Gattin Riemers) aus dem Stegreif dictirt, um zu beweiſen, daß Weimar und Jena dem geprieſenen Wien an Vergnügungen nicht nachſtehe.

2) Herzogliches Schloß mit Park bei Weimar.

3) Weil an dieſem Tage regelmäßig Konzert und Ball in Jena war.

4) Dörfer bei Jena.

5) Schneidemühle mit Gaſtwirthſchaft bei Oberconnsdorf oberhalb Jena an der Saale.

6) Eine kleine, aus dem Stegreif zuſammengeraffte Geſellſchaft. Rabuſchern oder Rapuſchern: Alles als gute Beute aufraffen, plündern. Nach Sanders iſt Rapuſche (Rabuſche, Rapuſe) eine Art Kartenſpiel.

Spiel und Tanz, Geſpräch, Theater,
Sie erfriſchen unſer Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater:
Weimar, Jena, da iſt's gut!

Sicilianiſches Lied.[1]

Ihr ſchwarzen Aeugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuſer ein,
Es fallen Städte;
Und dieſe Leimenwand
Vor meinem Herzen, —
Bedenk doch nur einmal, —
Die ſollt' nicht fallen!

Schweizerlied.[2]

Uf'm Bergli
Bin i geſäſſe,
Ha de Vögle
Zugeſchaut;
Händ geſunge,
Händ geſprunge,
Händ's Näſtli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i geſtande,
Ha de Imbli
Zugeſchaut;
Händ gebrummet,
Händ geſummet.
Händ Zelli
Gebaut.

Uf d' Wieſe
Bin i gange,
Lugt'i Summer-
vögle a;
Händ geſoge,
Händ gefloge,
Gar z' ſchön händ's
Gethan.

---

1) Am 28. Februar 1811 nebſt den beiden folgenden an Zelter geſandt. Nach Düntzer, Ueberſetzung des nachfolgenden Liedes „Die Augen" (l'occhi) des palermitaniſchen Dichters Giovanni Meli (1740—1815):

Ucchiuzi niuri	Jeu muri debuli
Si taliati,	Di petri e taju,
Faciti cadiri	Cunsidiratilu,
Casi e citati;	Si allura caju.

2) Nach Düntzer ein altes Schweizer Volkslied.

Und da kummt nu
Der Hanſel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie ſie's mache,
Und mer lache
Und mache's
Au ſo.

Finniſches Lied.[1]

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig, ſo wie er geſchieden!
Kuß erkläng' an ſeinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut ſie geröthet;
Ihm den Handſchlag gäb' ich, wären
Seine Fingerſpitzen Schlangen.

Wind! o hätteſt du Verſtändniß,
Wort um Worte[2]) trügſt du wechſelnd,
Sollt' auch Einiges verhallen,
Zwiſchen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Biſſen,
Prieſters Tafelfleiſch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entſagen,
Den ich Sommers raſch bezwungen,
Winters langer Weiſ'[3]) bezähmte.

Zigeunerlied.[4])

Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,

---

1) Ueberſetzt aus: Voyage pittoresque au Cap Nord par A F. Skjöldebrand (1801). Viehoff.

2) Statt: Wort um Wort, ein Wort ums andre. Dieſe Form iſt Goethe durchaus eigenthümlich und findet ſich an vielen Stellen, ſo S. 138 mit Bruſt zu Brüſten; S. 146 Von Zinne zu Zinnen; S. 217 Worte verklangen im Wort, Küſſe verdrängten den Kuß; S. 218 Ranke nach Ranken; Fluth auf Fluthen; ferner Fauſt II: Wunſch um Wünſche, Schaum um Schäume, Lied um Lieder, Kreis um Kreiſe und Italieniſche Reiſe: Sphinx nach Sphingen.

3) Langſam, allmählich; im Gegenſatz zur raſchen Bezwingung.

4) Die älteſte, im Einzelnen etwas abweichende Faſſung im 5. Akt der 1771 vollendeten erſten Bearbeitung des „Götz von Berlichingen."

Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geſchrei:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich ſchoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre ſchwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts ſieben Wehrwölf' [1]) zu mir,
Waren ſieben ſieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich kannte ſie all', ich kannte ſie wohl,
Die Anne, die Urſel, die Käth',
Die Lieſe, die Barbe, die Ev', die Beth; [2])
Sie heulten im Kreiſe mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich ſie alle bei Namen laut: [3])
Was willſt du, Anne? was willſt du, Beth?
Da rüttelten ſie ſich, da ſchüttelten ſie ſich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

---

1) Nach altem, in ſlaviſchen Ländern noch nicht ganz erloſchenem Volksglauben haben manche Menſchen die Macht, an gewiſſen Tagen Wolfsgeſtalt anzunehmen. Die Wehrwölfe ſind an dem abgeſtumpften Schweif zu erkennen.

2) Eliſabeth.

3) Durch das Anrufen beim Namen wird der Zauber gelöſt.

Aus Wilhelm Meister.[1]

Auch vernehmet im Gedränge
Jener Genien Gesänge!

Mignon.[2]

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen!
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein Jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,[3]
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

1) Das volle Verständniß der folgenden Gesänge, welche rein aus den eigenthümlichen Situationen der in den Ueberschriften genannten Personen hervorgehen, setzt eine genaue Kenntniß ihrer Lebensgeschichte voraus, welche nur aus einer vollständigen Lectüre von „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ (1777—1796) gewonnen werden kann.

2) Vgl. Lehrjahre V, 16, am Schluß.

3) Vgl. Lehrjahre VIII, 3, wo erzählt wird, wie Mignon von den Leuten, die sie in der Irre fanden, hintergangen und entführt worden sei. „Da überfiel das arme Geschöpf eine gräßliche Verzweiflung, in der ihm zuletzt die Mutter Gottes erschien und ihm versicherte, daß sie sich seiner annehmen wolle. Es schwur darauf bei sich selbst einen heiligen Eid, daß sie künftig Niemand mehr vertrauen, Niemand ihre Geschichte erzählen und in der Hoffnung einer unmittelbaren göttlichen Hilfe leben und sterben wolle.“

Dieſelbe.[1]

Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh ich ans Firmament
Nach jener Seite.

Ach! der mich liebt und kennt,
Iſt in der Weite.
Es ſchwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.[2])
Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!

Dieſelbe.[3])

So laßt mich ſcheinen, bis ich werde;[4])
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet ſich der friſche Blick;
Ich laſſe dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmliſchen Geſtalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung,
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Harfenſpieler.[5])

Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach, der iſt bald allein!
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt
Und läßt ihn ſeiner Pein.

---

1) Vgl. Lehrjahre IV, 11; am 20. Juni 1785 an Frau von Stein geſendet.
2) Hiob 30, 37: „Mein Eingeweide ſiedet."
3) Lehrjahre VIII, 2. — 4) Ein Engel. — 5) Lehrjahre II, 18.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

Derselbe.[1])

An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.[2])

Derselbe.[3])

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

---

1) Lehrjahre V, 14: „Das Lied, das er sehr wohl verstehen konnte, enthielt den Trost eines Unglücklichen, der sich dem Wahnsinne ganz nahe fühlt."

2) Und ich verstehe dann sein Weinen nicht. Das Präsens steht hier statt des Futurum. — Der Harfner malt es sich aus, wie es sein wird, wenn er als wahnsinniger Bettler umhergeht, der nicht einmal das Bewußtsein seiner eignen Bejammernswürdigkeit hat. Düntzer, der das „ich weiß nicht" als reine Gegenwart nimmt, findet im Schlußvers „keine richtige Beziehung" und schlägt deshalb vor, zu lesen: er weiß nicht.

3) Lehrjahre II, 13. Vgl. Maximen und Reflexionen II, 86: „Diese tief-

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Philine.[1])

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einſamkeit der Nacht!
Nein, ſie iſt, o holde Schönen,
Zur Geſelligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die ſchönſte Hälfte war,
Iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönſte Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er iſt gut, ſich zu zerſtreuen;
Zu was Anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe ſich ergießt;

Wenn der raſche, loſe Knabe,
Der ſonſt wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen ſingt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verſpricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Bruſt!
Jeder Tag hat ſeine Plage
Und die Nacht hat ihre Luſt.

ſchmerzlichen Zeilen wiederholte ſich eine höchſt vollkommene, angebetete Königin in der grauſamſten Verbannung (Königin Luiſe in Memel), zu grenzenloſem Elend verwieſen. Sie befreundete ſich mit dem Buche, das dieſe Worte und noch manche ſchmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Troſt."

1) Lehrjahre V, 10.

Balladen.

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

Mignon.[1]

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an;[2]
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;

---

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre III, 1.

2) Vgl. Lehrjahre VIII, 9: „Meistentheils, wenn sie zurückkehrte, setzte sie sich unter die Säulen des Portals vor einem Landhause in der Nachbarschaft; man suchte sie nicht mehr, man erwartete sie. Dort schien sie auf den Stufen auszuruhen; dann lief sie in den großen Saal, besah die Statuen, und wenn man sie nicht besonders aufhielt, eilte sie nach Hause."

Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennſt du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unſer Weg! o Vater,[1]) laß uns ziehn!

Der Sänger.[2])

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Knabe[3]) kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch! hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergetzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;

1) Lehrjahre II, 4 zu Ende: „Mein Vater! rief ſie, du willſt mich nicht verlaſſen, willſt mein Vater ſein! — Ich bin dein Kind!"
2) Lehrjahre II, 11.
3) Der zurückkehrende Page.

Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen!

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen!

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll ſüßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Ballade [1]

vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Herein, o du Guter! du Alter herein!
Hier unten im Saale da ſind wir allein,
Wir wollen die Pforte verſchließen.
Die Mutter, ſie betet, der Vater im Hain [2]
Iſt gangen die Wölfe zu ſchießen.
O ſing' uns ein Märchen, o ſing' es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne!
Wir haben ſchon längſt einen Sänger gehofft, —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus,
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,

---

1) S. die hierzu gehörige Note am Schluſſe des Bandes. Die Quelle dieſer Ballade iſt: „The beggars daughter of Bednallgreen", in Thomas Percy's „Relics of ancient poetry" und Boccaccio's Decamerone II, 8: „Il Conte d'Anguersa" ꝛc. — Gedichtet 1816.

2) Im Hain gehört zu die Wölfe.

Die Schätze, die hat er vergraben.
Der Graf nun ſo eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geſchwind?
Was trägt er ſo raſch in die Ferne?
Ein Töchterlein iſt es, da ſchläft nun das Kind —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Nun hellt ſich der Morgen; die Welt iſt ſo weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger.
So ſchreitet und heiſcht er undenkliche Zeit,
Der Bart wächſt ihm länger und länger;
Doch wächſt in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichſten Sterne,
Geſchützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Und immer ſind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt ſich, der Mantel zerſtückt,
Er könnte ſie länger nicht faſſen.
Der Vater, er ſchaut ſie, wie iſt er beglückt!
Er kann ſich für Freude nicht laſſen;
So ſchön und ſo edel erſcheint ſie zugleich,
Entſproſſen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht ſie den Vater, den theuren, ſo reich! —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Da reitet ein fürſtlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn;
Almoſen will er nicht geben.
Er faſſet das Händchen ſo kräftiglich an:
Die will ich, ſo ruft er, aufs Leben!
Erkennſt du, erwidert der Alte, den Schatz,
Erhebſt du zur Fürſtin ſie gerne;
Sie ſei dir verlobet auf grünendem Platz —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Sie ſegnet der Prieſter am heiligen Ort,
Mit Luſt und mit Unluſt nun ziehet ſie fort;
Sie möchte vom Vater nicht ſcheiden.
Der Alte, er wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden ſein Leiden.
So [1]) hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelein wohl in der Ferne;
Sie ſegn' ich bei Tage, ſie ſegn' ich bei Nacht —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Er ſegnet die Kinder; da poltert's am Thor;
Der Vater, da iſt er! Sie ſpringen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
Was lockſt du die Kinder! du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eiſernen Schergen!
Zum tiefſten Verließ den Verwegenen fort!
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, ſie bittet mit ſchmeichelndem Wort —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Die Schergen, ſie laſſen den Würdigen ſtehn,
Und Mutter und Kinder, ſie bitten ſo ſchön;
Der fürſtliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wuth, ihn entrüſtet das Flehn,
Bis endlich ſein Schweigen zerreißet:
Du niedrige Brut! du vom Bettlergeſchlecht!
Verfinſterung fürſtlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geſchieht mir doch Recht —
Die Kinder, ſie hören's nicht gerne.

Noch ſtehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eiſernen Schergen, ſie treten zurück,
Es wächſt nur das Toben und Wüthen.
Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das ſind nun die Früchte der Blüthen!

---

1) So wie ich euch hier ſehe.

Man leugnete ſtets, und man leugnet mit Recht,
Daß je ſich der Adel erlerne;
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeſchlecht —
Die Kinder, ſie hören's nicht gerne.

Und wenn euch der Gatte, der Vater verſtößt,
Die heiligſten Bande verwegentlich löſt,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, ſo ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg, die iſt meine! Du haſt ſie geraubt,
Mich trieb dein Geſchlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köſtlichen Siegeln[1]) beglaubt! —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löſe die Siegel der Schätze —
So rufet der Alte mit freundlichem Blick —
Euch künd' ich die milden Geſetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt ſich gut,
Heut einen ſich ſelige Sterne;
Die Fürſtin, ſie zeugte dir fürſtliches Blut —
Die Kinder, ſie hören es gerne.

Das Veilchen.[2])

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand,
Gebückt in ſich und unbekannt:
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wieſe her, und ſang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,

1) Beſiegelten Urkunden. — 2) Aus dem Singſpiel: „Erwin und Elmire" (1773)

Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Buſen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelſtündchen lang!

Ach, aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es ſank und ſtarb und freut' ſich noch:
Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch.

Der untreue Knabe.[1]

Es war ein Knabe frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen
Und liebgekoſt und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgeſcherzt
Und endlich ſie verlaſſen.

Das braune Mädel das erfuhr:
Vergingen ihr die Sinnen;[2]
Sie lacht' und weint' und bet't' und ſchwur;[3]
So fuhr die Seel' von hinnen.

---

1) Aus dem Singſpiel: „Claudine von Villa Bella" (1775) mit kleinen Aenderungen.

2) Es iſt weder mit: Sanders Da's braune Mädel das erfuhr, noch mit Düntzer 's Vergingen ihr die Sinne zu leſen, ſondern die erſte Zeile iſt als abſoluter Vorderſatz mit weggelaſſenem „Kaum daß" zu faſſen, im Sinne von: (Kaum) erfuhr das braune Mädel das. Durch die zuſammengezogene Form wird die unmittelbare Wirkung der böſen Nachricht verſinnlicht. Vgl. Fauſt I, Zwinger:

Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich wein', ich weine.
Das Herz zerbricht in mir.

S. auch: „Der getreue Eckart" S. 142:

Die Kinderlein ängſtlich gen Hauſe ſo ſchnell,
Geſellt ſich zu ihnen der fromme Geſell.

Hier iſt ſogar noch das Verbum ausgelaſſen.

3) Fluchte, verſchwor ihre Seligkeit.

Die Stund', da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſt ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't ſieben Tag und ſieben Nacht;
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't 's Pferd hauß'[1]) an und kriecht hinein
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;[2])
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein ſchleichen.
Er rafft ſich auf und krabbelt nach,
Die Lichtlein ferne weichen,
Irrführen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüſte Keller.

Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohläugig grinſen allzumal
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't ſich.[3])

---

1) Haußen: hier außen. Vgl. Fauſt I:

Drinnen gefangen iſt Einer
Bleibet haußen, folg' ihm Keiner!

2) Vom Grund heraufwühlt. — 3) Das Gedicht iſt unvollendet geblieben und der beabſichtigte Schluß nirgends angedeutet.

Erlkönig. [1])

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein." —

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —

---

1) Am Anfange des Singſpiels: „Die Fiſcherin" (1782). Angeregt durch das in Herders „Stimmen der Völker" enthaltene däniſche Volkslied: „Erlkönigs Tochter." Das Wörterbuch der Gebrüder Grimm ſagt: „In Herders ‚Stimmen der Völker' wurde das däniſche ellerkonge, ellekonge d. i. elverkonge, elvekonge, alſo Elbkönig, Elbenkönig, gleichbedeutend mit Beherrſcher der Elbe, falſch überſetzt, was hernach auch Goethen verführte. Einen Erlkönig giebt es in keiner Sage." Hiergegen führt Düntzer an, daß Elle däniſch Erle heiße und daß man Ellefru, Ellepige, Ellefolke wirklich mit dieſem Baume in Verbindung brachte.

Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau:
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt;[1])
„Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt."
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's; er reitet geſchwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Johanna Sebus.

Zum Andenken der ſiebzehnjährigen Schönen, Guten, aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham, Hülfe reichend, unterging.[2])

Der Damm zerreißt, das Feld erbrauſt,
Die Fluthen ſpülen, die Fläche[3]) ſauſt.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht ſie nicht hoch, ich wate gut."
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir ſind,
Die Hausgenoſſin, drei arme Kind!
Die ſchwache Frau! ... Du gehſt davon!" —
Sie trägt die Mutter durchs Waſſer ſchon.

---

1) Düntzer meint, hier ſei eine Sylbe überzählig, und wenn nicht etwa der Vers durch Verſehen fünf Füße habe, ſei lieb' zu ſchreiben. Aber abgeſehen davon, daß Ich lieb' dich, mich reizt eine unerträgliche Härte geben würde, iſt gerade das längere Verweilen auf den Worten Ich liebe dich mit der nothgedrungen folgenden kleinen Pauſe der eindringlichen Leidenſchaft gemäß. Wie viel beſſer hat Schubert das Schöne in dieſer Freiheit verſtanden und durch ſeine Compoſition wiedergegeben! Wie denn überhaupt Goethe'ſche Versformen nicht durch ſtrenges Sylbenzählen, ſondern mittelſt muſikaliſcher Empfindung aufgefaßt werden wollen, wie Goethe es ſelbſt in dem Gedicht „An Lina" S. 65 andeutet: „Nur nicht leſen, immer ſingen!"

2) „Auf Veranlaſſung guter Menſchen aus der Cleve'ſchen Gegend" gedichtet 1809. Vgl. Goethe-Zelter'ſcher Briefwechſel I, 360.

3) Die Waſſerfläche.

„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil!
Gleich kehr' ich zurück, uns Allen iſt Heil.
Zum Bühl iſt's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerſchmilzt, das Feld erbrauſt,
Die Fluthen wühlen, die Fläche ſauſt.
Sie ſetzt die Mutter auf ſichres Land;
Schön Suschen[1]) gleich wieder zur Fluth gewandt.
„Wohin? Wohin? die Breite ſchwoll;
Des Waſſers iſt hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willſt du hinein?"[2])
„Sie ſollen und müſſen gerettet ſein!"

Der Damm verſchwindet, die Welle brauſt,
Eine Meereswoge[3]) ſie ſchwankt und ſauſt.
Schön Suschen ſchreitet gewohnten Steg,
Umſtrömt auch, gleitet ſie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin,
Doch der und den Kindern kein Gewinn![4])

Der Damm verſchwand, ein Meer erbrauſt's,
Den kleinen Hügel im Kreis umſauſt's.
Da gähnet und wirbelt der ſchäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein', —
So ſollten ſie alle verloren ſein!
Schön Suschen ſteht noch ſtrack und gut:
Wer rettet das junge, das edelſte Blut?
Schön Suschen ſteht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber[5]) ſind alle fern.

---

1) Dieſer Vorname ſcheint hier wegen des Anklanges an den Beinamen „Sebus" gewählt zu ſein, wenn man nicht etwa annehmen will, daß Goethe anfangs Johanna mit Suſanna verwechſelt hatte und die Diminutivform des letzteren Namens dann wegen ſeines zarteren Klanges im Gedichte ſtehen ließ.

2) Dies ſpricht einer der Umſtehenden. Nach der Ueberlieferung warnte ſie der auf dem Damme ſtehende Deichgraf Theodor Reymers.

3) So gewaltig wie eine Meereswoge.

4) Keine Gewinnbringende, nicht zum Gewinn, ohne Nutzen.

5) Alle, die ſonſt um ſie geworben; das doppelte „alle" iſt ausdrucksvolle Verſtärkung.

Rings um ſie her iſt Waſſerbahn,
Kein Schifflein ſchwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt ſie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die ſchmeichelnden [1]) Fluthen ſie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort.
Bedeckt iſt Alles mit Waſſerſchwall;
Doch Suschens Bild ſchwebt überall. —
Das Waſſer ſinkt, das Land erſcheint,
Und überall wird ſchön Suschen beweint. —
Und dem ſei, wer's nicht ſingt und ſagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt! [2])

Der Fiſcher. [3])

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel [4]) ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor:
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesgluth? [5])

---

1) Die Wuth des Waſſers wird gegen ſie zur Liebkoſung.

2) Die franzöſiſche Behörde (Cleve war ſeit 1794 Deutſchland entriſſen) ließ ihr ein Denkmal mit der Inſchrift errichten: Jeanne Sebus, jeune fille de 17 ans; après avoir sauvé sa Mère infirme des eaux du Rhin débordé l'an 1809, se précipita de nouveau dans le fleuve pour arracher à la mort une Mère et ses enfans; elle y périt. Le monument a été élevé à sa mémoire l'an 1811.

3) Zuerſt in Seckendorffs: „Volks- und andere Lieder mit Begleitung des Fortepiano" 1779.

4) Die männliche Form war zu Goethe's Zeit noch die gebräuchlichere.

5) Die tödtliche Gluth des ſonnigen trocknen Landes ſteht im Gegenſatz zur kühlen Lebensfeuchte des Waſſers.

Ach, wüßteſt du, wie's Fiſchlein [1]) iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter wie du biſt
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn;
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Der König in Thule. [2])

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus; [3])
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

1) Dativ. — 2) Im September 1774 zum Fauſt gedichtet. Die erſte Faſſung des Gedichtes, welche 1792 in Seckendorffs dritter Sammlung „Volks- und andre Lieder" mit der Ueberſchrift: „Der König von Thule" und der Zuſatz: „Aus Göthens D. Fauſt." erſchien, enthält manche Abweichungen. So lautet die erſte Strophe:

Es war ein König in Tule,
Einen goldnen Becher er hätt'
Empfangen von ſeiner Buhle
Auf ihrem Todesbett.

Ultima Tule hieß bei den Alten eine fabelhafte Inſel, welche im nordweſtlichen Meer an der äußerſten Grenze der bekannten Erde liegen ſollte.

3) Früher: Den Becher hätt' er lieber,
Trank draus bei jedem Schmaus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,[1])
Gönnt' Alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim[2]) Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem[3]) Väterſaale
Dort auf dem[4]) Schloß am Meer.

Dort ſtand[5]) der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen[6]), trinken
Und ſinken[7]) tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken;
Trank nie einen[8]) Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderſchön.

Lied des gefangenen Grafen.[9])

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem ringsum ſteilen Schloß
Laß' ich die Augen ſchweifen,
Und kann's von hohem Thurmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

---

1) Zählt' er ſein' Städt' und Reich'. — 2) Am hohen. — 3) Im alten. — 4) Auf ſeinem. — 5) Da ſaß. — 6) ſinken und — 7) ſtürzen. — 8) Trank keinen.

9) Auf ſeiner dritten Schweizerreiſe 1797 las Goethe in Stäfa Aegidius Tſchudi's „Schweizeriſche Chronik", in welcher berichtet wird, daß der von den Zürichern Bürgern 1250—1352 gefangen gehaltene Graf Johann von Habsburg-Rapperswyl auf dem Thurme zu Wellersberg das Liedlein gemacht habe: „Ich weiß ein blawes Blümelein." — Uhland (53, I, 108—110) theilt ein altes Volkslied mit, welches beginnt:

Weiß mir ein blümli blawe
Von himmelblawen ſchein;
Es ſtat in grüner awe,
Es heißt Vergiß nit mein.

Ich kunt es nirgent finden,
Was mir verſchwunden gar,
Von rif und kalten winden
Iſt es mir worden kal.

Ob dies mit jenem identiſch iſt, läßt ſich nicht ermitteln. — Vollendet 16. Juni 1798.

Roſe.

Ich blühe ſchön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meineſt mich, die Roſe, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn,
Es herrſcht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt
Wie Gold und edel Geſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht:
Allein du biſt das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch
Und ſtrebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt
Und iſt ſich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchſten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keuſch und rein
Und rein von böſen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen ſein
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, ſein,
Hier in des Wächters Garten;
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorge warten?

Im ſchönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tauſend Farben.

Graf.

Die Nelke ſoll man nicht verſchmähn,
Sie iſt des Gärtners Wonne;
Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne:
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht,
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.

Ich ſteh' verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne ſprechen;
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.

Das gute Veilchen ſchätz' ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden
Und duftet ſo ſchön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten an dem Bach
Das treuſte Weib der Erde
Und ſeufzet leiſe manches Ach,
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümlein bricht
Und immer ſagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt ſich die Macht,
Wenn Zwei ſich redlich lieben;

Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir faſt das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.

Ritter Kurts Brautfahrt.[1])

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt ſich Ritter Kurt aufs Roß;
Zu der Trauung ſoll's ihn tragen,
Auf der edlen Liebſten Schloß:
Als am öden Felſenorte
Drohend ſich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten ſie zu raſcher That.

Lange ſchwankt des Kampfes Welle,
Bis ſich Kurt im Siege freut;
Er entfernt ſich von der Stelle,
Ueberwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Buſches Zitterſchein:
Mit dem Säugling ſtill gepaaret,
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und ſie winkt ihn auf das Plätzchen:
Lieber Herr, nicht ſo geſchwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen?
Habt ihr nichts für euer Kind?

---

1) „Taſchenbuch auf das Jahr 1804." Düntzer weiſt die Anregung zu dieſer Ballade in einer Stelle aus des Marſchalls von Baſſompierre Mémoires nach, auf welche Goethe noch in einem Briefe an Knebel vom 23. Mai 1814 anſpielt: „Ich habe beinah ſo viel Händel auf dem Halſe, von guter und ſchlechter Sorte, als der Marſchall von Baſſompierre, welcher einer Tochter aus großem Hauſe ein Kind gemacht hatte, eine ſehr gefährliche Ehrenſache ausbaden ſollte und zugleich im Fall war, von ſeinen Creditoren in den Schuldthurm geführt zu werden. Dieſes Alles hat er, wie er ſchreibt, durch die Gnade Gottes vergnüglich überſtanden, und ſo, hoff' ich', ſoll es mir auch ergehn." Eine Erzählung aus jenen Mémoires hatte er ſchon 1795 in die „Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderter" aufgenommen.

Ihn durchglühet ſüße Flamme,
Daß er nicht vorbei begehrt,
Und er findet nun die Amme[1])
Wie die Jungfrau liebenswerth.

Doch er hört die Diener blaſen,
Denket nun der hohen Braut.
Und nun wird auf ſeinen Straßen
Jahresfeſt und Markt ſo laut:
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb' und Huld;
Aber ach! da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
O verteufelte Geſchichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit iſt groß.
Widerſacher, Weiber, Schulden,
Ach, kein Ritter wird ſie los.

Hochzeitslied.[2])

Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern,
Der hier in dem Schloſſe gehauſet,
Da wo ihr den Enkel des ſeligen Herrn,
Den heute vermählten, beſchmauſet.
Nun hatte ſich Jener im heiligen Krieg
Zu Ehren geſtritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hauſe vom Röſſelein ſtieg,
Da fand er ſein Schlöſſelein oben,
Doch Diener und Habe zerſtoben.

---

1) Die bereits Mutter Gewordene.

2) 1802 gedichtet. Nach einer Sage, welche die Brüder Grimm „Deutſche Sagen" (1816) I, 31 unter der Ueberſchrift: „Des kleinen Volkes Hochzeitfeſt", Mündlich, aus Sachſen, folgendermaßen mittheilen: „Das kleine Volk auf der Eilenburg in Sachſen wollte einmal Hochzeit machen und zog daher in der Nacht

Da biſt du nun, Gräflein, da biſt du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlimmer!
Zum Fenſter da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wohl beſſer gemacht.
Drum raſch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Geſtelle!

Und als er im willigen Schlummer ſo lag,
Bewegt es ſich unter dem Bette:
Die Ratte, die raſchle, ſo lange ſie mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein ſo zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprecher-Gewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

Wir haben uns Feſte hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaſſen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu praſſen. [1])

---

durch das Schlüſſelloch und die Fenſterritzen in den Saal, und ſie ſprangen hinab auf den platten Fußboden, wie Erbſen auf die Tenne geſchüttet werden. Davon erwachte der Graf, der im hohen Himmelbette in dem Saale ſchlief, und verwunderte ſich über die vielen kleinen Geſellen. Da trat einer geſchmückt wie ein Herold zu ihm heran und lud ihn in ziemenden Worten gar höflich ein, an ihrem Feſte Theil zu nehmen. „Doch um eines bitten wir", ſetzte er hinzu, „keins von eurem Hofgeſinde darf ſich unterſtehn, das Feſt mit anzuſchauen, auch nicht mit einem einzigen Blick." Der alte Graf antwortete freundlich: „Weil ihr mich im Schlafe geſtört, will ich auch mit euch ſein." Nun ward ihm ein kleines Weiblein zugeführt, kleine Lampenträger ſtellten ſich auf und eine Heimchenmuſik hob an. . . . Darauf neigten ſie ſich vor dem Grafen und derſelbe, der ihn eingeladen, trat wieder hervor und dankte ihm für die erzeigte Gaſtfreundſchaft. Darauf drängten ſie nach einander ſchnell hinaus, bald war es ſtill und der alte Graf wieder allein im finſtern Saal. . . . . .

1) Strehlke hat herausgefunden, daß hier der Ausdruck praſſen ſtehe, weil der Majoratsſitz der gräflichen Familie Eulenburg in Preußen (wahrſcheinlich einer Seitenlinie des Wettin'ſchen Hauſes, zu welchem noch ein alterthümlicher dem alten

Und wenn du vergönneſt, und wenn dir nicht graut,
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, ſie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein ſingendes, klingendes Chor
Poſſierlicher kleiner Geſtalten
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem ſo Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der Könige ſteht:
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäſte getragen.

So rennet nun Alles in vollem Galopp
Und kürt ſich im Saale ſein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und luſtigen Hopp
Erkieſet ſich Jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Und ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und fliſtert's und ſchwirrt:
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt' ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein Jeder am feſtlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfriſchen;
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein;
Es kreiſet beſtändig der köſtliche Wein:

Grafen Eulenburg von einem Wichtelmännchen geſchenkter Diamantring gehört), Praſſen heiße und Goethe wohl den Ort der localiſirten Sage gekannt habe. Wäre es nicht noch tiefſinniger, anzunehmen, der Name des Majoratsſitzes komme von dem Praſſen der Zwerge her, und darauf hin die alten Urkunden zu durchforſchen?

Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen, was weiter geſchehn,
So ſchweige das Toben und Toſen!
Denn was er ſo artig im Kleinen geſehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, ſingender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen ſich all',
Unzählige, ſelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber.[1]

Arm am Beutel, krank am Herzen
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.[2]

---

1) Schillers „Muſenalmanach für 1798." Düntzer weiſt mit großer Wahrſcheinlichkeit die Anregung zu dieſem Gedicht in Petrarca's Schrift „de remediis utriusque fortunae" nach, welche Goethe nach einer Aeußerung an Schiller vom 23. Mai 1797 damals geleſen haben mochte. „In der deutſchen Ueberſetzung derſelben ſehen wir zu I, 55 „vom Schatzgraben und Finden" eine Abbildung, auf welcher ein Knabe einem aus einem Buche leſenden Manne, der links von einer Säule ſteht, eine Strahlen ergießende Schale bringt, während in der Mitte in Zauberkreiſen Beſchwörer ſtehen, von denen einer das Schwert gezogen, rechts von ihnen der Satan in ſchrecklicher Geſtalt erſcheint und höher hinauf Goldſtücke aus der Erde genommen werden." — Am 1. Mai 1797 ſagt Goethe's Tagebuch: „Artige Idee, daß ein Kind einem Schatzgräber eine leuchtende Schale bringt."

2) Vgl. die Beſchwörung in „Benvenuto Cellini" II, 1.

Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es Zwölfe ſchlug.
Und da galt kein Vorbereiten: [1])
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der ſchönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böſe ſein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt mit ängſtlicher Beſchwörung
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäſte!
Saure Wochen, Frohe Feſte!
Sei dein künftig Zauberwort.

---

1) Ich wurde auf die Erſcheinung nicht erſt vorbereitet (wie ſonſt bei Beſchwörungen üblich iſt, wo dem Erſcheinen des böſen Geiſtes Sturm, Donner und andere grauſige Zeichen vorherzugehen pflegen), ſondern heller ward's mit einemmale, plötzlich.

Der Rattenfänger.[1])

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiſte Rattenfänger,
Den dieſe altberühmte Stadt
Gewiß beſonders nöthig hat.
Und wären's Ratten noch ſo viele,
Und wären Wieſel mit im Spiele,
Von allen ſäubr' ich dieſen Ort,
Sie müſſen mit einander fort.

Dann iſt der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der ſelbſt die wildeſten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen ſingt.
Und wären Knaben noch ſo trutzig,
Und wären Mädchen noch ſo ſtutzig,[2])
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müſſen alle hinterdrein.

Dann iſt der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht Mancher angethan.

---

1) Zuerſt im „Taſchenbuch auf das Jahr 1804", jedoch nach Riemers „Mittheilungen über Goethe" ſchon vor 1791 als Einlage zu einem Kinderballet gedichtet. — Gottfrieds „Hiſtoriſche Chronika", welche Goethe als Knabe geleſen, erzählt: „Im Jahr 1284 hat ſich der traurige Fall mit den Kindern zu Hameln im Braunſchweigiſchen Lande begeben. Es hatte ein Landſtreicher ſich mit den Bürgern um ein gewiſſes Geld verglichen, daß er mit einer kleinen Pfeife alle Ratten und Mäuſe aus der Stadt führen und ſie dieſes Ungeziefers entladen wollte. Er that ſolches und führete Ratten und Mäuſe hinüber in ein Waſſer, worin ſie erſauffen mußten. Da ihm aber die Bürger zu Hameln (wie man ſaget) ſeinen Lohn nicht gaben, kam er auf einen Freytag, im Monat Junio, in die Stadt, weil die Leute in der Kirche waren, und fieng wieder an zu pfeiffen Da ſammelten ſich 130 Kinder, die führete dieſer Pfeiffer alle hinaus, gieng mit ihnen in das Thal Koppenberg, und führete ſie da in den Berg hinein, daß weder Stumpf noch Stiel von ihnen nach derſelben Zeit geſehen worden. Es ſchreiben die von Hameln die Jahr-Zahl noch vom Ausgang ihrer armen Kinder. Alſo lohnet der Satan, wenn man ſich mit ihm einläſſet."

2) Scheu.

Und wären Mädchen noch so blöde,
Und wären Weiber noch so spröde,
Doch allen wird so liebebang
Bei Zauberſaiten und Geſang.
(Von Anfang.)

Die Spinnerin. [1])

Als ich ſtill und ruhig ſpann,
Ohne nur zu ſtocken,
Trat ein ſchöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war, —
Sollte das was ſchaden? —
Mein dem Flachſe gleiches Haar
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht beim Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang' erhalten.

Und des Flachſes Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen; [2])
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen. [3])

Als ich ſie zum Weber trug,
Fühlt' ich was ſich regen,
Und mein armes Herze ſchlug
Mit geſchwindern Schlägen.

Nun, beim heißen Sonnenſtich
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächſten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein geſponnen,
Kommt — wie kann es anders ſein? —
Endlich an die Sonnen.

Vor Gericht. [4])

Von wem ich es habe, das ſag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib. —
Pfui! ſpeit ihr aus: die Hure da! —
Bin doch ein ehrlich Weib.

1) Zuerſt in den „Neuen Schriften" 1800. Die Veranlaſſung zu dieſem Gedicht gab vielleicht ein Lied von Voß in ſeinem „Muſenalmanach auf das Jahr 1792", welches beginnt:

Ich ſaß und ſpann vor meiner Thür,
Da kam ein junger Mann gegangen.

2) Der Flachs wird nach Stein gewogen, das daraus geſponnene Garn in Zahlen (Strähnen) getheilt. Ich ſpann aus dem Flachs noch viele Zahlen Garn.

3) Weil der Faden nicht mehr ſo gleich war, wegen ihrer innern Unruhe.

4) Dritte Ausgabe, 1815, jedoch ſpäteſtens 1778 gedichtet.

Mit wem ich mich traute, das ſag' ich euch nicht.
Mein Schatz iſt lieb und gut,
Trägt er eine goldene Kett' um den Hals,
Trägt er einen ſtrohernen Hut.[1])

Soll Spott und Hohn getragen ſein,
Trag' ich allein den Hohn.
Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.[2])

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es iſt mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

Der Edelknabe und die Müllerin.[3])

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Lieſe.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

---

1) Gleichviel ob er eine goldene Kette trägt oder einen Strohhut, ein Edelmann oder ein Bauer iſt.

2) Vor Gott ſind wir verheirathet, wenn auch nicht in Kirche und Amtsſtube.

3) Auf ſeiner dritten Schweizerreiſe, am 31. Auguſt 1797 ſchreibt Goethe an Schiller: „Ich bin von Stuttgart unterwegs auf ein poetiſches Genre gefallen, in welchem wir künftig mehr machen müſſen. Es ſind Geſpräche in Liedern. Ich habe ſo ein Geſpräch zwiſchen einem Knaben, der in eine Müllerin verliebt iſt, und dem Mühlbach angefangen und hoffe es bald zu überſchicken.“ Dann im September bei Ueberſendung des erſten mit der Aufſchrift: „Der Edelknabe und die Müllerin. Engliſch“: „Es folgen auf dieſe Introduction noch drei Lieder in deutſcher, franzöſiſcher und ſpaniſcher Art, die zuſammen einen kleinen Roman ausmachen.“ Auch im Schillerſchen Muſenalmanach auf 1799, wo die vier Balladen zuerſt abgedruckt ſind, hat jeder Titel den entſprechenden Zuſatz: Altengliſch, Altdeutſch, Altfranzöſiſch, Altſpaniſch. Ob dieſe Zuſätze nur die Dichtungsart bezeichnen ſollen, oder ob wirklich bei jedem derſelben dem Dichter ein fremdes Lied vorgeſchwebt habe, iſt nicht ermittelt. Bekannt iſt ein ſolches nur beim dritten: „Der Müllerin Verrath.“

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe.

Edelknabe.

Und gehſt ſo allein?

Müllerin.

Das Heu ſoll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an,
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Iſt nicht eine ſtille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus

Müllerin.

Das gäbe Geſchichten.

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und Gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

Der Junggeſell und der Mühlbach.[1])

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin
So munter?
Du eilſt mit frohem, leichtem Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell;
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt mit gelaſſ'nem Muth
Zur Mühle
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden
Und kommt, ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

---

1) Düntzer ſagt, Goethe habe unmöglich meinen können, die vier Balladen ſollten auf daſſelbe Liebesverhältniß ſich beziehen. Die oben (S. 126, Anm. 3) angeführte Aeußerung Goethe's, daß die Lieder „zuſammen einen kleinen Roman ausmachen", geht aber ausdrücklich nur auf die drei folgenden, welche in der That einen unverkennbaren innern Zuſammenhang haben, wenn man es auch mit der Uebereinſtimmung in allen Einzelheiten der Vorgänge nicht gar ſo genau nehmen darf; wie denn Goethe auch ſonſt einen kleinen Widerſpruch im Einzelnen nicht ſcheute, wenn er der dichteriſchen Wirkung zu Gute kam.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden,
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie einmal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer, vom Ort
Zu fließen;
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich recht an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, ſag' ihr gleich und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft!

Der Müllerin Verrath.[1])

Woher der Freund ſo früh und ſchnelle,
Da kaum der Tag im Oſten graut?
Hat er ſich in der Waldkapelle,
So kalt und friſch es iſt, erbaut?
Es ſtarret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er ſeinen Morgenſegen
Durch die beſchneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er ſich andern Spaß verſprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie ſchrecklich wäre ſeine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund iſt ausgezogen
Und faſt wie Adam bloß und nackt![2])

Warum auch ſchlich er dieſe Wege
Nach einem ſolchen Aepfelpaar,
Das freilich ſchön im Mühlgehege
So wie im Paradieſe war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus:

---

1) Das franzöſiſche Gedicht, welches hierbei vorſchwebte, ſteht in der Erzählung „La folle en pélérinage“, welche Goethe ſpäter (1808) unter dem Titel: „Die pilgernde Thörin“ in „Wilhelm Meiſters Wanderjahre“ aufnahm.

2) Die erſten beiden Strophen des franzöſiſchen Liedes lauten:

En manteau, manteau sans chemise,
Non que l'ami pût en manquer,
C'est que la sienne lui fut prise
En lieu charmant à remarquer:
Surpris en cueillant une pomme,
Pomme de vingt ans au moulin,
On l'avoit mis nud comme l'homme
En le chassant de cet Eden.

Aux bords glacés de la rivière
Au point du jour, demi-Janvier,
Il fit ce jour-là sa prière,
Pensant à Dieu moins qu'au meunier.
Le manteau, dans cette aventure,
Et cette saison sans figuiers
Le préserva de quelque injure,
Sans l'empêcher d'aller nud pieds.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den holden Amor ſäumen.
Und günſtig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erſt die Mutter anzuſchreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom:
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein Jeder ſchien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen
Mit ſchrecklichem Geſchrei von mir. —
Was dringt ihr Alle wie von Sinnen
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein?
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſein.

„Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn!
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch,
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

„Nun ſprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch Alle durchzugehn.

Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön.
Sie Alle wichen meinem Grimme,
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerſtimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So laſſet doch den Fraun von Stande
Die Luſt, die Diener auszuziehn! [1])
Doch ſeid ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht!"

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde,
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es Jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt,
Und Nachts mit allzukühner Wage [2])
Zu Amors falſcher Mühle kriecht. [3])

Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe! fort
Aus meinem gereinigten Hauſe,
Daß ich dich, nach dem ernſten Wort,
Nicht zauſe!

---

1) Str. 4. Laissez aux Dames de la ville
A dépouiller leurs serviteurs.

2) Wagniß. — 3) Str. 6.

A ces mots l'ami se retire.
Épargnez le, vens et glaçons!
Moi, j'ai fait chanson pour rire.
Ah, je rirai de ces garçons,
Qui trompent la maîtresse honnête
Par des serments le long de jour,
Et sont trompés par la grisette
La nuit au moulin de l'amour.

Was ſingſt du hier für Heuchelei
Von Lieb' und ſtiller Mädchentreu?
Wer mag das Märchen hören!

Zigeunerin.

Ich ſinge von des Mädchens Reu',
Und langem, heißem Sehnen;
Denn Leichtſinn wandelte ſich in Treu'
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Fauſt nicht ſo ſehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz' ſing' und von Verrath,
Von Mord und diebiſchem Rauben!
Man wird dir jede falſche That[1])
Wohl glauben.
Wenn ſie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das ſind gewohnte Geſchichten.

Zigeunerin.

„Ach weh! ach weh! Was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauſchen![2])
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauſchen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O hätteſt du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!"

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einſt hinein
Und ging verführt im Stillen:
Ach Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!

1) Die du von ihr erzählen magſt.
2) Da er doch nicht zu mir hereinkam.

Doch gleich entſtand ein Lärm und Geſchrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch ſiedet das Blut mir im Leibe. [1])

Zigeunerin.

„Kommt nun dieſelbige Stunde zurück,
Wie ſtill mich's kränket und ſchmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verſcherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So ſchlecht an dem Liebſten zu handeln."

Der Dichter.

So ging das ſchwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur ſpringenden Quelle;
Sie wuſch ſich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Geſicht, und weiß und klar
Stellt ſich die ſchöne Müllerin dar
Dem erſtaunt-erzürnten Knaben

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Geſicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Meſſerſtiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch ſterben.

Jüngling.

O Neigung, ſage, wie haſt du ſo tief
Im Herzen dich verſtecket?
Wer hat dich, die verborgen ſchlief,
Gewecket?
Ach, Liebe, du wohl unſterblich biſt!

1) Es iſt begreiflich, daß ſowohl die in der Müllerin Auftrag ſprechende vermeintliche Zigeunerin als der gegen die Vermittlerin zurückhaltende Jüngling den Vorgang etwas discreter faſſen und die wirklich genoſſene Liebesnacht verſchweigen.

Nicht kann Verrath und hämiſche Liſt
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerin.

Liebſt du mich noch ſo hoch und ſehr,
Wie du mir ſonſt geſchworen,
So iſt uns Beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen unberührten[1]) Leib!
Es iſt nun Alles dein eigen!

Beide

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgeſtirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle ſpringt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgeſinnt,
Eins an des Andern Herzen.

Wanderer und Pächterin.[2])

Er.

Kannſt du, ſchöne Pächt'rin ohne gleichen,
Unter dieſer breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durſt und Hunger reichen?

Sie.

Willſt du, Vielgereiſter, hier dich laben:
Sauren Rahm und Brod und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichſten Gerichte,
Kannſt du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Iſt mir doch, ich müßte ſchon dich kennen,
Unvergeſſ'ne Zierde holder Stunden!
Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Dieſe muß ich doch ein Wunder nennen.

---

1) von Anderen. Daß in dem vorigen Liede der Jüngling anders von ihr ſpricht, kann man ſeiner Erbitterung zu Gute halten.

2) „Taſchenbuch auf das Jahr 1804."

Sie.

Ohne Wunder findet ſich bei Wandrern
Oft ein ſehr erklärliches Erſtaunen.
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben wie die Andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum erſtenmale
Hat mir's dieſe Bildung abgewonnen![1])
Damals war ſie Sonne aller Sonnen[2])
In dem feſtlich ausgeſchmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, ſo kann es wohl geſchehen,
Daß man deinen Märchenſcherz vollende:[3])
Purpurſeide floß von ihrer Lende,
Da du ſie zum erſtenmal geſehen.

Er.

Nein, fürwahr, das haſt du nicht gedichtet![4])
Konnten Geiſter dir es offenbaren?
Von Juwelen haſt du auch erfahren[5])
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.[6])

Sie.

Dieſes Eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, ſchamhaft, zu geſtehen,[7])
Und in Hoffnung, wieder dich zu ſehen,
Manche Schlöſſer in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weiſe!

---

1) Hat eine ſolche Geſtalt mein Herz gewonnen.

2) Schönſte aller Schönen. Vgl. S. 36. „Gegenwart“:

So biſt du die Roſe der Roſen,
Lilie der Lilien zugleich.

3) Obgleich ſie ihn wiedererkannt hat, thut ſie doch, als hätte er nur ein Märchen erſonnen, nennt aber dabei ſchalkhaft den Anzug, den ſie ſelbſt wirklich bei ihrer erſten Begegnung im Feſtſaal getragen.

4) Als Fortſetzung des vermeintlichen Märchens; ſondern es iſt Wahrheit.

5) Davon wirſt du dann auch erfahren haben.

6) Deſſen Glanz die Juwelen und Perlen überſtrahlte.

7) Sich ſchämend, ihre Liebe merken zu laſſen.

Doch geſegnet, wenn am Schluß der Reiſe
Ich das edle Bildniß [1]) wieder finde!

Sie.

Nicht ein Bildniß, wirklich ſiehſt du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes; [2])
Nun im Pachte des verlaſſ'nen [3]) Gutes
Mit dem Bruder freuet ſich Helene.

Er.

Aber dieſe herrlichen Gefilde,
Kann ſie der Beſitzer ſelbſt vermeiden?
Reiche Felder, breite Wieſ'- und Weiden,
Mächt'ge Quellen, ſüße Himmelsmilde. [4])

Sie.

Iſt er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geſchwiſter haben viel erworben;
Wenn der Gute, wie man ſagt, geſtorben,
Wollen wir das Hinterlaſſ'ne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen iſt es, meine Schöne!
Vom Beſitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis iſt keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort, es iſt: Helene! [5])

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe dieſen Weg genommen?
Doch ich ſeh' den wackren Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen? [6])

---

1) Das Ebenbild jener Schönen. Vgl. S. 136: Dieſe Bildung.
2) Des ſeitdem vertriebenen Fürſtenhauſes.
3) Von ſeinem Beſitzer.
4) Mildes Klima.
5) Der äußerſte, unabdingbare Preis biſt du ſelbſt, Helene.
6) Was wird er dazu ſagen? Sie ſetzt mit dieſer ſchalkhaften Frage das Verſteckſpiel des ganzen Geſpräches noch bis zuletzt fort, als ob ſie nicht ſeiner freudigen Zuſtimmung ſchon ganz ſicher wäre.

Wirkung in die Ferne.[1])

Die Königin ſteht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen ſo viele:
Sie ſpricht zum Pagen: „Du läufſt einmal
Und holſt mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tiſches Rand.“
Der Knabe, der eilt ſo behende,
War bald an Schloſſes Ende.

Und neben der Königin ſchlürft zur Stund'
Sorbet die ſchönſte der Frauen.
Da brach ihr die Taſſe ſo hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu ſchauen.
Verlegenheit! Scham!
Ums Prachtkleid iſt's gethan!
Sie eilt und fliegt ſo behende
Entgegen des Schloſſes Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen:
Es wußt' es niemand, doch beide zuſamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks,
Des günſt'gen Geſchicks!
Sie warfen mit Bruſt ſich zu Brüſten[2])
Und herzten und küßten nach Lüſten.

Doch endlich Beide ſich reißen los:
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt ſich zur Königin groß[3])
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürſtin entdeckt
Das Weſtchen befleckt:

---

1) 1808 gedichtet.

2) Bruſt an Bruſt, einander an die Bruſt; vgl. S. 96. Anm. 2.

3) Zur großen Königin; vgl. S 108. „Der untreue Knabe“: ein armes Mädel jung.

Für ſie war nichts unerreichbar,
Der Kön'gin von Saba[1]) vergleichbar.

Und ſie die Hofmeiſterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet ſteif und feſt,
Nicht reiche der Geiſt in die Weite;
Die Gegenwart nur,
Die laſſe wohl Spur;
Doch niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmliſchen Sterne."

„Nun ſeht! So eben ward mir zur Seit'
Der geiſtige Süßtrank verſchüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten ſo weit
Dem Knaben die Weſte zerrüttet. —
Beſorg' dir ſie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß ſie mir zum Beweiſe gegolten,
Ich zahl' ſie! ſonſt wirſt du geſcholten."

Die wandelnde Glocke.[2])

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche ſich bequemen,
Und Sonntags fand es ſtets ein Wie,[3])
Den Weg ins Feld zu nehmen.

1) Die Salomos Weisheit mit Räthſeln zu verſuchen kam 1. Könige, 10, 1.

2) Gedichtet zu Teplitz am 22. Mai 1813. Vgl. Riemer II, 576: „Das Ganze beruht auf einem Scherz und Spaß, den ſein (Goethe's) Sohn und ich gemeinſam mit einem kleinen Knaben zu treiben liebten, der, des Sonntags vor der Kirchzeit uns beſuchend, bei beginnendem Geläute, beſonders der durchſchlagenden großen Glocke, ſich einigermaßen zu fürchten ſchien. Nun machten wir ihm weis, die Glocke ſteige auch wohl von ihrem Stuhle herab, käme über Markt und Straße hergewackelt und könne ſich leicht über ihn herſtülpen, wenn er ſich draußen blicken laſſe. Dieſe wackelnde einbeinige Bewegung bildete der humor- und ſcherzreiche Auguſt mit einem ausgeſpannten Regenſchirm dem Kinde vor und brachte es dadurch wo nicht zum Glauben, doch zur Vorſtellung einer Möglichkeit der Sache. Wir erzählten Goethen davon, der aus dieſer Poſſe weiter nichts zu machen ſchien. Nach langen Jahren überraſchte er mich durch Zuſendung jenes Gedichts, das aus einer kindiſchen Fabelei eine lehrreiche Kinderfabel entwickelte."

3) Eine Gelegenheit, eine Art.

Die Mutter ſprach: die Glocke tönt,
Und ſo iſt dir's befohlen,[1])
Und haſt du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind, es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.[2])
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt ſchnell, man glaubt es kaum;[3])
Das arme Kind im Schrecken
Es läuft, es kommt, als wie im Traum:[4])
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig ſeinen Huſch,[5])
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Buſch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den erſten Glockenſchlag,
Nicht in Perſon,[6]) ſich laden.

Der getreue Eckart.[7])

O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt ſchon der nächtliche Graus;
Sie ſind's, die unholdigen Schweſtern.

---

1) Und ſomit befiehlt ſie dir, zu kommen.

2) Gefabelt. Fackeln urſprünglich gleichbedeutend mit flackern, ſich unſtet bewegen, hin- und her ſchwanken, dann übertragen: Winkelzüge machen; Ausflüchte ſuchen; falſche, ſchwankende Angaben machen; flunkern. — 3) So ſchnell, wie man es kaum glaubt. — 4) Faſt beſinnungslos vor Angſt — 5) Eine geſchickte Wendung, um zu entwiſchen. — 6) Nicht durch das Erſcheinen der Glocke ſelbſt.

7) Gedichtet im Juni 1813 in Teplitz. Nach Götzinger iſt die Quelle dieſes

Sie ſtreifen heran, und ſie finden uns hier,
Sie trinken das mühſam geholte, das Bier,
Und laſſen nur leer uns die Krüge.

So ſprechen die Kinder und drücken ſich ſchnell;
Da zeigt ſich vor ihnen ein alter Geſell:
Nur ſtille, Kind! Kinderlein, ſtille!
Die Hulden, ſie kommen von durſtiger Jagd,
Und laßt ihr ſie trinken, wie's Jeder behagt,
Dann ſind ſie euch hold, die Unholden.

Geſagt ſo geſchehen! [1]) und da naht ſich der Graus
Und ſiehet ſo grau und ſo ſchattenhaft aus,
Doch ſchlürft es und ſchlampft [2]) es aufs beſte.
Das Bier iſt verſchwunden, die Krüge ſind leer;
Nun ſauſt es und brauſt es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Gedichtes folgende Stelle aus J. H. von Falckenſteins „Thüringiſcher Chronik", nach „Selectae antiquitates" von Chriſtoph Philipp von Waldenfels (1738). „Es wäre einſtens in einem thüringiſchen Dorffe, Schwarze genannt, die Frau Holla oder Hulda an dem Weihnachtsfeſte durch das Dorff paſſirt mit ihrem wüthenden Heere, vor welchem der treue Eckart her gegangen und die Leute gewarnet, ſie ſollten aus dem Wege gehen. Da habe es ſich getroffen, daß demſelben zwei Knaben aufgeſtoßen, welche aus dem nächſten Dorffe Bier geholet, und als ſie die Schatten anſichtig geworden, ſich in eine Ecke oder Winckel verſtecket, denen aber einige Furien nachgeeilet, ihnen die Kannen abgenommen und das Bier ausgeſoffen. Als nun alles hinweg war und vorbei, kamen die Knaben aus ihrem Winkel wiederum hervor und giengen nach Hauſe, waren aber ſehr bekümmert, was ſie vorwenden ſollten, weil ſie kein Bier mitbrächten. Indem ſie nun alſo bei ſich beliberiren, ſo ſei der treue Eckart zu ſie gekommen und habe geſaget, ſie hätten wohlgethan, daß ſie das Bier freiwillig hergegeben, anders würden die Furien ihnen die Hälſe umgedrehet haben. Sie ſollten nur getroſt fortgehen, ihre Kannen zu ſich nehmen, zu Hauſe aber nichts von demjenigen, was geſchehen, in dreien Tagen ſagen. Wie dieſe nach Hauſe gekommen, ſo wären die Kannen voll Bier geweſen, und wenn ſie auch davon getrunken, ſo hätte doch das Bier nicht abgenommen, ſo lange ſie geſchwiegen; als ſie aber die Sache geſaget und das Stillſchweigen gebrochen, ſo wäre auch das Bier alle geweſen." — Frau Holle mit ihren Hulden waren urſprünglich im Volksglauben wohlthätige Weſen und wurden erſt durch das Chriſtenthum ebenſo wie die griechiſchen und nordiſchen Götter zu Unholden umgeſchaffen. Vgl. „Die erſte Walpurgisnacht." Nach der Sage ſitzt der getreue Eckart auch vor dem Horſel- oder Venusberg und warnt vor dem Eintritt.

1) Wie geſagt, ſo geſchehn

2) Schlampfen: beim gierigen Trinken mit der Zunge ſchlecken.

Die Kinderlein ängſtlich gen Hauſe ſo ſchnell,[1])
Geſellt ſich zu ihnen der fromme Geſell:
Ihr Püppchen, nur ſeid mir nicht traurig! —
Wir kriegen nun Schelten[2]) und Streich' bis aufs Blut. —
Nein, keineswegs; Alles geht herrlich und gut,
Nur ſchweiget und horchet wie Mäuslein!

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er iſt es, der gern mit den Kindelein ſpielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Beſtätigung Jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köſtlich in Händen.

Sie kommen nach Hauſe, ſie ſetzen den Krug
Ein Jedes den Eltern beſcheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch ſiehe, man koſtet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde ſchon dreimal und vier,[3])
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:[4])
Wie iſt's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein, ſie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie ſtammeln und ſtottern und ſchwatzen zuletzt,
Und gleich ſind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Geſicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann[5]) ſpricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,[6])
Verplaudern iſt ſchädlich, verſchweigen iſt gut;
Dann füllt ſich das Bier in den Krügen.

---

1) Wie die Kinderlein ſo ſchnell gen Hauſe eilen. Das Fehlen der Conjunction und des Zeitworts in dieſem Vorderſatz bezeichnet die Haſt. — 2) Ungewöhnlich für: Schelte. — 3) Statt: drei- und viermal. — 4) Wer von ihnen noch nüchtern iſt. — 5) Zunftvorſteher, Rathsherr. — 6) Macht die Gefangenſchaft der Zunge auch Pein.

Gutmann und Gutweib.[1]

Und morgen fällt St. Martins Feſt,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet ſie ihm Puddings ein
Und bäckt ſie in der Pfann'.

Im Bette liegen Beide nun,
Da ſauſt ein wilder Weſt;
Und Gutmann ſpricht zur guten Frau:
„Du, riegle die Thüre feſt!“ —

„Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie käm' ich da zu Ruh!
Und klapperte ſie ein Hundert Jahr,
Ich riegelte ſie nicht zu.“

Drauf eine Wette ſchloſſen ſie
Ganz leiſe ſich ins Ohr:
So wer[2]) das erſte Wörtlein ſpräch',
Der ſchöbe den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht
Und wiſſen nicht, wo ſie ſtehn;
Die Lampe loſch, der Herd verglomm,
Zu hören iſt nichts, zu ſehn.

„Was iſt das für ein Hexenort?
Da bricht uns die Geduld!“
Doch hörten ſie[3]) kein Sterbenswort:
Deß war die Thüre Schuld.

---

1) Nach einer altſchottiſchen Ballade: „Get up and bar de toor“, welche Düntzer im zweiten (1776 erſchienenen) Bande von David Herds „Ancient and modern Scottish Songs, heroic ballads etc.“ nachgewieſen hat. Goethe ſchrieb bei Ueberſendung ſeiner Bearbeitung derſelben an Zelter den 27. Juli 1827: „Sie ſteht ſehr hoch; die glücklich lebendige Verſchmelzung des Epiſchen und Dramatiſchen in höchſt lakoniſchem Vortrag iſt nicht genug zu bewundern.“

2) Wenn Einer und zugleich wer immer, im Original whae'er.

3) Die Wanderer; weil Gutmann und Gutweib ihrer Wette gemäß nicht ſprachen. Im Original heißt es deutlicher:

„Now, whether is this a richmans house,
Or whether is it a poor?“
But never a word wad one o'them speak,
For barring of the door.

Den weißen Pudding ſpeiſten ſie,
Den ſchwarzen ganz vertraut;
Und Gutweib ſagte ſich ſelber viel,
Doch keine Sylbe laut.

Zum Andern ſprach der Eine dann![1])
„Wie trocken iſt mir der Hals!
Der Schrank, der klafft, und geiſtig riecht's,
Da findet ſich's allenfalls."

„Ein Fläſchchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft ſich doch geſchickt!
Ich bring' es dir, du bringſt es mir,
Und bald ſind wir erquickt."

Doch Gutmann ſprang ſo heftig auf
Und fuhr ſie drohend an:
„Bezahlen ſoll mit theurem Geld,
Wer mir den Schnaps verthan!"

Und Gutweib ſprang auch froh heran,
Drei Sprünge, als wär' ſie reich:
„Du, Gutmann, ſprachſt das erſte Wort,
Nun riegle die Thüre gleich!"

---

1) So im erſten Druck „Kunſt und Alterthum" VI, 2, 318; die Ausgaben nach Goethe's Tode, in welche erſt das Gedicht aufgenommen wurde, haben:

Zu dieſem ſprach der Jene dann.

Die drei folgenden Strophen weichen vom Original ab, in welchem ſie lauten:

Then said the one unto the other:
„Here, man, tak ye my knife,
Do ye tak aff the ould man's beard,
And I'll kiss the goodwife."

„But there's nae water in the house,
And what shall we do than?
„What ails ye at the pudding-broo,
That boils into the pan?"

O up then started our goodman,
An angry man was he;
„Will ye kiss my wife before my een,
And scal'd me wi' pudding-bree?"

Der Todtentanz.[1])

Der Thürmer, der ſchaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;[2])
Der Mond, der hat Alles ins Helle gebracht:
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt ſich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann
In weißen und ſchleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will ſich ergetzen ſogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und ſo jung und ſo alt und ſo reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie ſchütteln ſich alle: da liegen zerſtreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt ſich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es, vertrackte;[3])
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als ſchlüg' man die Hölzlein[4]) zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer ſo lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Verſucher, ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken!

Gethan wie gedacht! und er flüchtet ſich ſchnell
Nun hinter geheiligte Thüren.

---

1) Nach Goethe's eigener Angabe hat er den Stoff zu dieſer 1813 gedichteten Ballade in Böhmen aus mündlicher Ueberlieferung aufgefaßt. — Sagen von ähnlichem Inhalt theilen mit: Düntzer aus „Der hölliſche Proteus oder tauſendkünſtige Verſteller" von Erasmus Franciſci, 1695 (Kapitel 28. „Der ſchwätzende Todte"), einem Buche, das Goethe am 16. December 1800 durchgeſehen hatte, und Strehlke aus Hermanni Corneri Chronicon III, 829 (Eccard, Corpus historicum medii aevi, Francofurti et Lipsiae 1743, Tom. II) Nur die erſtere, welche im mähriſchen Städtchen Eiwanſchütz ſpielt, könnte vielleicht mit der von Goethe in Böhmen gehörten in Verbindung ſtehen.

2) Auf die in einer Lage (gleichmäßigen Schicht) ausgebreiteten Gräber. Der Ausdruck iſt bezeichnend für die Anſchauung aus dem erhöhten Standpunkt des Thürmers. — Düntzer nimmt Lage für eine willkürlich dem Reim zu lieb gewählte Ortsbenennung. — 3) Weil die fehlenden Muskeln nicht mehr die Bewegungen der Glieder zweckmäßig lenken. — 4) Caſtagnetten.

Der Mond und noch immer er ſcheinet ſo hell
Zum Tanz, den ſie ſchauderlich führen.
Doch endlich verlieret ſich Dieſer und Der,
Schleicht Eins nach dem Andern gekleidet einher,
Und huſch! iſt es unter dem Raſen.

Nur Einer, der trippelt und ſtolpert zuletzt
Und tappet und grapſt[1]) an den Grüften;
Doch hat kein Geſelle ſo ſchwer ihn verletzt:
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, ſie ſchlägt ihn zurück,
Geziert und geſegnet, dem Thürmer zum Glück,
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da raſtet er nicht,
Da gilt auch kein langes Beſinnen;
Den gothiſchen Zierrath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen[2])
Nun iſt's um den Armen, den Thürmer, gethan;
Es ruckt ſich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern' gäb' er ihn wieder, den Laken.[3])
Da häkelt — jetzt hat er am längſten gelebt —
Den Zipfel ein eiſerner Zacken.
Schon trübet der Mond ſich verſchwindenden Scheins,
Die Glocke, ſie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerſchellt das Gerippe.

Der Zauberlehrling.[4])

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben!

---

1) Grapſen: unſicher umhergreifen. — 2) Vgl. S. 96, Anm. 2. —
3) Er verſucht ihn hinunterzuwerfen
4) Schillers Muſenalmanach für 1798. Die Quelle des Gedichtes hat Struve („Zwei Balladen von Goethe, verglichen mit den griechiſchen Quellen, woraus ſie

Seine Wort und Werke
Merkt' ich und den Brauch,[1])
Und mit Geiſtesſtärke
Thu ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.[2])

---

geſchöpft ſind, Königsberg 1826") in Lucians „Lügenfreund", Cap. 33—36 nachgewieſen. Dort erzählt der Athener Eukrates, er ſei in ſeiner Jugend mit einem aegyptiſchen Prieſter Pankrates zuſammen gereiſt, der in ſeiner Gegenwart viele wunderbare Dinge vollbracht und ihn zuletzt überredet habe, ſeine Leute in Memphis zurückzulaſſen, da ſie unterwegs ſchon Bedienung genug haben würden. „Sobald wir in ein Wirthshaus gekommen waren, nahm Pankrates einen hölzernen Thürriegel oder einen Beſen oder einen Stößel aus einem hölzernen Mörſer, legte ihm Kleider an und ſprach ein paar magiſche Worte dazu. Sogleich wurde der Beſen, oder was' es ſonſt war, von Allen für einen Menſchen wie ſie ſelbſt gehalten; er ging hinaus, ſchöpfte Waſſer, beſorgte unſere Mahlzeit und wartete uns in allen Dingen ſo gut auf als der beſte Bediente. Sobald wir ſeine Dienſte nicht mehr nöthig hatten, ſprach mein Mann ein paar andere Worte, und der Beſen wurde wieder Beſen, der Stößel wieder Stößel, wie zuvor. Ich wandte alles Mögliche an, daß er mich das Kunſtſtück lehren möchte; aber mit dieſem Einzigen hielt er hinterm Berge, wiewohl er in allem Andern der gefälligſte Mann von der Welt war. Endlich fand ich doch einmal Gelegenheit, mich in einem dunkeln Winkel verborgen zu halten und die Zauberformel, die er dazu gebrauchte, und die nur aus drei Sylben beſtand, aufzuſchnappen. Er ging darauf, ohne mich gewahr zu werden, auf den Marktplatz, nachdem er dem Stößel befohlen hatte, was zu thun ſei. Den folgenden Tag, da er Geſchäfte halber ausgegangen war, nehme ich den Stößel, kleide ihn an, ſpreche die beſagten drei Sylben und befehle ihm Waſſer zu holen. Sogleich bringt er mir einen großen Krug voll. „Gut!" ſprach ich, „ich brauche kein Waſſer mehr; werde wieder zum Stößel!" Aber er kehrte ſich nicht an meine Reden, ſondern fuhr fort, Waſſer zu holen, und trug ſo lange, daß endlich das ganze Haus damit angefüllt war. Mir fing an bange zu werden, Pankrates möchte, wenn er zurück käme, es übel nehmen, wie denn auch geſchah, und weil ich mir nicht anders zu helfen wußte, nahm ich eine Axt und hieb den Stößel mitten entzwei. Aber da hatte ich es übel getroffen; denn nun packte jede Hälfte einen Krug an und holte Waſſer, ſo daß ich für einen Waſſerträger nun ihrer zwei hatte. Inzwiſchen kommt mein Pankrates zurück, und wie er ſieht, was vorgefallen war, gab er ihnen ihre vorige Geſtalt wieder; er ſelbſt aber machte ſich aus dem Staube, und ich habe ihn nie wieder geſehn."

1) Die dazu gehörigen Gebärden. — 2) Dieſe ſechs Zeilen enthalten die Zauberformel, die der Lehrling vor ſich hinſagt, um zu ſehen, ob er ſie weiß. Wirkſam wird ſie erſt, wenn ſie an den bekleideten Beſen gerichtet wird.

Und nun komm, du alter Beſen,
Nimm die ſchlechten Lumpenhüllen!
Biſt ſchon lange Knecht geweſen;[1])
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen ſtehe,
Oben ſei ein Kopf!
Eile nun und gehe
Mit dem Waſſertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht! er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe,
Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale.
Voll mit Waſſer füllt!

Stehe! ſtehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärſt du doch der alte Beſen![2])

1) Schon lange dienſt du auf dieſe Weiſe ſtatt eines Knechtes.
2) In dieſen Worten kommt er der Entzauberungsformel nahe, ohne ſie zu finden.

Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein,
Ach! und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erſaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch ſchon Waſſerſtröme laufen.
Ein verruchter Beſen,
Der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
Steh' doch wieder ſtill![1])

Willſt's am Ende
Gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
Mit dem ſcharfen Beile ſpalten!

Seht, da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegſt du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er iſt entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

1) S. Anm. 2 auf der vorigen Seite.

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!

Und ſie laufen! Naß und näſſer[1])
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meiſter!
Herr, die Noth iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Beſen! Beſen!
Seid's geweſen![2])
Denn als Geiſter
Ruft euch nur, zu ſeinem Zwecke,
Erſt hervor der alte Meiſter."

Die Braut von Korinth.[3])

Nach Korinthus[4]) von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.

---

1) Vgl. S. 4, Anm. 1. — 2) Es: das, was ihr jetzt ſeid, Geiſter.

3) Die Quelle dieſes im Juni 1794 verfaßten Gedichtes iſt eine Erzählung in den „Wundergeſchichten" des Phlegon aus Tralles, eines Freigelaſſenen des Kaiſers Hadrian. — Bemerkenswerth iſt eine Aeußerung Goethe's über dieſen und ähnliche Stoffe in dem Aufſatz „Bedeutende Förderniß durch ein einziges geiſtreiches Wort:" ‚Mir drückten ſich gewiſſe große Motive, Legenden, uralтgeſchichtlich Ueberliefertes ſo tief in den Sinn, daß ich ſie vierzig bis fünfzig Jahre lebendig und wirkſam im Innern erhielt; mir ſchien der ſchönſte Beſitz, ſolche werthen Bilder oft in der Einbildungskraft erneut zu ſehen, da ſie ſich denn zwar immer umgeſtalteten, doch ohne ſich zu verändern, einer reineren Form, einer entſchiedeneren Darſtellung entgegenreiften. Ich will hiervon nur die Braut von Korinth, den Gott und die Bajadere, den Grafen und die Zwerge, den Sänger und die Kinder und zuletzt noch den baldigſt mitzutheilenden Paria nennen.' Unſere Ballade ſtellt die verzweifelte Gegenwehr der unterliegenden griechiſchen Naturreligion gegen das ſinnentödtende Chriſtenthum dar. — 4) In Korinth hatte das Chriſtenthum durch Paulus am früheſten Wurzel gefaßt.

Einen Bürger hofft' er ſich gewogen;
Beide Väter[1]) waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunſt erkauft?
Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht:
Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt,
Eh' er es verlangt;
So verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiſe[2]) nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen,
Daß er angekleidet ſich aufs Bette legt;[3])
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür hereinbewegt.

Denn er ſieht, bei ſeiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein ſchwarz- und goldnes Band.

---

1) Jener Bürger ſelbſt und der Vater des Jünglings.

2) Luſt der Speiſe nach griechiſcher Conſtruction, ſtatt: Luſt nach Speiſe, Eßluſt.

3) Düntzer bemerkt, Chamiſſo habe auf ſeiner Reiſe um die Welt entdeckt, daß dieſer Vers einen Fuß zu viel habe.

Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm, und laß,
Laß uns sehn, wie froh[1]) die Götter sind!

Ferne bleib', o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur[2])
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.[3])
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer[4]) unerhört.

---

1) Freudespendend, froh machend, durch den Genuß ihrer Gaben.
2) Der Tochter. — 3) Geräumt.
4) Wie sie selbst, die durch ihrer Mutter Gelübde zur Nonne gemacht worden.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines ſeinem Geiſt entgeht.
Iſt es möglich, daß am ſtillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir ſteht?
Sei die meine nur!
Unſrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältſt du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schweſter gönnt man dich.
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die ſich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt ſie ſich.

Nein! bei dieſer Flamme ſei's geſchworen,
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus, [1])
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Kommſt mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitsſchmaus!

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen;
Golden reicht ſie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale [2]) reichen,
Silbern, künſtlich, wie nicht eine war.
Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar! [3])

---

1) Er nimmt die Flamme der Lampe, bei der ſie jetzt allein ſind, als Vorzeichen der flammenden Fackel, welche der Gott der Ehe in ſeiner Rechten trägt.

2) Nach der Sitte der Alten; die Schale hat er mitgebracht. In der Erzählung des Phlegon wird ſpäter in dem Grabe des Mädchens eine vergoldete Trinkſchale und ein eherner Ring gefunden, welche ihr der Jüngling gegeben.

3) Durch dieſen lebendigen Theil von ſeinem Leibe iſt er, dem Volksglauben gemäß, der Todten verfallen.

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde,
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſein.
Gierig ſchlürfte ſie mit blaſſem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrod,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein. [1])

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank. [2])
Liebe fordert er beim ſtillen Mahle;
Ach, ſein armes Herz war liebekrank.
Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder!
Ach, wie ungern ſeh' ich dich gequält!
Aber ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis
Iſt das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er ſie mit ſtarken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärſt du ſelbſt mir aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebesüberfluß! [3])
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?

Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen,
Thränen miſchen ſich in ihre Luſt;

---

1) Das Brod iſt nur die Speiſe der Lebendigen.

2) Weil ihre Lippen ſie vorher berührt hatten.

3) Es widerſtreitet durchaus dem Gefühle der Situation, mit Düntzer der Ausrufungszeichen wegen anzunehmen, der Jüngling habe während der Umarmung dieſe Worte ausgerufen. Vielmehr gehören ſie als Schilderung dem mitempfindenden Dichter an.

Gierig ſaugt ſie ſeines Mundes Flammen,
Eins iſt nur im Andern ſich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr ſtarres Blut,
Doch es ſchlägt kein Herz in ihrer Bruſt. [1])

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange
Häuslich ſpät die Mutter noch vorbei.
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut, [2])
Und des Liebeſtammelns Raſerei.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß,
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Biſt du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte [3]) Schloß geſchwind:
Giebt es hier im Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind? —
So zur Thür hinein;
Bei der Lampe Schein
Sieht ſie — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich [4]) die Geliebte decken;
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.

---

1) Er fühlt ihren Pulsſchlag nicht; es iſt kein wirkliches lebendiges Blut, das ſie erwärmt.

2) Wie von Bräutigam und Braut.

3) Deſſen Mechanismus ihr bekannt iſt.

4) Der über das Bett gebreitet iſt.

Wie mit Geiſt's Gewalt,
Hebet die Geſtalt
Lang und langſam ſich im Bett empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte,
So mißgönnt ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte!
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge [1])
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer [2]) kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus' heitrer Tempel ſtand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübd euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn,
Muß nach Andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth. [3])

---

1) Dem engen Sarge. — 2) Das ſchon in der früheſten chriſtlichen Kirche gebräuchliche Weihwaſſer iſt mit geweihtem Salz gemiſcht. — 3) Nach einem alten, in den untern Donauländern noch jetzt herrſchenden Volksglauben über die Vampyre.

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiecheſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur[1]) braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du!
Oeffne meine bange kleine Hütte,[2])
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere.[3])

Indiſche Legende.

Mahadöh,[4]) der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechstenmal,
Daß er unſers Gleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.[5])

1) Nur gehört zu dort: in der Unterwelt. — 2) Den Sarg.

3) Vollendet 9. Juni 1797. Düntzer hat als Quelle folgende Erzählung aus Sonnerats „Reiſe nach Oſtindien und China" (1774—1781) nachgewieſen, deren 1783 erſchienene deutſche Ueberſetzung Goethe ſehr anzog: „Dewendren (König der Halbgötter) ging einſt unter der Geſtalt eines ſchönen Jünglings aus und ſuchte eine Tochter der Freude auf, um zu erfahren, ob ſie ihm getreu ſein würde. Er verſprach ihr ein hübſches Geſchenk, und ſie machte ihm die ganze Nacht hindurch herrliche Freude. Am Morgen ſtellte ſich Dewendren an, als ob er todt wäre, und das Mädchen glaubte es ſo ernſtlich, daß ſie ſich ohne Weiteres mit ihm wollte verbrennen laſſen, obſchon man ihr vorſtellte, der Verſtorbene ſei ja nicht ihr Mann. Eben wie ſie ſich in die Flammen ſtürzen wollte, erwachte Dewendren wieder aus ſeinem Schlaf und geſtand ihr ſeinen Betrug; aber zum Lohne ihrer Treue nahm er ſie nun zum Weibe und führte ſie mit ſich in das Paradies."

4) Mahadeva, Mahadeo heiß eigentlich großer Gott. Sonnerat, der Mahadeu ſchreibt, woraus Goethe Mahadöh machte, bemerkt, Siva (einer der drei höchſten Götter, welchen Goethe hier an die Stelle des Dewendren ſetzt, werde häufig unter dieſem Beinamen angebetet. Düntzer.

5) Goethe überträgt die vielen Verwandlungen Viſchnu's auf Siva und dichtet ganz frei, es ſei dieſer damals gerade in ſeiner ſechſten Vermenſchlichung auf die Erde gekommen, um die Menſchen zu prüfen. Düntzer.

Er bequemt ſich, hier zu wohnen,
Läßt ſich Alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich[1]) ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er mit gemalten Wangen
Ein verlornes ſchönes Kind.
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus! —
Und wer biſt du? — Bajadere,[2])
Und dies iſt der Liebe Haus.
Sie rührt ſich, die Cymbeln zum Tanze zu ſchlagen,
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſein.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sklavendienſte:
Immer heitrer wird ſie nur,

1) Als Menſch.

2) Der Name ſtammt vom portugieſiſchen baladeira, Tänzerin. Nach Sonnerat weihen ſich dieſe Mädchen ganz der Verehrung der Götter. Sie werden von ihren Eltern in die Pagode geſchickt, noch ehe ſie mannbar ſind und bekommen dort Tanzmeiſter und Muſiklehrer. Die Bramanen bilden ihr jugendliches Herz und pflücken die jungfräuliche Roſenknoſpe; am Ende werden ſie öffentliche Dirnen.

Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald[1]) die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſein.
Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſtenmal;
Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt.
Und zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das ſchöne Geſpinnſt.[2])

Spät entſchlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Raſt,
Findet ſie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreiend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube[3]) hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet und theilet die Menge.
Wer biſt du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrei durchdringt die Luft:

1) Nach und nach. — 2) Das ſchöne Geſpinnſt iſt Beiſatz zu: den dunkeln behaglichen Schleier. — 3) Scheiterhaufen.

Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſer Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor Allen!
Ach, nur Eine ſüße Nacht!
Es ſingen die Prieſter: Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre:
Dieſer war dein Gatte nicht!
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur [1]) dem Körper folgt der Schatten
In das ſtille Todtenreich:
Nur die Gattin folgt dem Gatten;
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, [2]) das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

---

1) Nur gehört zu: der Schatten: dem Körper folgt nur das, was untrennbar zu ihm gehört: ſein Schatten.

2) Das Chor nach älterem Sprachgebrauch.

Paria.[1]

Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte:
Alles iſt von deinem Samen,
Und ſo biſt du der Gerechte!
Haſt du denn allein die Bramen,[2]
Nur die Rajas und die Reichen,
Haſt du ſie allein geſchaffen?
Oder biſt auch du's, der Affen
Werden ließ und unſers Gleichen?

Edel ſind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was Andre tödtlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.[3]
Mag dies für die Menſchen gelten,
Mögen ſie uns doch verachten!
Aber du, du ſollſt uns achten,
Denn du könnteſt Alle ſchelten.

Alſo, Herr, nach dieſem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde,
Oder Eines laß entſtehen,
Das auch mich mit dir verbinde!

---

1) Ueber die drei Gedichte, welche von vornherein als Trilogie gedacht, aber zu verſchiedenen Zeiten entſtanden ſind, ſagt Goethe in Kunſt und Alterthum (IV, 3, 1824), wo ſie zuerſt abgedruckt wurden im Anſchluß an eine Würdigung von Caſimir Delavigne's Drama „Le Paria", der eine Beſprechung des Michael Beerſchen Drama's: „Der Paria" durch Eckermann voranging: „Hier finden wir einen Paria, der ſeine Lage nicht für rettungslos hält; er wendet ſich zum Gott der Götter und verlangt eine Vermittlung, die denn freilich auf eine ſeltſame Weiſe herbeigeführt wird. Nun aber beſitzt die bisher von allem Heiligen, von jedem Tempelbezirk abgeſchloſſene Kaſte eine ſelbſteigene Gottheit, in welcher das Höchſte, dem Niedrigen eingeimpft, ein furchtbares Drittes darſtellt, das jedoch zur Vermittlung und Ausgleichung beſeligend einwirkt."

2) Bramanen; dieſe bilden die Prieſterkaſte, die Rajas oder Kſchattras die Kriegerkaſte, die Arjas oder Viſas die Kaſte der Kaufleute, hier die „Reichen" genannt. Die vierte, unreine Kaſte, zu denen die Parias gehören, ſind die Sudras.

3) Der den übrigen Kaſten als ſchädlich verbotene Genuß des Fleiſches und berauſchender Getränke iſt den Parias erlaubt.

Denn du haſt den Bajaderen
Eine Göttin ſelbſt erhoben;
Auch wir Andern, dich zu loben,
Wollen ſolch ein Wunder hören.

Legende. [1])

Waſſer holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerloſen,
Ernſteſter Gerechtigkeit.
Täglich von dem heil'gen Fluſſe
Holt ſie köſtlichſtes Erquicken; —
Aber wo iſt Krug und Eimer?
Sie bedarf derſelben nicht.

---

1) Das Gedicht enthält die Gewährung der im vorigen ausgeſprochenen Bitte. Die Quelle theilt Düntzer aus Sonnerat mit: „Mariatale war die Frau des Büßers Schamadagini und die Mutter des Pharaſſurama (eine Verwandlung des Viſchnu). Dieſe Göttin beherrſchte die Elemente, aber ſie konnte dieſe Herrſchaft nur ſo lange behalten, als ihr Herz rein bleiben würde. Einſt, da ſie aus einem Teiche Waſſer ſchöpfte und ihrer Gewohnheit nach eine Kugel daraus geſtaltete, um es nach Hauſe zu tragen, ſah ſie auf der Oberfläche des Waſſers die Geſtalten einiger Granduers, einer Art von Sylphen, die man geflügelt und außerordentlich ſchön abbildet, die über ihrem Haupte in der Luft umherflogen. Mariatale ward durch die Reize derſelben bezaubert, und die Luſtbegierde ſchlich ſich in ihr Herz: das ſchon zu ſammengerollte Waſſer löſte ſich plötzlich wieder auf und vermengte ſich mit dem übrigen im Teiche. Von dieſer Zeit an konnte ſie niemals mehr ohne Geſchirr Waſſer nach Hauſe bringen. Dieſer Umſtand entdeckte dem Schamadagini, daß ſein Weib nicht mehr reinen Herzens ſei, und im erſten Ausbruch ſeiner Wuth befahl er ſeinem Sohn, ſie an die Todesſtätte zu ſchleppen und ihr den Kopf vom Rumpf zu hauen. Der Sohn verrichtete den Befehl, aber Pharaſſurama ward über den Tod der Mutter ſo betrübt, daß ihm Schamadagini befahl, ihren Körper zu ſich zu nehmen, den abgehauenen Kopf wieder darauf zu ſetzen und ihr ein Gebet, das er ihn lehrte, ins Ohr zu ſagen, nach welchem ſie ſogleich wieder zum Leben kommen würde. Der Sohn lief eilends dahin; aber durch ein unglückliches Verſehen ſetzte er den Kopf ſeiner Mutter auf den Rumpf einer Pariſchin (einer Pariafrau), die ſo eben wegen ihrer Schandthaten war hingerichtet worden. Dieſe abenteuerliche Vermiſchung machte, daß das neu auflebende Weib die Tugenden einer Göttin und zugleich die Laſter einer Uebelthäterin beſaß. Die Göttin, welche dadurch unrein geworden, ward nun aus dem Hauſe verjagt und beging alle Arten von Grauſamkeiten. Aber die Dewerkels (die Halbgötter), wie ſie den Gräuel der durch ſie angerichteten Verwüſtung ſahen, ſtillten ihren Zorn wieder, indem ſie ihr die Macht ertheilten, die Kinderpocken zu heilen, und ihr verſprachen, man würde ſie in dieſer Krankheit um ihren Schutz anrufen."

Sel'gem Herzen, frommen Händen
Ballt ſich die bewegte Welle
Herrlich zu kryſtallner Kugel;
Dieſe trägt ſie, frohen Buſens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges' Fluthen,
Beugt ſich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraſchend ſpiegelt,[1])
Aus des höchſten Himmels Breiten
Ueber ihr vorübereilend,
Allerlieblichſte Geſtalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich ſchönes Denken
Aus dem ew'gen Buſen ſchuf;[2])
Solchen ſchauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das inn're tiefſte Leben,
Will verharren in dem Anſchaun,
Weiſt es weg, da kehrt es wieder,
Und verworren ſtrebt ſie fluthwärts,
Mit unſichrer Hand zu ſchöpfen;
Aber ach! ſie ſchöpft nicht mehr!
Denn des Waſſers heil'ge Welle
Scheint zu fliehn, ſich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grauſe Tiefen unter ſich.

Arme ſinken, Tritte ſtraucheln, —
Iſt's denn auch der Pfad nach Hauſe?
Soll ſie zaudern? ſoll ſie fliehen?

1) Intranſitiv ſtatt: ſpiegelt ſich.

2) Es iſt der Liebesgott Kama, deſſen Entſtehung Goethe hier abweichend von der indiſchen Sage bildet, nach welcher er der Sohn der Göttin der Täuſchung Maya und ſein Körper durch einen Blick aus Siva's Augen verzehrt worden iſt.

Will ſie denken, wo Gedanke
Rath und Hülfe gleich verſagt?
Und ſo tritt ſie vor den Gatten:
Er erblickt ſie, Blick iſt Urtheil;
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt ſie zu dem Todtenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte ſie zu widerſtreben?
Wüßte ſie ſich zu entſchuld'gen,
Schuldig keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blut'gem Schwerte
Sinnend zu der ſtillen Wohnung;
Da entgegnet[1]) ihm der Sohn:
„Weſſen Blut iſt's? Vater! Vater!“ —
Der Verbrecherin! — „Mit nichten!
Denn es ſtarret nicht am Schwerte
Wie verbrecheriſche Tropfen,
Fließt wie aus der Wunde friſch.
Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage, was er jetzt verübt!“ —
Schweige! Schweige! 's iſt das ihre! —
„Weſſen iſt es?“ — Schweige! Schweige! —

„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geſchehen? was verſchuldet?
Her das Schwert! Ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magſt du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn.“

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch iſt Raum,[2]) enteil', enteile!

---

1) Begegnet ihm mit den Worten. — 2) Noch iſt ein Weg zur Rettung offen.

Füge Haupt dem Rumpfe wieder!
Du berührest mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend athemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Ueberkreuzt und so die Häupter;
Welch Entsetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das todt erblaßte,
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.
Aufersteht ein Riesenbildniß. —
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich-unverändert-süßen,
Tönt das grausenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ew'ge Tage;
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.
Ja, des Himmelsknaben Bildniß
Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.
Immer wird es wieder kehren,
Immer steigen, immer sinken,
Sich verdüstern, sich verklären:
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen,

Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern ſo beliebt.
Und ſo ſoll ich, die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
Fühlen, Paria, dieſer Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich ſende dich dem Vater!
Tröſte! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, ſtolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniß feſt!
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringſtem,
Daß ihn Brama droben hört!

Ihm iſt Keiner der Geringſte;
Wer ſich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerſtörtem Geiſte,
Düſter, ohne Hülf' und Rettung,
Sei er Brame, ſei er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tauſend Augen,
Ruhend lauſchen tauſend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu ſeinem Throne,
Schaut er mich, die Grauſenhafte,
Die er gräßlich umgeſchaffen,
Muß er ewig mich bejammern,
Euch zu Gute komme das!
Und ich werd' ihn freundlich mahnen
Und ich werd' ihm wüthend ſagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Buſen ſchwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniß bleibe das!

Dank des Paria.

Großer Brama! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer biſt der Welten.
Dich als meinen Herrſcher nenn' ich;
Denn du läſſeſt Alle gelten.

Und verſchließeſt auch dem Letzten
Keines von den tauſend Ohren;
Uns, die tief Herabgeſetzten,
Alle haſt du neu geboren.

Wendet euch zu dieſer Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
Nun beharr' ich anzuſchauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

Klaggeſang

von der edeln Frauen des Aſan Aga. [1])

Aus dem Morlackiſchen.

Was iſt Weißes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, [2]) es ſind keine Schwäne,
's iſt der Glanz der Zelten [3]) Aſan Aga.
Niederliegt er drin an ſeiner Wunde;
Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;
Schamhaft [4]) ſäumt ſein Weib, zu ihm zu kommen.

---

1) Goethe ſagt in „Kunſt und Alterthum" V, 2, 53, 1821: „Schon ſind es fünfzig Jahre, daß ich den Klaggeſang von der edlen Frauen Aſan Aga überſetzte, der ſich in des Abbate Forti's Reiſen, auch von da in den Morlackiſchen Notizen der Gräfin Roſenberg finden ließ. Ich übertrug ihn nach dem beigefügten Franzöſiſchen mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortſtellung des Originals."

2) Die doppelte Verneinung, die Goethe auch ſonſt gebraucht (vgl. S. 41, Anm. 1) iſt hier noch beſonders dem ſlaviſchen Sprachgebrauch gemäß.

3) Die ungewöhnliche Mehrheit „Zelten" zur Vermeidung des Hiatus.

4) Wegen der vielen Männer im Lager.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
„Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!“

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue ſtarr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Aſan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, ſich herabzuſtürzen.
Aengſtlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unſers Vaters Aſan Roſſe,
„Iſt dein Bruder Pintorowich kommen!“

Und es kehret die Gemahlin Aſans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter!
„Mich verſtoßen, Mutter dieſer fünfe!“

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Taſche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß ſie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei ſich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief ſahe,
Küßte ſie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann ſie ſich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt ſie los der ungeſtüme Bruder,
Hebt ſie auf das muntre Roß behende,
Und ſo eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach ſeines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht ſieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unſre Frau in ihrer Wittwen-Trauer,
Unſre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoski's Kadi; [1])
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beſchwöre dich bei deinem Leben,
„Gieb mich keinem Andern mehr zur Frauen,
„Daß das Wiederſehen meiner lieben
„Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Feſt, Imoski's Kadi ſie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
„Schicke wenigſtens ein Blatt, o Bruder,
„Mit den Worten zu Imoski's Kadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
„Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
„Daß, wenn dich die Suaten [2]) herbegleiten,
„Du mir einen langen Schleier bringeſt,
„Daß ich mich vor Aſans Haus verhülle,
„Meine lieben Waiſen nicht erblicke."

Kaum erſah der Kadi dieſes Schreiben,
Als er ſeine Suaten alle ſammelt
Und zum Wege nach der Braut ſich rüſtet,
Mit den Schleier, den ſie heiſchte, tragend.

Glücklich kamen ſie zur Fürſtin Hauſe, [3])
Glücklich ſie mit ihr vom Hauſe wieder.
Aber als ſie Aſans Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab [4]) die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrod mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Aſans,
Kehrete ſich zu der Suaten Fürſten: [5])
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
„Halten wenig vor der Lieben Thüre,
„Daß ich meine Kleinen noch beſchenke!"

---

1) Gerichtsherr. — 2) Die Verwandten des Bräutigams, die Seinigen 3) Ungewöhnliche Zuſammenziehung von: zu der Fürſtin Hauſe. — 4) Von oben herab. — 5) Dem Staroſuaten, dem Aelteſten der Anverwandten, der den Zug anführte.

Und ſie hielten vor der Lieben Thüre;
Und den armen Kindern gab ſie Gaben:
Gab den Knaben goldgeſtickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider,
Und dem Säugling, hülflos in der Wiege,
Gab ſie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiſeit ſah Vater Aſan Aga,
Rief gar traurig ſeinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
„Eurer Mutter Bruſt iſt Eiſen worden,
„Feſt verſchloſſen, kann nicht Mitleid fühlen.“

Wie das hörte die Gemahlin Aſans,
Stürzt' ſie bleich, den Boden ſchütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Buſen,
Als ſie ihre Kinder vor ſich fliehn ſah.

Antiker Form sich nähernd.

Stehn uns diese weite Falten
Zu Gesichte, wie den Alten?

Herzog Leopold von Braunschweig.[1]

1785.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und theilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne[2]
Bis dich stürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt;
Hülfreich werde dem Volke! so wie du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menschen mißlang.[3]

Dem Ackermann.[4]

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesä't! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

1) Der menschenfreundliche Fürst hatte sich am 27. April 1785 zu Frankfurt bei einer Ueberschwemmung der Oder mit einigen Leuten seines Regiments (er war preußischer General) zur Hülfeleistung auf den Strom gewagt und dabei durch Umstürzen des Kahnes den Tod gefunden. Freilich ergab später eine genaue Untersuchung des Vorfalls, daß gar kein Menschenleben in Gefahr gewesen war.

2) Die Flußgötter, zu denen er jetzt gehört, werden mit einer strömenden Urne abgebildet.

3) Zur Inschrift auf das dem Fürsten von seiner Schwester, der Herzogin Amalia von Weimar in Tiefurt gesetzte Denkmal, zu welcher das Epigramm ursprünglich bestimmt war, hatte Goethe zwei Fassungen des letzten Distichons vorgeschlagen:

„Werde dann hülfreich den Menschen, wie du es Sterblicher warest,
Den wir als Krieger geehrt, herzlich als Bruder geliebt."

und: „Werde dann hülfreich den Menschen, und was du Sterblicher wolltest,
Führe Unsterblicher aus, bändige Wellen und Noth!"

Indeß blieb das Denkmal ohne Inschrift.

4) Nebst den folgenden in der ersten Ausgabe, 1789.

Anakreons Grab.

Wo die Roſe hier blüht, wo Reben um Lorbeer ſich ſchlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo ſich das Grillchen [1]) ergetzt,
Welch ein Grab iſt hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es iſt Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbſt genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geſchützt.

Die Geſchwiſter.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienſte der Götter berufen,
Bat ſich Prometheus herab ſeinem Geſchlechte zum Troſt;
Aber den Göttern ſo leicht, doch ſchwer zu ertragen den Menſchen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod. [2])

Zeitmaaß.

Eros, wie ſeh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtſinniger Gott, miſſeſt du doppelt die Zeit?
„Langſam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
„Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

Warnung. [3])

Wecke den Amor nicht auf! Noch ſchläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring' dein Geſchäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet ſich klug die ſorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entſchläft; denn es erwacht nur zu bald.

---

1) Die Cicade, an welche ein von Goethe überſetztes Lied Anakreons gerichtet iſt; ebenſo hat der Sänger heiteren Lebensgenuſſes auch Taube, Roſe und Reben gefeiert.

2) Die Anſchauung der Alten, welche den Tod als Bruder des Schlafes darſtellten, wird hier auf einen einfacheren Gedanken zurückgeführt; ebenſo wie Schlaf ein tieferer Schlummer, iſt Tod ein tieferer Schlaf.

3) Vgl. Brief an Frau von Stein vom 22. November 1784: „Lebe wohl, und wenn eine Bitte bei dir ſtattfindet, ſo wecke den Amor nicht, wenn der unruhige Knabe ein Kiſſen gefunden hat und ſchlummert."

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den ſterblichen Menſchen
Läſſet die Sorge nicht los, eh ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn ſein: ſo kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geſchwiſter hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Einſamkeit.[1]

Die ihr Felſen und Bäume bewohnt, o heilſame Nymphen,
Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Troſt, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück!
Denn euch gaben die Götter, was ſie den Menſchen verſagten,
Jeglichem, der euch vertraut, tröſtlich und hülflich zu ſein.

Erkanntes Glück.[2]

Was bedächtlich Natur ſonſt unter Viele vertheilet,
Gab ſie mit reichlicher Hand Alles der Einzigen, ihr.
Und die ſo herrlich Begabte, von Vielen ſo innig Verehrte
Gab ein liebend Geſchick freundlich dem Glücklichen, mir.

Ferne.[3]

Königen, ſagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus faſſende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh ſie das fürſtliche Vorrecht:
Denn ich faſſe von fern, halte dich, Lida, mir feſt.

---

1) Das Epigramm findet ſich mit unweſentlichen Abweichungen im Park zu Weimar auf einer Tafel in der Nähe des römiſchen Hauſes eingegraben.

2) Wahrſcheinlich auf Frau von Stein bezüglich. Vgl. Brief vom 14. Auguſt 1782.

3) Am 10. April 1782 ſchreibt Goethe an Frau von Stein von Oſtheim: „Endlich am weitſten Punkt — Aphelio — meiner Reiſe, ſo nah meinem Vaterlande als Dir, und doch von jenem hundert Meilen in Gedanken entfernt, und Dir ſo nah, als wenn Hand zu Hand reichte“, und am 12. an eine Antwort der Freundin auf dieſe Bemerkung anknüpfend: „Hier, Beſte, ein Epigramm, davon die Dichtung Dein iſt. Du wirſt Dich verwundern, wie Herr Jourdain, qui faisoit de la prose sans le savoir“

Erwählter Fels.[1]

Hier im Stillen gedachte der Liebende ſeiner Geliebten;
Heiter ſprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du haſt noch viele Geſellen;
Jedem Felſen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich ſchlinge:
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muſe ſich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.[2]

Seid, o Geiſter des Hains, o ſeid, ihr Nymphen des Fluſſes,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Luſt!
Weihend feierten ſie im Stillen die ländlichen Feſte;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beſchleichen das Glück.
Amor wohne mit uns! es macht der himmliſche Knabe
Gegenwärtige lieb und die Entfernten euch nah.

Philomele.[3]

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindiſch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Koſt.
So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

---

1) In etwas abweichender Form auf einem Felſen hinter Goethe's Gartenhaus eingegraben.

2) Ebenfalls in etwas anderer Form an einem Felſen im Park in Weimar. Aber nicht auf dieſen beziehen ſie ſich, ſondern auf den von der Ilm durchfloſſenen Park in Tiefurt, welchen Prinz Conſtantin mit ſeinem Erzieher Knebel 1774 bezogen, zu einem Luſtort umgeſchaffen und durch ländliche Feſte eingeweiht hatte. Seit 1781 waren Beide abweſend. Goethe ſchickte das Epigramm zugleich mit dem vorigen und „Einſamkeit" (S. 173) am 5. Mai 1782 an Knebel.

3) Am 26. Mai 1782 an Frau von Stein geſchickt mit der Aufſchrift: Die Nachtigall und dem zweiten Diſtichon:

„Damals ſaugteſt du ſchlürfend das Gift in die liebliche Kehle;
Denn wie Cypriens Sohn trifft Philomele das Herz."

Dann mit geringer Veränderung im Park zu Tiefurt unter das Steinbild eines mit dem Pfeil eine Nachtigall fütternden Amors geſetzt.

Geweihter Platz.[1]

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen,
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden[2] Geheimnisse sprechen.

Der Park.[3]

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Oed' und aus Wüste,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir!
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
Nur, daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbath die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Kalanus[4] mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

---

1) In erster abweichender Fassung Inschrift auf dem Piedestal einer Büste Wielands im Tiefurter Park.

2) Nur andeutend, ohne Entweihung.

3) Wahrscheinlich auf den 1782 angelegten Park in Gotha zu beziehen.

4) Der Bramane Kalanus ließ sich, als er krank wurde, durch Alexander nicht von der Selbstverbrennung zurückhalten, weil er seine enthaltsame Lebensart nicht aufgeben wollte. Vgl. auch „Zahme Xenien“:

Kalan empfahl sich Alexandern,
Um jenen Rogus zu besteigen;
Der König fragte, so die Andern
Des Heeres auch: Was willst du zeigen?
„Nichts zeigen will ich, aber zeigen,
Daß vor dem Könige, dem Heere,
Vor blinkend blitzendem Gewehre,
Dem Weisen sich's geziemt zu schweigen.“

Verſuchung.[1]

Reichte die ſchädliche Frucht einſt Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geſchlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen ſpeiſet und heilet,
Koſteſt du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum ſchick' ich dir eilig die Frucht voll irdiſcher Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

Ungleiche Heirath.

Selbſt ein ſo himmliſches Paar fand nach der Verbindung ſich ungleich:
Pſyche ward älter und klug, Amor iſt immer noch Kind.

Heilige Familie.[2]

O des ſüßen Kindes und o der glücklichen Mutter,
Wie ſie ſich einzig in ihm, wie es in ihr ſich ergetzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht ſo heilig wie Joſeph dabei!

Entſchuldigung.

Du verklageſt das Weib, ſie ſchwanke von Einem zu Andern!
Tadle ſie nicht: ſie ſucht einen beſtändigen Mann.

Feldlager.[3]

1790.

Grün iſt der Boden der Wohnung, die Sonne ſcheint durch die Wände,
Und das Vögelchen ſingt über dem leinenen Dach.
Kriegeriſch reiten wir aus, beſteigen Sileſiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt ſich kein Feind — und keine Feindin; o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg!

1) 1782 mit Erdbeeren an Frau von Stein geſendet an einem Tage, an dem ſie das Abendmahl nahm.

2) In Frau von Steins Beſitz unter der Aufſchrift: „Santa famiglia."

3) Goethe war am 26. Juli dem in preußiſchen Dienſten ſtehenden Herzog nach Schleſien gefolgt. Es kam aber zu keinem Kriege, da ſchon am 27. die Convention mit Oeſterreich geſchloſſen wurde.

An die Knappſchaft zu Tarnowitz.[1]

Den 4. September 1790.

Fern von gebildeten Menſchen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und ſie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verſtand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüſſel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Sakontala.[2]

1791.

Willſt du die Blüthe des frühen, die Früchte des ſpäteren Jahres,
Willſt du, was reizt und entzückt, willſt du, was ſättigt und nährt,
Willſt du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn' ich, Sakontala, dich, und ſo iſt Alles geſagt.

Der Chineſe in Rom.[3]

Einen Chineſen ſah ich in Rom; die geſammten Gebäude
Alter und neuerer Zeit ſchienen ihm läſtig und ſchwer.
Ach! ſo ſeufzt' er, die Armen! ich hoffe, ſie ſollen begreifen,
Wie erſt Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geſchnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe. da glaubt' ich im Bilde ſo manchen Schwärmer zu ſchauen,
Der ſein luftig Geſpinnſt mit der ſoliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten reinen Geſunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, geſund.

---

1) Mit Goethe's Unterſchrift von fremder Hand ins Fremdenbuch der Königshütte bei Tarnowitz eingetragen, welche er mit dem Herzog nach Wieliczka, Krakau und Czenſtochau beſuchte.

2) G. Forſter hatte am 17. Mai 1791 ſeine ſoeben erſchienene Ueberſetzung der Sakuntala von Kalidâſa an Herder geſchickt.

3) Am 10. Auguſt 1796 ſchreibt Goethe an Schiller, dem er dies Epigramm für den Muſenalmanach auf 1797 überſandte: „Eigentlich hat eine arroganie Aeußerung des Herrn Richter (Jean Paul) in einem Briefe an Knebel mich in die Dispoſition zu dieſem Gedichte geſetzt."

Phyſiognomiſche Reiſen.[1]

Die Phyſiognomiſten.

Sollt' es wahr ſein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menſchengeſtalt von allen ſichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beſchränkt und groß, im Angeſichte zu ſuchen,
Eitele Thoren ſind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach! wir ſind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgeſcheucht, der Schimmer zu Nächten verfinſtert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten,
Und verdient nicht den Irrthum,[2] hört nicht bald Dieſen, bald Jenen!
Habet ihr eurer Meiſter vergeſſen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächſte Verwandte!
Ihnen allein iſt gegeben, der edlen ſtillen Betrachtung
Vorzuſtehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket beſcheiden leiſe Worte! Ich darf euch verſprechen:
Anders ſagen die Muſen und anders ſagt es Muſäus.

Spiegel der Muſe.[3]

Sich zu ſchmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einſt
Früh die Muſe hinab, ſie ſuchte die ruhigſte Stelle.
Eilend und rauſchend indeß verzog die ſchwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte ſich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte ſie: Freilich
Magſt du die Wahrheit nicht ſehn, wie rein dir mein Spiegel ſie zeiget!
Aber indeſſen ſtand ſie ſchon fern, am Winkel des Sees,
Ihrer Geſtalt ſich erfreuend, und rückte den Kranz ſich zurechte.

Phöbos und Hermes.[4]

Delos' ernſter Beherrſcher und Maja's Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünſcht jeder den herrlichen Preis.

---

1) Vertheidigung der Lavater'ſchen „Phyſiognomiſchen Fragmente", an denen Goethe weſentlichen Antheil gehabt hatte, gegen ihre Verſpottung durch J. K. Aug. Muſäus in ſeinen 1778 und 1779 anonym erſchienenen „Phyſiognomiſchen Reiſen."

2) Verſchuldet nicht ſelbſt euern Irrthum, laßt euch nicht durch den Erſten den Beſten irre machen! — 3) „Propyläen" II, 2, 1799. — 4) „Propyläen" II, 1, 1799.

Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt auch Apollon,[1])
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den Beiden das Herz;
Denn raſch dränget ſich Ares heran, gewaltſam entſcheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eiſen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der ſchadenfrohe; doch Phöbos
Und den Muſen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

Der neue Amor.[2])

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Pſychen verführte,
Sah im Olympus ſich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichſte Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für ſie.
Ach! die Heilige ſelbſt, ſie widerſtand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt feſt ſie im Arme beſtrickt.
Da entſtand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findeſt du ihn in holder Muſen Geſellſchaft,
Und ſein reizender Pfeil ſtiftet die Liebe der Kunſt.

Die neue Sirene.[3])

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter,[4]) ſie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Geſichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichſten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine geſchwiſterte nun, zum Gürtel ab griechiſche Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordiſch umhüllt ſie das Knie;

---

1) Nach dem griechiſchen Mythos hatte Hermes die von ihm erfundene Leier an Apollon abgetreten.

2) Veranlaßt, wie Goethe in der „Campagne in Frankreich" berichtet, während eines Aufenthaltes in Münſter bei der Fürſtin Gallitzin im Dezember 1792, durch Geſpräche über das Verhältniß der chriſtlichen Religion zur bildenden Kunſt.

3) „Chaos" I, 11, 1829. Düntzer vermuthet, das Gedicht gehe auf die berühmte Sängerin, Henriette Sonntag.

4) Bei Apollodor ſind die Sirenen Töchter der Muſe Melpomene und des Flußgottes Acheloos.

Auch ſie redet und ſingt zum oſt- und weſtlichen Schiffer; [1])
Seinen bezauberten Sinn, Helena [2]) läßt ihn nicht los.

Die Kränze. [3])

Klopſtock will uns vom Pindus entfernen; wir ſollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns ſoll inländiſche Eiche genügen; [4])
Und doch führet er ſelbſt den überepiſchen [5]) Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländiſche Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle, verſamml' er die Engel,
Laſſe beim Grabe des Guten verlaſſene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger ſtarb, wo ein Dichter geſungen,
Uns im Leben und Tod ein Beiſpiel trefflichen Muthes,
Hohen Menſchenwerthes zu hinterlaſſen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geſchmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.

Uri, am 1. Oktober 1797.

War doch geſtern dein Haupt noch ſo braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild ſtill aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel.
Der ſich in ſtürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! iſt dem Alter ſo nah, durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Geſtern und Heute verband.

1) Es kann hier nur Goethe ſelbſt gemeint ſein, der ſich wegen ſeines geiſtigen Umherſchiffens nach den verſchiedenſten Ländern mit Anklang an den weſt-öſtlichen Divan dem Odyſſeus vergleicht.

2) Der Name ſteht hier nur zur Bezeichnung ihrer ſinneberückenden Schönheit.

3) Dritte Ausgabe, 1815.

4) Klopſtock trat gegen die Nachahmung der Griechen für deutſche Stoffe ein. Vgl. die Ode: „Der Nachahmer und der Erfinder." (1796.)

5) Die Merkmale des Epos im Uebermaß zeigenden, durch weitſchweifige Erzählung ermüdenden.

Elegien.

Wie wir einſt ſo glücklich waren,
Müſſen's jetzt durch euch erfahren.

I. [1])

Saget Steine, mir an, o ſprecht, ihr hohen Paläſte!
Straßen, redet ein Wort! Genius,[2]) regſt du dich nicht?
Ja, es iſt Alles beſeelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma! nur mir ſchweiget noch Alles ſo ſtill.

---

1) Nach Goethe's eigenen Angaben in der „Campagne in Frankreich" und in den „Tag- und Jahresheften" fällt die Entſtehung dieſer „römiſchen" Elegien in die erſte Zeit nach ſeiner Rückkehr aus Italien, in welcher er jenes glückliche häusliche Verhältniß fand, das ihn in „dieſer wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken wußte." Genauer läßt ſich dieſe Zeit nach mancherlei Andeutungen in den Briefen Goethe's an den Herzog Karl Auguſt über die ihn beſchäftigenden „Erotica" auf das Jahr 1789 beſchränken. Die Elegien ſind eine Frucht der Erinnerung an den heitern römiſchen Aufenthalt, gezeitigt durch das häusliche Liebesglück, welches der Dichter in den Armen ſeiner vor Kurzem gewonnenen Chriſtiane Vulpius fand. Zwar kannte man ſpäter noch lange in Rom Goethe's Geliebte, und dieſer ſelbſt geſtand im Jahre 1827 dem König Ludwig von Baiern auf deſſen drängende Fragen zu, es liege den Elegien ein wirkliches Verhältniß in Rom zu Grunde, daſſelbe ſei jedoch gar nicht ſo bedeutend geweſen, als es in der Dichtung erſcheine. Es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß dieſelbe der Römerin nur die allgemeine Idee und das Colorit, Chriſtianen dagegen die weſentliche Empfindung und Geſtaltung verdanke. Auf die Form haben die römiſchen Elegiker, Catull, Tibull und Properz entſcheidenden Einfluß gehabt, welche Goethe neben Ovid und Martial auch in Rom geleſen. Zuerſt abgedruckt wurden dieſe Elegien 1795 im ſechſten Stück des erſten Jahrganges der Horen mit dem Motto aus Ovid (Ars amatoria 33—34):

Nos Venerem tutam concessaque furta canemus
Inque meo nullum carmine crimen erit.
(Ich will ſingen geſicherte Lieb' und geſtatteten Diebſtahl
Rein von jeglicher Schuld ſoll ſich erweiſen mein Lied.)

2) Rom's.

O, wer flüſtert mir zu, an welchem Fenſter erblick' ich
Einſt das holde Geſchöpf, das mich verſengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köſtliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palaſt, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann ſchicklich die Reiſe benutzt.
Doch bald iſt es vorbei! dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur ſein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar biſt du, o Rom! doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II. [1]

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten,
Und dem gebundnen Geſpräch folge das traurige Spiel!
Auch ihr Uebrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Cirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht!
Wiederholet politiſch und zwecklos jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt. [2]
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reiſenden Britten
Einſt von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna geſegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort, Malbrough! im Hafen das Lied. [3]

---

1) Zwei vor dieſer eingeſchaltet geweſene Elegien, welche das Erwachen ſinnlicher Begierde und die Gefahr der den Alten fremden veneriſchen Krankheit behandelten, ſind vor dem Abdruck in den Horen ausgefallen.

2) Der Anfang dieſer Elegie lautete urſprünglich nach einer Mittheilung Burkhardts aus dem weimariſchen Hausarchiv folgendermaßen:

„Fraget nun, wen ihr auch wollt! mich werdet ihr nimmer erreichen,
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt!
Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch Alles fein wahr ſei?
Welche Stadt ſich mit Recht Lottens, der Einzigen, rühmt?
Ach, wie hab' ich ſo oft die thörichten Blätter verwünſchet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menſchen gebracht!
Wäre Werther mein Bruder geweſen, ich hätt' ihn erſchlagen:
Kaum verfolgte mich ſo rächend ſein blutiger Geiſt." Düntzer.

3) Das damals überall geſungene Volkslied: „Malbrough s'en va-t-en guerre". Vgl. „Italieniſche Reiſe" Verona 17. September 1786.

Und ſo mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, ſchelten der Könige Rath.
Nun entdeckt ihr mich nicht ſo bald in meinem Aſyle,
Das mir Amor der Fürſt, königlich ſchützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit ſeinem Fittig; die Liebſte
Fürchtet, römiſch geſinnt, wüthende Gallier nicht; [1])
Sie erkundigt ſich nie nach neuer Märe, ſie ſpähet
Sorglich den Wünſchen des Manns, dem ſie ſich eignete, nach.
Sie ergetzt ſich an ihm, dem freien, rüſtigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häuſern erzählt; [2])
Theilt die Flammen, die ſie in ſeinem Buſen entzündet,
Freut ſich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Beſſer iſt ihr Tiſch nun beſtellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper ſie bringt.
Mutter und Tochter erfreun ſich ihres nordiſchen Gaſtes,
Und der Barbare beherrſcht Römiſchen Buſen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reu'n, daß du mir ſo ſchnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom ſchleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit friſch geſchliffener Schärfe,
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroiſchen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubſt du, es habe ſich lange die Göttin der Liebe beſonnen,
Als im Idäiſchen Hain einſt ihr Anchiſes gefiel?
Hätte Luna geſäumt, den ſchönen Schläfer [3]) zu küſſen,
O, ſo hätt' ihn geſchwind neidend Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Feſt, und behende
Stürzte der Liebende ſich heiß in die nächtliche Fluth. [4])

---

1) Anſpielung auf die franzöſiſche Revolution. V. 13—18 ſind ſpäter hinzugefügt. — 2) Vgl. Italieniſche Reiſe 25. Februar 1787: „Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai.“ — 3) Endymion.
4) Um zur heimlichen Zuſammenkunft mit ihr zu gelangen.

Rhea Sylvia wandelt, die fürſtliche Jungfrau, der Tiber
Waſſer zu ſchöpfen, hinab, und ſie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne ſich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt ſich die Fürſtin der Welt.

IV.

Fromm ſind wir Liebende, ſtill verehren wir alle Dämonen,
Wünſchen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und ſo gleichen wir euch, o Römiſche Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe ſie ſchwarz und ſtreng [1]) aus altem Baſalt der Aegypter,
Oder ein Grieche ſie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir beſonders
Weihrauch köſtlicher Art Einer der Göttlichen ſtreun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unſre Gebete,
Unſer täglicher Dienſt Einer beſonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernſt begehen wir heimliche Feſte,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau. [2])
Eh' an die Ferſe lockten wir ſelbſt durch gräßliche Thaten
Uns die Erinnyen her, [3]) wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felſen zu dulden, [4])
Als dem reizenden Dienſt unſer Gemüth zu entziehn.
Dieſe Göttin, ſie heißt Gelegenheit, [5]) lernet ſie kennen!
Sie erſcheinet euch oft, immer in andrer Geſtalt.
Tochter des Proteus [6]) möchte ſie ſein, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte Liſt manchen Heroen betrog. [7])

1) In rein charakteriſtiſcher, nicht durch Schönheit gemilderter Geſtalt. — 2) Wie bei den Myſterien der Alten. — 3) Wie Oreſt nach dem Muttermord von den Furien verfolgt wurde. — 4) Ixion und Prometheus, von denen der Eine an ein rollendes glühendes Rad, der Andere an einen Felſen des Kaukaſus geſchmiedet war, während ihm zwei Geier die immer nachwachſende Leber fraßen. Siſyphus, der einen immer zurückrollenden Stein den Berg hinauf zu wälzen hatte, kann nicht gemeint ſein, da durch die gleichmäßigen Formen am rollenden Rad und am Felſen auch die gleichartige Strafe der Beiden und ihr Feſtgeſchmiedetſein bezeichnet wird.

5) Dieſe Göttin und ihre Abſtammung iſt eigene Erfindung des Dichters.

6) Vgl. Odyſſee IV, 456:

„Siehe, zuerſt erſchien er ein bärtiger Leu des Gebirges,
Wieder darauf ein Pardel, ein Drach' und ein mächtiges Wildſchwein,
Floß dann in Waſſer dahin, und ſproßt' als Baum in die Lüfte."

7) Nach Ovids Metamorphoſen II, 220 ff. verwandelte ſich die Meergöttin

So betriegt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden;
Schlummernde necke ſie ſtets, Wachende fliegt ſie vorbei;
Gern ergiebt ſie ſich nur dem raſchen, thätigen Manne;
Dieſer findet ſie zahm, ſpielend und zärtlich und hold.
Einſt erſchien ſie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab;
Kurze Locken ringelten ſich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauſte vom Scheitel ſich auf.[1])
Und ich verkannte ſie nicht, ergriff die Eilende; lieblich
Gab ſie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch ſtille, die Zeit iſt vorüber,
Und umwunden bin ich, Römiſche Flechten, von euch.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klaſſiſchem Boden begeiſtert;
Vor- und Mitwelt ſpricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath,[2]) durchblättre die Werke der Alten
Mit geſchäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beſchäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Buſens
Formen ſpähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann verſteh' ich den Marmor erſt recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit ſehender Hand.
Raubt die Liebſte denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt ſie Stunden der Nacht mir zur Entſchädigung hin.

Thetis in einen Vogel, einen Baum und eine Tigerin, um der ihr von den Göttern beſtimmten Verbindung mit dem Heroen Peleus zu entgehen. Dieſe „verwandelte Liſt“ (liſtige Verwandlung) half ihr jedoch nichts. Betrogen hat ſie auf ſolche Weiſe nach dem griechiſchen Mythos nur einmal den Zeus.

1) Die beſchriebene Haartracht erinnert an das Sprichwort: „Gelegenheit hat vorn langes, hinten kurzes Haar“, welches wohl aus einer gangbaren Vorſtellung der Alten herſtammt, nach welcher die Gelegenheit an der Stirn ſchön gelockt, am Hinterhaupt kahl war.

2) Den Horaz in der ars poëtica, 269 giebt:

Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

„Ihr ſollt die griechiſchen Muſter Nachts durchblättern geſchäftiger Hand, durchblättern bei Tage.“

Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig geſprochen;
Ueberfällt ſie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch ſchon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maaß leiſe mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefſte die Bruſt.
Amor ſchüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienſt ſeinen Triumvirn [1]) gethan.

VI.

„Kannſt du, o Grauſamer! mich in ſolchen Worten betrüben?
Reden ſo bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht ſchuldig? Doch, ach! ſchuldig nur bin ich mit dir!
Dieſe Kleider, ſie ſind der neidiſchen Nachbarin Zeugen,
Daß die Wittwe nicht mehr einſam den Gatten beweint.
Biſt du ohne Bedacht nicht oft bei Mondſchein gekommen,
Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar? [2])
Haſt du dir ſcherzend nicht ſelbſt die geiſtliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn ſein! gut, der Prälate biſt du.
In dem geiſtlichen Rom, kaum ſcheint es zu glauben, doch ſchwör' ich:
Nie hat ein Geiſtlicher ſich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich, leider! und jung und wohl bekannt den Verführern:
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albani's [3]) mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Oſtia, [4]) bald nach den vier Brunnen [5]) gelockt.

1) Catull, Tibull und Properz, welche bereits Joſeph Scaliger (1540—1609) triumviri amoris genannt hat. Vgl. „Italieniſche Reiſe", Bericht vom Januar 1788, „Aufnahme in die Geſellſchaft der Arcadier": ‚Nun aber beſtand die Geſellſchaft aus geiſtlichen Herren und ſonſtigen würdigen Perſonen, die ſich mit dem Amor jener Römiſchen Triumvirn nicht einlaſſen durften.'

2) Der geiſtlichen Haartracht ähnlich, während ſonſt noch der Zopf allgemein üblich war.

3) Ein Mitglied der reichen und angeſehenen Familie der Falconieri wird hier als ein ſeiner Lüſternheit wegen bekannter Prälat genannt. Giovanni Francesco Albani, ein Neffe von Winckelmanns Gönner, geb. am 26. Februar 1720, ſchon 1747 Cardinal, war ein lebensfroher Mann von ſehr einnehmender Geſtalt. Düntzer. — 4) Ein kleiner Ort in der Nähe Roms. — 5) quattro fontane in Rom.

Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
Rothſtrumpf immer gehaßt und Violetſtrumpf[1]) dazu.
Denn: „Ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen",
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und ſo bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürneſt
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkſt.
Geh! Ihr ſeid der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und ſo tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr ſchüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"
Alſo ſprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küſſend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.
Und wie ſaß ich beſchämt, daß Reden feindlicher Menſchen
Dieſes liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Waſſer die Gluth ſtürzend und jählings verhüllt;
Aber ſie reinigt ſich ſchnell, verjagt die trübenden Dämpfe:
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich ſo froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und ſchwer auf meine Scheitel ſich ſenkte,
Farb- und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geiſtes
Düſtre Wege zu ſpähn, ſtill in Betrachtung verſank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, ſie klingt von weichen Geſängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordiſcher Tag.[2])

---

1) Rothe Strümpfe trägt der Cardinal, violette der Prälat.

2) Vgl. „Italieniſche Reiſe" 16. Juli 1787: „Es iſt ſchon weit in der Nacht und man merkt es nicht, denn die Straße iſt voll Menſchen, die ſingend, auf Zithern und Violinen ſpielend, mit einander wechſelnd, auf und ab gehen," und 30. Juli: „Die Mondnächte ſind hier ganz unglaublich ſchön; der Aufgang, eh' ſich der Mond durch die Dünſte herausgearbeitet hat, ganz gelb und warm, come il sole d'Inghilterra, die übrige Nacht klar und freundlich."

Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius,[1]) mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?[2])
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann, so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter, wohin versteigest du dich?" — Vergieb mir! der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.[3])
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später
Cestius Mal[4]) vorbei, leise zum Orkus hinab.

VIII.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
Bis du größer geworden und still dich entwickelt, ich glaub' es;
Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

IX.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor.
Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,

1) Zeus Xenios, „der wirthliche Gott", wie er weiterhin heißt, als Schützer der Gastfreundschaft.

2) Wie den Herkules, den Hebe zum Lohn für seine Thaten als Gattin im Olymp empfing.

3) Auf dem Capitolinischen Berg hatte der Tempel des Jupiter gestanden.

4) An dem Grabdenkmal des C. Cestius, einer 112 Fuß hohen Pyramide in der Nähe der Porta San Paolo, liegt der protestantische Friedhof.

Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reiſig und Scheite
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Feſt.
Morgen frühe geſchäftig verläßt ſie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Aſche behend Flammen aufs Neue hervor.
Denn vor Andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum ſtill wie zu Aſche verſank.

X.

Alexander und Cäſar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf Eine Nacht dies Lager jedem vergönnen;
Aber die Armen, ſie hält ſtrenge des Orkus Gewalt.
Freue dich alſo, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß ſchauerlich Lethe dir netzt.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Roſe dazu.
Und er thut es getroſt. Der Künſtler freuet ſich ſeiner
Werkſtatt, wenn ſie um ihn immer ein Pantheon ſcheint. [1])
Jupiter ſenket die göttliche Stirn, und Juno erhebt ſie;
Phöbus ſchreitet hervor, ſchüttelt das lockige Haupt;
Trocken ſchauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, ſchalkiſch und zärtlich zugleich,
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke ſüßer Begier, ſelbſt in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket ſie gern und ſcheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht ſtehn? [2])

1) Wenn die von ihm gebildeten Götter ihn umgeben. Goethe ſcheint hier keine beſtimmten Statuen im Sinne gehabt zu haben, ſondern das Typiſche jeder einzelnen Gottheit, welches ſich ihm aus der Betrachtung ihrer verſchiedenen Statuen ergab. Vgl. Ital. Reiſe, Rom, 28. Januar: „Die zweite Betrachtung beſchäftigt ſich ausſchließlich mit der Kunſt der Griechen und ſucht zu erforſchen, wie jene unvergleichlichen Künſtler verfuhren, um aus der menſchlichen Geſtalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeſchloſſen iſt, und worin kein Hauptcharakter ſo wenig als die Uebergänge und Vermittlungen fehlen."

2) Sollte aus unſerer Umarmung nicht ein herrlicher Sohn hervorgehn? Die Verbindung des Bacchus mit der Venus gehört der Erfindung des Dichters an.

XII.

Höreſt du, Liebchen, das muntre Geſchrei den Flaminiſchen Weg her? [1])
Schnitter ſind es; ſie ziehn wieder nach Hauſe zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz ſelber zu flechten verſchmäht.
Keine Feſte ſind mehr der großen Göttin [2]) gewidmet,
Die, ſtatt Eicheln, zur Koſt goldenen Weizen verlieh.
Laß uns Beide das Feſt im Stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch ſich ein verſammeltes Volk.
Haſt du wohl je gehört von jener myſtiſchen Feier,
Die von Eleuſis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen ſtifteten ſie, und immer riefen nur Griechen,
Selbſt in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!“ [3])
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreiſe
Seltner Geſtalten; im Traum ſchien er zu wallen: denn hier
Wanden ſich Schlangen am Boden umher; verſchloſſene Käſtchen,
Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei;
Vielbedeutend gebärdeten ſich die Prieſter und ſummten;
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erſt nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis ſeltſam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimniß, als daß Demeter, die Große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als ſie dem Jaſion einſt, dem rüſtigen König der Kreter,
Ihres unſterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt. [4])
Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Aehren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verſchmachtete; denn es verſäumte
Ueber der Liebe Genuß Ceres den ſchönen Beruf. [5])

---

1) Die von Rom durch die alte Porta Flaminia, jetzt Porta del Popolo, nach Rimini und Peſaro führende Straße.

2) Mythologiſcher Beiname der Ceres oder Demeter.

3) Der folgenden Beſchreibung der eleuſiniſchen Myſterien liegt nach Düntzer die 1784 erſchienene berühmte Schrift von St. Croix sur les mystères zu Grunde.

4) Vgl. Odyſſee V, 125 ff. — 5) Vgl. Ovid Ars amatoria III, 10 ff.

Voll Erſtaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
Winkte der Liebſten — Verſtehſt du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buſchige Myrte beſchattet ein heiliges Plätzchen!
Unſre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, iſt betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch!
Redlich mein' ich's mit dir; du haſt dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
Jeder Reiſende klagt, er finde ſchlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köſtlich bewirthet iſt er.
Du betrachteſt mit Staunen die Trümmer alter Gebäude
Und durchwandelſt mit Sinn dieſen geheiligten Raum.
Du verehreſt noch mehr die werthen Reſte des Bildens
Einziger Künſtler, die ſtets ich in der Werkſtatt beſucht.
Dieſe Geſtalten, ich formte ſie ſelbſt! Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht; du geſtehſt, was ich dir ſage, ſei wahr.
Nun du mir läſſiger dienſt, wo ſind die ſchönen Geſtalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkſt du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen [1])
Blieb noch offen, das Thor ſchloſſen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.
Altklug [2]) lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und ſo lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmſt du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Styl lehret die Liebe dich nur."
Alſo ſprach der Sophiſt. Wer widerſpräch' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verrätheriſch hält er ſein Wort, giebt Stoff zu Geſängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Beſinnung zugleich.
Blick und Händedruck und Küſſe, gemüthliche Worte,
Sylben köſtlichen Sinns wechſelt ein liebendes Paar;

1) Natur und Liebe. — 2) Nur durch Ueberlieferung belehrt.

Da wird Lispeln Geſchwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne proſodiſches Maaß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich ſonſt als Freundin der Muſen![1])
Hat, Aurora, dich auch Amor, der Loſe, verführt?
Du erſcheineſt mir nun als ſeine Freundin, und weckeſt
Mich an ſeinem Altar wieder zum feſtlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Buſen, das Köpfchen
Ruhet und drücket den Arm, der ſich dem Halſe bequemt:
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmal der Luſt, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt ſich im Schlummer und ſinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet, und doch läßt ſie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns ſtets und treues Verlangen,
Und den Wechſel behielt nur die Begierde ſich vor.
Einen Druck der Hand, ich ſehe die himmliſchen Augen
Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geſchloſſen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den ſtillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Dieſe Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne ſo ſchön: Theſeus du konnteſt entfliehn?[2])
Dieſen Lippen ein einziger Kuß! O Theſeus, nun ſcheide!
Blick' ihr ins Auge! ſie wacht! — Ewig nun hält ſie dich feſt.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch iſt es hell; ihr verzehret
Oel und Docht nur umſonſt. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuſer entwich, nicht hinter den Berg uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht."
Unglückſeliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröſte mich, Lämpchen, indeß, lieblicher Bote der Nacht!

---

1) Nach dem Sprichwort: Aurora musis amica.

2) Theſeus hatte die Ariadne, die ihm durch den leitenden Faden die Rückkehr aus dem Labyrinth ermöglicht, nach dem Genuß ihrer Liebe ſchlafend auf Kreta zurückgelaſſen.

XV.

Cäſarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine[1]) geſchleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geſchäftiges Volk ſüdlicher Flöhe verhaßt.
Und noch ſchöner von heut' an ſeid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Oſterien[2]), wie euch ſchicklich der Römer benennt!
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebſte, begleitet vom Oheim,
Den die Gute ſo oft, mich zu beſitzen, betriegt.
Hier ſtand unſer Tiſch, den Deutſche[3]) vertraulich umgaben;
Drüben ſuchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank und wußt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Geſicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter ſprach ſie, als hier die Römerin pfleget, credenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tiſch, und ſie mit zierlichem Finger
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreiſe der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verſchlang ſie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und ſie bemerkte mich wohl.
Endlich zog ſie behende das Zeichen der römiſchen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und ſobald ich's geſehn,
Schlang ſie Kreiſe durch Kreiſe, die Lettern und Ziffern zu löſchen;
Aber die köſtliche Vier[4]) blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich ſitzen geblieben und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Luſt, halb aus Begierde mir wund.

---

1) Garküche, Kneipe. Spartianus erzählt im Leben Hadrians, der Dichter Florus habe an den in ſeinem Reiche umherreiſenden Kaiſer folgende Verſe gerichtet: Ego nolo Caesar esse, Ambulare per Britannos, Scythicas pati pruinas. Cäſar ſein, das mag ich nicht, Immer durch Britannien wandern, Scythiens Nebelfroſt erdulden.) Hadrian erwiderte: Ego nolo Florus esse, Ambulare per tabernas, Latitare per popinas, Pulices pati rotundos. (Florus ſein, das mag ich nicht, Immer durch die Schenken wandern, Mich verkriechen in den Kneipen, Feiſter Flöhe Volk erdulden.)

2) Wirthſchaften.

3) Dieſe Andeutung bezeichnet nach Düntzer die Oſterie der Deutſchen, die Osteria Campanella am Marcellustheater, die jetzt ſogenannte Goethekneipe.

4) Nach römiſcher Zeitrechnung. Die ihr entſprechende Stunde unſerer Uhr wechſelt mit den Monaten zwiſchen 7—11. Vgl. „Ital. Reiſe", 16. September 1786. „Vergleichungskreis der italieniſchen und deutſchen Uhr."

Erſt noch ſo lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilſt und du beſchaueſt dein Rom!
Größeres ſaheſt du nichts und wirſt nichts Größeres ſehen,
Wie es dein Prieſter Horaz in der Entzückung verſprach [1])
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg [2]) früher und williger ab!
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick ſelig der Maler genießt!
Glühend blicke noch ſchnell zu dieſen hohen Façaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf!
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu ſehen,
Was Jahrhunderte ſchon göttliche Luſt dir gewährt:
Dieſe feuchten, mit Rohr ſo lange bewachſ'nen Geſtade,
Dieſe mit Bäumen und Buſch düſter beſchatteten Höhn!
Wenig Hütten zeigten ſie erſt; dann ſahſt du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt. [3])
Alles ſchleppten ſie drauf an dieſe Stätte zuſammen;
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth:
Sahſt eine Welt hier entſtehn, ſahſt dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern aufs Neu' faſt eine größere Welt!
Daß ich dieſe noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
Spinne die Parze mir klug langſam den Faden herab!
Aber ſie eile herbei, die ſchön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! Hör' ich ſie ſchon? Nein; doch ich höre ſchon Drei.
So, ihr lieben Muſen, betrogt ihr wieder die Länge
Dieſer Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich, und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang. [4])

XVI.

Warum biſt du, Geliebter, nicht heute zur Vigne [5]) gekommen?
Einſam, wie ich verſprach, wartet' ich oben auf dich." —

1) Carmen saeculare 9 ff. Alme Sol . . . possis nihil urbe Roma visere majus. „Hohe Sonne . . . mögeſt du nichts Größeres ſehen können, als die Stadt Rom. — 2) Die ſieben Hügel, auf denen Rom ſteht.

3) Vgl. „Ital. Reiſe", 25. Januar 1787: „Hirten und Geſindel haben ſich hier zuerſt eine Stätte bereitet." — 4) Vorrang. — 5) Weinberg.

Beſte, ſchon war ich hinein, da ſah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht, hin ſich und her ſich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus. — „O, welch' ein Irrthum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Geſtalt
Flickten wir emſig zuſammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emſig half ich daran, ſelbſt mir zu ſchaden bemüht.
Nun, des Alten Wunſch iſt erfüllt; den loſeſten Vogel
Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte beſtiehlt."

XVII.

Manche Töne ſind mir Verdruß, doch bleibet am meiſten
Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich ſehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den ſich der Nachbar erzog;
Denn er bellte mir einſt mein Mädchen an, da ſie ſich heimlich
Zu mir ſtahl, und verrieth unſer Geheimniß beinah.
Jetzo, — hör' ich ihn bellen, ſo denk' ich nur immer: ſie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines iſt mir verdrießlich vor allen Dingen, ein Andres
Bleibt mir abſcheulich, empört jegliche Faſer in mir,
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, geſtehen:
Gar verdrießlich iſt mir einſam das Lager zu Nacht;
Aber ganz abſcheulich iſt's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten und Gift unter den Roſen der Luſt,
Wenn im ſchönſten Moment der hin ſich gebenden Freude
Deinem ſinkenden Haupt liſpelnde Sorge ſich naht.
Darum macht Fauſtine mein Glück; ſie theilet das Lager
Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hinderniß will die raſche Jugend; ich liebe,
Mich des verſicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit iſt's! wir wechſeln ſichere Küſſe,
Athem und Leben getroſt ſaugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte; wir lauſchen,
Buſen an Buſen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.

Und ſo dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, ſchmücken uns feſtlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten, das Glück, und Jedem gewähre
Aller Güter der Welt erſtes und letztes der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen; denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, im Streit.
Wißt auch ihr, woher es entſprang, daß Beide ſich haſſen?
Alte Geſchichten ſind das, und ich erzähle ſie wohl. [1])
Immer die mächtige Göttin, doch war ſie für die Geſellſchaft
Unerträglich; denn gern führt ſie das herrſchende Wort.
Und ſo war ſie von je bei allen Göttergelagen
Mit der Stimme von Erz Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte ſie einſt ſich übermüthig, ſie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz ſich zum Sclaven gemacht.
„Meinen Hercules führ' ich dereinſt, o Vater der Götter,"
Rief triumphirend ſie aus, „wiedergeboren dir zu.
Hercules iſt es nicht mehr, den dir Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, ſo glaubſt du, er ſchaue nach deinen
Mächtigen Knieen: vergieb! nur in den Aether nach mir
Blickt der würdigſte Mann; nur mich zu verdienen, durchſchreitet
Leicht ſein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf ſeinen Wegen und preiſe
Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.
Mich vermählſt du ihm einſt; der Amazonen Beſieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"
Alles ſchwieg; ſie mochten nicht gern die Prahlerin reizen:
Denn ſie denkt ſich, erzürnt, leicht was Gehäſſiges aus.
Amorn bemerkte ſie nicht: er ſchlich bei Seite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunſt unter der Schönſten Gewalt.
Nun vermummt er ſein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Ueber die Schultern und lehnt mühſam die Keule dazu.

---

1) Der im Folgenden erzählte Vorgang iſt Goethe's Erfindung.

Drauf beſpickt er mit Blumen des Helden ſträubende Haare,
Reichet den Rocken der Fauſt, die ſich zum Scherze bequemt.[1])
So vollendet er bald die neckiſche Gruppe; dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Thaten geſchehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt!"
Alles eilte; ſie glaubten dem loſen Knaben, denn ernſtlich
Hatt' er geſprochen; und auch Fama, ſie blieb nicht zurück.
Wer ſich freute, den Mann ſo tief erniedrigt zu ſehen,
Denkt ihr! Juno.[2]) Es galt Amorn ein freundlich Geſicht.
Fama daneben, wie ſtand ſie beſchämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte ſie nur: „Masken, ihr Götter, ſind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
Uns zum Beſten!" Doch bald ſah ſie mit Schmerzen, er war's! —
Nicht den tauſendſten Theil verdroß es Vulcanen, ſein Weibchen
Mit dem rüſtigen Freund unter den Maſchen zu ſehn,
Als das verſtändige Netz im rechten Moment ſie umfaßte,
Raſch die Verſchlungnen umſchlang, feſt die Genießenden hielt.[3])
Wie ſich die Jünglinge freuten, Mercur und Bacchus! ſie Beide
Mußten geſtehn, es ſei, über dem Buſen zu ruhn
Dieſes herrlichen Weibes, ein ſchöner Gedanke. Sie baten:
Löſe, Vulcan, ſie noch nicht! Laß ſie noch einmal beſehn!
Und der Alte war ſo[4]) Hahnrei und hielt ſie nur feſter. —
Aber Fama, ſie floh raſch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit iſt zwiſchen den Zweien der Fehde nicht Stillſtand;
Wie ſie ſich Helden erwählt, gleich iſt der Knabe darnach.
Wer ſie am höchſten verehrt, den weiß er am beſten zu faſſen,
Und den Sittlichſten greift er am gefährlichſten an.
Will ihm Einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmſte.
Mädchen bietet er an; wer ſie ihm thöricht verſchmäht,
Muß erſt grimmige Pfeile von ſeinem Bogen erdulden:
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Thier.

---

1) Es iſt die bekannte Sage vom Hercules und der lydiſchen Königin Omphale gemeint.

2) Weil ſie den Hercules als Sohn des Zeus und ihrer Nebenbuhlerin haßte.

3) Vgl. Odyſſee, VIII, 266—366.

4) Ein ſolcher.

Wer ſich ſeiner ſchämt, der muß erſt leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Noth.
Aber auch ſie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
Sieht ſie ihn einmal bei dir, gleich iſt ſie feindlich geſinnt,
Schreckt dich mit ernſtem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft ſie das Haus, das er gewöhnlich beſucht.
Und ſo geht es auch mir: ſchon leid' ich ein wenig; die Göttin,
Eiferſüchtig, ſie forſcht meinem Geheimniſſe nach.
Doch es iſt ein altes Geſetz: ich ſchweig' und verehre;
Denn der Könige Zwiſt büßten die Griechen, wie ich. [1])

XX.

Zieret Stärke den Mann und freies, muthiges Weſen,
O, ſo ziemet ihm faſt tiefes Geheimniß noch mehr.
Städtebezwingerin du, Verſchwiegenheit! Fürſtin der Völker!
Theure Göttin, die mich ſicher durchs Leben geführt,
Welches Schickſal erfahr' ich! Es löſet ſcherzend die Muſe,
Amor löſet, der Schalk, mir den verſchloſſenen Mund.
Ach, ſchon wird es ſo ſchwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygiſcher Bund [2])
Midas' verlängertes Ohr; der nächſte Diener entdeckt es,
Und ihm ängſtet und drückt gleich das Geheimniß die Bruſt. [3])
In die Erde vergrüb' er es gern, um ſich zu erleichtern:
Doch die Erde verwahrt ſolche Geheimniſſe nicht;
Rohre ſprießen hervor und rauſchen und liſpeln im Winde:
Midas, Midas, der Fürſt, trägt' ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein ſchönes Geheimniß zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens ſo leicht! [4])
Keiner Freundin darf ich's vertraun: — ſie möchte mich ſchelten;
Keinem Freunde: — vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.

---

1) Vgl. Horaz. Epiſt. I, 2, 14. Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. Es iſt der im Beginne der Ilias geſchilderte Zwiſt des Agamemnon und Achilles gemeint, in Folge deſſen ſo viele Griechen vor Troja umkamen.

2) Eine mit Binden umwundene Kopfbedeckung, Turban.

3) Vgl. Ovid. Metamorph. XI, 89 ff.

4) Sprichwörtlich: Wovon das Herz voll iſt, geht der Mund über.

Mein Entzücken dem Hain, dem ſchallenden Felſen zu ſagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einſam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, ſei es vertrauet,
Wie ſie des Tags mich erfreut, wie ſie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern geſucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Liſtige legt;
Klug und zierlich ſchlüpft ſie vorbei und kennet die Wege,
Wo ſie der Liebſte gewiß lauſchend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, ſie kommt! damit ſie der Nachbar nicht ſehe;
Rauſche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt!
Und ihr, wachſet und blüht, geliebte Lieder, und wieget
Euch im leiſeſten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geſchwätzig,
Eines glücklichen Paars ſchönes Geheimniß zuletzt!

Elegien.

Bilder ſo wie Leidenſchaften
Mögen gern am Liede haften.

II.

Alexis und Dora.[1]

Ach! unaufhaltſam ſtrebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die ſchäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht ſich die Gleiſe des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon [2]
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das ſich für Alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geiſt wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur ſteht rückwärts traurig gewendet am Maſt,
Sieht die Berge ſchon blau, die ſcheidenden, ſieht in das Meer ſie
Niederſinken: es ſinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir iſt es verſchwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickeſt vergebens nach mir. Noch ſchlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.

---

1) Im Mai 1796 gedichtet und am 14. Juni mit der Ueberſchrift: Idylle für den Muſenalmanach auf 1797 an Schiller geſchickt. Dieſer ſchrieb am 18. Juni an Goethe: „Die Idylle hat mich beim zweiten Leſen ſo innig, ja noch inniger als beim erſten bewegt. Gewiß gehört ſie unter das Schönſte, was Sie gemacht haben; ſo voll Einfalt iſt ſie bei einer unergründlichen Tiefe der Empfindung."

2) Vgl. „Ital. Reiſe", 15. Mai 1787: „Eine Schaar Delphine begleitete das Schiff; ſchwimmend und ſpringend blieben ſie ihm immer gleich. Mich däucht, ſie hatten das aus der Tiefe und Ferne ihnen als ein ſchwarzer Punkt erſcheinende Schwimmgebäude für irgend einen Raub und willkommene Zehrung gehalten."

Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegeſt
Alle Tage, die ſonſt kalt mir verſchwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, ſtieg mir ein Leben
Unvermuthet in dir wie von den Göttern herab.
Nur umſonſt verklärſt du mit deinem Lichte den Aether;
Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir iſt er verhaßt.
In mich ſelber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als ſie mir täglich erſchien.
War es möglich, die Schönheit zu ſehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmliſche Reiz nicht auf dein ſtumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthſel,
Künſtlich mit Worten verſchränkt, oft der Verſammlung ins Ohr:
Jeden freuet die ſeltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Iſt es endlich entdeckt, dann heitert ſich jedes Gemüth auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum ſo ſpät, o Amor, nahmſt du die Binde,
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmſt ſie ſo ſpät mir hinweg!
Lange ſchon harrte befrachtet das Schiff auf günſtige Lüfte;
Endlich ſtrebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend und leere Träume der Zukunft!
Ihr verſchwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, ſie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter ſah ich zum Tempel dich gehn, geſchmückt und geſittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warſt du und friſch, zu Markte die Früchte zu tragen,
Und vom Brunnen, wie kühn wiegte dein Haupt das Gefäß!
Da erſchien dein Hals, erſchien dein Nacken vor Allen,
Und vor Allen erſchien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich geſorgt, es möchte der Krug dir entſtürzen;
Doch er hielt ſich ſtät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, ſo war ich gewohnt dich zu ſehen,
Wie man die Sterne ſieht, wie man den Mond ſich beſchaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Buſen
Nicht der entfernteſte Wunſch, ſie zu beſitzen, ſich regt.
Jahre, ſo gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet

Waren die Häuſer, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügſt nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau iſt mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte ſich ſchon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
Schon erhebt ſich das Segel, es flattert im Winde, ſo ſprach er,
Und gelichtet mit Kraft trennt ſich der Anker vom Sand;
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater
Würdig die ſegnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel;
Glücklich kehre zurück! riefen ſie, glücklich und reich!
Und ſo ſprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme [1]),
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich ſtehn
Deines Gartens. Du lächelteſt mir und ſagteſt: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Geſellen der Fahrt?
Fremde Küſten beſucheſt du nun, und köſtliche Waaren
Handelſt du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen! ich will es
Dankbar zahlen; ſo oft hab' ich die Zierde gewünſcht!
Stehen war ich geblieben und fragte nach Weiſe des Kaufmanns
Erſt nach Form und Gewicht deiner Beſtellung genau.
Gar beſcheiden erwogſt du den Preis; da blickt' ich indeſſen
Nach dem Halſe, des Schmucks unſerer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geſchrei; da ſagteſt du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifſten Orangen, die weißen Feigen! das Meer bringt
Keine Früchte, ſie bringt jegliches Land nicht hervor.

---

1) Auf ein ihm von Schiller mitgetheiltes Bedenken der Familie von Kalb, welche ſich an dem Päckchen ſkandaliſirte, das dem Helden nachgetragen würde, der ſich demnach wie ein armer Mann aufführe, während das Product ſo reich ſei, erwiderte Goethe am 7. Juli 1796: „Iſt doch deutlich genug ausgedrückt: „Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel.“ Es iſt alſo keineswegs die ganze Equipage, die ſchon lange auf dem Schiffe iſt und dort ſein muß, die Alte erſcheint nur, in ihrer Mutter- und Frauenart, thätig im Einzelnen, der Vater umfaßt die ganze Idee der Reiſe in ſeinem Segen. Der Sohn nimmt das Päckchen ſelbſt, da der Knabe ſchon wieder weg iſt, und um der Pietät gegen die Mutter willen und um das einfache goldene Alter anzuzeigen, wo man ſich auch wohl ſelbſt einen Dienſt leiſtete.“

Und ſo trat ich herein. Du brachſt nun die Früchte geſchäftig,
Und die goldene Laſt zog das geſchürzte Gewand.
Oefters bat ich: es ſei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leiſe berührt, in die Hand.
Endlich kamſt du zur Laube hinan; da fand ſich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend ſich über uns hin.
Schweigend begannſt du nun geſchickt die Früchte zu ordnen:
Erſt die Orange, die ſchwer ruht als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck ſchon entſtellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geſchenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich ſtand. Wir ſahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge ſo trüb.
Deinen Buſen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umſchlang nun mein Arm; tauſendmal küßt' ich den Hals.
Mir ſank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zuſammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; [1]) da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab; du weinteſt, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück ſchien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und biſt du nicht mein?
Ewig! ſagteſt du leiſe. [2]) Da ſchienen unſere Thränen
Wie durch göttliche Luft leiſe vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der ſuchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener ſchien.

---

1) Den Alten galt das Donnern aus heiterer Luft für ein glückliches zuſtimmendes Vorzeichen von Zeus.

2) Schiller ſchreibt am 3. Juli 1796 an Goethe in Erwiderung auf ein Urtheil Wilhelm von Humboldts über das Gedicht: „So iſt mir die treffliche Stelle: „Ewig ſagte ſie leiſe", nicht ſowohl ihres Ernſtes wegen ſchön, der ſich von ſelbſt verſteht, ſondern weil das Geheimniß des Herzens in dieſem einzigen Worte auf einmal und ganz, mit ſeinem unendlichen Gefolge, herausſtürzt. Dieſes einzige Wort, an dieſer Stelle, iſt ſtatt einer ganzen langen Liebesgeſchichte, und nun ſtehen die zwei Liebenden ſo gegeneinander, als wenn das Verhältniß ſchon Jahre lang exiſtirt hätte."

Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand!
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand!
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen!
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen: du sollst das Schönste von Allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand,[1]) der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,[2])
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,

---

1) Der sehnenden Liebe, nicht wie Düntzer meint, der Eifersucht, welche erst bald darauf durch „die Sorge" bezeichnet ist.

2) Die Erinnerung des Liebesgeständnisses im Abschied.

Als das gelaßne Geſpenſt mich ſchreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre ſteht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt ſtärkenden Honig auch ihm!
Lockt ſie ihn auch nach der Laube? und folgt er? O macht mich, ihr Götter,
Blind, verwiſchet das Bild jener Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen iſt ſie! und die ſich geſchwinde dem Einen
Giebt, ſie kehret ſich auch ſchnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre! [1])
Donnere ſchrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die ſchwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz dieſen unglücklichen Maſt!
Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle
Dieſe Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Muſen, genug! Vergebens ſtrebt ihr zu ſchildern,
Wie ſich Jammer und Glück wechſeln in liebender Bruſt.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geſchlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch. [2])

---

1) Vgl. Romeo und Julia II, 2.: „Wie ſie ſagen, lacht Jupiter des Meineids der Verliebten“ und Tibull III 6, 49: Periuria ridet amantum Jupiter.

2) In dem oben (S. 200, Anm. 1) angeführten Briefe Schillers heißt es weiter: „durch die Eilfertigkeit, welche das wartende Schiffsvolk in die Handlung bringt, wird der Schauplatz für die zwei Liebenden ſo enge, ſo drangvoll und ſo bedeutend der Zuſtand, daß dieſer Moment wirklich den Gehalt eines ganzen Lebens bekommt. Es würde ſchwer ſein, einen zweiten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichteriſchen von einem Gegenſtande ſo rein und ſo glücklich abgebrochen wird. Daß Sie die Eiferſucht ſo dicht daneben ſtellen und das Glück ſo ſchnell durch die Furcht wieder verſchlingen laſſen, weiß ich vor meinem Gefühl noch nicht ganz zu rechtfertigen, obgleich ich nichts Befriedigendes dagegen einwenden kann Dieſes fühle ich nur, daß ich die glückliche Trunkenheit, mit der Alexis das Mädchen verläßt und ſich einſchifft, gerne immer feſthalten möchte.“ Hierauf erwidert Goethe am 22. Juni: „Für die Eiferſucht am Ende habe ich zwei Gründe. Einen aus der Natur: weil wirklich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verluſtes unmittelbar auf der Ferſe nach ſich zieht; und einen aus der Kunſt, weil die Idylle durchaus einen pathetiſchen Gang hat, und alſo das Leidenſchaftliche bis gegen das Ende geſteigert werden mußte, da ſie dann durch die Abſchiedsverbeugung des Dichters wieder ins Leidliche und Heitere zurückgeführt wird.“

Der neue Pauſias und ſein Blumenmädchen.[1])

Pauſias von Sicyon,[2]) der Maler, war als Jüngling in Glyceren, ſeine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen ſehr erfinderiſchen Geiſt hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannigfaltigkeit. Endlich malte er ſeine Geliebte, ſitzend, mit einem Kranze beſchäftigt. Dieſes Bild wurde für eins ſeiner beſten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere ſich auf dieſe Weiſe als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwei Talente. Plinius B. XXXV. C. XI.

Sie.

Schütte die Blumen nur her zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotiſches Bild holder Verwirrung du ſtreuſt!

Er.

Du erſcheineſt als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du ſie bindeſt, ſo wird nun erſt ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Roſe, ſie bleib' im Körbchen verborgen!
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich ſie dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeſchenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der ſpäteren ſei.

Er.

Laß im blumigen Kreiſe zu deinen Füßen mich ſitzen,
Und ich fülle den Schooß dir mit der lieblichen Schaar!

Sie.

Reiche den Faden mir erſt! dann ſollen die Gartenverwandten,
Die ſich von ferne nur ſahn, neben einander ſich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerſt? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geſchick? oder der Wählerin Geiſt?

---

1) Am 22. u. 23. Mai 1797 gedichtet. Wie der Dichter als „neuen" Pauſias ſich ſelbſt im Sinne hatte, ſo als „ſein Blumenmädchen" Chriſtiane Vulpius, welche ſich mit Anfertigung von künſtlichen Blumen beſchäftigt hatte.

2) Um 340 v. Chr.

Sie.

Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei dieſem Strauße? Gewiß iſt
Dieſer Jemand geweiht, den du beſonders bedenkſt.

Sie.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags und Kränze die Menge;
Aber den ſchönſten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Maler beglückt, der dieſe Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerſt![1])

Sie.

Aber doch mäßig beglückt iſt der, mich dünkt, der am Boden
Hier ſitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! Die neidiſchen Lüfte des Morgens
Nahmen den erſten ſogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, ſo geb' ich die Küſſe
Gern dem Geliebten; und hier ſei mit dem Kuſſe der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pauſias glücklich empfangen,
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geſchäfte des Tags.

Sie.

Schön iſt er wirklich. Sieh' ihn nur an! Es wechſeln die ſchönſten
Kinder Florens um ihn bunt und gefällig den Tanz.

Er.

In die Kelche verſenkt' ich mich dann und erſchöpfte den ſüßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und ſo fänd' ich am Abend noch friſch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich ſpräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünſcht' ich
Feſt zu halten das Glück, das mir die Augen verſengt!

1) Zuerſt ſtatt des üblicheren: erſt gar: vor Allem.

Sie.

Unzufriedener Mann! Du biſt ein Dichter, und neideſt
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Geſtalt bleibt nur ein Schatten ſein Wort!

Sie.

Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund, lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter ſelbſt vermag nicht zu ſagen: ich liebe!
Wie du, himmliſches Kind, ſüß mir es ſchmeichelſt ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen ſie Beide; doch bleibt die Sprache des Kuſſes
Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten geſchenkt.

Er.

Du vereinigeſt Alles; du dichteſt und maleſt mit Blumen:
Florens Kinder ſind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand ſich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende ſchon.

Er

Auch ſo geben die Götter vergängliche Gaben und locken
Mit erneutem Geſchenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet
Seit dem erſten, der dich mir ſo von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hauſe, der erſte Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Roſenknospe hineinfiel,
Und du trankeſt, und riefſt: Mädchen, die Blumen ſind Gift!

Er.

Und dagegen du ſagteſt: Sie ſind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich und ſagte: Die Hummeln
Forſchen des herrlichen Kelchs ſüße Geheimniſſe wohl?

Er.

Und du wandteſt dich weg und wollteſt fliehen; es ſtürzten
Vor dem täppiſchen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefſt ihm gebietend: Das Mädchen laß nur! die Sträuße
So wie das Mädchen ſelbſt ſind für den feineren Sinn.

Er.

Aber feſter hielt er dich nur; es grinſte der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfſt in begeiſterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergoſſen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch ſah ich den weißen
Nacken, die herrliche Bruſt, die du bedeckteſt, im Blick. [1])

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufſtand! Purpurn das Blut lief
Mit dem Weine vermiſcht gräulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur ſah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltſt das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich ſorgte, den edeln
Fremdling träfe der Wurf kreiſend geſchwungnen Metalls.

Er.

Und doch ſah ich nur dich, wie raſch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz ſammelteſt unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend trateſt du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall
Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm geſtört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie Einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

1) Im Augenblick.

Sie.

Ruhe gebot der Wirth und ſinnige Freunde. Da ſchlüpft' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warſt mir verſchwunden! Vergebens ſucht' ich in allen
Winkeln des Hauſes herum, ſo wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbeſcholtene Mädchen,
Sonſt von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen des Tags

Er.

Blumen ſah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehlteſt mir, aber du fehlteſt der Stadt.

Sie.

Stille ſaß ich zu Hauſe. Da blätterte los ſich vom Zweige
Manche Roſe, ſo auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling ſprach auf dem Platz: Da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die ſie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indeſſen zu Haus und ließ ſie verwelken.
Siehſt du? da hangen ſie noch neben dem Herde für dich.

Er.

Auch ſo welkte der Kranz, dein erſtes Geſchenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, ſaß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verloſch.

Er.

Irrend ging ich umher und fragte nach deiner Behauſung;
Keiner der Eitelſten ſelbſt konnte mir geben Beſcheid.

Sie.

Keiner hat je mich beſucht, und keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur ſpähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr ſcheinſt!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia[1]) hört' es.
Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer zu suchen?
Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich dich auf bei vollem Markt, und ich sah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest,

Er.

Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein,

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und Bäume,

Er

Und mir schien ihr Getös nur ein Gerieſel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
Aber sind sie zu zwei'n, stellt auch der Dritte sich ein.

Er.

Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schooße den Rest!

Sie.

Nun, ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur[2]) auf.

Euphrosyne.[3])

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.

---

1) Die Armuth, als Dämon oder Genius gedacht.

2) Nur gehört zu: In deiner Umarmung.

3) Christiane Neumann, geboren den 15. Dezember 1778, Tochter des Schauspielers Neumann, gehörte schon als Kind der Bühne an und erhielt von Corona Schröter Anleitung in der Schauspielkunst. Als sie 1790 ihren Vater verloren hatte, nahm sich Goethe, dem 1791 die Oberleitung des herzoglichen Theaters über-

Lange verhüllt ſchon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der am toſenden Strom auf zu der Hütte ſich ſehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der ſtillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieſer holde Geſelle des Reiſenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felſen glänzend herüber
Und erhellet den Duft ſchäumender Ströme ſo hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdiſcher Glanz iſt es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt ſich die Wolke, ſie glüht. Ich ſtaune dem Wunder!
Wird der roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet ſich mir? und welche der Muſen
Suchet den treuen Freund ſelbſt in dem grauſen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir, und täuſche verſchwindend
Nicht den begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth!
Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen! wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du ſeiſt von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im Lied!
„Kennſt du mich, Guter, nicht mehr? Und käme dieſe Geſtalt dir,
Die du doch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entſchwang ſich
Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß;

---

tragen wurde, der Ausbildung des jungen Talentes an und erfreute ſich an ſeiner Vervollkommnung. 1793 heirathete ſie den Hofſchauſpieler Becker. Seit dem Frühjahr 1797 leidend, verſchlimmerte ſich ihr Zuſtand bald ſo ſehr, daß ſie bereits am 22. September ſtarb. Goethe, den die Nachricht von ihrem Tode auf ſeiner dritten Schweizerreiſe traf, ſchrieb am 25. October an Böttiger: „Ich leugne nicht, daß der Tod der Becker mir ſehr ſchmerzlich geweſen. Sie war mir mehr als in einem Sinne lieb. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich ſchon lange erwartet; ſie überraſchte mich in den formloſen Gebirgen. Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünſchte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen ſein möchte." Das Gedicht wurde am 19. Juni 1798 vollendet und im Muſenalmanach für 1799 gedruckt. Der Name hängt mit der letzten Rolle zuſammen, in der Goethe die Verſtorbene geſehen hatte (als Euphroſyne in der Zauberoper „Das Peter-männchen.") und iſt wohl mit Rückſicht darauf gewählt, daß es auch der Name einer der drei Grazien iſt.

Aber ich hoffte mein Bild noch feſt in des Freundes Erinnrung
Eingeſchrieben und noch ſchön durch die Liebe verklärt.
Ja, ſchon ſagt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die Thräne:
Euphroſyne, ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach, in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umſtands!
Ach, wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!
Jenes ſüße Gedränge der leichteſten irdiſchen Tage,
Ach, wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunſt jegliches Kleine doch groß.
Denkſt du der Stunde noch wohl, wie auf dem Bretter-Gerüſte
Du mich der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?
Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind, du nanntеſt mich Arthur, [1])
Und belebteſt in mir brittiſches Dichter-Gebild,
Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen und wandteſt
Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet, hinweg.
Ach! da warſt du ſo hold und ſchützteſt ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Buſen, den Tod.
Endlich ſchlug die Augen ich auf und ſah dich, in ernſte,
Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund,

---

1) Das Nachfolgende bezieht ſich auf eine Probe zum „König Johann" von Shakeſpeare, welcher am 29. November 1791 zur Aufführung gelangte. Zu dieſer bemerkt Goethe in den „Tag- und Jahresheften": „Chriſtiane Neumann, als Arthur von mir unterrichtet, that wundervolle Wirkung; alle die Uebrigen mit ihr in Harmonie zu bringen, mußte meine Sorge ſein. Und ſo verfuhr ich von vorn herein, daß ich in jedem Stück den Vorzüglichſten zu bemerken und ihm die Andern anzunähern ſuchte." Die beiden angedeuteten Scenen ſind „König Johann" IV, 1 und 3. Goethe hatte in denſelben auf der Probe die Rolle des Hubert übernommen.

Fragte: Warum, mein Vater, ſo ernſt? und hab' ich gefehlet.
O, ſo zeige mir an, wie mir das Beßre gelingt!
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
Aber du faßteſt mich ſtark und drückteſt mich feſter im Arme,
Und es ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.
Nein, mein liebliches Kind! ſo rieſſt du, Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt!
Rühre ſie Alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche[1]) geſchreckt.
Ach, Natur, wie ſicher und groß in Allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz;
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt ſich das ewige Waſſer
Aus der bewölkten Kluft ſchäumend und brauſend hinab.
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen im Winter ſchon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz; doch über des Menſchen
Leben, den köſtlichen Schatz, herrſchet ein ſchwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig ſcheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere ſchließt dem Aelteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach, verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umſonſt,
Steht, ein beſchädigter Stamm, dem rings zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloßen geſtreckt.
Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verſtellt über die Arme mir hingſt;
Aber freudig ſeh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verſtellter Knabe! Das Mädchen
Wächſt zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.

1) Deines zu frühen Todes.

Immer ſtrebe ſo fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt ſteigenden Lebens die Kunſt!
Sei mir lange zur Luſt, und eh mein Auge ſich ſchließet,
Wünſch' ich dein ſchönes Talent glücklich vollendet zu ſehn. —
Alſo ſprachſt du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie ſprach ich ſo gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut! [1])
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und ſuchte
Dich im tiefen Gedräng ſtaunender Hörer heraus!
Doch dort wirſt du nun ſein und ſtehn, und nimmer bewegt ſich
Euphroſyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmſt ſie nicht mehr, die Töne des wachſenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, ſo frühe! geſtimmt. [2])
Andere kommen und gehn; es werden dir Andre gefallen:
Selbſt dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach.
Aber du, vergeſſe mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworrnen Geſchäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke ſich fügt, an deinem Lächeln ſich freuet
Und am Platze ſich nur, den du beſtimmteſt, gefällt,
Wenn ſie Mühe nicht ſpart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbſt bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer ſie bringt,
Guter, dann gedenkeſt du mein und rufeſt auch ſpät noch:
Euphroſyne, ſie iſt wieder erſtanden vor mir!
Vieles ſagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie ſie wollte; mich führt ſtreng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! ſchon zieht mich's dahin in ſchwankendem Eilen.
Einen Wunſch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn geſtaltlos ſchweben umher in Perſephoneia's
Reiche maſſenweis Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt geſtaltet,
Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu.

---

1) Unter Anderen im Epilog zum Schluſſe des Jahres 1791.

2) Sie hatte ſchon 1791 die Nichte in Goethe's Großkophta, dann Klärchen im Egmont, Ophelia, Emilia Galotti u. ſ. w. geſpielt.

Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen,
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron. [1])
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl. [2])
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines [3]) Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod, [4])
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt." [5])
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir. [6])
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.

---

1) Vgl. Faust II, 3:

„Königinnen, freilich überall sind sie gern;
Auch im Hades stehen sie obenan,
Stolz zu ihres Gleichen gesellt,
Mit Persephonen innigst vertraut" .....

und: „Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an."

2) Euadne stürzte sich in den Scheiterhaufen ihres Gemahls Kapaneus, eines der Sieben vor Theben.

3) Gemeinsames.

4) Antigone trotzte, um ihren vor Theben gefallenen Bruder Polyneikes zu bestatten, der von Kreon auf diese That gesetzten Todesstrafe; Polyxena wurde am Grabe des ihr zum Gemahl bestimmt gewesenen Achill geopfert. — Wie Penelope von Homer und Euadne unter Anderen von Properz (III, 11, 24), so sind Antigone und Polyxena von den Tragikern Sophokles und Euripides gefeiert worden.

5) Goethe faßt hier ganz im Einklange mit seiner sonstigen Anschauung auch die lebendige Persönlichkeit als rein geistige, so daß sie mit der dichterischen in Eins zusammenfließt. — 6) Vgl. Odyssee XXIV, 5—10.

Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein mooſiger Fels ſtützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen ſich an.

Das Wiederſehn.[1]

Er.

Süße Freundin, noch Einen, nur Einen Kuß noch gewähre
Dieſen Lippen! Warum biſt du mir heute ſo karg?
Geſtern blühte wie heute der Baum: wir wechſelten Küſſe
Tauſendfältig; dem Schwarm Bienen verglichſt du ſie ja,
Wie ſie den Blüthen ſich nahn und ſaugen, ſchweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton ſüßen Genuſſes erſchallt.
Alle noch üben das holde Geſchäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh ſich die Blüthe zerſtreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von geſtern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Geſtern, ſagſt du? — Es war, ich weiß, ein köſtliches Geſtern;
Worte verklangen im Wort, Küſſe verdrängten den Kuß.[2]
Schmerzlich war's zu ſcheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von geſtern auf heut, die den Getrennten gebot.[3]
Doch der Morgen kehret zurück. Ach, daß mir indeſſen
Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht!

Amyntas.[4]

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr, aber dein Mittel iſt hart.
Ach! mir ſchwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;[5]
Ja, und es ſcheinet der Freund[6] mir ſchon ein Gegner zu ſein.

1) Zuerſt abgedruckt in Voß' Muſenalmanach für 1796.
2) Vgl. S. 96, Anm. 2. — 3) Die uns gewaltſam getrennt hielt.
4) Zuerſt abgedruckt in Schillers Muſenalmanach für 1799. Anlaß zu dieſer Elegie gab, wie Goethe am 19. September 1797 aus Zürich ſchreibt, ein mit Epheu umwundener Apfelbaum, den er am Morgen zwiſchen Schaffhauſen und Jeſtetten ſah.
5) Am Anfang der elften Idylle Theokrits, welche an den mileſiſchen Arzt Nikias gerichtet iſt, heißt es, daß es gegen die Liebe kein anderes Heilmittel gebe, als die Dichtkunſt. Nikias, als Arzt und Liebling der Muſen, müſſe es kennen.
6) Der mir etwas Unmögliches räth.

Widerlegen kann ich dich nicht; ich ſage mir Alles,
Sage das härtere Wort, das du verſchweigeſt, mir auch.
Aber ach! das Waſſer entſtürzt der Steile des Felſens
Raſch, und die Welle des Bachs halten Geſänge nicht auf.
Raſt nicht unaufhaltſam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und ſo ſpricht mir rings die Natur: Auch du biſt, Amyntas,
Unter das ſtrenge Geſetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich geſtern ein Baum dort an dem Bache gelehrt!
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der ſonſt ſo beladne;
Sieh, der Epheu iſt ſchuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Meſſer, das krummgebogene, ſcharfe,
Trennte ſchneidend und riß Ranke nach Ranken[1]) herab;
Aber ich ſchauderte gleich, als tief erſeufzend und kläglich
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage ſich goß:
O verletze mich nicht, den treuen Gartengenoſſen,
Dem du als Knabe ſo früh manche Genüſſe verdankt!
O verletze mich nicht! du reißeſt mit dieſem Geflechte,
Das du gewaltig zerſtörſt, grauſam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht ſelbſt ſie genährt und ſanft ſie herauf mir erzogen?
Iſt wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite ſich ſchlingt?
Tauſend Ranken wurzelten an, mit tauſend und tauſend[2])
Faſern ſenket ſie feſt mir in das Leben ſich ein.
Nahrung nimmt ſie von mir; was ich bedürfte, genießt ſie,
Und ſo ſaugt ſie das Mark, ſauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach, nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gaſt, der geliebteſte, maßet behende
Unterweges die Kraft herbſtlicher Früchte ſich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußerſten Wipfel
Dorren, es dorret der Aſt über dem Bache ſchon hin.

---

1) Vgl. S. 96, Anm. 2.
2) Vielen tauſend.

Ja, die Verrätherin iſt's! ſie ſchmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die ſtrebende Kraft, ſchmeichelt die Hoffnung mir ab
Sie nur fühl' ich, nur ſie, die Umſchlingende, freue der Feſſeln,
Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.[1])
Halte das Meſſer zurück, o Nikias! ſchone den Armen,
Der ſich in liebender Luſt, willig gezwungen,[2]) verzehrt!
Süß iſt jede Verſchwendung; o laß mich der ſchönſten genießen!
Wer ſich der Liebe vertraut, hält er ſein Leben zu Rath?

Hermann und Dorothea.[3])

Alſo das wäre Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert,
Daß Martial ſich zu mir auch, der verwegne geſellt?[4])
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß ſie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunſt zu ſchaun mich treulich beſtrebe,
Daß kein Name mich täuſcht, daß mich kein Dogma beſchränkt?[5])
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menſchen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verſchmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muſe, ſo emſig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur ſieht er in mir.[6])

---

1) Nur gehört zu freue mich.

2) gern gezwungen, willig dem Zwange ſich hingebend.

3) Am 7. Dezember 1796 ſandte Goethe dieſe Elegie an Schiller mit den Worten: „Sie finden auch wieder eine Elegie, der ich Ihren Beifall wünſche. Indem ich darin mein neues Gedicht ankündige, gedenke ich damit auch ein neues Buch Elegien anzufangen. Die zweite wird wahrſcheinlich die Sehnſucht, ein drittesmal über die Alpen zu gehn, enthalten, und ſo werde ich weiter, entweder zu Hauſe oder auf der Reiſe fortfahren. Mit dieſer, wünſchte ich, eröffneten Sie das neue Jahr der Horen, damit die Menſchen durchaus ſehen, daß man auf alle Weiſe feſt ſteht und auf alle Fälle gerüſtet iſt.“ Schiller rieth indeß von der raſchen Veröffentlichung ab, weil bei dem durch die Xenien aufgeregten Publicum in der nächſten Zeit noch keine gerechte Stimmung zu erwarten ſei, und ſo erſchien die Dichtung erſt im Jahre 1798 in den „neuen Gedichten“ am Ende der Elegien zu gleicher Zeit mit dem Epos: Hermann und Dorothea; vorgedruckt wurde es demſelben erſt 1820. Die übrigen oben angedeuteten Elegien blieben ungedichtet.

4) Properz war das Vorbild der „Römiſchen Elegien“, Martial der „Venetianiſchen Epigramme“ und der „Xenien.“ — 5) Anſpielung auf die Newton'ſche Farbenlehre, welcher Goethe ſeine eigene entgegenſtellte.

6) Dieſe Abwehr iſt gegen die Angriffe gerichtet, welche Goethe in Folge der zwei Monate früher erſchienenen Xenien zu erdulden hatte, namentlich gegen die

Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein:
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniß das Haupt.[1])
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
Weiter grünen und gieb einst es dem Würdigern[2]) hin!
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze!
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis spielend geschäftig dazu![3])
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen? —
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.[4])

Schmähungen der „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen." Leipzig, Dylsche Buchhandlung. Goethe schreibt bei Uebersendung dieser Schrift an Schiller, den 5. Dezember 1796: „Es ist lustig zu sehen, was diese Menschenart eigentlich geärgert hat, was sie glauben, daß Einen ärgert, wie schal, leer und gemein sie eine fremde Existenz ansehen, wie sie ihre Pfeile gegen das Außenwerk der Erscheinung richten, wie wenig sie auch nur ahnen, in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt, dem es nur immer Ernst um sich und um die Sachen ist."

1) Vgl. Sueton Cäsar 45: „Die Entstellung durch eine Glatze war ihm außerordentlich zuwider. . . . . Daher hatte er sich gewöhnt, seine wenigen Haare vom Hinterkopfe her vorne über den Scheitel zu legen, und unter allen von Senat und Volk ihm zuerkannten Ehren war keine, die er freudiger annahm und gebrauchte, als das Vorrecht, beständig einen Lorbeerkranz tragen zu dürfen."

2) Mir, wenn ich dessen würdiger sein werde.

3) Gerade den boshaften Angriffen auf seine Gewissensehe mit Christiane Vulpius hält er das häusliche Glück entgegen, welches ihm Gattin und Knabe bereiten.

4) Der berühmte Philologe Friedr. Aug. Wolf (1759—1824) hatte nachzuweisen gesucht, daß die Ilias und Odyssee nicht von einem einzigen Homer, sondern von einer Reihe von Rhapsoden herrühren, welche gewissermaßen eine Familie von Homeriden gebildet habe (Vgl. Wolf Prolegomena p. XCVIII), eine Ansicht, welche

Darum höret das neuſte Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch beſteche der Wein, Freundſchaft und Liebe das Ohr.
Deutſchen ſelber führ' ich euch zu, in die ſtillere Wohnung,
Wo ſich, nah der Natur, menſchlich der Menſch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geiſt, der ſeine Luiſe
Raſch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.[1])
Auch die traurigen Bilder der Zeit, ſie führ' ich vorüber;
Aber es ſiege der Muth in dem geſunden Geſchlecht!
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Luſt in die Seele
Singend geflößt, ſo kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weiſe denn ſei das Geſpräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geſchick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt!
Menſchen lernten wir kennen und Nationen; ſo laßt uns,
Unſer eigenes Herz kennend, uns deſſen erfreun!

---

großen Anklang fand und noch heute die faſt allgemein geltende Schulanſicht der Philologen iſt. Goethe ſchrieb an ihn am 26. Dezember 1796: „Schon lange war ich geneigt, mich in dem epiſchen Fache zu verſuchen und immer ſchreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der Homeriſchen Gedichte ab. Nunmehr, da Sie dieſe herrlichen Werke einer Familie zueignen, iſt die Kühnheit geringer, ſich in größere Geſellſchaft zu wagen und den Weg zu verfolgen, den Voß in ſeiner Luiſe ſo ſchön vorgezeichnet hat.“ — Später hat Goethe jene mehr geiſtreiche als wahre Anſchauung der Homeriden wieder aufgegeben. Vgl. „Homer wider Homer.“

1) Der alte Pfarrer in Voß' Luiſe traut ſeine Tochter unerwartet ſchon am Vorabend der Hochzeit mit ihrem Bräutigam.

Epiſteln.[1]

Gerne hätt' ich fortgeſchrieben,
Aber es iſt liegen blieben.

Erſte Epiſtel.

Jetzt, da Jeglicher lieſt und viele Leſer das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, ſelbſt die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit ſeltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willſt es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden.
Daß auch Andere wieder darüber meinen, und immer
So ins Unendliche fort die ſchwankende Woge ſich wälze.
Doch ſo fähret der Fiſcher dem hohen Meer zu, ſobald ihm
Günſtig der Wind und der Morgen erſcheint; er treibt ſein Gewerbe,
Wenn auch hundert Geſellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünſcheſt das Wohl des Menſchengeſchlechtes,
Unſerer Deutſchen beſonders und ganz vorzüglich des nächſten
Bürgers, und fürchteſt die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft ſie geſehen. Was ſollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrſcher bewirken?
Ernſt und wichtig erſcheint mir die Frage; doch trifft ſie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen, heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth ſüß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erſcheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

1) Zuerſt abgedruckt in den beiden erſten Heften der „Horen“ 1795.

Was mein leichter Griffel entwirft, iſt leicht zu verlöſchen,
Und viel tiefer präget ſich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, ſo ſagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an Viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie Jeder ſein Antlitz,
Das er im Spiegel geſehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze geſtempelt.

Reden ſchwanken ſo leicht herüber, hinüber, wenn Viele
Sprechen und Jeder nur ſich im eigenen Worte, ſogar auch
Nur ſich ſelbſt im Worte vernimmt, das der Andere ſagte
Mit den Büchern iſt es nicht anders. Lieſt doch nur Jeder
Aus dem Buch ſich heraus, und iſt er gewaltig, ſo lieſt er
In das Buch ſich hinein, amalgamirt ſich das Fremde.
Ganz vergebens ſtrebſt du daher, durch Schriften des Menſchen
Schon entſchiedenen Hang und ſeine Neigung zu wenden;
Aber beſtärken kannſt du ihn wohl in ſeiner Geſinnung,
Oder, wär' er noch neu, in Dieſes ihn tauchen und Jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, ſo ſcheint durchaus mir: es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unſre Meinung beſtätigt,
Aber das Hören beſtimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künſtlichen Redner;[1]) doch eilet
Unſer befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu ſuchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, ſo mußt du
Schmeicheln. Sprichſt du zum Volke, zu Fürſten und Königen, Allen
Magſt du Geſchichten erzählen, worin als wirklich erſcheinet,
Was ſie wünſchen und was ſie ſelber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen geleſen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiſte ſich ein, es ſei auch der Hörer,
Wer er ſei? Und klinget nicht immer im hohen Palaſte,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyſſens wandernde Klugheit
Auf dem Markte ſich beſſer, da wo ſich der Bürger verſammelt?
Dort ſieht jeglicher Held in Helm und Harniſch, es ſieht hier
Sich der Bettler ſogar in ſeinen Lumpen veredelt.

---

1) So lange er redet.

Alſo hört' ich einmal am wohlgepflaſterten Ufer
Jener neptuniſchen Stadt, allwo man geflügelte Löwen [1])
Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreiſe geſchloſſen,
Drängte das horchende Volk ſich um den zerlumpten Rhapſoden. [2])
Einſt, ſo ſprach er, verſchlug mich der Sturm ans Ufer der Inſel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob ſie ein Andrer
Dieſer Geſellſchaft jemals betrat; ſie lieget im Meere,
Links von Hercules Säulen. [3]) Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gaſthaus führte man mich, woſelbſt ich das beſte
Eſſen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verſtrich ein Monat geſchwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergeſſen und jeglicher Noth; da fing ſich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Deſto mehr. Da wuchs mir die Angſt, ich konnte nicht länger
Eſſen und ſorgen, und ſagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finſterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und ſchwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geſchlagen.
Eilend lief ich davon und ſuchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erſchien und bedächtig verſetzte:

Alſo müſſ' es Allen ergehn, die das heilige Gaſtrecht
Unſerer Inſel verletzen und unanſtändig und gottlos
Zeche verlangen vom Manne, der ſie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich ſolche Beleidigung dulden im eigenen Hauſe?
Nein! es hätte fürwahr ſtatt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Buſen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

---

1) Das Attribut des heiligen Markus und Sinnbild Venedigs ſteht bekanntlich dort außer an andern Stellen auch auf einer Säule auf der Piazetta.

2) Vgl. „Ital. Reiſe", 3. October 1786: „Auf einem Uferdamme, im Angeſicht des Waſſers, bemerkte ich ſchon einigemal einen geringen Kerl, welcher einer größern oder kleinern Anzahl von Zuhörern im Venezianiſchen Dialect Geſchichten erzählte. Ich kann leider nichts davon verſtehn; es lacht aber kein Menſch, nur ſelten lächelt das Auditorium, das meiſt aus der ganz niedern Klaſſe beſteht."

3) Die Vorgebirge von Gibraltar und Ceuta.

Darauf ſagte der Richter zu mir: Vergeſſet die Schläge!
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja ſchärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Inſel,
Müſſet ihr euch erſt würdig beweiſen und tüchtig zum Bürger.
Ach! verſetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menſchen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnſorge genannt und mich von Hauſe vertrieben.

O ſo ſei uns gegrüßt! verſetzte der Richter; du ſollſt dich
Oben ſetzen zu Tiſch, wenn ſich die Gemeine verſammelt,
Sollſt im Rathe den Platz, den du verdieneſt, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein ſchändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabſcheit
Oder das Ruder bei dir im Hauſe finde! du wäreſt
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu ſitzen, die Arme geſchlungen
Ueber dem ſchwellenden Bauch, zu hören luſtige Lieder
Unſerer Sänger, zu ſehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobeſt und ſchwöreſt!

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünſchten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja, ſolche Schläge zu dulden.

Zweite Epiſtel.

Würdiger Freund, du runzelſt die Stirn; dir ſcheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu ſein. Die Frage war ernſthaft,
Und beſonnen verlangſt du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel,
Nicht, wie eben ſich mir der Schalk im Buſen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du ſagſt mir: So möchte
Meinetwegen die Menge ſich halten im Leben und Leſen,
Wie ſie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hauſe,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Böſen bekannt macht!

Dem iſt leichter geholfen, verſetz' ich, als wohl ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen ſind gut und machen ſich gerne
Was zu ſchaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüſſel zum Keller,

Daß es die Weine des Vaters beſorge, ſobald ſie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu ſchaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fäſſer und Flaſchen in reinlicher Ordnung zu halten;
Dann betrachtet ſie oft des ſchäumenden Moſtes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blaſen
Leicht die Oeffnung des Faſſes erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelſte Saft ſich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet iſt ſie alsdann, zu füllen, zu ſchöpfen,
Daß ſtets geiſtig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der andern die Küche zum Reich! da giebt es wahrhaftig
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft ſtets zu bereiten und ohne Beſchwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr ſorget ſie ſchon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die ſchnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahreszeit giebt, das bringt ſie bei Zeiten
Dir auf den Tiſch und weiß mit jeglichem Tage die Speiſen
Klug zu wechſeln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt ſie an Vorrath ſchon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl und reifen im Eſſig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt ſie das Lob vom Vater und allen Geſchwiſtern,
Und mißlingt ihr etwas, dann iſt's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechſel zurückläßt.
Immer iſt ſo das Mädchen beſchäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünſcht ſie dann endlich zu leſen, ſo wählt ſie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte ſchon die eifrigen Preſſen uns gaben.

Eine Schweſter beſorget den Garten, der ſchwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantiſch und feucht zu umgeben, verdammt iſt,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchaliſch erzeuge ſo ſelbſt dir ein kleines, gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Geſinde!
Haſt du der Töchter noch mehr, die lieber ſitzen und ſtille
Weibliche Arbeit verrichten, da iſt's noch beſſer: die Nadel

Ruht im Jahre nicht leicht; denn, noch ſo häuslich im Hauſe,
Mögen ſie öffentlich gern als müßige Damen erſcheinen.
Wie ſich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waſchen und Bügeln
Hundertfältig, ſeitdem in weißer arkadiſcher Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gaſſen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzſaal!
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hauſe,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit; ſie machen ſich Arbeit
Selber genug: es ſollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher geſendet. [1])

---

1) Es iſt erſichtlich, daß trotz der verſprochenen Bedächtigkeit doch der Schalk auch in dieſer Epiſtel erſt recht ſich regt. Von dem Entwurf einer dritten hat ſich nur folgendes Bruchſtück erhalten:

Auch die undankbare Natur der menſchlichen Seele
Immer zu weiden, mit Gutem zu füllen und immer zu ſätt'gen.
Was uns nur wiederkehrend die Kreiſe des wandelnden Jahres
Auch an Früchten uns bringen und mannigfaltiger Anmuth.
Denn der Körper verlangt und iſt bequem zu erſätt'gen:
Fülle bringt ihm das Jahr an wiederkehrenden Früchten,
Und die Erde gewährt ihm tauſendfältige Nahrung.
Auch es iſt ihm vergönnt, ſich in dem Garten der Liebe
Reichlich zu weiden und Freude vertauſchend ſich ſchön zu erquicken.
Aber die Seele begehrt und ſie wird nimmer befriedigt;
Denn ſie bildet ſich ein, ſie ſei von höherem Urſprung,
Durch ein unwürdiges Band an ihren Gatten gefeſſelt.
Da beträgt ſie ſich übel im Hauſe; die hohen Verwandten
Liegen ihr immer im Sinn, und Sehnen nach jenen Paläſten
Läſſet ihr keine Ruh und raubt ihr den zärtlichen Antheil
An dem ſtilleren Haushalt und an der engeren Wohnung.
Ja, ſie verachtet ſogar die eigenen Kinder des Gatten.

Epigramme.[1]

Venedig 1790.

Wie man Geld und Zeit vertan,
Zeigt das Büchlein luſtig an.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor

---

1) Am 13. März 1790 reiſte Goethe mit Zuſtimmung des Herzogs Karl Auguſt von Jena nach Venedig, wo er am 31. März ankam, um daſelbſt die Ankunft der Herzogin Mutter Amalie aus Neapel zu erwarten, welche jedoch erſt am 6. Mai eintraf. Während dieſer Zwiſchenzeit entſtand der größte Theil der Epigramme; nur wenige frühere, aus den Römiſchen Elegieen ausgeſonderte, wurden ihnen beigeſellt, einige andere ſpäter hinzugedichtet. Standpunkt und Stimmung der Epigramme ſind, wie es das Weſen der Sinngedichte mit ſich bringt, von denen der Elegieen verſchieden; jene zeigen den Glanz, dieſe zumeiſt den Schatten des italieniſchen Lebens, und ſo ergänzen einander beide durch ihre halben Gegenſätze. Freilich war auch Goethe, wie er an den Herzog ſchreibt, gegen Italien durch dieſe zweite Reiſe ein wenig „ſmelfungiſcher“ (kritiſcher) geworden, da die erſte Blüthe der Neigung und Neugierde abgefallen ſei. — Zuerſt abgedruckt wurden von den Epigrammen zwölf im Juniheft und zwölf im Octoberheft der Berliner „Deutſchen Monatsſchrift“ von 1791, ſodann die ganze Sammlung mit Ausnahme von 35 in Schillers „Muſenalmanach“ auf 1796 mit einem Motto aus Martial: Hominem pagina nostra sapit (Nach Menſchlichem ſchmeckt unſer Blatt) und einem zweiten aus Horaz (sat. I, 4, 137 ff.

Haec ego mecum
Compressis agito labris; ubi quid datur oti
Illudo chartis. Hoc est mediocribus illis
Ex vitiis unum.

(Dieſes ſo bei mir
Denk ich, die Lippen zuſammengepreßt; erlaubt es die Muſe,
Eilig damit aufs Papier. Von jenen mäßigen Laſtern
Eines heraus iſt dies.)

Machen ſie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback[1])
Zwingt den heiſeren Ton wild aus dem ſchmetternden Horn.
Cymbeln, Trommeln erklingen; wir ſehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel, wie ſchmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verſcheuchet kein Lärm, noch weniger ſcheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erſt ſich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Aſche da drinnen
Scheint im ſtillen Bezirk noch ſich des Lebens zu freun.
So umgebe denn ſpät den Sarkophagen des Dichters
Dieſe Rolle,[2]) von ihm reichlich mit Leben geſchmückt!

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felſen herab, Epheu zu Kränzen geſchmückt,
Sah den emſigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Ueber die Wiege Virgils[3]) kam mir ein laulicher Wind:
Da geſellten die Muſen ſich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgerißnes Geſpräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebſte begierig im Arme geſchloſſen,
Immer drängt ſich mein Herz feſt an den Buſen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
Weichling! ſchölte mich Einer, und ſo verbringſt du die Tage?
Ach, ich verbringe ſie ſchlimm! Höre nur, wie mir geſchieht.
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigſten Tag ſchleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es ſchmeichelt der Kämm'rer,
Und der Bediente vom Platz ſinnet auf Lügen und Trug.[4])
Will ich ihnen entgehn, ſo faßt mich der Meiſter der Poſten,
Poſtillone ſind Herrn, dann die Dogane[5]) dazu!
„Ich verſtehe dich nicht! du widerſprichſt dir! du ſchieneſt
Paradieſiſch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt.“[6])

---

1) Pan. — 2) Das Büchlein iſt nach antiker Art als Rolle gedacht, die man wie ein Band mit Inſchriften um den Sarkophag herumlegen könnte.

3) Andes bei Mantua, wo Virgil 70 v. Chr. geboren wurde.

4) Vetturino, Lohnkutſcher; cameriere, Kellner; servitore di piazza, Lohndiener. — 5) dogana, Zollamt. — 6) Vgl. Taſſo's „Befreites Jeruſalem“ XVI, 18 ff.

Ach, ich verſtehe mich wohl: es iſt mein Körper auf Reiſen,
Und es ruhet mein Geiſt ſtets der Geliebten [1]) im Schooß.

4.

Das iſt Italien, das ich verließ. Noch ſtäuben die Wege,
Noch iſt der Fremde geprellt, ſtell' er ſich, wie er auch will.
Deutſche Redlichkeit ſuchſt du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben iſt hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder ſorgt nur für ſich, mißtrauet dem Andern, iſt eitel,
Und die Meiſter des Staats ſorgen nur wieder für ſich.
Schön iſt das Land, doch ach! Fauſtinen [2]) find' ich nicht wieder.
Das iſt Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich geſtreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Canal, viele befrachtete, ſtehn.
Mancherlei Waare findeſt du da für manches Bedürfniß,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Geſträuch.
Pfeilſchnell drangen wir durch; da traf ein verlorener [3]) Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, [4]) verletzeſt du mich?
Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd:
Dichter ſünd'gen nicht ſchwer. Leicht iſt die Strafe. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, ſo kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beſeliget uns Menſchen ein falſcher Begriff! [5])

7.

Eine Liebe hatt' ich, ſie war mir lieber als Alles!
Aber ich hab' ſie nicht mehr! Schweig, und ertrag' den Verluſt!

8.

Dieſe Gondel vergleich' ich der ſanft einſchaukelnden Wiege,
Und das Käſtchen darauf ſcheint ein geräumiger Sarg.

---

1) Chriſtianen, die er mit ſeinem vier Monate alten Söhnchen in Weimar zurückgelaſſen hatte.

2) Vgl. „Elegieen" XVIII, S. 195: „Darum macht Fauſtine mein Glück."

3) Einzeln herabhängender.

4) Die, um Apollo's Liebesverfolgung zu entgehen, auf ihren Wunſch in einen Lorbeer verwandelt wurde. Vgl. Ovids Metam. I, 451—567.

5) Vgl. „Ital. Reiſe", 28. Sept. 1786.

Recht ſo! Zwiſchen der Wieg' und dem Sarg wir ſchwanken und ſchweben
Auf dem großen Canal ſorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich ſehn wir neben dem Doge den Nuntius gehen;
Sie begraben den Herrn, Einer verſiegelt den Stein. [1])
Was der Doge ſich denkt, ich weiß es nicht; aber der Andre
Lächelt über den Ernſt dieſes Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt ſich das Volk ſo und ſchreit? Es will ſich ernähren,
Kinder zeugen und die nähren ſo gut es vermag.
Merke dir, Reiſender, das und thue zu Hauſe desgleichen!
Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich, wie er auch will.

11.

Wie ſie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen ſie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie geſtern ſo heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen! ſie kennen des Menſchen Bedürfniß·
Denn wie iſt er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer ſich Schüler, wie Sand am Meere — der Sand iſt
Sand; die Perle ſei mein, du, o vernünftiger Freund! [2])

13.

Süß, den ſproſſenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling
Und die Wolle des Lamms taſten mit zärtlicher Hand;
Süß, voll Blüthen zu ſehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit ſehnendem Blick.
Aber ſüßer, mit Blumen dem Buſen der Schäferin ſchmeicheln;
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai. [3])

14.

Dieſem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrſcher
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte ſich krümmt.

---

1) Die Ceremonie der Verſiegelung des heiligen Grabes wurde vom Dogen am Charfreitag vollzogen. — 2) Vgl. Epigr. 15.

3) Am 4. Mai 1790 ſchreibt Goethe an Herder: „Seit acht Tagen iſt es ſehr ſchön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling."

Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Keſſel erſcheint!

15.

Schüler macht ſich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder ſind meiſt nur ſchlechte Gemälde:
Werke des Geiſts und der Kunſt ſind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrſcher ſich der, der ſeinen Vortheil verſtehet:
Doch wir wählten uns den, der ſich auf unſern verſteht.

17.

Noth lehrt beten, man ſagt's; will Einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach dieſem Laden! Wie emſig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt ſich ſelber erkennen!
Nieswurz holt ſich das Volk ohne Verordnung und Arzt. [1])

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben ſo fein, eigen, bedächtig und ſtolz.
Darum ſind die Oblaten ſo zart im katholiſchen Wälſchland;
Denn aus demſelbigen Teig weihet der Prieſter den Gott.

20.

Ruhig am Arſenal ſtehn zwei altgriechiſche Löwen; [2])
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Canal. [3])
Käme die Mutter der Götter [4]) herab, es ſchmiegten ſich beide
Vor den Wagen, und ſie freute ſich ihres Geſpanns.
Aber nun ruhen ſie traurig; der neue geflügelte Kater [5])
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

---

1) Bei den Alten wurde Nieswurz vornehmlich gegen Wahnſinn verordnet.

2) Sie wurden 1687 aus Athen herübergebracht, wo ſie den Eingang des Piräus geziert hatten.

3) Vgl. „Ital. Reiſe", 8. Oct. 1786: „Sie ſind ſo groß, daß ſie umher Alles klein machen und daß man ſelbſt zu nichts würde, wenn erhabene Gegenſtände uns nicht erhüben."

4) Kybele, welche mit einem Löwengeſpann abgebildet wurde.

5) Der geflügelte Löwe des heiligen Markus. Vgl. Erſte Epiſtel S. 224, Anm. 1

21.

Emſig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
Hören und ſehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findeſt nur Reſte,
Seinen Schädel, ein paar ſeiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime ſind wir Alle, die wir Italien ſuchen;
Nur ein zerſtreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius,[1]) heut erſcheinſt du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geſchenk giebſt du in Einem Moment:
Giebſt Venedig zu trinken,[2]) dem Lande grünendes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht giebſt du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten[3]) Fröſche,
Wäßre das durſtende Land, daß es uns Broccoli[4]) ſchickt!
Nur durchwäßre mir nicht dies Büchlein! es ſei mir ein Fläſchchen
Reinen Araks, und Punſch mache ſich Jeder nach Luſt.

24.

Sanct Johannes im Koth heißt jene Kirche;[5]) Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sanct Marcus im Koth.

25.

Haſt du Bajä[6]) geſehn, ſo kennſt du das Meer und die Fiſche.
Hier iſt Venedig; du kennſt nun auch den Pfuhl und den Froſch.

26.

„Schläfſt du noch immer?" Nur ſtill, und laß mich ruhen! erwach' ich,
Nun, was ſoll ich denn hier? Breit iſt das Bette, doch leer.
Iſt überall ja doch Sardinien, wo man allein ſchläft,
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.[7])

---

1) Gott des Regens, der ſonſt nicht zum Dichten begeiſtert. Vgl. dagegen „Wanderers Sturmlied". — 2) Venedig hat keine Brunnen.

3) Mit rothbraunem Rücken. Spott auf die Venetianer und ihre „Mäntel, die Tabarros, womit man ſich ja das ganze Jahr ſchleppt." Vgl. „Ital. Reiſe". 9. Oct. 1786 und Epigr. 46. — 4) Eine Kohlart.

5) San Giovanni in Bragora (brago, Koth).

6) Fiſchreicher, im Alterthum berühmter Badeort bei Neapel.

7) Sardinien, die öde Fremde; Tibur die ſchöne Heimath. Vgl. Martial IV, 60. Quum mors Venerit in medio Tibure Sardinia est. (Stirbſt du, Mitten in Tibur erſcheint dann ein Sardinien dir.)

27.

Alle Neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schooß.
Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Musen verlassen,
Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick.
Doch von Göttern ist voll der Olymp; du kamst mich zu retten,
Langeweile! du bist Mutter der Musen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? ihr fragt mich. Ich hab' sie,[1])
Wie ich sie wünsche; das heißt, dünkt mich, mit Wenigem Viel.
An dem Meere ging ich und suchte mir Muscheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.[2])

30.

Schöne Kinder tragt ihr und steht mit verdeckten Gesichtern,
Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst mich.
O, wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

---

1) Es ist Christiane gemeint.

2) Daß unter dem schlechtesten Stoff die deutsche Sprache im Gegensatz zu den Ausdrucksmitteln der bildenden Künste gemeint sei, liegt auf der Hand. Vgl. auch Epigr. 77. Robert Heller freilich und nach ihm Strehlke wollen unter Stoff hier den Gegenstand der Epigramme, das, was Venedig bietet, verstehen. Allein schon der klare Sinn des folgernden „Und so" hätte sie von diesem Mißverständniß zurückhalten sollen, und es bedarf kaum noch der Bestätigung, welche die Antwort der deutschen Sprache auf dieses Epigramm in Klopstocks grammatischem Gespräch „Der zweite Wettstreit" enthält:

„Also, du dauerst dich, daß du mich schreibest? Wenn du mich kenntest,
Wäre dir dieses nicht Gram. Also, du dauerst mich auch."

32.

Warum leckſt du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegneſt?
Wohl, dein Züngelchen ſagt mir, wie geſprächig es ſei.

33.

Sämmtliche Künſte lernt und treibet der Deutſche; zu jeder
Zeigt er ein ſchönes Talent, wenn er ſie ernſtlich ergreift.
Eine Kunſt nur treibt er und will ſie nicht lernen, die Dichtkunſt.
Darum pfuſcht er auch ſo; Freunde, wir haben's erlebt.

34.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter;
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erſtlich freundliche Wohnung, dann leiblich zu eſſen, zu trinken
Gut; der Deutſche verſteht ſich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu ſchwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Dieſe fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor Allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geſchichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was ſie in Künſten gethan!
Anſehn gebt mir im Volke, verſchafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was ſonſt noch bequem unter den Menſchen erſcheint!
Gut — ſchon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichſten Menſchen
Ehſtens fertig: denn ihr gönntet das Meiſte mir ſchon.

35.

Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freilich der meine;
Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber ſo wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder! da wär's ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſein.
Doch was prieſeſt du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und beſtochen erſchien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb ſchlecht, als ein Dichter, verſtand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! ich habe, wie ſchwer! meine Gedichte bezahlt.

Deutſchland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich leſen;
England! freundlich empfingſt du den zerrütteten Gaſt. [1])
Doch was fördert es mich, daß auch ſogar der Chineſe
Malet mit ängſtlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas? [2])
Niemals frug ein Kaiſer nach mir, es hat ſich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir Auguſt und Mäcen.

36.

Eines Menſchen Leben, was iſt's? Doch Tauſende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger iſt ein Gedicht; doch können es Tauſend genießen,
Tauſende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

37.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu ſehen,
Herrliche Schätze der Kunſt, wie ſie Venedig bewahrt.
Denn auch dieſer Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz ſuchte mein ſchmachtender Blick.
Gauklerin! da erſah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie ſie Johannes Bellin [3]) reizend mit Flügeln gemalt,
Wie ſie Paul Veroneſe mit Bechern dem Bräutigam ſendet,
Deſſen Gäſte, getäuſcht, Waſſer genießen für Wein. [4])

38.

Wie, von der künſtlichen Hand geſchnitzt, das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur ſchwimmt!
Alles iſt Glied, und Alles Gelenk, und Alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, Alles nach Willkür bewegt.
Menſchen hab' ich gekannt und Thiere, ſo Vögel als Fiſche,
Manches beſondre Gewürm, Wunder der großen Natur;

---

1) Werther. Eine franzöſiſche Ueberſetzung deſſelben war ſchon 1776, eine engliſche 1779 erſchienen.

2) Auf einem oſtindiſchen Kauffahrer, welcher bei Glückſtadt landete, wurden im Jahre 1779 von einem Herrn von Leonhardi in der Kajüte des Kapitäns mehrere chineſiſche Gemälde, Werthers Leiden darſtellend, gefunden.

3) Giovanni Bellini (1426—1516), der Begründer der Venetianiſchen Schule; ſeine bedeutendſten Bilder befinden ſich noch in Venedig.

4) Auf ſeinem Bilde der Hochzeit zu Kana, auf welcher Chriſtus Waſſer in Wein verwandelte. Das von den Franzoſen aus Venedig nach Paris entführte Bild iſt ſpäter nicht, wie die anderen, zurückgegeben worden.

Und doch ſtaun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du Alles zugleich biſt und ein Engel dazu.

39.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel.
Jupiter ſieht dich, der Schalk, und Ganymed iſt beſorgt.[1])

40.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken
Arme betend empor, aber nicht ſchuldlos wie du.

41.

Seitwärts neigt ſich dein Hälschen. Iſt das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du biſt leicht, nur dem Hälschen zu ſchwer.
Mir iſt ſie gar nicht zuwider, die ſchiefe Stellung des Köpfchens;
Unter ſchönerer Laſt beugte kein Nacken ſich je.

42.

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Geſtalten,
Hölliſch und trübe geſinnt, Breughel[2]) den ſchwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptiſchen Bildern,[3])
Menſchen und Grillen zugleich, unſer geſundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend mit Macht, Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, Alles veränderlich ſchwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechſelnd;
Doch erfreut ſie uns gleich, wenn ſie die Sohlen betritt.

43.

Gern überſchreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht ſie Bottegha,[4]) das Kind, drängt ſie mich artig zurück.

44.

„Ach! mit dieſen Seelen[5]) was macht er? Jeſus Maria!
„Bündelchen Wäſche ſind das, wie man zum Brunnen ſie trägt.

---

1) Der Günſtling Jupiters fürchtet verdrängt zu werden.

2) Peter Breughel (1565—1638), zum Unterſchiede von ſeinem Vater, dem Bauernbreughel und ſeinem Bruder, dem Sammtbreughel, nach den ihm zugeſchriebenen Höllendarſtellungen der Höllenbreughel genannt.

3) Die 16 Holzſchnitte der „Offenbarung Johannis" (1498).

4) Far bottèga, den Kram anfangen, Raum für die Vorſtellung machen.

5) Dieſen unſchuldigen Kindern. Vgl. Goethe an Knebel, 23. April 1790:

„Wahrlich, ſie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir!
Wie zierlich,
„Sieh nur, wie ſteht ſie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Luſt!"
Altes Weib, du bewunderſt mit Recht Bettinen! du ſcheinſt mir
Jünger zu werden und ſchön, da dich mein Liebling erfreut.

45.

Alles ſeh' ich ſo gerne von dir, doch ſeh' ich am liebſten,
Wenn der Vater behend über dich ſelber dich wirft,
Du dich im Schwung überſchlägſt und nach dem tödtlichen Sprunge
Wieder ſteheſt und läufſt, eben ob nichts wär' geſchehn.

46.

Schon entrunzelt ſich jedes Geſicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armuth fliehn, Glückliche glaubt man zu ſehn.
Dir erweicht ſich der Schiffer und klopft dir die Wange; der Seckel
Thut ſich dir kärglich zwar, aber er thut ſich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel und reicht dir,
Eben als flehteſt du laut bei den Mirakeln Antons, [1])
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der ſeligſten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, [2]) der Bettler
Drängt ſich, und freut ſich bei dir, daß er ein Kind iſt, wie du.

47.

Dichten iſt ein luſtig Metier; nur ſind' ich es theuer:
Wie dies Büchlein mir wächſt, gehn die Zechinen mir fort.

48.

„Welch ein Wahnſinn ergriff dich Müßigen? Hältſt du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!"
Wartet, ich ſinge die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einſt beſſer begreife wie jetzt.
Doch Bettinen ſing' ich indeß; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, ſuchen und finden ſich gern.

„Anime hat bei katholiſchen Chriſten den Nebenbegriff erlöſte, zur Seligkeit beſtimmte Seelen, mit denen man alſo ſolche frevelhafte Poſſen nicht treiben ſollte."

1) Des wunderthätigen heiligen Antonius von Padua.

2) Marktverkäufer.

49.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter,
Und ihr Schäfchen, ihr ſollt ruhig zur Rechten mir ſtehn![1])
Wohl! Doch Eines iſt noch von ihm zu hoffen; dann ſagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber geſtellt!

50.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebſten hinweg!

51.

Alle Freiheits-Apoſtel, ſie waren mir immer zuwider;
Willkür ſuchte doch nur Jeder am Ende für ſich.
Willſt du Viele befrein, ſo wag' es, Vielen zu dienen!
Wie gefährlich das ſei, willſt du es wiſſen? Verſuch's!

52.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren ſie ſich: Menſchen, ach, ſind ſie, wie wir.[2])
Nie gelingt es der Menge, für ſich zu wollen; wir wiſſen's.
Doch wer verſtehet, für uns Alle zu wollen, er zeig's!

53.

Jeglichen Schwärmer ſchlagt mir ans Kreuz im dreißigſten Jahre!
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

54.

Frankreichs traurig Geſchick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr ſollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde; doch wer beſchützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

55

Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt,
Selbſt auch thöricht zu ſein, wie es die Zeit mir gebot.[3])

---

1) Vgl. Ev. Matth. 25,33.

2) Dieſes Diſtichon lautete urſprünglich:

Was hat Joſeph gewollt und was wird Leopold wollen?
Menſchen ſind ſie wie wir, Menſchen wir ſind es wie ſie.

Leopold II. war am 20. Februar 1790 ſeinem Bruder in der Regierung der öſterreichiſchen Erbſtaaten gefolgt."

3) Vgl. „Ilmenau":

„Und wenn ich unklug Muth und Freiheit ſang
Und Redlichkeit und Freiheit ſonder Zwang u. ſ. w.

56.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müſſen den Pöbel betriegen;
Sieh nur, wie ungeſchickt, ſieh nur, wie wild er ſich zeigt!
Ungeſchickt und wild ſind alle rohen Betrognen;
Seid nur redlich und ſo führt ihn zum Menſchlichen an.

57.

Fürſten prägen ſo oft auf kaum verſilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betriegt ſich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geiſts auf Lügen und Unſinn;
Wem der Probirſtein fehlt, hält ſie für redliches Gold.

58.

Jene Menſchen ſind toll, ſo ſagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch ſcheinen ſie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weiſe Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verſtummt.

59.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache geſprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem ſie vom Munde nicht floß;
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken:
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geſchieht.

60.

„Seid doch nicht ſo frech, Epigramme!" Warum nicht? Wir ſind nur
Ueberſchriften; [1]) die Welt hat die Kapitel des Buchs.

61.

Wie dem hohen Apoſtel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein ſich dir. [2])

62.

Ein Epigramm, ob es wohl auch gut ſei, kannſt du's entſcheiden?
Weiß man doch eben nicht ſtets, was er ſich dachte, der Schalk.

63

Um ſo gemeiner es iſt und näher dem Neide, der Mißgunſt,
Um ſo eher begreifſt du das Gedichtchen gewiß.

---

1) Epigramma bedeutet wörtlich Auf- und Ueberſchrift.
2) Vgl. Apoſtelgeſch. 10—15.

64.

Chloe ſchwöret, ſie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber ſie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär' es vorbei.[1])

65.

Niemand liebſt du, und mich, Philarchos,[2]) liebſt du ſo heftig.
Iſt denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

66.

Iſt denn ſo groß das Geheimniß, was Gott und der Menſch und die Welt ſei?
Nein! Doch Niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

67.

Vieles kann ich ertragen. Die meiſten beſchwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige ſind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

68.

Längſt ſchon hätt' ich euch gern von jenen Thierchen geſprochen,
Die ſo zierlich und ſchnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen ſcheinen ſie gleich, doch viergefüßet; ſie laufen,
Kriechen und ſchleichen, und leicht ſchleppen die Schwänzchen ſie nach.
Seht, hier ſind ſie! und hier! Nun ſind ſie verſchwunden! Wo ſind ſie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, ſo nenn' ich die Thierchen Lacerten;[3])
Denn ich brauche ſie noch oft als gefälliges Bild.

69.

Wer Lacerten geſehn, der kann ſich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich ſind ſie und gleiten, ſtehen und ſchwatzen,
Und es rauſcht das Gewand hinter den eilenden drein.

---

1) Glaubte ich, ihre Liebe ſei das, was ein Kenner darunter verſteht, ſo wäre es eben keine Liebe. — 2) Herrſchſüchtiger.

3) Kleinen glänzenden Eidechſen begegnet man in Italien häufig auf Straßen und Höfen.

Sieh, hier iſt ſie! und hier! Verlierſt du ſie einmal, ſo ſuchſt du
Sie vergebens; ſo bald kommt ſie nicht wieder hervor
Wenn du aber die Winkel nicht ſcheuſt, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg' ihr, wie ſie dich lockt, in die Spelunke hinein!

70.

Was Spelunke nun ſei, verlangt ihr zu wiſſen? Da wird ja
Faſt zum Lexikon dies epigrammatiſche Buch.
Dunkele Häuſer ſind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und ſie zeigt ſich geſchäftig, nicht du.

71.

Zwei der feinſten Lacerten, ſie hielten ſich immer zuſammen;
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehſt du beide zuſammen, ſo wird die Wahl dir unmöglich;
Jede beſonders, ſie ſchien einzig die ſchönſte zu ſein.

72.

Heilige Leute, ſagt man, ſie wollten beſonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch ſo!

73.

Wär' ich ein häusliches Weib und hätte, was ich bedürfte,
Treu ſein wollt' ich und froh, herzen und küſſen den Mann.
So ſang unter andern gemeinen Liedern ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft iſt wie der Menſch ſo der Hund.

75.

Frech wohl bin ich geworden; es iſt kein Wunder. Ihr, Götter,
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

76.

Haſt du nicht gute Geſellſchaft geſehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Faſt nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger iſt.
Gute Geſellſchaft hab' ich geſehn; man nennt ſie die gute,
Wenn ſie zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

77.

Was mit mir das Schickſal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meiſt will es mit Vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Abſicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache ſich nicht unüberwindlich gezeigt.

78.

Mit Botanik giebſt du dich ab? mit Optik? Was thuſt du?
Iſt es nicht ſchönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuſcher vermag ſie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

79.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar Manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säculum glaubt.

80.

„Alles erklärt ſich wohl," ſo ſagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meiſter gelehrt."
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

81.

Wenn auf beſchwerlichen Reiſen ein Jüngling zur Liebſten ſich windet,
Hab' er dies Büchlein! es iſt reizend und tröſtlich zugleich;
Und erwartet dereinſt ein Mädchen den Liebſten, ſie halte
Dieſes Büchlein, und nur, kommt er, ſo werfe ſie's weg!

82.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verſtohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir ſtreifet den Arm,
So vergönnt, ihr Muſen, dem Reiſenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunſt noch bevor!

83.

Wenn, in Wolken und Dünſte verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden ſendet, wie ſtill wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie iſt uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie ſanft ruht ſich's in ſtürmiſcher Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück; ſchnell ſcheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

84.

Willſt du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernſt ferne vom Herzen dir ſein!
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu feſſeln;
Beiden das Gegentheil lächelt der ſchelmiſche Gott.

85.

Göttlicher Morpheus, umſonſt bewegſt ou die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht ſchließt.

86.

Liebe flößeſt du ein und Begier; ich fühl' es und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

87.

Ha! ich kenne dich, Amor, ſo gut als Einer! Da bringſt du
Deine Fackel, und ſie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führeſt uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erſt recht, ach! und die falſche erliſcht.

88.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das Andre
Giebt ſich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Buſen an Buſen belauſcht, Phöbus, der frühe, ſie weckt.

89.

Iſt es dir Ernſt, ſo zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich!
Wollteſt du ſcherzen? Es ſei, Liebchen, des Scherzes genug!

90.

Daß ich ſchweige, verdrießt dich? Was ſoll ich reden? Du merkeſt
Auf der Seufzer, des Blicks leiſe Beredſamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu löſen:
Nur Aurora, ſie weckt einſt dir am Buſen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnoniſche Bild [1]) lieblich Geheimniſſe ſang.

---

1) Die Bildſäule des Memnon bei Theben, welche, von den Strahlen der aufgehenden Sonne berührt, einen muſikaliſchen Ton vernehmen ließ.

91.

Welch ein luſtiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig ſich wieder herauf. [1])
Seht, ſo ſchein' ich mein Herz bald dieſer Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

92.

O, wie achtet' ich ſonſt auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, ſehnte dem Herbſte mich nach!
Aber nun iſt nicht Sommer noch Winter, ſeit mich Beglückten
Amors Fittig bedeckt, ewiger Frühling umſchwebt.

93.

„Sage, wie lebſt du?" Ich lebe! Und wären hundert und hundert
Jahre dem Menſchen gegönnt, wünſcht' ich mir Morgen wie Heut.

94.

Götter, wie ſoll ich euch danken! Ihr habt mir Alles gegeben,
Was der Menſch ſich erfleht; nur in der Regel [2]) faſt nichts.

95.

In der Dämmrung des Morgens den höchſten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürſtin erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft lockteſt du Nachts mich heraus!
Nun erſcheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmliſchen Augen
Meiner Geliebten, und ſtets kommt mir die Sonne zu früh.

96.

Du erſtaunſt, und zeigſt mir das Meer; es ſcheinet zu brennen.
Wie bewegt ſich die Fluth flammend um's nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht; das Meer gebar Aphroditen,
Und entſprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

97.

Glänzen ſah ich das Meer und blinken die liebliche Welle;
Friſch mit günſtigem Wind zogen die Segel dahin.

---

1) Ein bekanntes Spielzeug: eine Rolle, in deren Rinne ein Faden befeſtigt und mehrfach umgewunden iſt. Durch einen leiſen Druck der Hand, welche das freie Ende des Fadens hält, windet ſich die herabrollende Scheibe von ſelbſt wieder herauf.

2) In regelmäßiger Weiſe; wie ſonſt gewöhnlich ſolche Dinge erlangt werden.

Keine Sehnſucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts
Nach dem Schnee des Gebirgs bald ſich der ſchmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden[1])
Zieht, ein großer Magnet, unwiderſtehlich zurück.

98.

Ach, mein Mädchen verreiſt! Sie ſteigt zu Schiffe! — Mein König,
Aeolus! mächtiger Fürſt! halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott, befürchte nicht wüthende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn ſanft Amor die Flügel bewegt![2])

99.

Arm und kleiderlos war, als ich ſie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel ſie mir nackt, wie ſie mir jetzt noch gefällt.

100.

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun iſt dies Mädchen mein Glück!
Iſt auch dieſes ein Irrthum, ſo ſchont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erſt drüben am kalten Geſtad!

101.

Traurig, Midas, war dein Geſchick: in bebenden Händen
Fühlteſt du, hungriger Greis, ſchwere[3]) verwandelte Koſt.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's luſt'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Muſen, ich ſträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es feſt an die Bruſt, nicht mir zum Märchen verkehrt!

102.

„Ach, mein Hals iſt ein wenig geſchwollen!" ſo ſagte die Beſte
Aengſtlich. — Stille, mein Kind! ſtill! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; ſie deutet dir leiſe,
Daß ſie das Körperchen bald, ach! unaufhaltſam verſtellt.
Bald verdirbt ſie die ſchlanke Geſtalt, die zierlichen Brüſtchen;
Alles ſchwillt nun; es paßt nirgends das neuſte Gewand.
Sei nur ruhig! Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht ſchwellend im Herbſte gedeiht.

---

1) Chriſtiane, auf welche auch die folgenden Epigramme ſich beziehen.
2) Fürchte, daß eine neue Liebe ſie berühren könnte!
3) In ſchweres Gold.

103.

Wonniglich iſt's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerſt dir geſteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schooß immer ſich nährend bewegt.
Schon verſucht es die Sprünge der raſchen Jugend; es klopfet
Ungeduldig ſchon an, ſehnt ſich nach himmliſchem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich ſtreng, wie es das Schickſal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachſender Liebling —
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu Theil!

104.

Und ſo tändelt' ich mir, von allen Freunden geſchieden,
In der neptuniſchen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit ſüßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung; ſie ſind lieblichſte Würzen der Welt.

Weissagungen des Bakis.[1])

Seltsam ist Propheten Lied;
Doppelt seltsam, was geschieht.

1.

Wahnsinn ruft man dem Kalchas, und Wahnsinn ruft man Kassandren,[2])
Eh man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht Einer!
Denn was gestern und ehgestern gesprochen — wer hört's?

2.

Lang und schmal ist ein Weg. Sobald du ihn gehest, so wird er
Breiter; aber du ziehst Schlangengewinde dir nach.

---

1) Bakis war ein alter böotischer Wahrsager, den unter Anderen Herodot (VIII, 20) erwähnt, und dessen Name bei späteren griechischen Schriftstellern einen Wahrsager überhaupt bezeichnet. Ursprünglich lag es nach Riemers Mittheilungen in Goethe's Absicht, auf jeden Tag des Jahres einen Spruch zu machen, damit das Ganze eine Art Stechbüchlein in der Weise der ehemaligen Spruchkästlein würde, zu ähnlicher Anwendung wie im Mittelalter der Virgil oder jetzt mitunter Bibel und Gesangbuch, so daß die jedesmal aufgeschlagene Stelle auf das, was man dabei im Sinn hat, als Orakel bezogen wird. Goethe selbst schrieb an A. W. Schlegel, als er demselben am 20. März 1800 die nachfolgenden Sprüche zur prosodischen Durchsicht übersandte: „Sie sollten eigentlich zahlreicher sein, damit die Masse selbst verwirrt machte, aber der gute Humor, der zu solchen Thorheiten gehört, ist nicht immer bei der Hand." Die Idee erscheint noch einmal in der Ueberschrift zur zweiten Abtheilung der „zahmen Xenien", welche bei ihrem ersten Abdruck in „Kunst und Alterthum" (III, 2; 1821) lautete: „Zahme Xenien, mit Bakis' Weissagungen vermischt." — Zu einer Deutung der räthselhaften Sprüche hat Goethe sich niemals herbeigelassen. — Vgl. Goethe-Jahrbuch, 1. Bd. 1880 (Frankfurt a. M., Rütten und Loening) „Anmerkungen zu den Weissagungen des Bakis." Zuerst in den „Neuen Schriften", 1800.

2) Kalchas weissagte den Griechen die zehnjährige Dauer der Belagerung Ilions, und Kassandra dem Agamemnon seinen gewaltsamen Tod in der Heimath. Vgl. Il. II, 322 ff. und Aeschylus „Agamemnon" 986 ff.

Biſt du ans Ende gekommen, ſo werde der ſchreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gieb ſie dem Ganzen dahin! [1])

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis; auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er als ein Kundiger an.
Wünſchelruthen ſind hier: ſie zeigen am Stamm nicht die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt ſich das magiſche Reis.

4.

Wenn ſich der Hals des Schwanes verkürzt, und mit Menſchengeſichte
Sich der prophetiſche Gaſt über den Spiegel beſtrebt;
Läßt den ſilbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem ſchwimmenden gleich goldene Ströme ſich nach. [2])

5.

Zweie ſeh' ich! den Großen! ich ſeh' den Größern! Die Beiden
Reiben mit feindlicher Kraft Einer den Andern ſich auf.
Hier iſt Felſen und Land, und dort ſind Felſen und Wellen!
Welcher der Größere ſei, redet die Parze nur aus. [3])

6.

Kommt ein wandernder Fürſt, auf kalter Schwelle zu ſchlafen,
Schlinge Ceres den Kranz ſtille verflechtend um ihn!
Dann verſtummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut ſich des neuen Geſchicks. [4])

---

1) Der lange und ſchmale Weg ſcheint der der Beobachtung und Selbſtüberwindung zu ſein. Je mehr man Beides übt, deſto leichter ſchreitet man auf dieſem Wege vorwärts. Die nachfolgenden Schlangengewinde ſind die bekämpften Irrthümer und Begierden. Iſt man zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Seelenruhe durchgedrungen, ſo werden die überwundenen Irrthümer und Leidenſchaften zur freundlichen Erinnerung, die man zum Kunſtwerk geſtaltet als Beichte der Menſchheit übergeben möge. — Viehoff bezieht den Spruch ganz allgemein auf den Lebensweg, Düntzer auf die Naturwiſſenſchaft; jene Deutung ſcheint mir zu weit, dieſe zu eng.

2) Wenn der ſehnſüchtig ahnende Drang nach Erkenntniß ſich zu menſchlich klarer Anſchauung der Idee über die im ewigen Fluß befindlichen Erſcheinungen erhebt, dann enthüllt ſich die Wahrheit und läßt den ſilbernen Schleier der Dichtung herniedergleiten, welcher nun das fließende Leben ſelbſt mit goldenem Schimmer verklärt.

3) Die Continentalmacht Frankreich und die Seemacht England; welche von beiden ſiegen wird, kann nur die Zukunft entſcheiden.

4) Muß ein vertriebener Fürſt in die Fremde ziehn, ſo möge er in der Beſchäftigung mit der Natur, im Landbau, ſeinen Stand vergeſſen. Dann hören die

7.

Sieben gehen verhüllt und sieben mit offnem Gesichte;
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die Andern sind's, die Verräther! von keinem erforschet;
Denn ihr eigen Gesicht birget als Maske den Schalk. [1])

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und Jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;
Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säclum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund. [2])

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt auf hölzernem Fuß vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber,
Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde dir hold. [3])

10.

Einsam schmückt sich zu Hause mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schickliche Kleid.
Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd; nur Einer von Allen
Kennt sie; es zeiget sein Aug' ihr das vollendete Bild. [4])

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluthen,
Ueber Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.

Demagogen auf, ihn zu verfolgen, und die Noth des Bürgerkriegs holt ihn wieder zurück. Der Spruch scheint auf Ludwig XVIII. zu gehen, welcher 1799 sich in das ihm von Paul I. gewährte Asyl zu Mitau in Kurland zurückzog.

1) Wahrheit und Irrthum, ein Gegensatz, mit dessen Betrachtung sich Goethe während seines ganzen Lebens häufig beschäftigte; beide Worte haben sieben Buchstaben (ei als ein Vocal genommen). Vgl. „Herbst" 55, S. 262.

2) Die Freiheit.

3) Wenn dreierlei unnatürliche und unwahrscheinliche Dinge in demselben Moment geschehen, dann hat dem Schatzgräber die glückliche Stunde geschlagen. Der Name Tola ist wohl mit Rücksicht auf seine Bedeutung einer indischen Goldmünze gewählt.

4) Die Idee und ihre Erscheinung. Vgl. „Sprüche in Prosa III, 334 (nach der Ausgabe von Loeper): „Eine jede Idee tritt als ein fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisiren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unterscheiden." Der „Eine, dessen Auge der Idee ihr vollendetes Bild zeigt", ist natürlich der Dichter, der sie zum reinen Kunstwerk gestaltet.

Einen ſeh' ich! Er ſitzt und harfenirt der Verwüſtung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg. [1])

12.

Mächtig biſt du, gebildet zugleich, und Alles verneigt ſich,
Wenn du mit herrlichem Zug über den Markt dich bewegſt.
Endlich iſt er vorüber. Da liſpelt fragend ein Jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug? [2])

13.

Mauern ſeh' ich geſtürzt, und Mauern ſeh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Iſt vielleicht nur die Welt ein großer Kerker, und frei iſt
Wohl der Tolle, der ſich Ketten zu Kränzen erkieſt? [3])

14.

Laß mich ruhen, ich ſchlafe. — „Ich aber wache." — Mit nichten! —
„Träumſt du?" — Ich werde geliebt! — „Freilich du redeſt im Traum." —
Wachender, ſage, was haſt du? — „Da ſieh nur alle die Schätze!" —
Sehen ſoll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen geſehn? [4])

15.

Schlüſſel liegen im Buche zerſtreut, das Räthſel zu löſen;
Denn der prophetiſche Geiſt ruft den Verſtändigen an.
Jene nenn' ich die Klügſten, die leicht ſich vom Tage belehren
Laſſen; es bringt wohl der Tag Räthſel und Löſung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn ſelbſt das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthſel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; Beides
Schließt an Heute ſich rein, als ein Vollendetes, an. [5])

---

1) Die franzöſiſche Revolution. Der Eine, der ſich durch die Verwüſtung in ſeinem Geſang nicht ſtören läßt, iſt wieder der Dichter, aber auch ſeine Lieder gehen in derſelben verloren.

2) Das franzöſiſche Volk, das in den Zeiten der Revolution mit allen Tugenden, außer der Gerechtigkeit prangte.

3) Wieder die Revolution. Die Baſtille iſt geſtürzt und neue Kerker ſind aufgerichtet.

4) Der innerliche und der äußerliche Menſch. Jener hält die Glücksgüter, dieſer das Gefühl für einen nichtigen Traum.

5) Das Künftige geht ebenſo nothwendig aus dem Gegenwärtigen hervor,

17.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Ueber Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

18.

Sag', was zählst du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein andres Zehn, Hundert und Tausend hernach." —
Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest. — „Und wie denn?" —
Sage zur Zehne: Sei Zehn! Dann sind die Tausende dein. [1])

19.

Hast du die Welle gesehen, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt, rollet sich sprühend schon aus!
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen dir legt. [2])

20.

Einem möcht' ich gefallen! so denkt das Mädchen; den Zweiten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste.
Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!

21

Blaß erscheinest du mir, und todt dem Auge. Wie rufst du
Aus der innern Kraft heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg." [3])

---

wie dieses aus dem Vergangenen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bilden in ununterbrochener Folge ein Ganzes.

1) Nicht durch Zerlegen in die einzelnen Bestandtheile, sondern nur durch des Vielfachen einheitliche geistige Anschauung läßt sich die höhere Einheit erfassen.

2) Im lebendigen Fluß der Erscheinungen folgt aus einer Wirkung die andere ins Unendliche, und der menschliche Geist sucht vergebens bis zum letzten Ende vorzudringen.

3) Die Idee als abstractes Lebensgesetz ruft gerade durch ihren Mangel an wirklichem Leben in der innern Anschauung das Bestreben hervor, sie künstlerisch zu beleben, während ein sinnlich vollendeter Gegenstand nur den Genuß befriedigt, ohne den Geist des Menschen zu erhöhen.

22.

Zweimal färbt ſich das Haar; zuerſt aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune ſodann ſilbergediegen ſich zeigt.
Halb errathe das Räthſel, ſo iſt die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erſte bezwingſt.[1])

23.

Was erſchrickſt du? — „Hinweg, hinweg mit dieſen Geſpenſtern!
Zeige die Blume mir doch, zeig' mir ein Menſchengeſicht!
Ja, nun ſeh' ich die Blumen; ich ſehe die Menſchengeſichter." —
Aber ich ſehe dich nun ſelbſt als betrognes Geſpenſt.[2])

24.

Einer rollet daher; es ſtehen ruhig die Neune;
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere geſtreckt.
Helden finden es ſchön, gewaltſam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu ſein.[3])

25.

Wie viel Aepfel verlangſt du für dieſe Blüthen? — „Ein Tauſend;
Denn der Blüthen ſind wohl zwanzig der Tauſende hier.
Und von zwanzig nur Einen, das ſind' ich billig." — Du biſt ſchon
Glücklich, wenn du dereinſt Einen von Tauſend behältſt.[4])

---

1) Jede Lebenserſcheinung wächſt nach einem unwandelbaren Naturgeſetz wie die Bewegung des Pendels bis zu einem gewiſſen Höhepunkt an, um dann nach demſelben Naturgeſetz wieder abzunehmen. Wohin die ſchwindende Kraft fließt, eben daher quillt ſie auch, ſo daß aus dem Tode ſich das Leben erklärt.

2) Wer den wiſſenſchaftlichen Begriff der Dinge, die Erkenntniß der ewigen Veränderungen der Natur, als unwirkliche lebloſe Geſpenſter ſcheut und nur das in jedem Augenblick ſinnlich Wahrnehmbare für wirklich hält, der iſt ſelbſt ein betrogenes Geſpenſt, da ſeine eigene Erſcheinung unaufhörlich ſich verändert, das ewig Unvergängliche in aller Erſcheinung aber, das beharrende Geſetz der Veränderungen ihm unbewußt iſt. Vgl. „Chineſiſch-deutſche Jahres- und Tages-Zeiten", XI, 480. In der „Geſchichte meines botaniſchen Studiums" („Schickſal der Druckſchrift" 1817) heißt es: „Freundinnen, welche mich ſchon früher den einſamen Gebirgen, der Betrachtung ſtarrer Felſen gern entzogen hätten, waren auch mit meiner abſtracten Gärtnerei keineswegs zufrieden. Pflanzen und Blumen ſollten ſich durch Geſtalt, Farbe, Geruch auszeichnen; nun verſchwanden ſie aber zu einem geſpenſterhaften Schemen."

3) Im Weltlauf wie im Kegelſpiel herrſcht Einer und Viele leiden darunter. (Vgl. Venet. Epigr. 14.) Wirken und Leiden in ſich zu vereinigen, vermag nur die allumfaſſende Gottheit. Die vier hingeſtreckten Kegel ſind die vier äußerſten, dem Anprall am meiſten ausgeſetzten.

4) Unter dem beſtändigen Lebenskampfe kann dem Geſetze der Natur gemäß von tauſend Hoffnungen kaum eine in Erfüllung gehen.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? ſo ſagte der Gärtner,
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeſchlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Weſpe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Laß ſie nur Alle, ſo frißt Einer den Anderen auf!“ [1])

27.

Klingeln hör' ich: es ſind die luſtigen Schlittengeläute.
Wie ſich die Thorheit doch ſelbſt in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörſt du? Mich däucht, es iſt die eigene Kappe,
Die ſich am Ofen dir leiſ' um die Ohren bewegt.“ [2])

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,
Naſcht mit geſchäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wohl und wird dir offen verſichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt. [3])

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja, angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel geſtellt, wird es von Jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und feſt bedruckt es zufrieden die Lippe;
Doch in dem zweiten Moment iſt es der Abſcheu der Welt. [4])

30.

Dieſes iſt es, das Höchſte, zu gleicher Zeit das Gemeinſte;
Nun das Schönſte, ſogleich auch das Abſcheulichſte nun.

---

1) Vgl. „Zahme Xenien“ V, 36.

Jeder ſolcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan.
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an!

2) Das Treiben der Anderen nur aus ſeinem eigenen engen Weſen heraus zu beurtheilen, iſt die größte Thorheit.

3) Seichte Schwätzer, die ſich auf mannigfaltigen Gebieten nur um ihren Vortheil bemühen, während ſie vorgeben, der Wiſſenſchaft zu dienen.

4) Pantoffel in ſeiner eigentlichen und ſinnbildlichen Bedeutung. Ein zierlicher Pantoffel am Fuße der Geliebten wird „verehrt, ja angebetet“, indem man vor ihm auf den Knieen liegt, während unter dem Pantoffel zu ſtehen, „von Jedem verflucht“ wird. Der Pantoffel der Geliebten wird mit „zufriedener Lippe“ geküßt, aber das Pantoffelregiment einer Maitreſſe iſt der „Abſcheu der Welt.“

Nur im Schlürfen genieße du das und koſte nicht tiefer!
Unter dem reizenden Schaum ſinket die Neige zu Grund. [1])

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erſt nach Norden und dann ernſt nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht ſo; er gehorchet den Winden,
Und ſein ganzes Talent löſt ſich in Bücklingen auf. [2])

32.

Ewig wird er euch ſein der Eine, der ſich in Viele
Theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele wie Einen,
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunſt! [3])

---

1) Das Sinnbild des vorigen Räthſels wird durch ein neues Räthſel in ſeine eigentliche Bedeutung „Frauengunſt“ im edlen und gemeinen Sinne aufgelöſt.

2) Die Magnetnadel, deren nach Norden gewendete Spitze ſich zugleich etwas nach unten neigt, und die Windfahne: jene als Bild eines beſtändigen, dieſe eines um Gunſt veränderlichen Charakters.

3) Gott in der Natur und das Typiſche in der Kunſt. Vgl. „Künſtlerlied“:

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunſtgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art.

Vier Jahreszeiten.[1]

Alle viere, mehr und minder
Necken wie die hübschen Kinder.

Frühling.[2]

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst!

3.[3]

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

4.[4]

Viele der Veilchen zusammen geknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

---

1) Unter dieser Ueberschrift stellte Goethe die nachfolgenden Epigramme für die Ausgabe von 1800 zusammen. Nur acht derselben, 46—51 und 69, 70 wurden erst nach des Dichters Tode hinzugefügt, 46—51 aus der Zeitschrift „Chaos“ (13. Juli 1830); die übrigen sind zum größten Theil mit einigen Veränderungen dem Musenalmanach auf 1797 entnommen, welcher die von Goethe und Schiller gemeinschaftlich redigirten „Xenien“ gebracht hatte. Einige, ganz oder theilweise Schiller angehörige, wurden mit dessen Zustimmung von Goethe in diese Sammlung aufgenommen. Die nachfolgenden Ueberschriften passen nur uneigentlich, insofern der „Frühling“ blühende Schönheit, der „Sommer“ reifende Liebe, der „Herbst“ fruchtbare Thätigkeit und der „Winter“ weise Beschaulichkeit behandelt.

2) Im „Musenalmanach“ unter der Aufschrift: „Vielen“, und mit „G. und Sch.“ unterzeichnet. 2 ist „Mannigfaltigkeit“ überschrieben; die übrigen tragen entweder Blumennamen, welche nun in den Text aufgenommen sind, oder sind mit Anfangsbuchstaben versehen, welche bestimmte Damen bezeichnen sollen. Die von Boas versuchten Deutungen derselben sind bis auf wenige Ausnahmen ganz unsicher.

3) Im Musenalmanach: „L. B.“ — 4) „C. G.“ Christiane Goethe (Vulpius).

5.[1])

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.[2])

6.[3])

Schön erhebt sich der Aglei und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl oder ist's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.[4])

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn wie die Gerüche nicht an.

8.[5])

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag haucheſt du köſtlichen Geiſt.

9.

Tuberoſe, du rageſt hervor und ergetzeſt im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.[6])

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach, ſo ſeh' ich zu bald, daß du die Roſe nur lügſt.

11.

Tulpen, ihr werdet geſcholten von ſentimentaliſchen Kennern;
Aber ein luſtiger Sinn wünſcht auch ein luſtiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch ſchön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterſcheidet euch kaum, und ich entſcheide mich nicht.

13.[7])

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Aſtern!
Hier iſt ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beſchämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermiſcht ſieht euch das Auge mit Luſt.

---

1) „L. D."

2) Vgl. Ev. Matth. 6,28: „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen. Ich ſage euch, daß auch Salomon in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen iſt als derſelbigen eins."

3) „H. W." (Henriette Wolfskeel, Hofdame der Herzogin-Mutter.)

4) „N. Z. S. D A. D." — 5) „A. L." — 6) „Klatſchroſe." — 7) „Geranium."

15. [1]

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reſeda,
Farblos, ohne Geſtalt, ſtilles beſcheidenes Kraut.

16. [2]

Zierde wärſt du der Gärten; doch wo du erſcheineſt, da ſagſt du:
Ceres ſtreute mich ſelbſt aus mit der goldenen Saat.

17. [3]

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, ſie ſagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18. [4]

Schwänden dem inneren Auge die Bilder ſämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz ſich hervor.

Sommer. [5]

19.

Grauſam erweiſet ſich Amor an mir! O ſpielet, ihr Muſen,
Mit den Schmerzen, die er, ſpielend, im Buſen erregt!

20.

Manuſcripte beſitz' ich, wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, ſie ſchreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langſam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, ſo war die Neigung zu dir.

22

Immer war mir das Feld und der Wald und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machſt ſie, Geliebte, zum Ort.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, ſind bloße Formen des Anſchauns, [6]
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir ſcheint.

---

1) „M. R." — 2) „Kornblume."

3) „K. F." Düntzer bezieht auch dieſes auf Chriſtiane Vulpius, welche von Mißwollenden mit Ueberſetzung ihres Namens „Füchſin" genannt worden ſei.

4) „L. W." Luiſe von Weimar, im „Taſſo" als Leonore von Eſte verherrlicht.

5) Im Muſenalmanach: „Einer", unterzeichnet „G. und Sch."

6) Grundſatz aus Kants „Kritik der reinen Vernunft."

24.

Sorge, ſie ſteiget mit dir zu Roß, ſie ſteiget zu Schiffe;[1])
Viel zudringlicher noch packet ſich Amor uns auf.

25.

Neigung beſiegen iſt ſchwer; geſellet ſich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich iſt ſie.

26.

Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hinter einander
Leſe? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir ſchreibt.

27.

Sie entzückt mich, und täuſchet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erſchaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeiſterte, mit!

29.

Ein Epigramm ſei zu kurz, mir etwas Herzlich's zu ſagen?
Wie, mein Geliebter, iſt nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennſt du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es verſengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennſt du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet ſie ſchön, wenn ſie die Geiſter befreit.

32.

Das iſt die wahre Liebe, die immer und immer ſich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles verſagt.

33.

Alles wünſcht' ich zu haben, um mit ihr Alles zu theilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' ſie, die Einzige, mein.

---

1) Vgl. Horaz Od. III, 1, 38 und
Schillers „Siegesfeſt": Um das Roß des Reiters ſchweben,
Umdas Schiffdie Sorgen her.

34.

Kränken ein liebendes Herz, und ſchweigen müſſen: geſchärfter
Können die Qualen nicht ſein, die Rhadamanth[1]) ſich erſinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? ſo fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, ſagte der Gott, nur das Vergängliche ſchön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's,
Alle gingen ſie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnitteſt du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Herbſt.[2])

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen ſie ſelten
Roth und luſtig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.[3])

Richtet den herrſchenden Stab auf Leben und Handeln, und laſſet
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muſe das Spiel!

40.[4])

Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muſe läßt nicht ſich gebieten von euch.

41.[5])

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muſe, die Menſchen!
Nimm ſie dem Amor, und raſch quäl' und beglücke, wie er!

---

1) Der die Seelen bei ihrem Eintritt in die Unterwelt richtet.

2) Nachdem Goethe den Winter, Frühling und Sommer zuſammengeſtellt und Schiller ihn aufgefordert hatte, nun auch noch für die vierte Jahreszeit eine Nachleſe zu halten, überſandte er dieſem am 22. März 1800 den nach ſeinem eigenen Ausdruck „zuſammengeſtoppelten" Herbſt. Außer 46—51, 69, 70 und vier von Goethe neu hinzugedichteten Epigrammen iſt derſelbe dem Muſenalmanach entnommen, zum großen Theil aus den „Tabulae votivae" und den „Xenien."

3) Im Muſenalmanach überſchrieben: „An die Moraliſten."

4) Im Almanach mit derſelben Aufſchrift wie das vorige und folgendem Zuſatz:

„Nicht von dem Architect erwart' ich melodiſche Weiſen,
Und, Moraliſt, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
Vielfach ſind die Kräfte des Menſchen, o daß ſich doch jede
Selbſt beherrſche, ſich ſelbſt bilde zum Herrlichſten aus!"

5) „An die Muſe".

42. [1])

Alle Schöpfung iſt Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erſchüttert die Welt.

43. [2])

Freunde, treibt nur Alles mit Ernſt und Liebe! die beiden
Stehen dem Deutſchen ſo ſchön, den, ach, ſo Vieles entſtellt.

44. [3])

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45. [4])

Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an!

46.

Selbſt erfinden iſt ſchön; doch glücklich von Andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geſchätzt, nennſt du das weniger dein?

47.

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greiſe noch labet,
Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Theil!

48.

Alter geſellet ſich gern der Jugend, Jugend zum Alter;
Aber am liebſten bewegt Gleiches dem Gleichen ſich zu.

49. [5])

Halte das Bild der Würdigen feſt! Wie leuchtende Sterne
Theilte ſie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

50. [6])

Wer iſt der glücklichſte Menſch? Der fremdes Verdienſt zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß ſich wie am eignen zu freun.

---

1) „Genialiſche Kraft" mit dem Zuſatz:
„Pflanzet über die Häuſer die leitenden Spitzen und Ketten,
Ueber die ganze Natur wirkt die allmächtige Kraft."

2) „Guter Rath". Vgl. Venet. Epigr. 33.

3) „Wechſelwirkung."

4) Auch in Schillers „Votivtafeln" abgedruckt unter der Ueberſchrift: „Pflicht für Jeden."

5) Am 12. Juli 1805 in das Stammbuch ſeines Sohnes geſchrieben.

6) Im Auguſt 1805 in das Stammbuch ſeines Sohnes geſchrieben.

51. [1])

Vieles giebt uns die Zeit und nimmt's auch; aber der Bessern
Holde Neigung, sie sei ewig dir frohe Genuß!

52. [2])

Wärt ihr, Schwärmer, im Stande, die Ideale zu fassen,
O, so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

53. [3])

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben! es lehrt besser als Redner und Buch.

54. [4])

Alle Blüthen müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr, Musen, allein.

55. [5])

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

56. [6])

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer. Aber das Irren,
Immer schadet's; wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

57. [7])

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

58. [8])

Irrthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

59. [9])

Gleich sei Keiner dem Andern; doch gleich sei Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich!

---

1) Stammbuchsvers aus derselben Zeit.

2) Im Almanach: „Natur und Vernunft", mit dem Zusatz:
„Wärt ihr Philister im Stand, die Natur im Großen zu sehen,
Sicher führte sie selbst euch zu Ideen empor."
Vgl. Weissag. d. Bak. 32, S. 255.

3) „Glaubwürdigkeit." — 4) 1800 hinzugedichtet. — 5) Im Almanach: „Was nutzt." — 6) „Was schadet." — 7) „Das Schooßkind." — 8) „Trost."

9) „Aufgabe": auch in Schillers „Votivtafeln."

60. [1])

Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieſes verachtet den Zaum.

61. [2])

Fortzupflanzen die Welt ſind alle vernünft'gen Discurſe
Unvermögend; durch ſie kommt auch kein Kunſtwerk hervor.

62. [3])

Welchen Leſer ich wünſche? den unbefangenſten, der mich,
Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

63. [4])

Dieſer iſt mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
Läd't er zum Sitzen mich ein, ſtehl' ich für heute mich weg.

64. [5])

Wie beklag' ich es tief, daß dieſe herrliche Seele,
Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

65. [6])

Preiſe dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groſchen
Hinwirft: wahrlich, du wirſt Krämern und Kindern ein Gott!

66. [7])

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

67. [8])

Auf das empfindſame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit nur, ſchlechte Geſellen daraus.

68. [9])

Franzthum drängt in dieſen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

69.

Was in Frankreich vorbei iſt, das ſpielen Deutſche noch immer;
Denn der ſtolzeſte Mann ſchmeichelt dem Pöbel und kriecht.

---

1) „Die ſchwere Verbindung"; in Schillers „Votivtafeln."
2) „Vergebliches Geſchwätz." — 3) „Der berufene Leſer." — 4) „Der Freund."
5) „Das blinde Werkzeug." — 6) „Moderecenſion."
7) „Das Verbindungsmittel" auf Lavater bezüglich; auch bei Schiller.
8) „H. S". Heinrich (Jung) Stilling.
9) „Revolutionen".

70.

„Pöbel", wagſt du zu ſagen! wo iſt der Pöbel? — Ihr machtet,
Ging' es nach euerm Sinn, gerne die Völker dazu.

71.[1])

Wo Parteien entſtehn, hält Jeder ſich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh ſie die Mitte vereint.

72.[2])

„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unſre Partei, freilich, verſteht ſich von ſelbſt."

73.[3])

Willſt du, mein Sohn, frei bleiben, ſo lerne was Rechtes und halte
Dich genügſam, und nie blicke nach oben hinauf!

74.[4])

Wer iſt der edlere Mann in jedem Stande? Der ſtets ſich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

75.[5])

Wißt ihr, wie auch der Kleine was iſt? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt juſt ſo das Große zu thun.

76.[6])

Was iſt heilig? Das iſt's, was viele Seele zuſammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binſe den Kranz.

77.

Was iſt das Heiligſte? Das, was heut und ewig die Geiſter,
Tief und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

78.[7])

Wer iſt das würdigſte Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelſte Stoff.

79.[8])

Wer iſt denn wirklich ein Fürſt? Ich hab' es immer geſehen:
Der nur iſt wirklich ein Fürſt, der es vermochte zu ſein.

---

1) „Parteigeiſt." — 2) 1800 hinzugedichtet. — 3) „Väterlicher Rath". — 4) „Der Biedermann." — 5) „Würde des Kleinen." — 6) Mit dem Folgenden: „Das Heilige und Heiligſte." — 7) „Der Würdigſte." — 8) „Das Erſte."

80. [1])

Fehlet die Einſicht oben, der gute Wille von unten,
Führt ſogleich die Gewalt, oder ſie endet den Streit.

81. [2])

Republiken hab' ich geſehn, und das iſt die beſte,
Die dem regierenden Theil Laſten, nicht Vortheil, gewährt.

82. [3])

Bald, es kenne nur Jeder den eigenen, gönne dem Andern
Seinen Vortheil, ſo iſt ewiger Friede gemacht.

83. [4])

Keiner beſcheidet ſich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und ſo habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

84. [5])

Zweierlei Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu ſagen:
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürſten geheim.

85. [6])

Wenn du laut den Einzelnen ſchiltſt, er wird ſich verſtocken,
Wie ſich die Menge verſtockt, wenn du im Ganzen ſie lobſt.

86. [7])

Du biſt König und Ritter und kannſt befehlen und ſtreiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei!

87. [8])

Klug und thätig und feſt, bekannt mit Allem, nach oben
Und nach unten gewandt, ſei er Miniſter und bleib's!

88. [9])

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärſten und feinſten! Das Andre,
Was er noch ſonſt beſitzt, kommt ihm als Menſchen zu gut.

89. [10])

Ob du der Klügſte ſeiſt, daran iſt wenig gelegen;
Aber der Biederſte ſei, ſo wie bei Rathe, zu Haus!

---

1) „Ultima ratio.“ (Letzte Auskunft.) — 2) „Wer will die Stelle?“
3) „Zum ewigen Frieden.“ Mit Beziehung auf Kants 1705 erſchienene Schrift gleichen Titels; ebenſo das vorhergehende und nachfolgende.
4) „Zum ewigen Krieg.“ — 5) „Unterſchied.“ — 6) „Urſache.“ (Begründung des Vorigen). — 7) „An den Selbſtherrſcher.“ — 8) „Der Miniſter.“ — 9) „Der Hofmann.“ — 10) „Der Rathsherr.“

90. [1])

Ob du wachſt, das kümmert uns nicht, wofern du nur ſingeſt.
Singe, Wächter, dein Lied ſchlafend, wie mehrere thun.

91. [2])

Diesmal ſtreuſt du, o Herbſt, nur leichte welkende Blätter;
Gieb mir ein andermal ſchwellende Früchte dafür!

Winter. [3])

92.

Waſſer iſt Körper und Boden der Fluß. Das neuſte Theater
Thut in der Sonne Glanz zwiſchen den Ufern ſich auf.

93.

Wahrlich, es ſcheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben lieblich und ernſt über die Fläche dahin.

94.

Eingefroren ſahen wir ſo Jahrhunderte ſtarren,
Menſchengefühl und Vernunft ſchlich nur verborgen am Grund.

95.

Nur die Fläche beſtimmt die kreiſenden Bahnen des Lebens;
Iſt ſie glatt, ſo vergißt Jeder die nahe Gefahr.

96.

Alle ſtreben und eilen und ſuchen und fliehen einander;
Aber Alle beſchränkt freundlich die glättere Bahn.

97.

Durch einander gleiten ſie her, die Schüler und Meiſter
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte ſich hält.

98.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Dieſen zurück, förderte Jenen zum Ziel

99.

Euch, Präconen [4]) des Pfuſchers, des Meiſters Verkleinerer, wünſcht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth ſtumm hier am Ufer zu ſehn!

---

1) „Der Nachtwächter." — 2) Schluß wie Einleitung 1800 hinzugedichtet.
3) Im Almanach: „Eisbahn." — 4) Herolde, Lobredner.

100.

Lehrling, du ſchwankeſt und zauderſt, und ſcheueſt die glättere Fläche.
Nur gelaſſen! du wirſt einſt noch die Freude der Bahn.

101.

Willſt du ſchon zierlich erſcheinen, und biſt nicht ſicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

102.

Fallen iſt der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler
Wie der Meiſter; doch ſtürzt dieſer gefährlicher hin.

103.

Stürzt der rüſtigſte Läufer der Bahn, ſo lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Beſiegte ſich hebt.

104.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meiſters dich, und ſo genieße des Tags!

105.

Siehe, ſchon nahet der Frühling; das ſtrömende Waſſer verzehret
Unten, der ſanftere Blick oben der Sonne das Eis.

106.

Dieſes Geſchlecht iſt hinweg, zerſtreut die bunte Geſellſchaft.
Schiffern und Fiſchern gehört wieder die wallende Fluth.

107.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommſt du als Scholle
Nicht hinunter, du kommſt doch wohl als Tropfen ins Meer.

Sonette.[1]

Liebe will ich liebend loben;
Jede Form, sie kommt von oben.

I.

Mächtiges Ueberraschen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ocean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zum Thale.

Dämonisch aber stürzt mit einemmale —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schale.

---

1) Die Entstehung der nachfolgenden Reihe fällt in das Jahr 1807—1808. Vorher hatte Goethe diese aus dem Italienischen stammende und uns erst durch Bürger näher gebrachte Versform nur selten angewendet, ja noch 1806 spricht er in dem Gedicht: „Das Sonett" (Vgl. „Epigrammatisches") von der Unbequemlichkeit derselben. Außer diesem sind aus früherer Zeit nur noch bekannt eins in dem Vorspiel: „Was wir bringen" (1802) und das in der „Natürlichen Tochter" im 4. Auftritt des zweiten Actes von Eugenie gedichtete. Die Anregung zu neuen Versuchen in dieser Gattung erhielt Goethe im Dezember 1807 in Jena namentlich durch Zacharias Werner, welcher ihn am 2. Dezember aufsuchte und am 3. in einer Abendgesellschaft im Hause des Buchhändlers Frommann seine Sonette vorlas, denen an späteren Abenden noch Sonette von A. W. Schlegel, Gries und einem Dr. Klinger folgten. Dort war Goethe bereits Frommanns Pflegetochter, Minna Herzlieb begegnet, deren jugendliche Anmuth und reiches Gemüth den tiefen Eindruck auf ihn machten, von welchem einige der nachfolgenden Sonette Zeugniß ablegen. Der Versuch Bettina's von Arnim, welche Goethe in demselben Jahre kennen gelernt hatte, diese Sonette in dem erst 1835 erschienenen „Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde" für sich in Anspruch zu nehmen, ja sogar nur als dichterische Umschreibung ihrer eigenen Briefe darzustellen, ist namentlich durch Düntzer als Täuschung nachgewiesen.

Die Welle ſprüht und ſtaunt zurück und weichet
Und ſchwillt bergan, ſich immer ſelbſt zu trinken;
Gehemmt iſt nun zum Vater hin das Streben.

Sie ſchwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Geſtirne, ſpiegelnd ſich, beſchaun das Blinken
Des Wellenſchlags am Fels, ein neues Leben.

II.

Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,
Ging ich den Felſenweg, den ſchroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal ſchien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuſchauen,
So muſterhaft wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war geſtillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ ſie gehen
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir ſelbſt erwarmen;

Und folgt' ihr doch. Sie ſtand. Da war's geſchehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg, ſie lag in meinen Armen.

III.

Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn ſo ganz an Sie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum verſuch' ich's gleich am heut'gen Tage,
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, verſöhnen,
Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! Wir äußern unſre Klage
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Siehſt du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig,
Melodiſch klingt die durchgeſpielte Leier,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkſt es kaum, und ſieh! das Lied iſt fertig;
Allein was nun? — Ich dächt', im erſten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr ſelbſt zu ſingen.

IV.

Das Mädchen ſpricht.

Du ſiehſt ſo ernſt, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieſes giebſt du mir kein Lebenszeichen,
Mit dir verglichen zeigt der Stein ſich milde.

Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde,
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn uns reichen.
Ich ſuche dich, du ſuchſt mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieſes Kunſtgebilde!

An wen von Beiden ſoll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von Beiden Kälte leiden müſſen,
Da dieſer todt und du lebendig heißeſt?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verſchwenden,
So will ich dieſen Stein ſo lange küſſen,
Bis eiferſüchtig du mich ihm entreißeſt.

V.

Wachsthum.[1])

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir ſo manchen Frühlingsmorgen.
„Für ſolch ein Töchterchen, mit holden Sorgen
Möcht' ich als Vater ſegnend Häuſer bauen!"

Und als du anfingſt in die Welt zu ſchauen,
War deine Freude häusliches Beſorgen.
„Solch eine Schweſter! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie ſie mir vertrauen!"

Nun kann den ſchönen Wachsthum nichts beſchränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfaſſ' ich ſie, die Schmerzen zu beſchwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürſtin denken:
Du ſtehſt ſo ſchroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

VI.

Reiſezehrung.

Entwöhnen ſollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben ſollten ſie nicht mehr verſchönen.
Was man Geſchick nennt, läßt ſich nicht verſöhnen;
Ich weiß es wohl und trat beſtürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an von dieſen und von jenen
Nothwend'gen Dingen ſonſt mich zu entwöhnen;
Nothwendig ſchien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Gluth, den Vielgenuß der Speiſen,
Bequemlichkeit und Schlaf und ſonſt'ge Gaben,
Geſellſchaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

---

1) Nach v. Loeper bezieht ſich dieſes Gedicht auf die Goethe befreundete Prinzeſſin Caroline von Weimar, welche damals 22 Jahr alt war.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reiſen:
Was ich bedarf, iſt überall zu haben,
Und Unentbehrlich's bring' ich mit — die Liebe.

VII.

Abſchied.

War unerſättlich nach viel tauſend Küſſen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende ſcheiden;
Nach herber Trennung tief empfundnen Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entriſſen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüſſen,
So lang' ich's deutlich ſah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen lichten Finſterniſſen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
Ich ſuchte mein Verlornes gar verdroſſen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte;
Mir ſchien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich Alles, was ich je genoſſen.

VIII.

Die Liebende ſchreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde —
Wer davon hat, wie ich, gewiſſe Kunde,
Mag dem was Andres wohl erfreulich ſcheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich ſtets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen ſie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unverſehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in dieſe Stille,
Und ſollteſt du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieſes Liebewehens!
Mein einzig Glück auf Erden iſt dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

IX.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, ſoll, was ich ſende,
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das Alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie ſich im Sinnen, Wünſchen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So ſtand ich einſt vor dir, dich anzuſchauen,
Und ſagte nichts. Was hätt' ich ſagen ſollen?
Mein ganzes Weſen war in ſich vollendet.

X.

Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir ſchickte,
Anſtatt daß ich's mit Lettern erſt beſchreibe,
Ausfüllteſt du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und ſendeteſt's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umſchlag dann erblickte,
Neugierig ſchnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riſſ' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läſ' ich, was mich mündlich ſonſt entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Weſen![1])
Wie du ſo freundlich meine Sehnſucht ſtillteſt
Mit ſüßem Wort und mich ſo ganz verwöhnteſt.

Sogar dein Liſpeln glaubt' ich auch zu leſen,
Womit du liebend meine Seele füllteſt
Und mich auf ewig vor mir ſelbſt verſchönteſt.

XI.

Nemeſis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
Soll man vorſichtig die Geſellſchaft laſſen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpaſſen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befaſſen.
So ging mir's auch mit jenen Lacrimaſſen,[2])
Als vier- und dreifach reimend ſie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen
Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Beſinnen
Sonettenwuth und Raſerei der Liebe.

---

1) In dieſen Worten will man eine Anſpielung auf den Namen des liebenden Mädchens: Mina Herzlieb finden; indeß iſt die Anrede zu allgemein üblich, als daß ſie eine ſolche Annahme hinreichend begründen könnte.

2) A. W. Schlegel hatte 1803 das von Wilhelm von Schütz (1776—1847) verfaßte Schauſpiel „Lacrimas" herausgegeben, das nach ſpaniſchem Muſter eine große Anzahl ſüdlicher Reimformen, namentlich Sonette (vier- und dreifach reimend) enthielt.

XII.

Chriſtgeſchenk. [1])

Mein ſüßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten:
Die Früchte ſind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuſpenden!

Dir möcht' ich dann mit ſüßem Redewenden
Poetiſch Zuckerbrod zum Feſt bereiten;
Allein was ſoll's mit ſolchen Eitelkeiten?
Weg den Verſuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch giebt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern ſpricht, genießbar in der Ferne,
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlſt du dann ein freundliches Erinnern,
Als blickten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirſt du die kleinſte Gabe nicht verſchmähen.

XIII.

Warnung.

Am jüngſten Tag, wenn die Poſaunen ſchallen,
Und Alles aus iſt mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet, Rechenſchaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich ſo liebevoll mein Streben
Um deine Gunſt dir an den Tag gegeben,
Wenn dieſe bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk', o Liebchen! dein Gewiſſen,
Bedenk' im Ernſt, wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt ſolch Leiden widerfahre!

---

1) Mit Zuckerwerk zum 24. Dezember 1807 an Mina Herzlieb geſandt.

Werd' ich berechnen und entſchuld'gen müſſen,
Was Alles unnütz ich vor dir geplaudert,
So wird der jüngſte Tag zum vollen Jahre.

XIV.

Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und ſchreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, ſich zu offenbaren,
Soll Reime ſuchen, ſie zuſammenpaaren;
Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden, ſpricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus; ſie mag ſich gern bewahren,
Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren,
Dann wieder ſenken ſich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
Nur Schritt vor Schritt den läſt'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts laſtet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegentheil, wir ſind auf rechtem Wege!
Das Allerſtarrſte freudig aufzuſchmelzen,
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

XV.

Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernſt verſchränkter Zeilen!
Zwar lauſch' ich gern bei deinen Sylbeſpielen;
Allein mir ſcheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein ſüßer Freund, das ſoll man nicht beeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerſtes von Grund aus umzuwühlen;
Doch ſeine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefſten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er ſeine Grüfte:

Allein die Macht des Elements iſt ſtärker,
Und eh er ſich's verſieht, geht er zerſchmettert
Mit allen ſeinen Künſten in die Lüfte.

XVI.

Epoche.

Mit Flammenſchrift war innigſt eingeſchrieben
Petrarca's Bruſt, vor allen andern Tagen,
Charfreitag.[1]) Eben ſo, ich darf's wohl ſagen,
Iſt mir Advent[2]) von Achtzehnhundert ſieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen ſchon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geſchlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarca's Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Charfreitag;

Doch ſtets erſcheine fort und fort die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneſchaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

---

1) An dieſem Tage hatte ihn die Liebe zu Laura ergriffen. Vgl Petrarca Sonette I, 3 und 48.

2) 29. November, an welchem Tage Goethe bei dem Buchhändler Frommann in Jena zu Mittag ſpeiſte und bei dieſer Gelegenheit Mina Herzlieb, die er bereits als Kind gekannt, jetzt als blühende Jungfrau wiederſah.

XVII.

Charade.[1]

Zwei Worte ſind es, kurz, bequem zu ſagen,
Die wir ſo oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon ſie eigentlich den Stempel tragen.

Es thut gar wohl in jung- und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man ſie vereint zuſammen nennen,
So drückt man aus ein ſeliges Behagen.

Nun aber ſuch' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit ſich ſelbſt mich zu beglücken;
Ich hoffe ſtill, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten ſie zu lallen,
In Einem Bild ſie beide zu erblicken,
In Einem Weſen beide zu umfangen.

---

1) Angeregt durch ein von Zacharias Werner auf Mina Herzlieb verfaßtes Charadenſonett, das derſelbe am 16. Dezember 1807 Goethe mittheilte. Auch Riemer und Gries nahmen an dem Wettſtreite Theil. Das nachfolgende wurde bereits am 17. Riemer vorgeleſen.

Vermischte Gedichte.

Wie so bunt der Kram gewesen,
Musterkarte giebt's zu lesen.

Deutscher Parnaß.[1]

Unter diesen
Lorbeerbüschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich im Stillen
Nach des Gottes hohem Willen
Hehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket

---

1) Zuerst in Schillers „Musenalmanach auf 1799" unter der von Schiller vorgeschlagenen Aufschrift: „Sängerwürde", unterschrieben: „Justus Amman"; in der zweiten Ausgabe, 1806: „Dithyrambe". In Goethe's Tagebuch ist das Gedicht unter dem 15. Juni 1798 als „Wächter auf dem Parnasse" angeführt, was deutlich genug seine launige Tendenz bezeichnet, die auch Schiller sogleich erkannte, da er am 23. Juli an Goethe schrieb, „er finde grade keinen passenderen Titel als ‚Sängerwürde', der die Ironie versteckt und doch die Satire für den Kundigen ausdrückt". Dieselbe bezieht sich auf diejenigen, welche, wie Herder, die Poesie auf eine rein sittliche Tendenz beschränken wollten.

Und das keuſche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.
Und die Nachtigall umkreiſet
Mich mit dem beſcheidnen Flügel.
Hier in Büſchen, dort auf Bäumen
Ruft ſie die verwandte Menge,
Und die himmliſchen Geſänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächſt die Fülle
Der geſellig edlen Triebe,
Nährt ſich Freundſchaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, ſeiner Höhen.
Süße, laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieſer kommt mit muntrem Weſen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Dieſen ſeh' ich ernſter wandeln;
Und ein Andrer, kaum geneſen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben:
Ruh' und Luſt und Harmonien
Und ein kräftig rein Beſtreben.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie ſind gleich den guten Thaten.
Wer kann beſſer als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?

Wirke gut, ſo wirkſt du länger,
Als es Menſchen ſonſt vermögen!
Ja! ich höre ſie von weiten:
Ja! ſie greifen in die Saiten;
Mit gewalt'gen Götterſchlägen
Rufen ſie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie ſie ſingen, wie ſie dichten,
Zum erhabenſten Geſchäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantaſien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die ſich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir ſchauen
In dem Land der höchſten Wonne,
Dieſer Boden, dieſe Sonne
Locket auch die beſten Frauen.
Und der Hauch der lieben Muſen
Weckt des Mädchens zarten Buſen,
Stimmt die Kehle zum Geſange,
Und mit ſchön gefärbter Wange
Singet ſie ſchon würd'ge Lieder,
Setzt ſich zu den Schweſtern nieder,
Und es ſingt die ſchöne Kette
Zart und zärter um die Wette.

Doch die Eine
Geht alleine,
Bei den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu ſuchen,
Dort zu finden,

Was im ſtillen Myrtenhaine
Amor ſchalkiſch ihr entwendet:
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Buſens erſte Fülle.
Und ſie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert ſich in die Felder.
Stört ſie nicht auf ihren Wegen!
Muſe, geh ihr ſtill entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Ueberbrauſt den Waſſerfall,
Sauſet heftig durch den Hain?
Welch ein Lärmen, welches Schrei'n?
Iſt es möglich? ſeh' ich recht?
Ein verwegenes Geſchlecht
Dringt ins Heiligthum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth
Raſt im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schaar,
Mann und Weib, —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall,
Rauher Schall,
Grellt ins Ohr.

Wer ſie hört,
Wird geſtört
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer ſie ſieht.

Ach, die Büſche ſind geknickt!
Ach, die Blumen ſind erſtickt
Von den Sohlen dieſer Brut!
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, laßt uns Alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft ſie uns verjagen,
Wenn er unſre Schmerzen ſieht;
Und uns Waffen
Zu verſchaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Praſſeln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt ſie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieſer Brut entgegen
Und vertreib' aus unſern milden,
Himmelreinen Luſtgefilden
Dieſe Fremden, dieſe Wilden!

Doch was ſeh' ich?
Iſt es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Iſt es möglich?
Keine Fremden!

Unſre Brüder
Zeigen ihnen ſelbſt die Wege!
O die Frechen!
Wie ſie mit den Klapperblechen
Selbſt voraus im Tacte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen;
Ja, ein Wort ſoll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerſchlag.
Worte ſind des Dichters Waffen;
Will der Gott ſich Recht verſchaffen,
Folgen ſeine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergeſſen! Iſt der rohe,
Schwere Thyrſus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Waſſerfällen,
Aus den zarten Rieſelwellen
Tränket ihr
Gar Silens abſcheulich Thier?
Dort entweiht es Aganippen [1])
Mit den rohen, breiten Lippen,
Stampft mit ungeſchickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O, wie möcht' ich gern mich täuſchen;
Aber Schmerzen fühlt das Ohr:
Aus den keuſchen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor,

1) Die durch den Hufſchlag des Pegaſus entſtandene Quelle auf dem Berge Helikon. Zur Schilderung des Bacchanals vgl. Venet. Epigr. 1, S. 228 und Fauſt II, 4, Schluß.

Wild Gelächter
Statt der Liebe ſüßem Wahn!
Weiberhaſſer und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das ſo keuſch erwärmte Neſt,
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe feſt.
Hier wird ein Gewand zerriſſen,
Dem Genuſſe folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küſſen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja! ich ſehe ſchon von weiten
Wolkenzug und Dunſt und Rauch.
Nicht die Leyer nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbſt den Buſen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn;
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unſern Gränzen fort!
Daß ſie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur [1]) hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einſt zu uns begehrt,
Wenn euch nichts ſo ſehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt,

1) Nur gehört zu das Edle.

Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt;
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran,
Tiefgefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn sich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter sich.
Schneller noch als Lethe's Fluthen
Um der Todten stilles Haus,
Löscht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen,
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an!

Gellerts Monument

von Oeser.[1])

Als Gellert, der geliebte, schied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte, schiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte,
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeser seitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geschiednen, sann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verschwundnen werthen Mann;

---

1) Dritte Ausgabe, 1815. A. Fr. Oeser, (1717—1799) Goethe's Zeichenlehrer in Leipzig, hatte den Entwurf zu Gellerts Denkmal gemacht, welches Unger für den Garten des Buchhändlers Wendler (Gellerts Verleger) ausführte.

Und ſammelte mit Geiſtesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Aſche des Geliebten ſammeln.

Ilmenau

am 3. September 1783. [1]

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beſte;
Entfaltet mir die ſchwerbehangnen Aeſte,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb' und Luſt
Mit friſcher Luft und Balſam meine Bruſt!

Wie kehrt' ich oft mit wechſelndem Geſchicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke.
O laß mich heut an deinen ſachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden ſehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich ſorge ſtill, indeß ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergeſſen, daß auch hier die Welt
So manch Geſchöpf in Erdenfeſſeln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und ſeinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brod in Klüften ſucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr ſeid mir hold, ihr gönnt mir dieſe Träume,
Sie ſchmeicheln mir und locken alte Reime;
Mir wieder ſelbſt, [2] von allen Menſchen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!

---

1) Zum Geburtstage des Herzogs Karl Auguſt.
2) Angehörig zu ergänzen.

Melodiſch rauſcht die hohe Tanne wieder.
Melodiſch eilt der Waſſerfall hernieder;
Die Wolke ſinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es iſt Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finſtern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo iſt mein Pfad, den ſorglos ich verlor?
Welch ſeltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie ſchallen wechſelnd an dem Fels empor.
Ich eile ſacht zu ſehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirſches Ruf der Jäger ſtill geleitet. [1])

Wo bin ich? iſt's ein Zaubermärchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felſenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich ſie froh ans Feuer hingeſtrecket:
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtenſaal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie ſcherzen laut, indeſſen, bald geleeret,
Die Flaſche friſch im Kreiſe wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich dieſe muntre Schaar?
Von wannen kommt ſie? um wohin zu ziehen?
Wie iſt an ihr doch Alles wunderbar!
Soll ich ſie grüßen? ſoll ich vor ihr fliehen?
Iſt es der Jäger wildes Geiſterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünſte treiben?
Ich ſeh' im Buſch der kleinen Feuer mehr;
Es ſchaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Iſt's der Aegyptier [2]) verdächt'ger Aufenthalt?
Iſt es ein flücht'ger Fürſt wie im Ardenner-Wald? [3])
Soll ich Verirrter hier in den verſchlungnen Gründen
Die Geiſter Shakſpere's gar verkörpert finden?

---

1) Das Folgende iſt die Viſion einer vor Jahren von Goethe nach ermüdender Jagd mit dem Herzog im Freien zugebrachten Nacht. Vgl. hierzu „Eckermanns Geſpräche mit Goethe" III, S. 182—184, 23. Oct. 1828.

2) Zigeuner.

3) S. Shakeſpeares „Wie es euch gefällt". II, 1.

Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie ſind es ſelbſt, wo nicht ein gleich Geſchlecht!
Unbändig ſchwelgt ein Geiſt in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer iſt's, der dort gebückt
Nachläſſig ſtark die breiten Schultern drückt?
Er ſitzt zunächſt gelaſſen an der Flamme,
Die markige Geſtalt aus altem Heldenſtamme.
Er ſaugt begierig am geliebten Rohr,
Es ſteigt der Dampf an ſeiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Cirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernſtlichem Geſicht
Barbariſch bunt in fremder Mundart ſpricht. [1])

Wer iſt der Andre, der ſich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt
Und ſeine langen, feingeſtalten Glieder
Ekſtatiſch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geiſtesflug ſich in die Höhe ſchwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunſt ſingt? [2])

Doch ſcheinet Allen etwas zu gebrechen.
Ich höre ſie auf einmal leiſe ſprechen,
Des Jünglings [3]) Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal ſich ſchließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers ſchimmert,
Vom Waſſerfall umrauſcht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
Ich ſchleiche ſtill und ſcheide von den Andern.

---

1) Major K. L. von Knebel (1799—1834), Erzieher des Prinzen Conſtantin.
2) Kammerherr K. S. von Seckendorf (1744—1785), Komponiſt und Dichter.
3) Karl Auguſt.

Sei mir gegrüßt, der hier in ſpäter Nacht
Gedankenvoll an dieſer Schwelle wacht!
Was ſitzeſt du entfernt von jenen Freuden?
Du ſcheinſt mir auf was Wichtiges bedacht.
Was iſt's, daß du in Sinnen dich verliereſt
Und nicht einmal dein kleines Feuer ſchüreſt? [1])

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu ſtillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier iſt zu ſchweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande ſelbſt zu ſagen,
Woher ich ſei, wer mich hierher geſandt;
Von fremden Zonen bin ich her verſchlagen
Und durch die Freundſchaft feſtgebannt.

Wer kennt ſich ſelbſt? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was du thuſt, ſagt erſt der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus ſelbſt die reine Himmelsgluth
Auf friſchen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdiſch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, iſt nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr;
Ich ſchwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Muth und Freiheit ſang
Und Redlichkeit und Freiheit ſonder Zwang,
Stolz auf ſich ſelbſt und herzliches Behagen, [2])
Erwarb ich mir der Menſchen ſchöne Gunſt:
Doch ach! ein Gott verſagte mir die Kunſt,
Die arme Kunſt, mich künſtlich zu betragen.

---

1) Der Angeredete iſt der frühere Goethe ſelbſt, ſein Doppelgänger
2) „Götz".

Nun ſitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unſchuldig und geſtraft, unſchuldig und beglückt.

Doch rede ſacht! denn unter dieſem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schickſal abgeleitet,
Das ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit ſich ſelbſt und bald mit Zauberſchatten ſtreitet,
Und was ihm das Geſchick durch die Geburt geſchenkt,
Mit Müh' und Schweiß erſt zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann ſeinen Geiſt enthüllen
Und kein Geſang die hohen Wogen ſtillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter ſprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, ſie drängt ſich ſelber los
Und eilt auf Fittigen der Roſe in den Schooß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung ſeiner Kraft.
Noch iſt, bei tiefer Neigung für das Wahre,
Ihm Irrthum eine Leidenſchaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels iſt ihm zu ſchroff, kein Steg zu ſchmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und ſtürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die ſchmerzlich überſpannte Regung
Gewaltſam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düſter wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu ſein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerſchlagen,
Auf einem harten Lager ein,

Indeſſen ich hier ſtill und athmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre
Und, halb erwacht und halb im ſchweren Traum,
Mich kaum des ſchweren Traums erwehre."

Verſchwinde, Traum!
Wie dank' ich, Muſen, euch,
Daß ihr mich heut' auf einen Pfad geſtellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum ſchönſten Tage ſich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten ſind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine ſchönre Welt;
Das ängſtliche Geſicht iſt in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben iſt's, es iſt ſchon lang' begonnen.

Ich ſehe hier, wie man nach langer Reiſe
Im Vaterland ſich wieder kennt,
Ein ruhig Volk im ſtillen Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raſchem Stuhle zu,
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte ſtocken; [1])
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und feſtes ird'ſches Glück.

So mög', o Fürſt, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage ſein!
Du kenneſt lang' die Pflichten deines Standes
Und ſchränkeſt nach und nach die freie Seele ein.
Der kann ſich manchen Wunſch gewähren,
Der kalt ſich ſelbſt und ſeinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten ſtrebt,
Muß fähig ſein, viel zu entbehren.

1) Der durch einen Stollenſturz unterbrochene Betrieb des Bergwerks in Ilmenau wurde nach längerer Vorbereitung 1789 wieder aufgenommen.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,[1])
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn! die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Mahomets Gesang.[2])

Seht den Felsenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

---

1) Ev. Matth. 13, 4 ff.

2) Zuerst im „Göttinger Musenalmanach für 1774" mit der Ueberschrift „Gesang" und abwechselnd „Ali" und „Fatema", dem Schwiegersohn und der Tochter Mahomets, zugetheilt; unterzeichnet „E. O."

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie' umſchlingen,
Ihm mit Liebes-Augen ſchmeicheln;
Nach der Ebne bringt ſein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr Alle! —
Und nun ſchwillt er
Herrlicher; ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor,
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.

Cedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern; ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

Geſang der Geiſter über den Waſſern.[1]

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verſchleiernd,
Leisrauſchend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweiſe
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.

---

1) Gedichtet auf der Schweizerreiſe, 1779, nach dem Anblick des Staubbachs bei Lauterbrunnen (9. October) und am 14. October an Frau von Stein geſandt mit den Worten: „Von dem Geſange der Geiſter habe ich noch wunderſame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern.“

Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind miſcht von Grund aus
Schäumende Wogen
Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

Meine Göttin.[1])

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſein?
Mit Niemand ſtreit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden
Und hat ſeine Freude
An der Thörin.

Sie mag roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen ſaugen;

Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen ſcheinen.

Laßt uns Alle
Den Vater preiſen,
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen

---

1) Am 15. September 1780 in Kaltennordheim in Thüringen gedichtet und von dort ohne Ueberſchrift an Frau von Stein geſchickt.

Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin:
O, daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Tröſterin, Hoffnung!

Harzreiſe im Winter.[1]

Dem Geier gleich,
Der auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,

1) Gedichtet auf einer Reiſe in den Harz vom 29. November bis 15. Dezember 1777. Zur Erklärung dient die zweite Note am Ende des Bandes.

Den die doch bittre Scheere
Nur einmal löſt.

In Dickicht-Schauer
Drängt ſich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längſt die Reichen
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.

Leicht iſt's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen
Hinter des Fürſten Einzug.

Aber abſeits, wer iſt's?
Ins Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward,
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte!

Der du der Freuden viel ſchaffſt,
Jedem ein überfließend Maaß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordſucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem ſchon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Aber den Einſamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Roſe wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundloſe Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tauſendfarbigen Morgen
Lachſt du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägſt du ihn hoch empor;
Winterſtröme ſtürzen vom Felſen
In ſeine Pſalmen,
Und Altar des lieblichſten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geiſterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du ſtehſt mit unerforſchtem Buſen
Geheimnißvoll offenbar[1])

1) Wie Fauſt I „Geheimnißvoll am lichten Tag".

Ueber der erſtaunten Welt
Und ſchauſt aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wäſſerſt.

An Schwager Kronos.[1])

Spute dich, Kronos!
Fort den raſſelnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Friſch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Raſch ins Leben hinein!

Nun ſchon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühſam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein!
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geiſt,
Ewigen Lebens ahndevoll

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Friſchung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.

---

1) Gedichtet am 10. October 1774 in der Poſtchaiſe auf der Rückfahrt von Mannheim, wohin Goethe Klopſtock begleitet hatte, nach Frankfurt. Statt des Zeitgottes „Kronos", welcher übrigens erſt in der ſpäteren Mythologie irrthümlicher Weiſe jene Bedeutung erhielt, ſtand urſprünglich „Chronos", die Zeit ſelbſt. „Schwager" heißt bekanntlich im Volksmund der Poſtillion.

Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Dieſen ſchäumenden Trank,
Dieſen friſchen Geſundheitsblick!

Ab denn, raſcher hinab!
Sieh, die Sonne ſinkt!
Eh' ſie ſinkt, eh' mich Greiſen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer ſchnattern
Und das ſchlotternde Gebein:

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im ſchäumenden Aug',
Mich Geblendeten, Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Raßle den ſchallenden Trab,
Daß der Orcus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

Wanderers Sturmlied. [1]

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßenſturm
Entgegen ſingen,
Wie die Lerche,
Du da droben!

---

1) 1772 gedichtet; Vgl. „Wahrheit und Dichtung" Buch 13: „Ich gewöhnte mich auf der Straße zu leben und wie ein Bote zwiſchen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern . . . . . Unterwegs ſang ich mir ſeltſame Dithyramben und Hymnen, wovon noch eine unter dem Titel „Wanderers Sturmlied"

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalions [1]) Fluthſchlamm,
Python [2]) tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt die wollnen Flügel unterſpreiten,
Wenn er auf dem Felſen ſchläft,
Wirſt mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt im Schneegeſtöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn ſich Muſen,
Nach der Wärme Charitinnen. [3])

Umſchwebet mich, ihr Muſen,
Ihr Charitinnen!
Das iſt Waſſer, das iſt Erde,
Und der Sohn des Waſſers und der Erde, [4])
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Ihr ſeid rein wie das Herz der Waſſer,
Ihr ſeid rein wie das Mark der Erde,

übrig iſt. Ich ſang dieſen Halbunſinn leidenſchaftlich vor mich hin, da mich ein ſchreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgehn mußte."

1) Deukalion, Sohn des Prometheus, aus der neuntägigen Fluth auf einer von ihm verfertigten Arche mit ſeiner Gemahlin Pyrrha allein gerettet, wurde Stammvater des neuen Menſchengeſchlechtes.

2) Den nach der Deukalioniſchen Fluth aus dem Schlamm entſtandenen fürchterlichen Drachen tödtete Apollo und erhielt von ihm ſeinen Beinamen.

3) Unrichtige aber übliche Form ſtatt „Chariten", Grazien.

4) Der Schlamm, zugleich Python, der Sohn der Gäa.

Ihr umſchwebt mich, und ich ſchwebe
Ueber Waſſer, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren,
Der kleine, ſchwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius, [1])
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Muſen und Charitinnen alle,
Den Alles erwartet, was ihr,
Muſen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du biſt Genius,
Jahrhunderts Genius, [2])
Biſt, was innre Gluth [3])
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll [4]) iſt.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen!
Kalt wird ſonſt
Sein Fürſtenblick
Ueber dich vorübergleiten,

---

1) Bacchus. — 2) Als Rauſch der Begeiſterung.

3) Pindar nennt es στηθος και πραπιδες (Bruſt und Sinn). Vgl. „der junge Goethe" I, 307, Brief an Herder, Wetzlar, Anfang Juli 1772.

4) Als Sonne.

Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius![1])
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius![2])

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,[3])
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,

1) Regenspender.

2) Der friedlich rinnende kastalische Quell auf dem Parnaß giebt idyllischen Dichtern, wie Anakreon und Theokrit, liebliche Lieder ein, während der vom Himmel herabstürzende Regen zum Bild des stürmischen Dranges wird, welcher Pindarn zu Kampf- und Siegeshymnen begeisterte.

3) Vgl. „Anakreons Grab" S. 172.

Den Blumen-ſingenden,
Honig-lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder raſſelten,
Rad an Rad raſch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitſchenknall,
Und ſich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg' herab
Kieſelwetter ins Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Muth. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmliſche Macht!
Nur ſo viel Gluth, [1])
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Seefahrt. [2])

Lange Tag' und Nächte ſtand mein Schiff befrachtet;
Günſt'ger Winde harrend ſaß mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend
Ich im Hafen.

Und ſie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe,

---

1) „Gieb mir!" zu ergänzen.

2) Das Gedicht bezieht ſich auf Goethe's Ueberſiedelung nach Weimar. Dem um ihn beſorgten Lavater ſchrieb er am 6. März 1776: „Verlaß Dich. — Ich bin nun ganz eingeſchifft auf der Woge der Welt — voll entſchloſſen: zu entdecken, gewinnen, ſtreiten, ſcheitern, oder mich mit aller Ladung in die Luft zu ſprengen." Am 16. September ſchickte er ihm und Merck das Gedicht.

Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unſern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matroſe,
Alles wimmelt, Alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reiſefreuden wähnend wie des Einſchiffmorgens,
Wie der erſten hohen Sternennächte.

Aber gottgeſandte Wechſelwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgeſteckten Fahrt ab,
Und er ſcheint ſich ihnen hinzugeben,
Strebet leiſe ſie zu überliſten,
Treu dem Zweck auch auf dem ſchiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leiſe wandelnd ſich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewäſſer,
Drückt der Menſchen ſchwellend Herz darnieder;
Und er kommt. Vor ſeinem ſtarren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angſterfüllten Balle ſpielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben ſtehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Feſten:
Ach, warum iſt er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zu Grunde gehen?
Ach, er ſollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er ſtehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen:
Herrſchend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, ſcheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.[1]

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und ſchnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er ſtürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß ſeinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balſam
Allheilender Natur.
Er ſchleicht aus dem Gebüſch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeſchnitten —
Hebt ſich mühſam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt ſein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäſte
Dahergerauſcht ein Taubenpaar,
Läßt ſich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach
Und ruckt[2] einander an;

---

1) Zuerſt im „Göttinger Muſenalmanach auf 1774" unterſchrieben „H. D."
2) Girrt.

Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber ſchwingt neugiergeſellig ſich
Zum nahen Buſch und blickt
Mit Selbſtgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerſt, liebelt er,
Sei guten Muthes, Freund!
Haſt du zur ruhigen Glückſeligkeit
Nicht Alles hier?
Kannſt du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich ſchützt?
Kannſt du der Abendſonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Bruſt entgegen heben?
Du wandelſt durch der Blumen friſchen Thau,
Pflückſt aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüſches dir
Gelegne Speiſe, letzeſt
Den leichten Durſt am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Iſt die Genügſamkeit.
Und die Genügſamkeit,
Hat überall genug. —
O Weiſe! ſprach der Adler, und tiefernſt
Verſinkt er tiefer in ſich ſelbſt,
O Weisheit! Du redſt wie eine Taube!

Prometheus.[1]

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!

---

1) Gedichtet vermuthlich Ende 1774, nachdem das Drama „Prometheus“ bereits vollendet war; zuerſt mitgetheilt von F. H. Jacobi als Beigabe zu ſeiner Schrift: „Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moſes Mendelsſohn,“ 1785.

Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Gluth
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Haſt du nicht Alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?

Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?

Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed. [1]

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühſt,
Frühling, Geliebter!
Mit tauſendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich faſſen möcht'
In dieſen Arm!

---

1) Zuerſt in der erſten Ausgabe 1789. Die Ueberſchrift erklärt ſich durch den Schluß des Gedichtes. Wie Ganymed, der Sohn des troiſchen Königs Tros, von dem Adler des Zeus entführt wurde, um in ewiger Knabenſchönheit als Liebling des Göttervaters im Olymp zu wohnen, ſo möchte der Dichter von den Wolken aufwärts getragen werden an den Buſen des Alliebenden.

Ach, an deinem Buſen
Lieg' ich, ſchmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen ſich an mein Herz.
Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf ſtrebt's.
Es ſchweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen ſich der ſehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Buſen,
Alliebender Vater!

Gränzen der Menſchheit. [1]

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,
Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.
Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.

---

1) Erſte Ausgabe, 1789.

Steht er mit feſten,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeins
Unendliche Kette.

Das Göttliche. [1])

Edel ſei der Menſch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Weſen,
Die wir ahnen!
Sein Beiſpiel lehr' uns
Jene glauben!

Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Böſ' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Beſten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg
Und ergreifen
Vorüber eilend
Einen um den Andern.

Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Geſetzen
Müſſen wir Alle
Unſeres Daſeins
Kreiſe vollenden.

---

1) Zuerſt im Tiefurter Journal, Nr. 40, 1782; ohne Ueberſchrift.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche;
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen.
Thäten im Großen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Weſen!

Königlich Gebet.[1]

Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin der Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O gieb mir, Gott im Himmel, daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe!

Menſchengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Feſten Sinn und guten Muth:
O, wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

---

1) Nebſt dem folgenden zuerſt in der dritten Ausgabe, 1815, jedoch ſchon in der Sammlung der Frau von Stein befindlich.

Drei Oden

an meinen Freund Behrisch.[1])

Erste.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich;
Glücklicheres Erdreich
Verdiente der Stamm.

Noch hat seiner Natur Kraft
Der Erde aussaugendem Geize,
Der Luft verderbender Fäulniß,
Ein Gegengift, widerstanden.

Sieh! wie er im Frühling
Lichtgrüne Blätter schlägt!
Ihr Orangenduft
Ist dem Geschmeiße Gift.

Der Raupe tückischer Zahn
Wird stumpf an ihnen;
Es blinkt ihr Silberglanz
Im Sonnenscheine.

Von seinen Zweigen
Wünscht das Mädchen
Im Brautkranze;
Früchte hoffen Jünglinge.

Aber sieh! der Herbst kommt:
Da geht die Raupe,
Klagt der listigen Spinne
Des Baums Unverwelklichkeit.

Schwebend zieht sich
Von ihrer Taxuswohnung
Die Prachtfeindin herüber
Zum wohlthätigen Baum

Und kann nicht schaden;
Aber die Vielkünstliche
Ueberzieht mit grauem Ekel
Die Silberblätter,

Sieht triumphirend,
Wie das Mädchen schauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich.
Baum, danke dem Gärtner,
Der dich verpflanzt!

Zweite.

Du gehst! Ich murre. —
Geh! Laß mich murren!
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Todte Sümpfe,
Dampfende Octobernebel
Verweben ihre Ausflüsse
Hier unzertrennlich.

---

1) Gedichtet 1767, als Ernst Wolfgang Behrisch (1738—1809), in Folge von Verläumdungen seine Hofmeisterstelle bei dem Grafen H. G. von Lindenau verloren hatte und Leipzig verließ, um, von Gellert empfohlen, als Erzieher des Erbprinzen nach Dessau zu gehen. Vgl. „Wahrheit und Dichtung" Buch 7.

Gebärort
Schädlicher Inſekten,
Mörderhöhle
Ihrer Bosheit!

Am ſchilfigten Ufer
Liegt die wollüſtige,
Flammengezüngte Schlange,
Geſtreichelt vom Sonnenſtrahl.

Fliehe ſanfte Nachtgänge
In der Mondendämmerung!
Dort halten zuckende Kröten
Zuſammenkünfte auf Kreuzwegen.

Schaden ſie nicht,
Werden ſie ſchrecken. —
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieſes Land!

Dritte.

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Iſt ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Behriſch! des Frühlings Lächeln
Erheitre deine Stirne nie!
Nie trübt ſie dann mit Verdruß
Des Winters ſtürmiſcher Ernſt.

Lehne dich nie an des Mädchens
Sorgenverwiegende Bruſt,
Nie auf des Freundes
Elendtragenden Arm!

Schon verſammelt
Von ſeiner Klippenwarte
Der Neid auf dich
Den ganzen luchsgleichen Blick,

Dehnt die Klauen,
Stürzt und ſchlägt
Hinterliſtig ſie
Dir in die Schultern.

Stark ſind die magern Arme
Wie Panther-Arme;
Er ſchüttelt dich
Und reißt dich los.

Tod iſt Trennung;
Dreifacher Tod
Trennung ohne Hoffnung
Wiederzuſehn.

Gerne verließeſt du
Dieſes gehaßte Land,
Hielte dich nicht Freundſchaft
Mit Blumenfeſſeln an mir.

Zerreiß' ſie! Ich klage nicht.
Kein edler Freund
Hält den Mitgefangnen,
Der fliehen kann, zurück.

Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit
Iſt ihm Freiheit
Im Kerker.

Du gehſt, ich bleibe.
Aber ſchon drehen
Des letzten Jahres Flügelſpeichen
Sich um die rauchende Achſe.

Ich zähle die Schläge
Des donnernden Rads,
Segne den letzten —
Da ſpringen die Riegel, frei bin ich wie du!

Elyſium.[1]

An Uranien.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elyſium!
Wie du das erſte Mal
Liebahnend dem Fremdling
Entgegentratſt
Und deine Hand ihm reichteſt,
Fühlt' er Alles voraus,
Was ihm für Seligkeit
Entgegen keimte!

Wie du den liebenden Arm
Um den Freund ſchlangſt,
Wie ihm Lila's Bruſt
Entgegenbebte,
Wie ihr, euch rings umfaſſend,
In heil'ger Wonne ſchwebtet,
Und ich, im Anſchaun ſelig,
Ohne ſterblichen Neid
Daneben ſtand!

Wie durch heilige Thäler wir
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu
Sich euch verſiegelte,
Daß du dem Liebenden,
Stille Sehnenden
Die Wange reichteſt
Zum himmliſchen Kuß!

Wenn du fern wandelſt
Am Hügelgebüſch,
Wandeln Liebesgeſtalten
Mit dir den Bach hinab;
Wenn mir auf meinem Felſen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegeſtalten
Mir winken
Durch wehende Zweige
Des dämmernden Hains;

Seh' ich, verſchlagen
Unter ſchauernden Himmels
Oede Geſtade,
In der Vergangenheit
Goldener Myrtenhainsdämmerung
Lila'n an deiner Hand;
Seh' mich Schüchternen
Eure Hände faſſen,

1) Nebſt dem folgenden 1772 verfaßt und an die beiden Hofdamen Fräulein von Rouſſillon (Urania) und von Ziegler (Lila) gerichtet, welche Goethe im April dieſes Jahres in Homburg durch Merck kennen gelernt hatte.

Bittend blicken,
Eure Hände küſſen —
Eure Augen ſich begegnen,
Auf mich blicken ſeh' ich;
Werfe den hoffenden Blick
Auf Lila; ſie nähert ſich mir,
Himmliſche Lippe!
Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, ſeufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kuſſes Gefühl!

Mir gaben die Götter
Auf Erden Elyſium!
Ach, warum nur Elyſium!

Pilgers Morgenlied.[1]

An Lila.

Morgennebel, Lila
Hüllen deinen Thurm[2]) ein.
Soll ich ihn zum
Letzten Mal nicht ſehn!
Doch mir ſchweben
Tauſend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm ums Herz.
Wie er da ſtand,
Zeuge meiner Wonne,
Als zum erſten Mal
Du dem Fremdling
Aengſtlich liebevoll
Begegneteſt
Und mit einem Mal
Ew'ge Flammen
In die Seel' ihm warfſt! —

Ziſche, Nord,
Tauſend-ſchlangenzüngig
Mir ums Haupt!
Beugen ſollſt du's nicht!
Beugen magſt du
Kind'ſcher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geſchieden.
Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühſt mich,
Beutſt dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Bruſt;
Haſt mir gegoſſen
Ins früh welkende Herz
Doppeltes Leben:
Freude zu leben
Und Muth!

---

1) S. die vorige Anmerkung. — 2) Nach Düntzer der weit ſichtbare weiße Schloßthurm von Homburg, in welchem Lila wohnte.

Lili's Park.[1])

Iſt doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarſten Thiere
Und kriegt ſie 'rein, weiß ſelbſt nicht wie.
O, wie ſie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgeſtumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In niegelöſchter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr ſie nicht, ſo danket Gott dafür!

Welch ein Geräuſch, welch ein Gegacker,
Wenn ſie ſich in die Thüre ſtellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büſche ſcheinen lebendig zu werden:
So ſtürzen ſich ganze Heerden
Zu ihren Füßen; ſogar im Baſſin die Fiſche
Patſchen ungeduldig mit den Köpfen heraus;
Und ſie ſtreut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geſchweige die Beſtien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie ſtürzen einander über die Nacken,
Schieben ſich, drängen ſich, reißen ſich,
Jagen ſich, ängſten ſich, beißen ſich,
Und das all um ein Stückchen Brod,
Das, trocken, aus den ſchönen Händen ſchmeckt,
Als hätt' es in Ambroſia geſteckt.

Aber der Blick auch, der Ton,
Wenn ſie ruft: Pipi! Pipi!
Zöge den Adler Jupiters vom Thron;

---

1) 1775 gedichtet. Vgl. S. 43, Anm. 1.

Der Venus Taubenpaar,
Ja, der eitle Pfau ſogar,
Ich ſchwöre, ſie kämen,
Wenn ſie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn ſo hat ſie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beſchluß herein betrogen,
Unter die zahme Compagnie gebracht
Und mit den Andern zahm gemacht:
Bis auf einen gewiſſen Punkt, verſteht ſich!
Wie ſchön und ach, wie gut
Schien ſie zu ſein! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr ſagtet: Ich! Wie? Wer?“
Gut denn, ihr Herrn, grabaus: Ich bin der Bär; [1])
In einem Filetſchurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das Alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn, ha! ſteh' ich ſo an der Ecke
Und hör' von weitem das Geſchnatter,
Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke,
Und ſeh' mich um
Und brumm',
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an zu raſen,
Ein mächt'ger Geiſt ſchnaubt aus der Naſen,
Es wildzt die innere Natur.

---

1) Vgl. „Wahrheit und Dichtung“ Buch 16: „Der Quaſifremde, angekündigt als Bär, wegen oftmaligen unfreundlichen Abweiſens.“

Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken!
Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgestutzte Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh vom Boulingreen,[1])
Vom niedlich glatt gemähten Grase;
Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,
Ich flieh' ins dunkelste Gebüsche hin,
Durchs Gehäge zu dringen,
Ueber die Planken zu springen.
Mir versagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleit mich nieder,
Ein Zauber häkelt[2]) mich wieder,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünstelten Cascaden,
Und kau'[3]) und wein' und wälze halb mich todt,
Und ach! es hören meine Noth
Nur porzellanene Oreaden.
Auf einmal — ach! es dringt
Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft ist warm, ist blüthevoll.
Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und so — zu ihren Füßen liegt das Thier.
Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer, doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpsig, knollig!"
Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;
Er denkt im Paradiese zu sein.
Wie ihn alle sieben Sinne jücken!

---

1) Bowlinggreen, Rasenplatz. — 2) Zieht mich wie mit Haken zurück. — 3) Wie an einem Zaumgebiß.

Und ſie ſieht ganz gelaſſen drein.
Ich küſſ' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So ſittig als ein Bär nur mag;
Ganz ſachte heb' ich mich und ſchwinge mich verſtohlen
Leis an ihr Knie: — am günſt'gen Tag
Läßt ſie's geſchehn und kraut mir um die Ohren
Und patſcht mich mit muthwillig derbem Schlag;
Ich knurr', in Wonne neu geboren;
Dann fordert ſie mit ſüßem, eitlem Spotte:
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur,
Comme un joli Seigneur!
So treibt ſie's fort mit Spiel und Lachen,
Es hofft der oft betrogne Thor;
Doch will er ſich ein bischen unnütz machen,
Hält ſie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat ſie auch ein Fläſchchen Balſam-Feuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon ſie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerſpitze ſtreicht,
Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, feſt
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie ſuche, ſchaudre, wieder fliehe. —
So läßt ſie den zerſtörten Armen gehn,
Iſt ſeiner Luſt, iſt ſeinen Schmerzen ſtill;
Ha! manchmal läßt ſie mir die Thür halb offen ſtehn,
Seitblickt mich ſpottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, iſt's in euren Händen,
Dieſes dumpfe Zauberwerk zu enden,
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit ſchafft!
Doch ſendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umſonſt reck' ich ſo meine Glieder:
Ich fühl's! Ich ſchwör's! Noch hab' ich Kraft.

Liebesbedürfniß. [1])

Wer vernimmt mich? ach, wem ſoll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach, die Lippe, die ſo manche Freude
Sonſt genoſſen hat und ſonſt gegeben,
Iſt geſpalten, und ſie ſchmerzt erbärmlich.
Und ſie iſt nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebſte mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebiſſen, daß ſie feſter
Sich des Freunds verſichernd ihn genöſſe:
Nein, das zarte Lippchen iſt geſprungen,
Weil nun über Reif und Froſt die Winde
Spitz und ſcharf und lieblos mir begegnen.

---

1) Erſte Ausgabe, 1789. Urſprünglich in nachfolgender Faſſung am 2. November 1776 an Frau von Stein geſandt mit der Ueberſchrift: „An den Geiſt des Johannes Secundes" (Jan Nicolai Everard 1511—1536; Verfaſſer der aus 22 lateiniſchen Gedichten beſtehenden „Basia", Küſſe):

Lieber, heil'ger, großer Küſſer,
Der du mir's in lechzend athmender
Glückſeligkeit faſt vorgethan haſt!
Wem ſoll ich's klagen? klagt' ich dir's nicht!
Dir, deſſen Lieder wie ein warmes Küſſen
Heilender Kräuter mir unter's Herz ſich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen Starren
Erdetreibens klopfend ſich erholte.
Ach, wie klag' ich dir's, daß meine Lippe blutet,
Mir geſpalten iſt und erbärmlich ſchmerzet,
Meine Lippe, die ſo viel gewohnt iſt,
Von der Liebe ſüßem Glück zu ſchwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Lallende Seligkeit aus- und einzuſtammeln.
Geſprungen iſt ſie! Nicht vom Biß der Holden,
Die in voller, ringsumfangender Liebe
Mehr möcht' haben von mir, und möchte mich Ganzen
Ganz erküſſen und freſſen, und was ſie könnte!
Nicht geſprungen, weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheil'ge Lüſte entweihten.
Ach geſprungen, weil mich Oeden, Kalten
Ueber beizenden Reif der Herbſtwind anpackt.
Und da iſt Traubenſaft und der Saft der Bienen
An meines Herdes treuem Feuer vereinigt.
Der ſoll mir helfen! Wahrlich, er hilft nicht;
Denn von der Liebe Alles heilendem
Giftbalſam iſt kein Tröpflein drunter.

Und nun ſoll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer
Meines Herds vereinigt, Lindrung ſchaffen.
Ach, was will das helfen, miſcht die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balſams drunter?

An ſeine Spröde. [1]

Siehſt du die Pomeranze?
Noch hängt ſie an dem Baume;
Schon iſt der März verfloſſen,
Und neue Blüthen kommen.
Ich trete zu dem Baume
Und ſage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du ſüße Pomeranze,
Ich ſchüttle, fühl', ich ſchüttle,
O fall' in meinen Schooß!

Anliegen.

O ſchönes Mädchen du,
Du mit dem ſchwarzen Haar,
Die du ans Fenſter trittſt,
Auf dem Balkone ſtehſt!
Und ſtehſt du wohl umſonſt?
O ſtündeſt du für mich
Und zögſt die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie ſchnell ſpräng' ich hinauf!

Die Muſageten. [2]

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Muſen:
Keine Morgenröthe leuchtet,
Und es will kein Tag erſcheinen;

1) Nebſt dem folgenden in der erſten Ausgabe, 1780.

2) „Muſenführer", ſonſt Beiname des Apollo; zuerſt in Schillers Muſenalmanach für 1799, unterſchrieben „Juſtus Amman."

Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, ſtatt Auror' und Phöbus.
Meinen ſtillen Fleiß belebe!
Doch ſie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem ſpäten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da ſich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, ſchlaget
Früh', o früh'! vor meinem Fenſter,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig feſſelt!
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenſter
Ihre ſüßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Buſen.
Und ſo ging die Nacht vorüber,
Und Aurora fand mich ſchlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich iſt es Sommer worden,
Und beim erſten Morgenſchimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geſchäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt ſie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig ſie verſcheuchet,
Lockt die unverſchämten Schweſtern,
Und von meinen Augenlidern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüſtig ſpring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Muſen,

Finde ſie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen;
Und den leidigen Inſekten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgeprieſen
Als die wahren Muſageten!

Morgenklagen. [1]

O du loſes, leidigliebes Mädchen,
Sag' mir an, womit hab' ich's verſchuldet,
Daß du mich auf dieſe Folter ſpanneſt,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drücktеſt doch ſo freundlich geſtern Abend
Mir die Hände, lispelteſt ſo lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erſt geprüfet
Und mich recht gefreut, daß ſie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens iſt vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel;
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beſtändig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leiſen Schlummer.

Ja, da ſegnet' ich die Finſterniſſe,
Die ſo ruhig Alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauſchend immer in die Stille,
Ob ſich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte ſie Gedanken, wie ich denke,
„Hätte ſie Gefühl, wie ich empfinde,
„Würde ſie den Morgen nicht erwarten,
„Würde ſchon in dieſer Stunde kommen."

---

1) Am 31. October 1788 an F. H. Jacobi geſandt.

Hüpft' ein Kätzchen oben übern Boden,
Kniſterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte ſich, ich weiß nicht was, im Hauſe,
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und ſo lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag ſchon an zu grauen,
Und es rauſchte hier und rauſchte dorten.

„Iſt es ihre Thüre? Wär's die meine!"
Saß ich aufgeſtemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob ſie nicht ſich wohl bewegen möchte
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leiſen Angeln ruhig hangen

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich ſchon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen raſſeln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte ſich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte,
Und ich konnte, wie vom ſchönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung ſcheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenſter traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen ſehnſuchtsvollen Athem
Mit der kühlen Morgenluft zu miſchen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun biſt du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Beſuch.[1])

Meine Liebſte wollt' ich heut beſchleichen,
Aber ihre Thüre war verſchloſſen.
Hab' ich doch den Schlüſſel in der Taſche!
Oeffn' ich leiſe die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube;
Endlich da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich ſie gar zierlich eingeſchlafen,
Angekleidet auf dem Sopha liegen.

Bei der Arbeit war ſie eingeſchlafen;
Das Geſtrickte mit den Nadeln ruhte
Zwiſchen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich ſetzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rath', ob ich ſie weckte.

Da betrachtet' ich den ſchönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte:
Auf den Lippen war die ſtille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hauſe,
Und die Unſchuld eines guten Herzens
Regte ſich im Buſen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig
Aufgelöſt vom ſüßen Götterbalſam.
Freudig ſaß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, ſie zu wecken,
Mit geheimen Banden feſt und feſter.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräther jedes falſchen Zuges,
Kann er dir nicht ſchaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung ſtörte?

Deine holden Augen ſind geſchloſſen,
Die mich offen ſchon allein bezaubern;

1) 1788 gedichtet.

Es bewegen deine ſüßen Lippen
Weder ſich zur Rede noch zum Kuſſe;
Aufgelöſt ſind dieſe Zauberbande
Deiner Arme, die mich ſonſt umſchlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrthum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbſtbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da ſich Amor
Ohne Binde neben mich geſtellet.

Lange ſaß ich ſo und freute herzlich
Ihres Werthes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte ſie mir ſo gefallen,
Daß ich mich nicht traute, ſie zu wecken.

Leiſe leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Roſen auf das Tiſchchen nieder;
Sachte, ſachte ſchleich' ich meiner Wege.
Oeffnet ſie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt ſie dieſe bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verſchloſſnen Thüren
Dieſes freundliche Geſchenk ſich finde.

Seh' ich dieſe Nacht den Engel wieder,
O, wie freut ſie ſich, vergilt mir doppelt
Dieſes Opfer meiner zarten Liebe!

Magiſches Netz.

Zum erſten Mai 1803.[1]

Sind es Kämpfe, die ich ſehe?
Sind es Spiele? ſind es Wunder?
Fünf der allerliebſten Knaben,
Gegen fünf Geſchwiſter ſtreitend,[2]
Regelmäßig, tactbeſtändig,
Einer Zaub'rin zu Gebote.

1) Zum Geburts- und Hochzeitstage der Hofdame, Fräulein Henriette von Wolfskehl. Vgl. „Vier Jahreszeiten" 6, S. 257.

2) Die fünf Finger der rechten Hand gegen die fünf Finger der linken.

Blanke Spieße führen jene,
Dieſe flechten ſchnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde ſich das Eiſen fangen.
Bald gefangen ſind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt ſich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die ſogleich den freien haſchet,
Wenn ſie den gebundnen löſet.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechſelflucht und Wiederkehren
Wird ein künſtlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiße,
Die vom Lichten in das Dichte
Muſterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünſchtes?[1]) Wen begünſtigt
Unſre vielgeliebte Herrin
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Looſes
Treu und ſtill erſehntes Zeichen,
Und ich fühle mich umſchlungen,
Ihrer Dienerſchaft gewidmet.

Doch indem ich ſo behaglich
Aufgeſchmückt ſtolzirend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Loſen,
Ohne Streit, geheim geſchäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

1) Eine geſtrickte Weſte.

Eh wir nur das Netz bemerken,
Iſt ein Glücklicher gefangen,
Den wir Andern, den wir Alle
Segnend und beneidend grüßen.

Der Becher.[1]

Einen wohlgeſchnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig ſüßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und ſah mich ſitzen,
Und er lächelte beſcheidenweiſe,
Als den Unverſtändigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein ſchöneres Gefäße,
„Werth, die ganze Seele drein zu ſenken;
„Was gelobſt du, wenn ich dir es gönne,
„Es mit anderm Nektar dir erfülle?"

O, wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit ſanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnenden, geeignet!

Wenn ich deinen lieben Leib umfaſſe
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balſam koſte,
Selig ſprech' ich dann zu meinem Geiſte:

Nein, ein ſolch Gefäß hat außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch beſeſſen!
Solche Formen treibet nie Vulcanus
Mit den ſinnbegabten feinen Hämmern![2]

---

1) Zuerſt im „Tiefurter Journal" Nr. 9, 1781, mit der myſtificirenden Ueberſchrift: „Aus dem Griechiſchen."

2) Vgl. Od. VII, 91 ff. und Il. XVIII, 372 und 417, wo freilich nicht die Werkzeuge Vulcans, ſondern nur die von ihm verfertigten Kunſtwerke „ſinnbegabt" ſind.

Auf belaubten Hügeln mag Lyäus [1])
Durch die ältſten, klügſten ſeiner Faunen
Ausgeſuchte Trauben keltern laſſen,
Selbſt geheimnißvoller Gährung vorſtehn
Solchen Trank verſchafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken. [2])

Euch bedaur' ich, unglückſel'ge Sterne,
Die ihr ſchön ſeid und ſo herrlich ſcheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menſchen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe.
Unaufhaltſam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reiſe habt ihr ſchon vollendet,
Seit ich weilend in dem Arm der Liebſten
Euer und der Mitternacht vergeſſen!

An Lida. [3])

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt,
Forderſt du ganz für dich, und mit Recht.
Auch iſt er einzig dein;
Denn, ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:

---

1) „Befreier", Beiname des Bacchus. Düntzer erinnert an ein Gedicht Anakreons, in welchem der Dichter den Schmiedegott Hephaiſtos auffordert, ihm keine Waffenrüſtung, ſondern einen tiefen Becher zu machen, und darauf nicht die Geſtirne, ſondern einen Weinberg mit Trauben und Kelternden, auch neben dem Sorgenbrecher Lyäus, den Liebesgott und ſeinen geliebten Knaben Bathyllos in getriebener Arbeit darzuſtellen.

2) Zuerſt im „Tiefurter Journal" Nr. 6, 1781, nachdem es am 20. September an Frau von Stein geſandt worden mit den Worten: „Was beiliegt, iſt dein. Wenn Du willſt, geb' ich's ins Tiefurter Journal und ſage, es ſei nach dem Griechiſchen."

3) Am 9. October 1781 aus Gotha an Frau von Stein geſandt mit dem Namen „Lotte" ſtatt „Lida."

Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

Für ewig.[1]

Denn was der Menſch in ſeinen Erdeſchranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundſchaft, die nicht Zweifelſorge kennt,
Das Licht, das Weiſen nur zu einſamen Gedanken,
Das Dichtern nur in ſchönen Bildern brennt:
Das hatt' ich all' in meinen beſten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Zwiſchen beiden Welten.[2]

Einer Einz'gen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächſten Nähe,
William[3])! Stern der ſchönſten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.
Tag' und Jahre ſind verſchwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Werthes Vollgewinn.

Aus einem Stammbuch von 1604.[4]

Hoffnung beſchwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.
In klarſter Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!
Und ſprich: wie ſie ſich oben umgeſtaltet,
So auf der Erde ſchwindet, wächſt mein Glück.

---

1) Urſprünglich für „die Geheimniſſe“ beſtimmt; zuerſt „Kunſt und Alterthum“ II, 3, 1820.

2) Zuerſt in „Kunſt und Alterthum“ II, 3, 1820. — 3) Shakeſpeare.

4) Zuerſt in „Kunſt und Alterthum“ II, 3, 1820. Ebendaſelbſt III, 1, 1821 heißt es von dieſem Gedichte: „Es ſteht in einem alten Stammbuche; mir iſt es in Abſchrift zugekommen; der Name Shakeſpeare findet ſich darunter, und der

Und wispre ſanft-beſcheiden ihr ans Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue thränte.
Und ihr, Gedanken, mißzutraun geneigt,
Beſchilt euch die Geliebte deſſenthalb,
So ſagt: ihr wechſelt zwar, doch ändert nicht,
Wie ſie dieſelbe bleibt und immert wechſelt.
Untrauen tritt ins Herz, vergiftet's nicht,
Denn Lieb' iſt ſüßer, von Verdacht gewürzt.
Wenn ſie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
Des Himmels Klärе widerwärtig ſchwärzt,
Dann, Seufzer-Winde, ſcheucht die Wolken weg,
Thränt nieder, ſie in Regen aufzulöſen!
Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur dort,
Bis Cynthia ſcheint, wie ſie mir ſonſt gethan!

Jahreszahl nach könnte es wohl ſeine Handſchrift ſein. Vielleicht belehrt uns ein Kenner, ob das Gedicht ſchon unter den kleineren Gedichten Shakeſpeare's befindlich, und wo wir es zu ſuchen haben." — Düntzer theilt aus der Zeitſchrift Wünſchelrutbe I, Nr. 34, 1818 das Original folgendermaßen mit:

„My thoughts are winged with hopes, my hopes with love
Mount love unto the moone in clearest night
And saie, as she doth in the heaven move,
In earth so wanes and waxeth my delight,
And whisper this but softlie in her eares,
How ofte doubt hange the head and trust shed teares.

And you, my thoughts that seem mistrust do rarye.
If for mistrust my mistris do you blame,
Saie, though you alter yett you do not varye,
As she doth change and yett remaine the same.
Distrust doth enter hartes but not infect,
And love is sweetest seasoned with suspect.

If shee, for this, with clouds do mask her eyes
And make the heavens dark with her disdaine,
With windie sights disperse them in the skyes,
Or with thy teares derobe them into rayne.
Thoughts, hopes and love returne to me no more,
Till Cinthia shyne as she hath done before!

W. S."

Ob das Gedicht wirklich von Shakeſpeare herrührt, iſt nicht ermittelt.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, 25. Aug. 1818.[1])

Willſt du mich ſogleich verlaſſen?
Warſt im Augenblick ſo nah!
Dich umfinſtern Wolkenmaſſen,
Und nun biſt du gar nicht da.

Doch du fühlſt, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern,
Zeugeſt mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch ſo fern.

So hinan denn, hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch ſchmerzlich ſchneller,
Ueberſelig iſt die Nacht.

Dornburg, Sept. 1823.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelſchleiern ſich enthüllen,
Und dem ſehnlichſten Erwarten
Blumenkelche bunt ſich füllen;

Wenn der Aether, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage ſtreitet,
Und ein Oſtwind, ſie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankſt du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Bruſt der Großen, Holden,
Wird die Sonne, röthlich ſcheidend,
Rings den Horizont vergolden.

---

1) Goethe hatte ſich, tief erſchüttert durch die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Großherzogs Karl Auguſt, am 7. Juli dorthin zurückgezogen und blieb daſelbſt bis zum 12. September.

Der Bräutigam.[1]

Um Mitternacht, ich ſchlief, im Buſen wachte
Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;
Der Tag erſchien, mir war, als ob es nachte:
Was iſt es mir, ſo viel er bringen mag!

Sie fehlte ja; mein emſig Thun und Streben,
Für ſie allein ertrug ich's durch die Gluth
Der heißen Stunde. Welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne ſank, und Hand in Hand verpflichtet
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge ſprach, ins Auge klar gerichtet:
Von Oſten, hoffe nur, ſie kommt zurück!

Um Mitternacht der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle, wo ſie ruht.
O ſei auch mir dort auszuruhn bereitet!
Wie es auch ſei, das Leben, es iſt gut.

Um Mitternacht.[2]

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein-kleiner[3] Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne
Sie leuchteten doch alle gar zu ſchön
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner, in des Lebens Weite,
Zur Liebſten mußte, mußte, weil ſie zog,
Geſtirn und Nordſchein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten ſog
Um Mitternacht!

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finſtre drang,

---

1) Zuerſt im „Chaos" Nr. 3, 1829.
2) Am 16. Februar 1818 an Zelter geſandt.
3) Ganz kleiner; Verſtärkung durch Wiederholung, dem Italieniſchen analog. Vgl. Fauſt II, 1, Kaiſerliche Pfalz: „golden-goldne Rolle."

Auch der Gedanke willig, ſinnig, ſchnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künftge ſchlang
Um Mitternacht.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel. [1]

Im ernſten Beinhaus war's, wo ich beſchaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.
Sie ſtehn in Reih' geklemmt, die ſonſt ſich haßten,
Und derbe Knochen, die ſich tödtlich ſchlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu raſten.
Entrenkte Schulterblätter! Was ſie trugen,
Fragt Niemand mehr; und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß zerſtreut aus Lebensfugen!
Ihr Müden alſo lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und Niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern ſie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geſchrieben,
Die heil'gen Sinn nicht Jedem offenbarte,
Als ich in Mitten ſolcher ſtarren Menge
Unſchätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entſpränge.
Wie mich geheimnißvoll die Form entzückte,
Die gottgedachte Spur, die ſich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das fluthend ſtrömt geſteigerte Geſtalten,
Geheim Gefäß, Orakelſprüche ſpendend,
Wie bin ich werth, dich in der Hand zu halten?

---

1) Vollendet den 25. September 1826. Schillers Schädel, im März 1826 bei der Räumung des Kaſſengewölbes auf dem Jakobskirchhofe zu Weimar wieder aufgefunden, wurde am 17. September in das Piedeſtal ſeiner von Dannecker gefertigten Büſte auf der Bibliothek niedergelegt. Goethe fühlte ſich zu ſehr ergriffen, um der Feier beiwohnen zu können.

Dich höchſten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Menſch im Leben mehr gewinnen,
Als daß ſich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie ſie das Feſte läßt zu Geiſt verrinnen,
Wie ſie das Geiſterzeugte feſt bewahre!

Aus den Leiden des jungen Werthers.[1]

1775.

Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben,
Jedes Mädchen ſo geliebt zu ſein;
Ach, der heiligſte von unſern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Du beweinſt, du liebſt ihn, liebe Seele,
Retteſt ſein Gedächtniß von der Schmach;
Sieh, dir winkt ſein Geiſt aus ſeiner Höhle!
Sei ein Mann und folge mir nicht nach!

Trilogie der Leidenſchaft.[2]

An Werther.

Noch einmal wagſt du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an des Tages Licht,

---

1) Die beiden Strophen waren getrennt bei der zweiten Ausgabe des „Werther" je einem der beiden Theile auf dem Titelblatte unter einem entſprechenden Medaillonbilde vorgeſetzt, wurden aber in der erſten Ausgabe der Werke, 1787, wieder weggelaſſen; unter der jetzigen Ueberſchrift in der Ausgabe von 1836.

2) Die drei aus verſchiedenen Veranlaſſungen entſtandenen Gedichte wurden unter dieſer Ueberſchrift erſt in der „Ausgabe letzter Hand" vereinigt. Das erſte iſt im April 1824 in Folge einer Aufforderung der Weygandſchen Buchhandlung in Leipzig als Einleitung zur Jubel-Ausgabe von „Werthers Leiden" gedichtet; das zweite Ende Auguſt 1823 nach dem ſchmerzlichen Verzicht auf eine Verbindung mit Ulrike von Levezow, mit welcher Goethe in Marienbad wieder zuſammengetroffen war, nachdem er daſelbſt ſchon das Jahr vorher ſich von leidenſchaftlicher Liebe zu ihr ergriffen gefühlt; das dritte iſt ſchon Mitte Auguſt 1823 nach Ulrikens Abreiſe in Marienbad entſtanden und der Klavierſpielerin Frau von Szymanowska gewidmet, welche den Dichter durch ihr bedeutendes muſikaliſches Talent wie durch die Liebenswürdigkeit ihres Weſens anzog. Vgl. Eckermanns „Geſpräche mit Goethe III, 361."

Begegneſt mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick ſcheuſt du nicht.
Es iſt, als ob du lebteſt in der Frühe,
Wo uns der Thau auf Einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheideſonne letzter Strahl entzückt:
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingſt du voran — und haſt nicht viel verloren.

Des Menſchen Leben ſcheint ein herrlich Loos:
Der Tag, wie lieblich, ſo die Nacht, wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieſes Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft ſogleich verworrene Beſtrebung
Bald mit uns ſelbſt und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom Andern wünſchenswerth ergänzt,
Von außen düſtert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Aeußres deckt mein trüber Blick,
Da ſteht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Geſtalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling ſelbſt hervor,
Entzückt, erſtaunt, wer dies ihm angethan?
Er ſchaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Haſt.
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palaſt;
Wie Vögelſchaar an Wäldergipfeln ſtreift,
So ſchweift auch er, der um die Liebſte ſchweift;
Er ſucht vom Aether, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieſer hält ihn feſt.

Doch erſt zu früh und dann zu ſpät[1]) gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt ſich umgarnt;

1) „Zu früh": bevor er die Gefahr kannte, die ihm droht; „zu ſpät": nachdem er ihr bereits verfallen iſt.

Das Wiederſehn iſt froh, das Scheiden ſchwer,
Das Wieder-Wiederſehn beglückt noch mehr,
Und Jahre ſind im Augenblick erſetzt;
Doch tückiſch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelſt, Freund, gefühlvoll, wie ſich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeſchick,
Du ließeſt uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewiſſe Bahn
Der Leidenſchaften labyrinthiſch an;
Und wir, verſchlungen wiederholter Noth,
Dem Scheiden endlich — Scheiden iſt der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter ſingt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verſtrickt in ſolche Qualen halbverſchuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu ſagen, was er duldet.

Elegie.

Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott, zu ſagen, was ich leide. [1])

Was ſoll ich nun vom Wiederſehen hoffen,
Von dieſes Tages noch geſchloßner Blüthe?
Das Paradies, die Hölle ſteht dir offen;
Wie wankelſinnig regt ſich's im Gemüthe! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelsthor,
Zu ihren Armen hebt ſie dich empor. [2])

So warſt du denn im Paradies empfangen,
Als wärſt du werth des ewig ſchönen Lebens;
Dir blieb kein Wunſch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigſten Beſtrebens,
Und in dem Anſchaun dieſes einzig Schönen
Verſiegte gleich der Quell ſehnſücht'ger Thränen.

---

1) „Taſſo" V, 5.

2) Goethe ſoll Ulriken im Anfang Auguſt Herz und Hand angeboten und dieſe ſeinem Antrage ſich zugeneigt haben; allein er verzichtete bald freiwillig in der Erkenntniß, daß er ihrer Jugend nicht das volle Glück bieten könne.

Wie regte nicht der Tag die raſchen Flügel,
Schien die Minuten vor ſich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächſten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen ſich in zartem Wandern
Wie Schweſtern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grauſam ſüß, zerſchneidend
Ein herrliches Geflecht verſchlungner Minnen:
Nun eilt, nun ſtockt der Fuß, die Schwelle meidend,
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge ſtarrt auf düſtrem Pfad verdroſſen,
Es blickt zurück, die Pforte ſteht verſchloſſen.

Und nun verſchloſſen in ſich ſelbſt, als hätte
Dies Herz ſich nie geöffnet, ſel'ge Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmuth, Reue, Vorwurf, Sorgenſchwere
Belaſten's nun in ſchwüler Atmoſphäre.

Iſt denn die Welt nicht übrig? Felſenwände,
Sind ſie nicht mehr gekrönt von heil'gen Schatten?
Die Ernte, reift ſie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht ſich's nicht hin am Fluß durch Buſch und Matten?
Und wölbt ſich nicht das überweltlich Große,
Geſtaltenreiche, bald Geſtaltenloſe? [1])

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt ſeraphgleich aus ernſter Wolken Chor,
Als glich' es ihr, am blauen Aether droben
Ein ſchlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So ſahſt du ſie in frohem Tanze walten.
Die lieblichſte der lieblichſten Geſtalten.

Doch nur Momente darfſt dich unterwinden,
Ein Luftgebild ſtatt ihrer feſt zu halten;

---

1) Der Wolkenhimmel; vor „Geſtaltenreiche" iſt das entſprechende „bald" ausgefallen.

Ins Herz zurück! dort wirſt du's beſſer finden,
Dort regt ſie ſich in wechſelnden Geſtalten;
Zu vielen bildet Eine ſich hinüber,
So tauſendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang ſie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf ſtufenweis beglückte,
Selbſt nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letzteſten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenſchrift ins treue Herz geſchrieben;

Ins Herz, das feſt wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und ſie in ſich bewahret,
Für ſie ſich freut an ſeiner eignen Dauer,
Nur weiß von ſich, wenn ſie ſich offenbaret,
Sich freier fühlt in ſo geliebten Schranken
Und nur noch ſchlägt, für Alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöſcht, verſchwunden:
Iſt Hoffnungsluſt zu freudigen Entwürfen,
Entſchlüſſen, raſcher That ſogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeiſtet,
Ward es an mir aufs lieblichſte geleiſtet;

Und zwar durch ſie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geiſt und Körper, unwillkommner Schwere!
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüſten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie ſelbſt erſcheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beſeliget — wir leſen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Weſens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu ſtören
Den tiefſten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unſres Buſens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthſelnd ſich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm ſein! — Solcher ſel'gen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr ſtehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Athem, wie vor Frühlingslüften,
Zerſchmilzt, ſo längſt ſich eiſig ſtarr gehalten,
Der Selbſtſinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen ſind ſie weggeſchauert.

Es iſt, als wenn ſie ſagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten;
Das Geſtrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wiſſen iſt's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend ſcheute, —
Die Sonne ſank und ſah noch, was mich freute.

Drum thu' wie ich und ſchaue froh verſtändig
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verſchieben!
Begegn' ihm ſchnell wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln ſei's, zur Freude ſei's dem Lieben!
Nur wo du biſt, ſei Alles, immer kindlich,
So biſt du Alles, biſt unüberwindlich!"

Du haſt gut reden, dacht' ich; zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunſt des Augenblickes,
Und Jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks den Günſtling des Geſchickes;
Mich ſchreckt der Wink, von dir mich zu entfernen:
Was hilft es mir, ſo hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu ſagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute, —
Das laſtet nur, ich muß mich ihm entſchlagen;

Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rath als grenzenloſe Thränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltſam!
Doch nie geläng's, die innre Gluth zu dämpfen!
Schon raſt's und reißt in meiner Bruſt gewaltſam,
Wo Tod und Leben grauſend ſich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu ſtillen;
Allein dem Geiſt fehlt's am Entſchluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie ſollt' er ſie vermiſſen?
Er wiederholt ihr Bild zu tauſend Malen.
Das zaudert bald, bald wird es weggeriſſen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinſten Strahlen;
Wie könnte dies geringſtem Troſte frommen,
Die Ebb' und Fluth, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenoſſen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos!
Nur immer zu! euch iſt die Welt erſchloſſen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forſcht, die Einzelheiten ſammelt,
Naturgeheimniß werde nachgeſtammelt!

Mir iſt das All, ich bin mir ſelbſt verloren,
Der ich noch erſt den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeſel'gen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

Ausſöhnung.

Die Leidenſchaft bringt Leiden! — Wer beſchwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo ſind die Stunden, überſchnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönſte dir erkoren!
Trüb' iſt der Geiſt, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie ſchwindet ſie den Sinnen!

Da ſchwebt hervor Muſik mit Engelſchwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menſchen Weſen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt ſich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne wie der Thränen.

Und ſo das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und ſchlägt und möchte ſchlagen,
Zum reinſten Dank der überreichen Spende
Sich ſelbſt erwiedernd willig darzutragen.
Da fühlte ſich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Aeolsharfen.[1]

Geſpräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir ſo bang ums Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innerſten Gehirn —
Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja, er iſt fort, das muß nun ſein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein:
Sollt' ich euch ſeltſam ſcheinen,
Es wird nicht ewig währen!
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

---

1) Am 14. Dezember 1822 ohne Ueberſchrift an Zelter geſandt; mit der jetzigen Ueberſchrift in der Ausgabe letzter Hand. Eine Beziehung auf die erſte Trennung von Ulriken iſt nicht zu verkennen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht geſtimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben:
Was ſollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag iſt mir zum Ueberdruß,
Langweilig iſt's, wenn Nächte ſich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,
Und fühlteſt du den Wunſch nach dieſem Segen,
Du kämeſt mir auf halbem Weg entgegen.

Sie

Du trauerſt, daß ich nicht erſcheine,
Vielleicht entfernt ſo treu nicht meine,
Sonſt wär' mein Geiſt im Bilde da.
Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
Laß regnen, gleich erſcheint die Neue:
Du weinſt! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du biſt wohl an Iris zu vergleichen,
Ein liebenswürdig Wunderzeichen.
So ſchmiegſam herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie ſie!

Immer und überall.[1]

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muſe ruft zu Bach und Thale
Tauſend, aber[2] tauſend Male.

Sobald ein friſches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauſchend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

---

1) Die erſte Strophe in „Kunſt und Alterthum" II, 3, 1820 auf der Rückſeite des Titelblattes; das Ganze in der Ausgabe letzter Hand.
2) Abermals.

März.[1]

Es iſt ein Schnee gefallen;
Denn es iſt noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falſchem Schein,
Die Schwalbe ſelber lüget,
Die Schwalbe ſelber lüget,
Warum? Sie kommt allein![2]

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu Zweien,
Doch kommen wir zu Zweien,
Gleich iſt der Sommer da.

April.

Augen, ſagt mir, ſagt, was ſagt ihr?
Denn ihr ſagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichſten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfaſſen:
Hinter dieſer Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb' und Wahrheit
Jetzt ſich ſelber überlaſſen,

Dem es wohl behagen müßte,
Unter ſo viel ſtumpfen, blinden
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu ſchätzen wüßte.

Und indem ich dieſe Chiffern
Mich verſenke zu ſtudiren,
Laßt euch ebenfalls verführen,
Meine Blicke zu entziffern!

Mai.[3]

Leichte Silberwolken ſchweben
Durch die erſt erwärmten Lüfte,

---

1) Nebſt den vier folgenden zuerſt in „Kunſt und Alterthum" II, 3, 1820
2) Nach dem Sprichwort: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer.
3) Gedichtet am 2. Januar 1816.

Mild, von Schimmer ſanft umgeben
Blickt die Sonne durch die Düfte;
Leiſe wallt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin,
Und wie reingewaſchen, helle,
Schwankend hin und her und hin
Spiegelt ſich das junge Grün.

Still iſt Luft und Lüftchen ſtille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieſer Fülle
Von den Bäumen durchs Geſträuche.
Nun der Blick auf einmal helle,
Sieh! der Bübchen Flatterſchaar, [1])
Das bewegt und regt ſo ſchnelle,
Wie der Morgen ſie gebar,
Flügelhaft ſich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten; —
Wer bedürfte dieſer Hütte?
Und die Zimmrer, die gerechten,
Bank und Tiſchchen in der Mitte!
Und ſo bin ich noch verwundert,
Sonne ſinkt, ich fühl' es kaum;
Und nun führen aber [2]) hundert
Mir das Liebchen in den Raum: —
Tag und Abend, welch ein Traum!

Juni. [3])

Hinter jenem Berge wohnt
Sie, die meine Liebe lohnt.
Sage, Berg, was iſt denn das?
Iſt mir doch, als wärſt du Glas,

---

1) Amoretten.
2) Abermals.
3) Gedichtet den 24. Dezember 1815.

Und ich wär' nicht weit davon;
Denn ſie kommt, ich ſeh' es ſchon,
Traurig, denn ich bin nicht da,
Lächelnd, ja, ſie weiß es ja![1])

Nun ſtellt ſich dazwiſchen[2])
Ein kühles Thal mit leichten Büſchen,
Bächen, Wieſen und dergleichen,
Mühlen und Rädern,[3]) den ſchönſten Zeichen,
Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
Weite Felder unbeklommen.
Und ſo immer, immer heraus,
Bis mir[4]) an Garten und Haus!

Aber wie geſchicht's
Freut mich das Alles nicht —
Freute mich des Geſichts
Und der zwei Aeuglein Glanz,[5])
Freute mich des leichten Gangs,
Und wie ich ſie ſeh'
Vom Zopf zur Zeh'![6])

Sie iſt fort, ich bin hier,
Ich bin weg, bin bei ihr.

Wandelt ſie auf ſchroffen Hügeln,
Eilet ſie das Thal entlang,
Da erklingt es wie mit Flügeln,
Da bewegt ſich's wie Geſang.
Und auf dieſe Jugendfülle,
Dieſer Glieder frohe Pracht
Harret Einer in der Stille,
Den ſie einzig glücklich macht.

---

1) Daß ich in Gedanken bei ihr bin.
2) Zwiſchen den Berg und mich.
3) Zum Bewäſſern der Ebene.
4) Zu mir. Er denkt ſie ſich hinter dem Berge hervor durch Thal und Ebene zu ſeinem Gartenhaus herankommend.
5) Verkürzt ſtatt: des Glanzes der zwei Aeuglein.
6) Launig alliterirt ſtatt des gebräuchlichen: vom Scheitel zur Zeh'; der Zopf iſt am Scheitel aufgebunden zu denken.

Liebe ſteht ihr gar zu ſchön,
Schönres hab' ich nie geſehn!
Bricht ihr doch ein Blumenflor
Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: ſoll es doch ſo ſein!
Das erquickt mir Mark und Bein;
Wähn' ich wohl, wenn ſie mich liebt,
Daß es noch was Beßres giebt?

Und noch ſchöner iſt die Braut,
Wenn ſie ſich mir ganz vertraut,
Wenn ſie ſpricht und mir erzählt,
Was ſie freut und was ſie quält,

Wie's ihr iſt und wie's ihr war:
Kenn' ich ſie doch ganz und gar.
Wer gewänn' an Seel' und Leib
Solch ein Kind und ſolch ein Weib!

Frühling übers Jahr.[1]

Das Beet, ſchon lockert
Sich's in die Höh,
Da wanken Glöckchen,
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewalt'ge Gluth,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.[2])
Primeln ſtolziren
So naſeweis,
Schalkhafte Veilchen,
Verſteckt mit Fleiß;
Was auch noch Alles
Da regt und webt,
Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichſten blüht,
Das iſt des Liebchens
Lieblich Gemüth;
Da glühen Blicke
Mir immerfort,
Erregend Liedchen,
Erheiternd Wort;
Ein immer offen,
Ein Blüthenherz,
Im Ernſte freundlich
Und rein im Scherz.
Wenn Roſ' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.

---

1) Gedichtet am 15. Mai 1816. — 2) Die erſten Spitzen der hervorſproſſenden grünen Halme ſind blutroth.

St. Nepomucks Vorabend.

Carlsbad, den 15. Mai 1820.

Lichtlein ſchwimmen auf dem Strome,
Kinder ſingen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein ſchwinden, Sterne ſchwinden:
Alſo löſte ſich die Seele
Unſres Heiligen; nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle. [1])

Lichtlein, ſchwimmet! Spielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o ſinge, ſinge!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe!

Im Vorübergehn. [2])

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen,
Das war mein Sinn.

Da ſtand ein Blümchen
Sogleich ſo nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber ſah.

Ich wollt' es brechen,
Da ſagt' es ſchleunig:
Ich habe Wurzeln,
Die ſind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum ſind die Blüthen
So ſchön gerundet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht ſchranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen.

Ich ging im Walde
So vor mich hin;
Ich war ſo heiter,
Wollt' immer weiter —
Das war mein Sinn.

---

1) Nach der Sage ließ ihn König Wenzel in die Moldau ſtürzen, weil er Beichtgeheimniſſe nicht verrathen wollte.

2) Vgl. das Gegenſtück: „Gefunden". S. 14.

Pfingſten.[1]

Unter halb verwelkten Maien
Schläft der liebe Freund ſo ſtill;
O! wie ſoll es ihn erfreuen,
Was ich ihm vertrauen will:
Ohne Wurzeln dieſes Reiſig,
Es verdorrt das junge Blut;
Aber Liebe, wie Herr Dreißig,[2]
Nähret ihre Pflanzen gut.

Aug' um Ohr.[3]

Was dem Auge dar ſich ſtellet,
Sicher glauben wir's zu ſchaun;
Was dem Ohr ſich zugeſellet,
Giebt uns nicht ein gleich Vertraun:
Darum deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgethan;
Doch ein Blick am rechten Orte,
Uebrig läßt er keinen Wahn.

Blick um Blick.[4]

Wenn du dich im Spiegel beſiehſt,
Denke, daß ich dieſe Augen küßte
Und mich mit mir ſelbſt entzweien müßte,
Sobalde du mich fliehſt;
Denn da ich nur in dieſen Augen lebe,
Du mir giebſt, was ich gebe,
So wär' ich ganz verloren:
Jetzt bin ich immer wie neugeboren.

---

1) 1814 gedichtet. — Düntzer vermuthet, daß die Verſe auf Riemer gehen, welcher um Pfingſten Goethe in dem Badeorte Berka bei Weimar beſuchte.

2) Handelsgärtner in Tonndorf bei Weimar.

3) Im Stammbuch der Gräfin Karoline von Egloffſtein mit dem Datum: Jena, den 17. Mai 1817.

4) Ausgabe letzter Hand; im Regiſter: „Kuß auf Blick."

Gegenſeitig. [1]

Wie ſitzt mir das Liebchen?
Was freut ſie ſo groß?
Den Fernen, ſie wiegt ihn,
Sie hat ihn im Schooß;
Im zierlichen Käfig
Ein Vöglein ſie hält,
Sie läßt es heraußer,
So wie's ihr gefällt.

Hat's Picken dem Finger.
Den Lippen gethan, [2])
Es flieget und flattert
Und wieder heran.
So eile zur Heimath!
Das iſt nun der Brauch;
Und haſt du das Mädchen,
So hat ſie dich auch.

Freibeuter. [3])

Mein Haus hat kein' Thür,
Mein' Thür hat ke' Haus;
Und immer mit Schätzel
Hinein und heraus.

Mei Bett hat ke' G'ſtell,
Mei G'ſtell hat ke' Bett;
Doch wüßt' ich nit E'nen,
Der's luſtiger hett.

Mei Küch hat ke' Herd,
Mei Herd hat ke' Küch;
Da bratet's und ſiedet's
Für ſich und für mich.

Mei Keller is hoch,
Mei Scheuer is tief;
Zu oberſt zu unterſt —
Da lag ich und ſchlief.

Und bin ich erwachen,
Da geht es ſo fort;
Mei Ort hat ke' Bleibens,
Mein Bleibens ken' Ort.

Der neue Copernicus. [4])

Art'ges Häuschen hab' ich klein,
Und darin verſtecket,
Bin ich vor der Sonne Schein
Gar bequem bedecket.

Denn da giebt es Schalterlein,
Federchen und Lädchen,
Finde mich ſo wohl allein,
Als mit hübſchen Mädchen.

---

1) 1816 gedichtet. — 2) „Picken gethan" volksthümlich für „gepickt."

3) Ausgabe letzter Hand. Der Anfang erinnert an das Volkslied in: „Des Knaben Wunderhorn"

„Aus iſt es mit dir,
Mein Haus hat kein Thür,
Mein Thür hat kein Schloß,
Von dir bin ich los!"

4) Gedichtet am 26. Juli 1814 auf der Reiſe nach dem Rhein.

Denn, o Wunder! mir zur Luſt
Regen ſich die Wälder,
Näher kommen meiner Bruſt
Die entfernten Felder.

Und ſo tanzen auch vorbei
Die bewachſnen Berge;
Fehlet nur das Luſtgeſchrei
Aufgeregter Zwerge.

Doch ſo gänzlich ſtill und ſtumm
Rennt er mir vorüber,
Meiſtens grad und oft auch krumm,
Und ſo iſt mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will
Und es ernſt gewahre,
Steht vielleicht das Alles ſtill,
Und ich ſelber fahre.

So iſt der Held, der mir gefällt. [1]

Flieh, Täubchen, flieh! Er iſt nicht hie,
Der dich an dem ſchönſten Frühlingsmorgen
Fand im Wäldchen, wo du dich verborgen.
Flieh, Täubchen, flieh! Er iſt nicht hie!
Böſer Laurer Füße raſten nie.

Horch! Flötenklang, Liebesgeſang
Wallt auf Lüftchen her zu Liebchens Ohre,
Find't im zarten Herzen offne Thore.
Horch! Flötenklang! Liebesgeſang!
Horch! — es wird der ſüßen Liebe zu bang.

---

1) Nach Bernays „Der junge Goethe" II, 37 iſt das Gedicht 1773 verfaßt und enthält außer kleinen Abweichungen am Schluſſe noch folgende beiden Strophen:

„So iſt der Held, der mir gefällt.
Soll mein deutſches Herz mit weichem Flöten
Raſches Blut in meinen Adern tödten?
So iſt der Held, der mir gefällt!
Ihn vertauſch' ich nicht um eine Welt.

Singt, Schäfer, ſingt, wie's euch gelingt!
Wieland ſoll nicht mehr mit ſeines Gleichen
Edlen Muth von eurer Bruſt verſcheuchen.
Singt, Schäfer, ſingt, wie's euch gelingt,
Bis ihr deutſchen Glanz zu Grabe bringt!"

Hoch iſt ſein Schritt, feſt iſt ſein Tritt,
Schwarzes Haar auf runder Stirne webet,
Auf den Wangen ew'ger Frühling lebet.
Hoch iſt ſein Schritt, feſt iſt ſein Tritt;
Edler Deutſchen Füße ſchreiten mit.[1])

Wonn' iſt die Bruſt, keuſch ſeine Luſt;
Schwarze Augen unter runden Bogen
Sind mit zarten Falten ſchön umzogen.
Wonn' iſt die Bruſt, keuſch ſeine Luſt;
Gleich beim Anblick du ihn lieben mußt.

Roth iſt ſein Mund, der mich verwundt,
Auf den Lippen träufeln Morgendüfte,
Auf den Lippen ſäuſeln kühle Lüfte.
Roth iſt ſein Mund, der mich verwundt;
Nur ein Blick von ihm macht mich geſund.

Treu iſt ſein Blut, ſtark iſt ſein Muth;
Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen,
Auf dem Antlitz edeles Erbarmen.
Treu iſt ſein Blut, ſtark iſt ſein Muth;
Selig, wer in ſeinen Armen ruht![2])

Ungeduld.[3])

Immer wieder in die Weite,
Ueber Länder an das Meer,
Phantaſien in der Breite,
Schwebt am Ufer hin und her!

---

1) In der erſten Faſſung: „gleiten nit", in den nachgelaſſenen Werken: „gleiten mit", die jetzige Lesart erſt in der Ausgabe von 1836; die erſte ſcheint die richtige zu ſein.

2) Der Gedankengang des Gedichtes ſcheint folgender zu ſein: Das Mädchen, welches ihren Geliebten ſucht, aber nicht findet, wird aufgefordert zu fliehen, da böſe Laurer in der Nähe ſeien. Unter dieſen ſind die von Wieland begünſtigten weichlich-lüſternen Dichter (Werthes, Jacobi, Heinſe) gemeint. Ihr verführeriſcher Geſang ertönt aus der Ferne und droht in das zarte Herz des Mädchens Eingang zu finden. Sie aber ſchützt ſich vor der Verführung dadurch, daß ſie ſich Bild und Weſen ihres Geliebten vergegenwärtigt.

3) „Ausgabe letzter Hand."

Neu iſt immer die Erfahrung:
Immer iſt dem Herzen bang,
Schmerzen ſind der Jugend Nahrung,
Thränen ſel'ger Lobgeſang.

Mit den Wanderjahren.[1]

Die Wanderjahre ſind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers iſt bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu ſingen und zu beten;
Doch wendet er, ſobald der Pfad verfänglich,
Den ernſten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Und ſo heb' ich alte Schätze,
Wunderlichſt in dieſem Falle;
Wenn ſie nicht zum Golde ſetze,[2]
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann ſchmelzen, man kann ſcheiden,
Wird gediegen, läßt ſich wägen;
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach ſeinem Bilde prägen!

Wüßte kaum genau zu ſagen,
Ob ich es noch ſelber bin;
Will man mich im Ganzen fragen,
Sag' ich: Ja, ſo iſt mein Sinn!
Iſt ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängſtet, bald ergetzt,
Und in ſo viel tauſend Zeilen
Wieder ſich ins Gleiche ſetzt.

---

1) Im erſten Theil von „Wilhelm Meiſters Wanderjahre" 1821, die beiden erſten Sprüche auf den beiden Seiten des erſten Blattes, der dritte auf der Rückſeite des Titelblattes.

2) Dem Golde gleich achte.

Wanderlied. [1]

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt ſich's wie Geſang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben, ſei's in Liebe,
Und dein Leben ſei die That!

Denn die Bande ſind zerriſſen,
Das Vertrauen iſt verletzt;
Kann ich ſagen, kann ich wiſſen,
Welchem Zufall ausgeſetzt
Ich nun ſcheiden, ich nun wandern,
Wie die Wittwe trauervoll,
Statt dem Einen mit dem Andern
Fort und fort mich wenden ſoll!

Bleibe nicht am Boden heften,
Friſch gewagt und friſch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall ſind ſie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerſtreuen,
Darum iſt die Welt ſo groß.

Lied der Auswanderer. [2]

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sei fortan dem Tücht'gen gleich!

---

1) Aus „Wilhelm Meiſters Wanderjahre" (1821). Vgl. daſelbſt III, 1. Zu ſeinem im Auguſt 1826 in Berlin öffentlich gefeierten 77. Geburtstage ſchickte Goethe an Zelter noch folgende Schlußſtrophe:

„Doch was heißt in ſolchen Stunden
Sich im Fernen umzuſchaun?
Wer ein heimiſch Glück gefunden,
Warum ſucht er's dort im Blau'n?

Glücklich, wer bei uns geblieben,
In der Treue ſich gefällt!
Wo wir trinken, wo wir lieben,
Da iſt reiche, freie Welt.

2) Aus „Wilhelm Meiſters Wanderjahre" III, 12 (1829).

Wo wir Nützliches betreiben,
Iſt der wertheſte Bereich.
Dir zu folgen, wird ein Leichtes,
Wer gehorchet, der erreicht es;
Zeig' ein feſtes Vaterland!
Heil dem Führer! Heil dem Band!

Du vertheileſt Kraft und Bürde
Und erwägſt es ganz genau,
Giebſt den Alten Ruh' und Würde,
Jünglingen Geſchäft und Frau.
Wechſelſeitiges Vertrauen
Wird ein reinlich Häuschen bauen,
Schließen Hof und Gartenzaun,
Auch der Nachbarſchaft vertraun.

Wo an wohlgebahnten Straßen
Man in neuer Schenke weilt,
Wo dem Fremdling reicher Maßen
Ackerfeld iſt zugetheilt,
Siedeln wir uns an mit Andern.
Eilet, eilet, einzuwandern
In das feſte Vaterland!
Heil dir, Führer! Heil dir, Band!

Erklärung eines alten Holzſchnittes, vorſtellend

Hans Sachſens poetiſche Sendung.[1]

In ſeiner Werkſtatt Sonntags früh
Steht unſer theurer Meiſter hie,
Sein ſchmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen ſaubern Feierwamms er trägt.
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe raſten,
Die Ahl ſteckt an dem Arbeitskaſten;

---

1) Im März 1776 begonnen und ſogleich nach ſeiner Vollendung im Aprilheft des „Teutſchen Merkur" gedruckt. Ton, Versform und alterthümliche Sprache des Gedichtes ſind in der Art des von Goethe auch ſonſt gern nachgeahmten Meiſterſängers; der Holzſchnitt, zu dem es die Erklärung bilden ſoll, iſt fingirt.

Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlings-Sonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu schauen Manches klar und rein,
Und wieder Alles zu machen sein;
Hätt' auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß:
Deß thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib;
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu schwenzen,
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie lang gesehn.

Die spricht: Ich habe dich auserlesen
Vor Vielen in dem Weltwirrwesen,

Daß du ſollſt haben klare Sinnen,
Nichts Ungeſchicklichs magſt beginnen.
Wenn Andre durch einander rennen,
Sollſt du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn Andre bärmlich ſich beklagen,
Sollſt ſchwankweis deine Sach fürtragen;
Sollſt halten über Ehr und Recht,
In allem Ding ſein ſchlicht und ſchlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preiſen,
Das Böſe mit ſeinem Namen heißen,
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt ſoll vor dir ſtehn,
Wie Albrecht Dürer ſie hat geſehn,
Ihr feſtes Leben und Männlichkeit,
Ihre inn're Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menſchen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben.
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthſchaft tollert,
Der Ameishauf durch einander kollert;
Mag dir aber bei Allem geſchehn,
Als thätſt in einen Zauberkaſten ſehn.
Schreib das dem Menſchenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht' eine Witzung werden.
Da macht ſie ihm ein Fenſter auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Weſen,
Wie ihr's mögt in ſeinen Schriften leſen.

Wie nun der liebe Meiſter ſich
An der Natur freut wunniglich,
Da ſeht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;

Man nennet ſie Hiſtoria,
Mythologia, Fabula;
Sie ſchleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geſchnitten;
Darauf ſeht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten, [1])
Adam, Eva, Paradies und Schlang, [2])
Sodom und Gomorra's Untergang, [3])
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel ſchauen; [4])
Dann allerlei Blutdurſt, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr und gute Weis.
Könnt ſehn St. Peter mit der Gaiß, [5])
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unſerm Herrn zurecht beſchieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laſter Geſchicht.

Unſer Meiſter das all erſicht
Und freut ſich deſſen wunderſam;
Denn es dient ſehr in ſeinen Kram.
Von wannen er ſich eignet ſehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er ſelbſt geſyn [6]) dabei

---

1) Wie in Hans Sachſens Komödie: „Die ungleichen Kinder Evä, wie ſie Gott der Herr anret."

2) „Tragödie von Schöpfung, Fall und Austreibung Adams aus dem Paradies."

3) Schauſpiel gleiches Namens.

4) Der „Ehrenſpiegel der zwölf durchlauchtigen Frauen" ſchildert zwölf Frauen des alten Teſtamentes als Vertreterinnen der zwölf Tugenden und der „Schandenport der zwölf Tyrannen" ebenſoviel laſterhafte Könige des alten Teſtaments von Pharao bis Antiochus.

5) Ein Schwank gleichen Namens, in welchem St. Peter von Chriſtus auf einen Tag das Regiment der Welt erhält, um ſie nach ſeiner Art beſſer in Ordnung zu halten, aber durch die Mühe, die ihm die Gaiß einer armen Frau während des ganzen Tages verurſacht, von ſeinem Vorwitz geheilt wird.

6) Alte Form für „geweſen."

Sein Geiſt war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter ſeinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen ſpucken. [1]

Da thät er einen Narren ſpüren
Mit Bocks- und Affenſprüng hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein luſtig Zwiſchenſpiel bereiten.
Schleppt hinter ſich an einer Leinen
Alle Narren, groß- und kleinen,
Dick und hager, geſtreckt und krumb,
Allzu witzig und allzu dumb.
Mit einem großen Farrenſchwanz
Regiert er ſie wie ein'n Affentanz;
Beſpöttet eines jeden Fürm, [2]
Treibt ſie ins Bad, ſchneid't ihnen die Würm, [3]
Und führt gar bitter viel Beſchwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er ſich ſieht ſo um und um,
Kehrt ihm das faſt den Kopf herum,
Wie er wollt' Worte zu Allem finden;
Wie er möcht' ſo viel Schwall verbinden,
Wie er möcht' immer muthig bleiben,
So fort zu ſingen und zu ſchreiben?
Da ſteigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfenſters Raum
Die Muſe, heilig anzuſchauen,
Wie ein Bild unſrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie ſpricht: Ich komm', um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!

1) Spuken, Unweſen treiben.
2) Mehrzahl von Furm (Form).
3) S. die beiden Schwänke „Das Narrenbad" und „Das Narrenſchneyden."

Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Gluth!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab ich deinem innern Weſen
Nahrung und Balſam auserleſen,
Daß deine Seel ſei wonnereich,
Einer Knospe im Thaue gleich.

Da zeigt ſie ihm hinter ſeinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein ſitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderſtrauch;
Mit abgeſenktem Haupt und Aug
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und ſpürt die Welt rings um ſich kaum,
Hat Roſen in ihren Schooß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein ſehr geſchickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel ſein?
So ſitzt ſie in ſich ſelbſt geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Buſen ſteigt,
Ihr Weſen iſt ſo ahndevoll,
Weiß nicht, was ſie ſich wünſchen ſoll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum iſt deine Stirn ſo trüb?
Das, was dich dränget, ſüße Lieb,
Iſt volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem iſt bereit,
Der manches Schickſal wirrevoll
An deinem Auge ſich lindern ſoll,
Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß,
Wie er den ſchlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Raſt,

Wie er ins liebe Aermlein ſinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirſt ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!
Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den ſetzt die Nachwelt ihm aufs Haupt;
In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt.

Auf Miedings Tod.[1]

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
Welch ein geſchäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Brettern tönt des Hammers Schlag.
Der Sonntag feiert nicht, die Nacht wird Tag.
Was die Erfindung ſtill und zart erſann,
Beſchäftigt laut den rohen Zimmermann.
Ich ſehe Hauenſchild[2] gedankenvoll;
Iſt's Türk', iſt's Heide, den er kleiden ſoll?
Und Schumann[3] froh, als wär' er ſchon bezahlt,
Weil er einmal mit ganzen Farben malt.
Ich ſehe Thielens[4] leicht bewegten Schritt,
Der luſt'ger wird, je mehr er euch verſchnitt.
Der thät'ge Elkan[5] läuft mit manchem Reſt,
Und dieſe Gährung deutet auf ein Feſt.[6]

---

1) Zuerſt 1782 im Tiefurter Journal, Nr. 23. — Johann Martin Mieding, Hofebeniſt und Theatermeiſter in Weimar, war am 27. Januar 1782 geſtorben.

2) Herzoglicher Kammerdiener und Leibſchneider.

3) Hofmaler. — 4) Hofſchneider.

5) Hofjude und Theaterlieferant.

6) Am nächſten Mittwoch, den 30. Januar ſollte zur Geburtstagsfeier der Herzogin ein Zauberballet aufgeführt werden.

Allein, wie Viele hab' ich hererzählt,
Und nenn' Ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
Der ſinnreich ſchnell, mit ſchmerzbeladner Bruſt,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt,
Das Brettgerüſt, das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelett an todten Drähten ſchwebt.

Wo iſt er? ſagt! — Ihm war die Kunſt ſo lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Huſten ihn vertrieb.
„Er liegt ſo krank, ſo ſchlimm es nie noch war!"
Ach, Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr;
Hält Krankheit ihn zurück, ſo iſt es Noth;
Er iſt nicht krank, nein, Kinder, er iſt todt!

Wie? Mieding todt? erſchallt bis unters Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach!
Die Arbeit ſtockt, die Hand wird Jedem ſchwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein Jeder ſteht betäubt an ſeinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding todt! O ſcharret ſein Gebein
Nicht undankbar wie manchen Andern ein!
Laßt ſeinen Sarg eröffnet, tretet her,
Klagt jedem Bürger, der gelebt wie er,
Und laßt am Rand des Grabes, wo wir ſtehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn!

O Weimar! dir fiel ein beſonder Loos!
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß.
Bald wegen Geiſt und Witz berufſt dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.
Der ſtille Weiſe ſchaut und ſieht geſchwind,
Wie zwei Extreme nah verſchwiſtert ſind.
Eröffne du, die du beſondre Luſt
Am Guten haſt, der Rührung deine Bruſt!

Und du, o Muſe, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns ſtill erbaut!

Wie Manchen, werth und unwerth, hielt mit Glück
Die ſanfte Hand von ew'ger Nacht zurück;
O laß auch Miedings Namen nicht vergehn!
Laß ihn ſtets neu am Horizonte ſtehn!
Nenn' ihn der Welt, die krieg'riſch oder fein
Dem Schickſal dient und glaubt ihr Herr zu ſein,
Dem Rad der Zeit vergebens widerſteht,
Verwirrt, beſchäftigt und betäubt ſich dreht;
Wo Jeder, mit ſich ſelbſt genug geplagt,
So ſelten nach dem nächſten Nachbar fragt,
Doch gern im Geiſt nach fernen Zonen eilt
Und Glück und Uebel mit dem Fremden theilt.
Verkünde laut und ſag' es überall:
Wo Einer fiel, ſeh' Jeder ſeinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der ſo wie du ein ſchwer Geſchäft begann;
Mit Luſt zum Werke mehr als zum Gewinn
Schob er ein leicht Gerüſt mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indeß der Zaubrer ſich im Winkel drückt.
Er war's, der ſäumend manchen Tag verlor,
So ſehr ihn Autor und Acteur beſchwor,
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an ſchwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrſchaft ſchon herein!
Es ward gepocht[1]), die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel ſchlug.
Oft glückt's ihm, kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wer preist genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Draht elaſt'ſche Federn wand,
Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen ſchlug,
Die Rolle fügte, die den Wagen trug,

1) Als Zeichen zum Beginn ſtatt des jetzigen Klingelns.

Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben ſaß?
So treu dem unermüdlichen Beruf,
War Er's, der Held und Schäfer leicht erſchuf.
Was Alles zarte, ſchöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm, nachahmend, ausgeführt:
Des Raſens Grün, des Waſſers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja, ſelbſt ein Ungeheu'r erſchreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt und ſtreitend Körper ſchafft,
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entſtand auf ſein Geheiß;
Und, ſo verdient, gewährt die Muſe nur
Den Namen ihm — Director der Natur.[1])

Wer faßt nach ihm voll Kühnheit und Verſtand
Die vielen Zügel mit der Einen Hand?
Hier, wo ſich Jeder ſeines Weges treibt,
Wo ein Factotum unentbehrlich bleibt,
Wo ſelbſt der Dichter heimlich voll Verdruß
Im Fall der Noth die Lichter putzen muß.

O ſorget nicht! Gar Viele regt ſein Tod!
Sein Witz iſt nicht zu erben, doch ſein Brod;
Und ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur eſſen kann!
Was ſtutzt ihr? Seht den ſchlecht verzierten Sarg!
Auch das Gefolg ſcheint euch gering und karg.
Wie! ruft ihr, wer ſo künſtlich und ſo fein,
So wirkſam war, muß reich geſtorben ſein!
Warum verſagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anſtand letzter Ehre ganz?

Nicht ſo geſchwind! Das Glück macht Alles gleich,
Den Faulen und den Thät'gen, Arm und Reich.

1) Vgl. Triumph der Empfindſamkeit" (1778) II.

Zum Güterſammeln war er nicht der Mann;
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, ſchaffend bis ans Grab,
Was künſtlich war und nicht, was Vortheil gab,
In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröſtet lebte und vertröſtet ſtarb.

Nun laßt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beigeſetzt!
Wer iſt's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schweſtern, die ihr, bald auf Thespis Karr'n,
Geſchleppt von Eſeln und umſchrien von Narr'n,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt,
Bald wieder, durch der Menſchen Gunſt beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt;
Die Mädchen eurer Art ſind ſelten karg,
Kommt, gebt die ſchönſten Kränze dieſem Sarg!
Vereinet hier theilnehmend euer Leid,
Zahlt, was ihr Ihm, was ihr uns ſchuldig ſeid!
Als euern Tempel grauſe Gluth verheert, [1])
Wart ihr von uns drum weniger geehrt?
Wie viel Altäre ſtiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wie viel Plätzen lag vor euch gebückt
Ein ſchwer befriedigt Publicum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Thal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht
Erſchient [2]) ihr, die ihr vielgeſtaltet ſeid,
Im Reitrock bald und bald im Galakleid.

---

1) Im Mai 1774 war das Hoftheater abgebrannt.

2) Nach Düntzers unzweifelhaft das Richtige treffendem Vorſchlag; alle Ausgaben haben „erſcheint".

Auch das Gefolg, das um euch ſich ergießt,
Dem der Geſchmack die Thüren ekel ſchließt,
Das leichte, tolle, ſcheckige Geſchlecht,
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiße Wand bringt dort der Zauberſtab
Ein Schattenvolk aus mythologſchem Grab.[1])
Im Poſſenſpiel regt ſich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Britte ſich erdacht,
Ward wohlverdeutſcht hier Deutſchen vorgebracht;
Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz
Dem armen Dialog — Geſang und Tanz.

Des Carnevals zerſtreuter Flitterwelt
Ward ſinnreich Spiel und Handlung zugeſellt.
Dramatiſch ſelbſt erſchienen hergeſandt
Drei Könige aus fernem Morgenland;[2])
Und ſittſam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Prieſterin ihr Opfer dar.[3])
Nun ehrt uns auch in dieſer Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr ſeid nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und feſtlich näher tritt!
Sie iſt es ſelbſt, die Gute fehlt uns nie;
Wir ſind erhört, die Muſen ſenden ſie.
Ihr kennt ſie wohl; ſie iſt's, die ſtets gefällt;
Als eine Blume zeigt ſie ſich der Welt:
Zum Muſter wuchs das ſchöne Bild empor,
Vollendet nun, ſie iſt's und ſtellt es vor.
Es gönnten ihr die Muſen jede Gunſt,
Und die Natur erſchuf in ihr die Kunſt.
So häuft ſie willig jeden Reiz auf ſich,
Und ſelbſt dein Name ziert, Corona, dich.[4])

---

1) Der Prinz von Meiningen hatte das chineſiſche Schattenſpiel eingeführt.
2) Vgl. S. 93, Anm. 1. — 3) „Iphigenie."
4) Corona Schröter, Sängerin und Schauſpielerin, ſeit 1777 in Weimar, geſtorben 1802.

Sie tritt herbei. Seht ſie gefällig ſtehn!
Nur abſichtslos, doch wie mit Abſicht ſchön.
Und hocherſtaunt ſeht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künſtlern nur erſcheint.

Anſtändig führt die leis erhobne Hand
Den ſchönſten Kranz, umknüpft von Trauerband.
Der Roſe frohes, volles Angeſicht,
Das treue Veilchen, der Narciſſe Licht,
Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
Von Mädchenhand geſchickt hervorgebracht,
Durchſchlungen von der Myrte ſanfter Zier,
Vereint die Kunſt zum Trauerſchmucke hier;
Und durch den ſchwarzen, leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorbeerſpitze ſtill hervor.

Es ſchweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
Wirft ſie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der ſich ums Herz ergießt.
Sie ſpricht: Den Dank für das, was du gethan,
Geduldet, nimm, du Abgeſchiedner, an!
Der Gute wie der Böſe müht ſich viel,
Und Beide bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, ſteter Kraft
Zu deiner Kunſt die ew'ge Leidenſchaft.
Sie war's, die dich zur böſen Zeit erhielt,
Mit der du krank als wie ein Kind geſpielt,
Die auf den blaſſen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entſchlief.
Ein Jeder, dem Natur ein Gleiches gab,
Beſuche pilgernd dein beſcheiden Grab!
Feſt ſteh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh',
Mit lockrer Erde deckt ihn leiſe zu,
Und ſanfter als des Lebens, liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

Poetiſche Gedanken

über die Höllenfahrt Jeſu Chriſti. [1]

Auf Verlangen entworfen

von J. W. G.

1765.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch die Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tauſend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von Seinen Thronen
Und eilt an jenen finſtern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt Er und als Held;
Er geht, und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

Ich ſeh' Ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze ſtarb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den Er für uns erwarb.
Er kommt, die Hölle zu zerſtören,
Die ſchon Sein Tod darniederſchlug;
Sie ſoll von Ihm ihr Urtheil hören:
Hört! jetzt erfüllet ſich der Fluch.

Die Hölle ſieht den Sieger kommen,
Sie fühlt ſich ihre Macht genommen,

---

1) Zuerſt in der Frankfurter Zeitſchrift „Die Sichtbaren", 1766. Vgl. „Wahrheit und Dichtung" IV: „Deſto mehr ſchienen mir geiſtliche Oden hier am Platz, dergleichen ich zur Nachahmung des „jüngſten Gerichts" von Elias Schlegel ſehr eifrig verſucht hatte. Eine zur Feier der Höllenfahrt Chriſti geſchriebene erhielt von meinen Eltern und Freunden viel Beifall, und ſie hatte das Glück, mir ſelbſt noch einige Jahre zu gefallen." Nach Loeper verwechſelt Goethe hier Elias Schlegel, der kein einziges geiſtliches Gedicht geſchrieben, mit deſſen Bruder Adolph Schlegel, unter deſſen Gedichten ſich freilich auch kein „jüngſtes Gericht", aber doch einige ähnlichen Inhalts finden. Düntzer nimmt noch eine zweite Verwechslung mit Johann Andreas Cramer (1723—1788) an, deſſen Ode „Der Erlöſer" mit dem vorliegenden im Versmaß übereinſtimmt und eine kurze Schilderung des jüngſten Gerichts enthält. —

Sie bebt und ſcheut Sein Angeſicht;
Sie kennet Seines Donners Schrecken,
Sie ſucht umſonſt ſich zu verſtecken,
Sie ſucht zu fliehn und kann es nicht;
Sie eilt vergebens, ſich zu retten
Und ſich dem Richter zu entziehn,
Der Zorn des Herrn, gleich ehrnen Ketten,
Hält ihren Fuß, ſie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchſten Rache,
Er fühlet ſie und knirſcht vor Wuth;
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tauſend Malen:
Vernichte mich, o heiße Gluth!
Da liegt er in dem Flammen-Meere,
Ihn foltern ewig Angſt und Pein;
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual ſoll ewig ſein. [1])

Auch hier ſind jene großen Schaaren,
Die mit ihm gleichen Laſters waren,
Doch lange nicht ſo bös als er;
Hier liegt die ungezählte Menge,
In ſchwarzem, ſchrecklichem Gedränge,
Im Feuer-Orkan um ihn her.
Er ſieht, wie ſie den Richter ſcheuen,
Er ſieht, wie ſie der Sturm zerfrißt,
Er ſieht's und kann ſich doch nicht freuen,
Weil ſeine Pein noch größer iſt.

Des Menſchen Sohn ſteigt im Triumphe
Hinab zum ſchwarzen Höllen-Sumpfe
Und zeigt dort Seine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
Seit ihren erſten Schöpfungs-Tagen
Beherrſchte ſie die Dunkelheit.

1) Vgl. Offenb. Joh. 12, 7—9.

Sie lag, entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier;
Den Strahl von Seinem Angeſichte
Verwandte Gott auf ſtets von ihr.

Jetzt ſiehet ſie in ihren Grenzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majeſtät!
Sie ſieht mit Donnern Ihn umgeben,
Sie ſieht, daß alle Felſen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr ſteht.
Sie ſieht's, Er kommet, ſie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen, der ſie plagt,
Sie wünſcht umſonſt ſich zu vernichten;
Auch dieſer Troſt bleibt ihr verſagt.

Nun denkt ſie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieſer Glanz ihr Luſt gebar,
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geiſt in friſcher Jugend
Und ſtets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wuth an ihr Verbrechen,
Wie ſie die Menſchen kühn betrog;
Sie dachte ſich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt ſie, was es nach ſich zog.

Gott ward ein Menſch, Er kam auf Erden.
Auch dieſer ſoll mein Opfer werden,
Sprach Satanas und freute ſich.
Er ſuchte Chriſtum zu verderben,
Der Welten Schöpfer ſollte ſterben;
Doch weh' dir, Satan, ewiglich!
Du glaubteſt Ihn zu überwinden,
Du freuteſt dich bei Seiner Noth;
Doch ſiegreich kommt Er, dich zu binden:
Wo iſt dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! ſprich, wo iſt dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen!
Erkennſt du bald des Höchſten Macht?
Sieh, Satan! ſieh dein Reich zerſtöret;
Von tauſendfacher Qual beſchweret,
Liegſt du in ewig finſtrer Nacht.
Da liegſt du wie vom Blitz getroffen,
Kein Schein vom Glück erfreuet dich
Es iſt umſonſt! Du darfſt nichts hoffen,
Meſſias ſtarb allein für mich!

Es ſteigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene ſchwarzen Grüfte,
Als Chriſtus ſich der Hölle zeigt.
Sie knirſcht aus Wuth; doch ihrem Wüthen
Kann unſer großer Held gebieten;
Er winkt — die ganze Hölle ſchweigt.
Der Donner rollt vor Seiner Stimme,
Die hohe Siegesfahne weht;
Selbſt Engel zittern vor dem Grimme,
Wenn Chriſtus zum Gerichte geht.

Jetzt ſpricht Er; Donner iſt Sein Sprechen,
Er ſpricht, und alle Felſen brechen,
Sein Athem iſt dem Feuer gleich.
So ſpricht Er: Zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerſtöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret Meine Kinder,
Ihr habt euch wider Mich empört,
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

Ihr wurdet Meine größten Feinde,
Verführtet Meine liebſten Freunde,
Die Menſchen fielen ſo wie ihr.
Ihr wolltet ewig ſie verderben,
Des Todes ſollten alle ſterben;
Doch, heulet! Ich erwarb ſie Mir.

Für ſie bin Ich herabgegangen,
Ich litt, Ich bat, Ich ſtarb für ſie.
Ihr ſollt nicht euern Zweck erlangen;
Wer an Mich glaubt, der ſtirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefel-Flammen!
Ihr eiltet, euch ſelbſt zu verdammen,
Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, ſo Ich Mir auserkoren,
Auch ihr verſcherztet Meine Huld;
Auch ihr ſeid ewiglich verloren.
Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld!

Ihr ſolltet ewig mit Mir leben,
Euch ward hierzu Mein Wort gegeben,
Ihr ſündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sünden-Schlafe,
Nun quält euch die gerechte Strafe,
Ihr fühlt Mein ſchreckliches Gericht!
So ſprach Er, und ein furchtbar Wetter
Geht von Ihm aus, die Blitze glühn,
Der Donner faßt die Uebertreter
Und ſtürzt ſie in den Abgrund hin.

Der Gott-Menſch ſchließt der Höllen Pforten,
Er ſchwingt Sich aus den dunklen Orten
In Seine Herrlichkeit zurück.
Er ſitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns ſtreiten,
Er will's! O Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre,
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
Groß iſt der Herr, Gott Zebaoth!

Der ewige Jude.

Fragmentariſch. [1])

Des ewigen Juden erſter Fetzen.

Um Mitternacht wohl fang' ich an,
Spring' aus dem Bette wie ein Toller;
Nie war mein Buſen ſeelenvoller,
Zu ſingen den gereiſten Mann,
Der Wunder ohne Zahl geſehn,
Die, trutz der Läſt'rer Kinderſpotte,
In unſerm unbegriffnen Gotte
Per omnia tempora in Einem Punkt geſchehn.
Und hab' ich gleich die Gabe nicht
Von wohlgeſchliffnen leichten Reimen,
So darf ich doch mich nicht verſäumen;
Denn es iſt Drang, und ſo iſt's Pflicht.
Und wie ich dich, geliebter Leſer, kenne —
Den ich von Herzen Bruder nenne —
Willſt gern vom Fleck und biſt ſo faul,
Nimmſt wohl auch einen Ludergaul;
Und ich, mir fehlt zu Nacht der Kiel,
Ergreif' wohl einen Beſenſtiel,
Drum hör' es denn, wenn dir's beliebt,
So kauderwälſch wie mir der Geiſt es giebt.

In Judäa, dem heiligen Land,
War einſt ein Schuſter, wohl bekannt
Wegen ſeiner Herz-Frömmigkeit
Zur gar verdorbnen Kirchenzeit,
War halb Eſſener, halb Methodiſt,
Herrnhuter, mehr Separatiſt, [2])

---

1) Gedichtet zumeiſt 1774. Ueber den Plan der Dichtung, welche Goethe zu verſchiedenen Zeiten beſchäftigte und deren Quelle in dem Volksbuch zu ſuchen iſt, finden ſich mehrfache Andeutungen in „Wahrheit und Dichtung" I, IX, XV und XVI, ſowie in der „Italieniſchen Reiſe" „Turin, den 27. October 1786".

2) Die jüdiſche Secte der Eſſener aus der Zeit Chriſti hat mit den zugleich genannten modernen chriſtlichen Secten das gemein, daß ſie alle ſich von Kirche und Prieſterthum entfernten und das Verdienſt in „Herz-Frömmigkeit" und Entſagung ſetzten.

Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual;
Genug, er war Original,
Und aus Originalität
Er andern Narren gleichen thät.

Die Prieſter vor ſo vielen Jahren
Waren, als wie ſie immer waren,
Und wie ein Jeder wird zuletzt,
Wenn man ihn hat in ein Amt geſetzt.
War er vorher wie ein Ameis krabblig
Und wie ein Schlänglein ſchnell und zabblig,
Wird er hernach in Mantel und Kragen
In ſeinem Seſſel ſich wohl behagen.
Und ich ſchwöre bei meinem Leben!
Hätte man Sanct Paulen ein Bisthum geben:
Poltrer wär' worden ein fauler Bauch,
Wie caeteri confratres auch.

Der Schuſter aber und Seines Gleichen
Verlangten täglich Wunder und Zeichen,
Daß Einer pred'gen ſollt' für Geld,
Als hätt' der Geiſt ihn hingeſtellt;
Nickten die Köpfe ſehr bedenklich
Ueber die Tochter Zion kränklich,
Daß, ach! auf Kanzel und Altar
Kein Moſes und kein Aaron war,
Daß es dem Gottesdienſte ging,
Als wär's ein Ding wie ein ander Ding,
Das einmal nach dem Lauf der Welt
Im Alter dürr zuſammenfällt.

„O weh der großen Babylon!
„Herr, tilge ſie von deiner Erden,
„Laß ſie im Pfuhl gebraten werden,
„Und, Herr, dann gieb uns ihren Thron!"
So ſang das Häuflein, kroch zuſammen,
Theilten ſo Geiſt's- als Liebesflammen,

Gafften und langweilten nun;
Hätten das auch können im Tempel thun.
Aber das Schöne war dabei:
Es kam an Jeden auch die Reih,
Und wie ſein Bruder wälſcht' und ſprach,
Durft' er auch wälſchen eins hernach;
Denn in der Kirche ſpricht erſt und letzt
Der, den man hat hinaufgeſetzt,
Und gläubigt euch und thut ſo groß
Und ſchließt euch an und macht euch los
Und iſt ein Sünder wie andre Leut',
Ach, und nicht einmal ſo geſcheut!

Der größte Menſch bleibt ſtets ein Menſchenkind,
Die größten Köpfe ſind das nur, was Andre ſind,
Allein das merkt: ſie ſind es umgekehrt,
Sie wollen nicht mit andern Erdentröpfen
Auf ihren Füßen gehn, ſie gehn auf ihren Köpfen,
Verachten was ein Jeder ehrt,
Und was gemeinen Sinn empört,
Das ehren unbefangne Weiſen;
Doch brachten ſie's nicht allzuweit:
Ihr non plus ultra jeder Zeit
War, Gott zu läſtern und den Dreck zu preiſen.

Behalten auch zu unſern Zeiten
Die Gabe, Geiſter zu unterſcheiden:
Cap und Champagner und Burgunder
Von Hoch- und Rüdesheim hinunter.

Die Prieſter ſchrieen weit und breit:
„Es iſt, es kommt die letzte Zeit,
Bekehr' dich, ſündiges Geſchlecht!"
Der Jude ſprach: „Mir iſt's nicht bang;
Ich hör' vom jüngſten Tag ſo lang'."

Es waren, die den Vater auch gekannt [1])
Wo ſind ſie denn? Eh, man hat ſie verbrannt.

O Freund, der Menſch iſt nur ein Thor,
Stellt er ſich Gott als Seines Gleichen vor.

Der Vater ſaß auf ſeinem Thron,
Da rief er ſeinen lieben Sohn,
Mußt zwei- bis dreimal ſchreien.
Da kam der Sohn ganz überquer
Geſtolpert über Sterne her
Und fragt: „Was zu befehlen?"
Der Vater frägt ihn, wo er ſtickt —
„Ich war im Stern, der dorten blickt,
Und half dort einem Weibe
Vom Kind in ihrem Leibe."
Der Vater war ganz aufgebracht
Und ſprach: „Das haſt du dumm gemacht;
Sieh einmal auf die Erde!
Es iſt wohl ſchön und Alles gut,
Du haſt ein menſchenfreundlich Blut
Und hilfſt Bedrängten gerne,"
— — — — — — —

„Du fühlſt nicht, wie es mir durch Mark und Seele geht,
Wenn ein geängſtet Herz bei mir um Rettung fleht,
Wenn ich den Sünder ſeh' mit glüh'nden . . . .

Als er ſich nun hernieder ſchwung
Und näher die weite Erde ſah,
Und Meer und Länder weit und nah,
Ergriff ihn die Erinnerung,
Die er ſo lange nicht gefühlt,
Wie man da drunten ihm mitgeſpielt.

Er auf dem Berge ſtille hält,
Auf den in ſeiner erſten Zeit

---

1) Die einen reinen, einigen Gottesglauben hatten.

Freund Satanas ihn aufgeſtellt
Und ihm gezeigt die volle Welt
Mit aller ihrer Herrlichkeit. [1])

Wie man zu einem Mädchen fliegt,
Das lang' an unſerm Blute ſog
Und endlich treulos uns betrog:
Er fühlt in vollem Himmelsflug
Der ird'ſchen Atmoſphäre Zug,
Fühlt, wie das reinſte Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält.
Er denkt an jenen Augenblick,
Da er den letzten Todesblick
Vom Schmerzenshügel herab gethan,
Fing vor ſich hin zu reden an:
„Sei, Erde, tauſendmal gegrüßt!
Geſegnet all', ihr meine Brüder!
Zum erſten Mal mein Herz ergießt
Sich nach dreitauſend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinem trüben Auge nieder.
O mein Geſchlecht, wie ſehn' ich mich nach dir!
Und du, mit Herz- und Liebesarmen
Flehſt du aus tiefem Drang zu mir!
Ich komm', ich will mich dein erbarmen.
O Welt! voll wunderbarer Wirrung,
Voll Geiſt der Ordnung, träger Irrung,
Du Kettenring von Wonn' und Wehe,
Du Mutter, die mich ſelbſt zum Grab gebar,
Die ich, obgleich ich bei der Schöpfung war,
Im Ganzen doch nicht ſonderlich verſtehe;
Die Dumpfheit deines Sinns, in der du ſchwebteſt,
Daraus du dich nach meinem Tage drangſt,
Die ſchlangenknotige Begier, in der du bebteſt,
Von ihr dich zu befreien ſtrebteſt,
Und dann befreit, dich wieder neu umſchlangſt:

1) Matth. 4, 8 f., Luc. 4, 5.

Das rief mich her aus meinem Sternenſaal,
Das läßt mich nicht an Gottes Buſen ruhn;
Ich komme nun zu dir zum zweiten Mal,
Ich ſäte dann und ernten will ich nun."
Er ſieht begierig rings ſich um,
Sein Auge ſcheint ihn zu betrügen:
Ihm ſcheint die Welt noch um und um
In jener Sauce dazuliegen,
Wie ſie an jener Stunde lag,
Da ſie bei hellem lichten Tag
Der Geiſt der Finſterniß, der Herr der alten Welt,
Im Sonnenſchein ihm glänzend dargeſtellt,
Und angemaßt ſich ohne Scheu,
Daß er hier Herr im Hauſe ſei.

„Wo", rief der Heiland, „iſt das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen!
Weh! und ich ſeh' den Faden nicht,
Den ich ſo rein vom Himmel 'rab geſponnen.
Wo haben ſich die Zeugen [1]) hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entſprungen!
Und ach, wohin der Geiſt, den ich geſandt!
Sein Wehn, ich fühl's, iſt all verklungen.
Schleicht nicht mit ew'gem Hungerſinn,
Mit halbgekrümmten Klauenhänden,
Verfluchten eingedorrten Lenden
Der Geiz nach tückiſchem Gewinn,
Mißbraucht die ſorgenloſe Freude
Des Nachbars auf der reichen Flur
Und hemmt in dürrem Eingeweide
Das liebe Leben der Natur?
Verſchließt der Fürſt mit ſeinen Sclaven
Sich nicht in jenes Marmorhaus
Und brütet ſeinen irren Schafen
Die Wölfe ſelbſt im Buſen aus?

1) Die Apoſtel und Märtyrer.

Ihm wird zu grillenhafter Stillung[1])
Der Menſchen Mark herbeigerafft;
Er ſpeiſt in ekelhafter Ueberfüllung
Von Tauſenden die Nahrungskraft.
In meinem Namen weiht dem Bauche
Ein Armer ſeiner Kinder Brod;
Mich ſchmäht auf dieſem faulen Schlauche
Das goldne Zeichen meiner Noth.“[2])

Er war nunmehr der Länder ſatt,
Wo man ſo viele Kreuze hat
Und man, für lauter Kreuz und Chriſt
Ihn eben und ſein Kreuz vergißt.
Er trat in ein benachbart Land,
Wo er ſich nur als Kirchfahn' fand,
Man aber ſonſt nicht merkte ſehr,
Als ob ein Gott im Lande wär'.[3])
Wie man ihm denn auch bald betheuert,
Aller Sauerteig ſei hier ausgeſcheuert:
Befurcht' er, daß das Brod ſo lieb
Wie ein Matzkuchen[4]) ſitzen blieb.
Davon ſprach ihm ein geiſtlich Schaf,
Das er auf hohem Wege traf,
Das eine maklige[5]) Frau im Bett,
Viel Kinder und viel Zehnten hätt,
Der alſo Gott ließ im Himmel ruhn,
Um ſich auch was zu Gut' zu thun.
Unſer Herr fühlt' ihm auf den Zahn,
Fing etlich' Mal von Chriſto an.
Da war der ganze Menſch Reſpect,
Hätte faſt nie das Haupt bedeckt;

---

1) Zur Befriedigung ſeiner grillenhaften Gelüſte.

2) Ein goldnes Kreuz.

3) Er wendet ſich aus dem katholiſchen Lande zu einem benachbarten proteſtantiſchen.

4) Der ungeſäuerte, nicht aufgegangene Oſterkuchen der Juden.

5) Nach Düntzer volksthümlich für „fleiſchig“.

Aber der Herr ſah ziemlich klar,
Daß er drum nicht im Herzen war,
Daß er dem Mann im Hirne ſtand,
Als wie ein Holzſchnitt an der Wand.
Sie waren bald der Stadt ſo nah,
Daß man die Thürme klärlich ſah.
„Ach," ſprach mein Mann, „hier iſt der Ort,
Aller Wünſche ſichrer Friedensport,
Hier iſt des Landes Mittelthron;[1])
Gerechtigkeit und Religion
Spediren wie der Selzerbrunn,
Petſchirt, ihren Einfluß rings herum."

Sie kamen immer näher an,
Sah immer der Herr nichts Seinig's dran.
Sein innres Zutraun war gering,
Als wie er einſt zum Feigbaum ging;[2])
Wollt' aber doch eben weiter gehn
Und ihm recht unter die Aeſte ſehn.
So kamen ſie denn unters Thor
Chriſtus kam ihnen ein Fremdling vor,
Hätt ein edel Geſicht und einfach Kleid.
Sprachen: „Der Mann kommt gar woh! weit"
Fragt ihn der Schreiber, wie er hieß?
Er gar demüthig die Worte ließ:
„Kinder, ich bin des Menſchen Sohn,"
Und ganz gelaſſen ging davon.
Seine Worte hatten von jeher Kraft,
Der Schreiber ſtande wie vergafft,
Der Wache war, ſie wußt' nicht wie;
Fragt Keiner: „Was bedienen Sie?"
Er ging grad durch und war vorbei.
Da fragten ſie ſich überlei,
Als in Rapport ſie's wollten tragen:
„Was thät der Mann Curioſes ſagen?

1) Mittelpunkt der Regierung.
2) Matth. 21, 19; Marc. 11, 13 f.

Sprach er wohl unſrer Naſe Hohn?
Er ſagt', er wär' des Menſchen Sohn!"
Sie dachten lang'; doch auf einmal
Sprach ein branntwein'ger Corporal:
„Was mögt ihr euch den Kopf zerreißen!
Sein Vater hat wohl Menſch geheißen."

Chriſt ſprach zu ſeinem G'leiter dann:
„So führet mich zum Gottesmann,
Den ihr als einen ſolchen kennt
Und ihn Herr Oberpfarrer nennt!"
Dem Herren Pfaff das krabbeln thät,
War ſelber nicht ſo hoch am Bret;
Hätt ſo viel Häut' ums Herze ring,
Daß er nicht ſpürt', mit wem er ging,
Auch nicht einmal einer Erbſe groß;
Doch war er gar nicht liebelos,
Und dacht': „Kommt Alles rings herum,
Verlangt er ein Viaticum." [1])
Kamen ans Oberpfarrers Haus,
Stand von Uralters noch im Ganzen;
Reformation hätt ihren Schmaus
Und nahm den Pfaffen Hof und Haus,
Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen,
Die nur in allem Grund der Sachen
Mehr ſchwätzen, weniger Grimaſſen machen.
Sie klopften an, ſie ſchellten an,
Weiß nicht beſtimmt, was ſie gethan.
Genug, die Köchin kam hervor,
Aus der Schürz' ein Krauthaupt verlor,
Und ſprach: „Der Herr iſt im Convent,
Ihr heut nicht mit ihm ſprechen könnt."
„Wo iſt denn der Convent?" ſprach Chriſt.
„Was hilft es euch, wenn ihr's auch wißt!"
Verſetzt' die Köchin porriſch [2]) drauf,
„Dahin geht nicht eines Jeden Lauf."

1) Wegzehrung. — 2) purriſch, mürriſch.

„Möcht's doch gern wiſſen!" thät er fragen.
Sie hätt nicht Herz, es zu verſagen,
Wie er den Weg zur Weiblein Bruſt
Von alten Zeiten wohl noch wußt'.
Sie zeigt's ihm an, und er thät gehn,
Wie ihr's bald weiter werdet ſehn.

Die Geheimniſſe.[1])

Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied iſt euch bereitet;
Vernehmt es gern und Jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Thäler iſt der Weg geleitet;
Hier iſt der Blick beſchränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad ſacht in die Büſche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum ſei!
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube Keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthſeln werde:
Gar Viele müſſen Vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde;
Der Eine flieht mit düſterm Blick von hinnen,
Der Andre weilt mit fröhlicher Geberde:
Ein Jeder ſoll nach ſeiner Luſt genießen,
Für manchen Wandrer ſoll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reiſe,
Die auf erhabnen Antrieb er gethan,
An einem Stab, nach frommer Wandrer Weiſe,
Kam Bruder Marcus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speiſe,
In einem Thal am ſchönen Abend an,
Voll Hoffnung, in den waldbewachſnen Gründen
Ein gaſtfrei Dach für dieſe Nacht zu finden.

---

1) Gedichtet 1784 und 1785. Eine von Goethe ſelbſt gegebene Erklärung enthält die dritte Note am Ende des Bandes.

Am ſteilen Berge, der nun vor ihm ſtehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu ſehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß ſich ſteigend um die Felſen drehn;
Bald ſieht er ſich hoch übers Thal erhöhet,
Die Sonne ſcheint ihm wieder freundlich ſchön,
Und bald ſieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor ſeinen Augen liegen.

Und nebenhin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwiſchen dunkeln Wolken thront;
Er ſammelt Kraft, die Höhe zu erſteigen,
Dort hofft er ſeine Mühe bald belohnt.
Nun, ſpricht er zu ſich ſelbſt, nun muß ſich zeigen,
Ob etwas Menſchlich's in der Nähe wohnt!
Er ſteigt und horcht und iſt wie neu geboren:
Ein Glockenklang erſchallt in ſeinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erſtiegen,
Sieht er ein nahes, ſanft geſchwungnes Thal;
Sein ſtilles Auge leuchtet von Vergnügen:
Denn vor dem Walde ſieht er auf einmal
In grüner Au' ein ſchön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenſtrahl;
Er eilt durch Wieſen, die der Thau befeuchtet,
Dem Kloſter zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon ſieht er dicht ſich vor dem ſtillen Orte,
Der ſeinen Geiſt mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geſchloßnen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er ſteht und ſinnt und lispelt leiſe Worte
Der Andacht, die in ſeinem Herzen quillt;
Er ſteht und ſinnt: was hat das zu bedeuten?
Die Sonne ſinkt, und es verklingt das Läuten.

Das Zeichen ſieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,

Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm geflehn,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er ſieht das Kreuz, und ſchlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entſprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie ſich das Bild ihm hier vor Augen ſtellt:
Es ſteht das Kreuz mit Roſen dicht umſchlungen.
Wer hat dem Kreuze Roſen zugeſellt?
Es ſchwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das ſchroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken ſchweben,
Mit Kreuz und Roſen ſich empor zu ſchwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus Einem Punkte dringen;
Von keinen Worten iſt das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerſchein, der immer tiefer grauet,
Steht er und ſinnt und fühlet ſich erbauet.

Er klopft zuletzt, als ſchon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Thor geht auf, und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er ſagt, woher er ſei, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höhrer Weſen ſenden.
Man horcht und ſtaunt. Wie man den Unbekannten
Als Gaſt geehrt, ehrt man nun den Geſandten.

Ein Jeder drängt ſich zu, um auch zu hören,
Und iſt bewegt von heimlicher Gewalt;
Kein Odem wagt den ſeltnen Gaſt zu ſtören,
Da jedes Wort im Herzen wiederhallt.

Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen ſchallt:
An Offenheit, an Unſchuld der Geberde
Scheint er ein Menſch von einer andern Erde.

Willkommen, ruft zuletzt ein Greis, willkommen,
Wenn deine Sendung Troſt und Hoffnung trägt!
Du ſiehſt uns an; wir Alle ſtehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unſre Seele regt:
Das ſchönſte Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen ſind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unſre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern.

Denn, ach! der Mann, der Alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Muth dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er ſich von uns trennen,
Er hat es erſt vor Kurzem ſelbſt verkündet;
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und ſo iſt uns ſein ganz gewiſſes Scheiden
Geheimnißvoll und voller bittrer Leiden.

Du ſieheſt Alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns ſelbſt zur Ruhe wies;
Wir nahmen Keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entſagen hieß.
Nachdem wir Lebens Luſt und Laſt erfahren,
Der Wind nicht mehr in unſre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getroſt, daß wir den ſichern Hafen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Bruſt;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einſam ſich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verluſt.

Was iſt der Menſch? warum kann er ſein Leben
Umſonſt, und nicht für einen Beſſern geben?

Dies wäre nun mein einziges Verlangen
Warum muß ich des Wunſches mich entſchlagen?
Wie Viele ſind ſchon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bitterſten beklagen.
Wie hätt' er ſonſt ſo freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen,
Zwar Keinen noch zum Folger ſich ernennet,
Doch lebt er ſchon im Geiſt von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet und iſt mehr als ſonſt gerührt;
Wir hören dann aus ſeinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorſicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die ſichre Kunde
Im Kleinſten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch ſorgen wir, daß Einer fleißig ſchreibe
Und ſein Gedächtniß rein und wahrhaft bleibe.

Zwar Vieles wollt' ich lieber ſelbſt erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören ſtille bin;
Der kleinſte Umſtand ſollte mir nicht fehlen,
Noch hab' ich Alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht ſtets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen dieſen Dingen,
Sie ſollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geiſt der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei ſeiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abendhimmel wies,
Und wie mit weiten Fittigen ein Geier
Im Hofe ſich bei Tauben niederließ,
Nicht grimmig ſtoßend und, wie ſonſt, zu ſchaden,
Er ſchien ſie ſanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns beſcheidentlich verſchwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um ſeiner Schweſter Arm ſich ſchmiegen,
Um die entſchlafne feſt gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen,
Er droſſelte den Wurm mit ſichrer Hand:
Die Mutter kam und ſah mit Freudebeben
Des Sohnes Thaten und der Tochter Leben.

Und ſo verſchwieg er auch, daß eine Quelle
Vor ſeinem Schwert aus trocknem Felſen ſprang,
Stark wie ein Bach ſich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe ſchlang;
Noch quillt ſie fort ſo raſch, ſo ſilberhelle,[1])
Als ſie zuerſt ſich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder ſchauten,
Den heißen Durſt zu ſtillen kaum getrauten.

Wenn einen Menſchen die Natur erhoben,
Iſt es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der ſchwachen Thon zu ſolcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die ſauerſte beſteht, ſich ſelbſt bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen
Und ſagen: Das iſt er, das iſt ſein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit ſich fort.
In dieſem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geiſt ein ſchwer verſtanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Weſen bindet,
Befreit der Menſch ſich, der ſich überwindet.

Wie frühe war es, daß ſein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf,

1) Zu ergänzen: „wie damals“.

Daß er des Vaters ſtrenges Wort verehrte
Und willig war, wenn jener rauh und ſcharf
Der Jugend freie Zeit mit Dienſt beſchwerte,
Dem ſich der Sohn mit Freuden unterwarf.
Wie elternlos und irrend wohl ein Knabe,
Aus Noth es thut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten
Zuerſt zu Fuß bei Sturm und Sonnenſchein,
Die Pferde warten und den Tiſch bereiten
Und jedem alten Krieger dienſtbar ſein.
Gern und geſchwind lief er zu allen Zeiten
Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain;
Und ſo gewohnt, für Andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem, munterm Weſen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach, die Kräuter ſelbſt zu leſen,
Mit denen er Verwundete verband;
Was er berührte, mußte gleich geneſen,
Es freute ſich der Kranke ſeiner Hand:
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater ſchien nicht ſein zu achten.

Leicht, wie ein ſegelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Laſt der elterlichen Lehre:
Gehorſam war ihr erſt und letztes Wort;
Und wie den Knaben Luſt, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater ſann umſonſt auf neue Proben,
Und wenn er fordern wollte, mußt' er loben.

Zuletzt gab ſich auch dieſer überwunden,
Bekannte thätig ſeines Sohnes Werth;
Die Rauhigkeit des Alten war verſchwunden,
Er ſchenkt' auf einmal ihm ein köſtlich Pferd;

Der Jüngling ward vom kleinen Dienſt entbunden,
Er führte ſtatt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und ſo trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erſtaunen ſetzt;
Sein Leben wird den köſtlichſten Geſchichten
Gewiß dereinſt von Enkeln gleichgeſetzt;
Was dem Gemüth in Fabeln und Gedichten
Unglaublich ſcheint und es doch hoch ergetzt,
Vernimmt es hier und mag ſich gern bequemen,
Zwiefach erfreut für wahr es anzunehmen.

Und fragſt du mich, wie der Erwählte heiße,
Den ſich das Aug' der Vorſicht auserſah,
Den ich zwar oft, doch nie genugſam preiſe,
An dem ſo viel Unglaubliches geſchah?
Humanus heißt der Heilige, der Weiſe,
Der beſte Mann, den ich mit Augen ſah:
Und ſein Geſchlecht, wie es die Fürſten nennen,
Sollſt du zugleich mit ſeinen Ahnen kennen.

Der Alte ſprach's und hätte mehr geſprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergetzen uns noch manche Wochen
An Allem, was er uns erzählen ſoll;
Doch eben ward ſein Reden unterbrochen,
Als gegen ſeinen Gaſt das Herz am ſtärkſten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis ſie das Wort ihm aus dem Munde nahmen.

Und da nun Marcus nach genoßnem Mahle
Dem Herrn und ſeinen Wirthen ſich geneigt,
Erbat er ſich noch eine reine Schale
Voll Waſſer, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten ſie ihn zu dem großen Saale,
Worin ſich ihm ein ſeltner Anblick zeigt.

Was er dort ſah, ſoll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewiſſenhaft beſchreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe ſtieg empor,
Und dreizehn Stühle ſah er an den Wänden
Umher geordnet wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeſchnitzt von klugen Händen;
Es ſtand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht ſich ergeben
Und Lebensruh und ein geſellig Leben.

Zu Häupten ſah er dreizehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie ſchienen hier nicht ahnenſtolz zu prangen,
Ein jedes ſchien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Marcus brannte vor Verlangen,
Zu wiſſen, was ſo manches Bild verhehlt;
Im mittelſten erblickt er jenes Zeichen
Zum zweiten Mal, ein Kreuz mit Roſenzweigen.

Die Seele kann ſich hier gar Vieles bilden,
Ein Gegenſtand zieht von dem andern fort,
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze ſieht man hier und dort;
Die Waffen, wie man ſie von Schlachtgefilden
Aufleſen kann, verzieren dieſen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande
Und, ſeh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein Jeder ſinkt vor ſeinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Bruſt, in ſtill Gebet gekehrt,
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen ſich andächt'ge Freude nährt;
Dann ſegnen ſich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantaſie nicht ſtört:
Nur Marcus bleibt, indem die andern gehen,
Mit einigen im Saale ſchauend ſtehen.

So müd' er iſt, wünſcht er noch fort zu wachen;
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier ſieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der ſeinen Durſt in wilden Flammen ſtillt,
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt;
Die beiden Schilder hingen gleicher Weite
Beim Roſenkreuz zur recht- und linken Seite.

Du kommſt hierher auf wunderbaren Pfaden,
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
Laß dieſe Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährſt, was mancher Held gethan!
Was hier verborgen, iſt nicht zu errathen,
Man zeige denn es dir vertraulich an;
Du ahneſt wohl, wie Manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erſtritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch Manches vor;
Das, was du ſiehſt, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Geliebt es dir, ſo magſt du dich bereiten:
Du kamſt, o Freund, nur erſt durchs erſte Thor;
Im Vorhof biſt du freundlich aufgenommen
Und ſcheinſt mir werth, ins Innerſte zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer ſtillen Zelle
Weckt unſern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft ſich auf mit unverdroßner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelsſohn.
Geſchwind bekleidet eilt er nach der Schwelle,
Es eilt ſein Herz voraus zur Kirche ſchon,
Gehorſam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, ſo wird in gleichen Zeiten
Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut,

Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton miſcht ſich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der ſeltſam iſt und ſchwer zu deuten,
Bewegt ſich ſo, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernſt, als wenn ſich mit Geſängen
Zufriedne Paare durch einander ſchlängen.

Er eilt ans Fenſter, dort vielleicht zu ſchauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;
Er ſieht den Tag im fernen Oſten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft geſtreift,
Und — ſoll er wirklich ſeinen Augen trauen? —
Ein ſeltſam Licht, das durch den Garten ſchweift:
Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er ſich eilend durch die Gänge wenden.

Er ſieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe ſtehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Roſen ihren Gurt umwunden ſehn;
Es ſcheint, als kämen ſie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und ſchön.
Sie eilen nun und löſchen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus und ſchwinden in die Ferne.

Epilog zu Schillers Glocke.[1])

Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſei ihr erſt Geläute!

Und ſo geſchah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte ſich das Land, und ſegenbar
Ein friſches Glück erſchien; im Hochgeſange
Begrüßten wir das junge Fürſtenpaar,
Im Vollgewühl, im lebensregen Drange
Vermiſchte ſich die thät'ge Völkerſchaar,

---

1) Gedichtet zum Anſchluß an die dramatiſche Aufführung von Schillers Glocke, welche zur Gedenkfeier des Dichters am 10. Auguſt 1805 in Lauchſtädt ſtattfand, dann in ſeine jetzige Geſtalt umgearbeitet zur Wiederholung der Feier am 10. Mai 1815.

Und feſtlich ward an die geſchmückten Stufen
Die Huldigung der Künſte vorgerufen.[1])

Da hör' ich ſchreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und ſchwer die Trauertöne ſchwellt.
Iſt's möglich? Soll es unſern Freund bedeuten,
An den ſich jeder Wunſch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen ſoll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt ſolch ein Verluſt die Welt!
Ach! was zerſtört ein ſolcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und ſollten wir nicht weinen?

Denn er war unſer! Wie bequem geſellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald ſein Ernſt anſchließend, wohlgefällig
Zur Wechſelrede heiter ſich geneigt,
Bald raſchgewandt, geiſtreich und ſicherſtellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar ſich in Rath und That ergoſſen:
Das haben wir erfahren und genoſſen.

Denn er war unſer! Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte ſich bei uns im ſichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indeſſen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in weſenloſem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun ſchmückt' er ſich die ſchöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.

---

1) Schillers Feſtſpiel „Die Huldigung der Künſte" wurde am 12. November 1804 aufgeführt zur Vermählungsfeier des Erbgroßherzogs Karl Friedrich mit der Großfürſtin Maria Paulowna von Rußland.

Dort, ſich und uns zu köſtlichem Gewinne,
Verwechſelt er die Zeiten wunderſam,
Begegnet ſo, im Würdigſten beſchäftigt,
Der Dämmerung der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm ſchwollen der Geſchichte Fluth auf Fluthen,
Verſpülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrſcher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt ſich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichſten, im höchſten Guten
Nach ihrem Weſen deutlich durchgeprobt. —
Nun ſank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber ſtieg die Sonne.

Nun glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder ſpäter
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt,
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, ſo geübt, ſo vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüſte nicht verſchmäht;
Hier ſchildert' er das Schickſal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachſe dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgeſtaltig,
Den Werth der Kunſt, des Künſtlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchſten Strebens,
Das Leben ſelbſt, an dieſes Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Rieſenſchritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch, mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unſrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,

Das haben wir in traurig ſchönen Jahren,
Denn er war unſer, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem läſtigen Gefühle
Der Gegenwart, der ſtockenden, entrückt,
Mit guter Kunſt und ausgeſuchtem Spiele
Den neu belebten edlen Sinn erquickt
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das ſtrenge Wort geleſen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So ſchied er nun, wie er ſo oft geneſen;
Nun ſchreckt uns das, wofür uns längſt gegraut.
Doch ſchon erblicket ſein verklärtes Weſen
Sich hier verklärt, wenn er herniederſchaut.
Was Mitwelt ſonſt an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geiſter, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienſt unwillig anerkannt,
Sie fühlen ſich von ſeiner Kraft durchdrungen,
In ſeinem Kreiſe willig feſtgebannt;
Zum Höchſten hat er ſich emporgeſchwungen,
Mit Allem, was wir ſchätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor ſo manchen Jahren —
Schon zehne ſind's! — von uns ſich weggekehrt!
Wir haben Alle ſegenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er ſie gelehrt;
Schon längſt verbreitet ſich's in ganze Schaaren,
Das Eigenſte, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entſchwindend,
Unendlich Licht mit ſeinem Licht verbindend.

Kunst.

Bilde, Künstler! rede nicht!
Nur ein Hauch sei dein Gedicht!

Die Nektartropfen.[1]

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen,
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig,
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Krocht herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen,
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

---

1) Zuerst gedruckt 1789 in der zweiten Sammlung der Gedichte.

Der Wandrer.[1]

Wandrer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſäugenden Knaben
An deiner Bruſt!
Laß mich an der Felſenwand hier
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn!

Frau.

Welch Gewerb treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den ſtaubigen Pfad her?
Bringſt du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelſt, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkeſt,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felſenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüſche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menſchenhand
Zwiſchen dem Geſträuch!
Dieſe Steine haſt du nicht gefügt,
Reichhinſtreuende Natur!

---

1) Die Abfaſſung des Gedichtes fällt nach Goethe's Zeugniß in der Chronologie ſeiner Schriften und zwei Briefen an Käſtner in das Jahr 1772 während ſeines Aufenthalts zu Wetzlar, der erſte Entwurf wohl ſchon 1771.

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geiſt!
Haſt dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inſchrift, über die ich trete!
Nicht zu leſen!
Weggewandelt ſeid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meiſters Andacht
Tauſend Enkeln zeigen ſolltet.

Frau.

Staunеſt, Fremdling,
Dieſe Stein' an?
Droben ſind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüſch hinan;
Hier!

Wandrer.

Ihr Muſen und Grazien!

Frau.

Das iſt meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webſt du
Ueber deinem Grabe,

Genius! Ueber dir
Iſt zuſammengeſtürzt
Dein Meiſterſtück,
O du Unſterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine ſchlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporſtrebſt
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einſame Schweſter dort,
Wie ihr,
Düſtres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majeſtätiſch trauernd herabſchaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geſchwiſter!
In des Brombeergeſträuches Schatten
Deckt ſie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt du
Dein Heiligthum?
Säeſt Diſteln drein?

Frau.

Wie der Knabe ſchläft!
Willſt du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willſt du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es iſt kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Waſſer ſchöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! ſchlaf!

Wandrer.

Süß iſt deine Ruh!
Wie's, in himmliſcher Geſundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Reſten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,
Wird in Götterſelbſtgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Geſellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann ſteig' aus deinem Buſen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Geſegne's Gott! — Und ſchläft er noch?
Ich habe nichts zum friſchen Trunk,
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich Alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hauſe ſein
Vom Feld. Ob bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrod!

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwiſchen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.

Er gab mich einem Ackersmann
Und ſtarb in unſern Armen. —
Haſt du geſchlafen, liebes Herz?
Wie er munter iſt und ſpielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffſt Jeden zum Genuß des Lebens,
Haſt deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgeſtattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Geſims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umſpinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickſt zwiſchen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniſſ'
Eine Hütte, o Menſch,
Genießeſt über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willſt nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit iſt's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!

O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reiſetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsſtrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenſtrahl,
Laß mich empfangen ſolch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künſtlers Morgenlied. [1])

Der Tempel iſt euch aufgebaut,
Ihr hohen Muſen all,
Und hier in meinem Herzen iſt
Das Allerheiligſte.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich ſchau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgeſang
Iſt lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenſpiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und leſe, wie ſich's ziemt,
Andacht liturg'ſcher Lection
Im heiligen Homer.

---

1) Zuerſt gedruckt nebſt vier anderen Gedichten („Kenner und Künſtler", „Kenner und Enthuſiaſt", „Guter Rath", „Sendſchreiben") in H. L. Wagners „Neuer Verſuch über die Schauſpielkunſt. Nach dem Franzöſiſchen des Mercier. Mit einem Anhang aus Goethe's Briefſtaſche. Leipzig 1776."

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern [1]) reißt,
Und Götterſöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend ſtürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen ſtürzt,
Und drunter und drüber ſich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er [2]) ſengte ſie dahin

Mit Flammenſchwert, der Heldenſohn,
Zehntauſend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand, [3])

Ab auf den Rogus [4]) niederſtürzt,
Den er ſich ſelbſt gehäuft,
Und Feinde nun den ſchönen Leib
Verſchändend taſten an: [5])

Da greif' ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen brauſt.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswuth,
Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und um den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen ſie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwuth.

---

1) Patroklus und Hektor. Vgl. Il. XVI, 756 ff.
2) Patroklus.
3) Phöbus Apollo. Vgl. Il. XVI, 786 ff.
4) Scheiterhaufen; hier der Haufe der Erſchlagenen.
5) Il. XVII, 288.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort,
Und Balſam gießt dem Todten auf
Und Thränen Todten-Ehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängſt du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und ſo im Bilde warm!

Ach, wie du ruhteſt neben mir
Und ſchmachteteſt mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel ſchmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Buſen jung und friſch
Wie einer Gottheit war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen feſt,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und ſollſt mir, meine Liebe, ſein
Alldeutend Ideal.
Madonna ſein, ein Erſtlingskind,
Ein heilig's, an der Bruſt;

Und haſchen will ich, Nymphe, dich
Im tiefen Waldgebüſch;
O fliehe nicht die rauhe Bruſt,
Mein aufgerecktes Ohr![1])

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin ſtark,
Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen den Olymp,

1) Die den Faun kennzeichnen.

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unſer Glück,[1])
Und ſoll's die Fratze Eiferſucht,
Am Bettfuß angebannt.

Amor als Landſchaftsmaler.[2])

Saß ich früh auf einer Felſenſpitze,
Sah mit ſtarren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch geſpannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe ſich mir an die Seite,
Sagte: „Lieber Freund, wie magſt du ſtarrend
Auf das leere Tuch gelaſſen ſchauen?
Haſt du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Luſt auf ewig wohl verloren?"

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
„Will das Bübchen doch den Meiſter machen!"

„Willſt du immer trüb' und müßig bleiben,"
Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden;
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübſches Bildchen malen lehren."

Und er richtete den Zeigefinger,
Der ſo röthlich war wie eine Roſe,
Nach dem weiten ausgeſpannten Teppich,
Fing mit ſeinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine ſchöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel

---

1) Vgl. Odyſſ VIII, 266 ff. — 2) Erſte Ausgabe 1789.

Friſch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Waſſer fehlen,
Zeichnete den Fluß ſo ganz natürlich,
Daß er ſchien im Sonnenſtrahl zu glitzern,
Daß er ſchien am hohen Rand zu rauſchen.

Ach, da ſtanden Blumen an dem Fluſſe,
Und da waren Farben auf der Wieſe,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein laſirt' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich, ganz entzückt und neu geboren,
Bald den Maler, bald das Bild beſchaute.

„Hab ich doch," ſo ſagt' er, „dir bewieſen,
Daß ich dieſes Handwerk gut verſtehe;
Doch es iſt das Schwerſte noch zurücke."

Zeichnete darnach mit ſpitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebſte Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Friſche Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das ſie gebildet.

„O du Knabe!" rief ich, „welch ein Meiſter
Hat in ſeine Schule dich genommen,
Daß du ſo geſchwind und ſo natürlich
Alles klug beginnſt und gut vollendeſt?"

Da ich noch ſo rede, ſieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuſelt alle Wellen auf dem Fluſſe,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,

Und, was mich Erſtaunten mehr erſtaunte,
Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert ſich dem Orte,
Wo ich mit dem loſen Lehrer ſitze.

Da nun Alles, Alles ſich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerſchönſten,
Glaubt ihr wohl, ich ſei auf meinem Felſen
Wie ein Felſen ſtill und feſt geblieben?

Künſtlers Abendlied. [1]

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie ſehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſt'ger Springbrunn, wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen.

Wirſt alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieſes enge Daſein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

1) Zuerſt gedruckt in Lavaters „Phyſiognomiſchen Fragmenten am Schluſſe des erſten Bandes unter dem Datum 19. April 1775 und der Aufſchrift: „Lied eines phyſiognomiſchen Zeichners."

Kenner und Künſtler.[1])

Kenner.

Gut! brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier ſcheint es mir zu lang,
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So todt noch Alles!

Künſtler.

O rathet, helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo iſt der Urquell der Natur,
Daraus ich ſchöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerſpitzen hervor?
Daß ich mit Götterſinn
Und Menſchenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib'
Ich animaliſch kann und muß!

Kenner.

Da ſehen Sie zu!

Künſtler.

So!

Kenner und Enthuſiaſt.[2])

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was Alles es hätt, gar Freud' genung,
Friſch junges, warmes Leben.

---

1) Vgl. S. 404, Anm. 1; auch mit dem folgenden im Göttinger „Muſenalmanach für das Jahr 1776."

2) Im „Anhang aus Goethe's Briefſtaſche" unter der Ueberſchrift „Wahrhaftes Mährchen", im Muſenalmanach: „Der Kenner."

Wir fanden ſie ſitzen an ihrem Bett,
Thät ſich auf ihr Händlein ſtützen.
Der Herr, der macht ihr ein Compliment,
Thät gegen ihr über ſitzen.
Er ſpitzt die Naſe, er ſturt[1]) ſie an,
Betracht ſie herüber, hinüber;
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken
Und ſagt, ſie wär' doch allzu ſchlank
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und ſcheidend ſah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Gallerie
Voll Menſchengluth und Geiſtes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Maler! Maler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Malen!
Und nur die allerſchönſte Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und ſieh, da ging mein Herr herum
Und ſtochert ſich die Zähne,
Regiſtrirt in Catalogum
Mir meine Götterſöhne.
Mein Buſen war ſo voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' Alles gar bedächtig.

---

1) Stiert.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn verſammelten Männer ſich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers. [1]

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunſt rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerſpitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Guter Rath. [2]

Geſchieht wohl, daß man einen Tag
Weder ſich noch Andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunſt wohl anders ſein?
Drum hetze dich nicht zur ſchlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft ſind nimmer weit:
Haſt in der böſen Stund' geruht,
Iſt dir die gute doppelt gut.

Sendſchreiben. [3]

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier ſchon wieder;

---

1) Zuerſt im Februarheft 1776 des „Teutſchen Merkur" mit der Aufſchrift „An Kenner und Liebhaber."

2) Im „Anhang aus Goethe's Brieftaſche": „Guter Rath auf ein Reißbrett, auch wohl Schreibtiſch u. ſ. w."; urſprünglich 1774 als „Denk- und Troſtſprüchlein" nebſt der „Zueignung an Merck" auf eine dieſem von Goethe ſelbſt angefertigte Zeichenmappe geſchrieben.

3) Vgl. S. 404, Anm. 1. Urſprünglich als zwei geſonderte Gedichte an Merck geſchickt und zwar die letzten Strophen mit der Anrede: „Lieber Bruder" und ohne das hier anſchließende „Und" am 4 Dezember 1774, die beiden erſten am 5. Dezember zugleich mit „Künſtlers Abendlied."

Doch iſt mir's wohl um mich herum,
Darum ſchreib' ich dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt' Alles da zuſammen;
Da, dacht' ich, da wird Wärme ſein,
Geht mein Gemäld' in Flammen!
Auch thät ich bei der Schätze Flor
Viel Gluth und Reichthum ſchwärmen;
Doch Menſchenfleiſch geht Allem vor,
Um ſich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, ſondern fleißig iſt,
Wie ich bin und wie du biſt,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Ueberdruß.
Denn er blecket nicht mit ſtumpfem Zahn
Lang' Geſottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch ſo ſittlich kaut,
Endlich doch nicht ſonderlich verdaut;
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wiſcht das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, ſo iſt Natur ein Buch lebendig,
Unverſtanden, doch nicht unverſtändlich:
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenſchein und alle Bäume,
Alles Meergeſtad' und alle Träume
In dein Herz zu ſammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.[1]

Und wie muß dir's werden, wenn du fühleſt,
Daß du Alles in dir ſelbſt erzieleſt,

---

1) Der Naturforſcher Joſeph Banks (1743—1820) und der Botaniker Daniel Solander hatten an Cooks Reiſe um die Welt (1768—1771) Theil genommen und ſich durch ihre mitgebrachten reichen Sammlungen berühmt gemacht.

Freude haſt an deiner Frau und Hunden,
Als noch Keiner in Elyſium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich ſchweifte
Und an goldne Gottgeſtalten ſtreifte.
Nicht in Rom, in Magna Grăcia,
Dir im Herzen iſt die Wonne da!
Wer mit ſeiner Mutter, der Natur, ſich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

Künſtlers Fug und Recht.[1])

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geſchehn,
Daß er einem Beſſern nach mußt' ſtehn;
Hatte ſeine Tafeln fortgemalt,
Wie man ſie lobt, wie man ſie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut' ihn'n ſogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emſigen Zügen er ſtaffirt,
Was öfters in der Welt paſſirt,
Zog ſeinen Umriß leicht und klar:
Man konnte ſehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er colorirt,
Doch ſo, daß er das Aug' frappirt.
Er glaubt' es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu ſchlecht,
Daß es verſammelte Herrn und Fraun
Möchten einmal mit Luſt beſchaun;
Zugleich er auch noch wünſcht' und wollt',
Daß man dabei was denken ſollt'.

1) Nach Düntzer improviſirte Goethe dieſe Verſe im November 1792 bei Jacobi zu Pempelfort, nachdem er die ſcharfe Beurtheilung ſeines „Großcophta“ in der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaft (B. 54, S. 56 ff.) geleſen, welche es ihm zum Vorwurfe machte, daß er nach einer Iphigenie, einem Taſſo ſo etwas habe ſchreiben können.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unſers Künſtlers Werke liebt,
Und darum deſto mehr betrübt,
Daß an der loſen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildniß ſtand.
Die ſetzten ihn ſogleich zur Red',
Warum er ſo was malen thät,
Da doch der Saal und ſeine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er ſollte ſich nicht laſſen verführen
Und nun auch Bänk' und Tiſche beſchmieren;
Er ſollte bei ſeinen Tafeln bleiben
Und hübſch mit ſeinem Pinſel ſchreiben!
Und ſagten ihm von dieſer Art
Noch viel Verbindlich's in den Bart.

Er ſprach darauf beſcheidentlich:
Eure gute Meinung beſchämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Thier' erſchuf,
Daß auch ſogar das wüſte Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren ſein,
Und er auch Manches nur ebauchirt
Und gerade nicht Alles ausgeführt
(Wie man den Menſchen denn ſelbſt nicht ſcharf
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich, als ein treuer Knecht
Vom ſündlich menſchlichen Geſchlecht,
Von Jugend auf allerlei Luſt geſpürt
Und mich in Allerlei exercirt,
Und ſo durch Uebung und durch Glück
Gelang mir, ſagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' Einer auch einmal verſchnaufen,

Ohne daß Jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

Drum ist mein Wort zu dieser Frist,
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Groß ist die Diana der Epheser.[1]

Apostelgeschichte 19, 39.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß
In seiner Werkstatt, pochte,
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er schon
Im Tempel vor der Göttin Thron
Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,
Worin so manche Thiere nisten,
Zu Hause treulich nachgefeilt,
Wie's ihm der Vater zugetheilt,
Und leitete sein kunstreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gassenvolkes Windesbraut,

---

1) Gegen F. H. Jacobi's Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung; Leipzig 1811", gerichtet, welche Jener ihm übersandt hatte. Am 10. Mai 1812 schreibt Goethe an Jacobi: „Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und dazu formlosen Gott aufdringen will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preis der großen Artemis herausgegeben (welches jedoch meine Sache nicht ist, weil ich zu denen gehöre, die selbst gern ruhig sein mögen und auch das Volk nicht aufregen wollen), so hätte auf der Rückseite des Titelblattes stehen müssen: „Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntniß werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein."

Als gäb's einen Gott ſo im Gehirn,
Da hinter des Menſchen alberner Stirn,
Der ſei viel herrlicher als das Weſen,
An dem wir die Breite der Gottheit leſen.

Der alte Künſtler horcht nur auf,
Läßt ſeinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirſchen und Thieren,
Die ſeiner Gottheit Kniee zieren,
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angeſicht würdig zu geſtalten.

Will's aber Einer anders halten,
So mag er nach Belieben ſchalten!
Nur ſoll er nicht das Handwerk ſchänden;
Sonſt wird er ſchlecht und ſchmählich enden.

Antike. [1]

Homer iſt lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward euch Phidias bekannt;
Nun hält nichts gegen Beide Stich,
Darob ereifre Niemand ſich!

Seid willkommen, edle Gäſte,
Jedem ächten deutſchen Sinn!
Denn das Herrlichſte, das Beſte,
Bringt allein dem Geiſt Gewinn.

Begeiſterung.

Faſſeſt du die Muſe nur beim Zipfel,
Haſt du wenig nur gethan;
Geiſt und Kunſt auf ihrem höchſten Gipfel
Muthen alle Menſchen an.

---

1) Zuerſt 1821 in „Kunſt und Alterthum" III, 1 auf den beiden Seiten des Titelblattes vor der Abtheilung „Bildende Kunſt", welche ein Bericht über erhaltene Kunſtdenkmäler des Phidias und ſeiner Zeit eröffnete.

Studien.

Nachahmung der Natur
— Der ſchönen —
Ich ging auch wohl auf dieſer Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,
Mich zu vergnügen;
Allein ſo bald ich mündig bin,
Es ſind's die Griechen! [1])

Typus.

Es iſt nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen iſt.
Vor ſchlechtem Gebilde Jedem graut,
Das ein Augenſchmerz ihm iſt.

Was freut denn Jeden? Blühen zu ſehn,
Das von innen ſchon gut geſtaltet;
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,
Es iſt ihm ſchon voran gewaltet.

Ideale.

Der Maler wagt's mit Götter-Bildern,
Sein Höchſtes hat er aufgeſtellt;
Doch was er für unmöglich hält,
Dem Liebenden die Liebſte ſchildern,
Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild iſt hoch willkommen.

Abwege.

Künſtler, wird's im Innern ſteif,
Das iſt nicht erfreulich!
Auch der vagen Züge Schweif
Iſt uns ganz abſcheulich;

---

1) In denen ſich offenbart, daß die höchſte Kunſt nicht in der bloßen Nachahmung, ſondern in der Idealiſirung der Natur beſteht.

Kommſt du aber auf die Spur,
Daß du's nicht getroffen,
Zu der wahren Kunſtnatur
Steht der Pfad ſchon offen.

Modernes.

„Wie aber kann ſich Hans van Eyck
Mit Phidias nur meſſen?"
Ihr müßt', ſo lehr' ich, alſogleich
Einen um den Andern vergeſſen.

Denn wärt ihr ſtets bei Einer geblieben,
Wie könntet ihr noch immer lieben?
Das iſt die Kunſt, das iſt die Welt,
Daß Eins ums Andere gefällt.

Dilettant und Künſtler.[1]

Blätter, nach Natur geſtammelt,
Sind ſie endlich auch geſammelt,
Deuten wohl auf Kunſt und Leben;
Aber ihr, im Künſtler-Kranze
Jedes Blatt ſei euch das Ganze,
Und belohnt iſt euer Streben.

Ländlich.[2]

Die Nachtigall, ſie war entfernt,
Der Frühling lockt ſie wieder;
Was Neues hat ſie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

---

1) Urſprünglich Widmungsvers zu fünf Landſchaften in Sepia von Goethe, welche derſelbe am 3. Mai 1815 zum Geburtstagsgeſchenk dem Hofſchauſpieler Pius Alexander Wolff und deſſen Gattin übergab.

2) Die folgenden vier Strophen beziehen ſich auf Zeichnungen; in der Ausgabe von 1840 ſteht die erſte unter den „Neugriechiſchen Liebe-Skolien", die dritte mit der Aufſchrift „Unerläßlich", die vierte unter „Vergeblich".

Uebermüthig ſieht's nicht aus,
Dieſes kleine Gartenhaus;
Allen, die ſich drin genährt,
Ward ein guter Muth beſchert. [1])

Gar Manches artig iſt geſchehn
Durch leichte Griffel-Spiele;
Doch recht betrachtet, wohl beſehn,
Fehlt immer Hain und Mühle.

Erinnr' ich mich doch ſpät und früh
Des lieblichſten Geſichts;
Sie denkt an mich, ich denk' an ſie,
Und Beiden hilft es nichts.

---

[2]) Und wenn mich am Tag' die Ferne
Blauer Berge ſehnlich zieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich ſo des Menſchen Loos;
Denkt er ewig ſich ins Rechte,
Iſt er ewig ſchön und groß!

---

1) Dem Gartenhauſe im Park zu Weimar gewidmet nebſt den folgenden vier Zeilen:

Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbſtgepflanzter, wuchs empor;
Geiſtig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachſen fort.

2) Chaos" Nr. 52, 1831. Urſprünglich zugehörig zu „Schwebender Genius über der Erdkugel, mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend."

„Zwiſchen Oben, zwiſchen Unten
Schweb' ich hin zu muntrer Schau,
Ich ergetze mich am Bunten,
Ich erquicke mich am Blau."

Das Ganze unter ein entſprechendes Emblem am 23. Dezember 1826 in das Stammbuch des Grafen Moritz Brühl geſchrieben.

Landſchaft. [1])

Das Alles ſieht ſo luſtig aus,
So wohlgewaſchen das Bauerhaus,
So morgenthaulich Gras und Baum,
So herrlich blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es ſpielt
Und ſich im reinen Aether kühlt!
Fände ſich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier,
Und was er ſieht und was er malt,
Wird hundert Jahre nachgezahlt.

Wie kommt dir denn das Alles vor?
Es glänzt als wie durch Silberflor,
Durchſcheinend iſt's, es ſteht ein Licht
Dahinter, lieblichſtes Geſicht.
Durch ſolcher holden Lampe Schein
Wird Alles klar und überein,
Was ſonſt ein garſtig Ungefähr,
Tagtäglich, ein Gemeines wär' —
Fehlt's dir an Geiſt und Kunſt-Gebühr,
Die Liebe weiß ſchon Rath dafür.

Künſtler-Lied. [2])

Zu erfinden, zu beſchließen,
Bleibe, Künſtler, oft allein!
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Dort im Ganzen ſchau', erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

---

1) Bezieht ſich nach Düntzer auf eine von dem Maler K. W. Lieber in Aquarell copirte Landſchaft eines Niederländers der Dresdener Gallerie. — 2) Zum Jahresfeſte des Berliner Künſtlervereins, 6. Januar 1817 auf Veranlaſſung des Directors Schadow gedichtet und zuerſt gedruckt im „Geſellſchafter" von F. W. Gubitz am 11. Januar 1817 unter der Aufſchrift: „Dem edlen Künſtlerverein zu Berlin. Von Goethe. (Epiphanias 1817)"; 1828 in die „Wanderjahre" (II, 9) aufgenommen.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Geſtalten, ihr Bezug,
Eines wird das Andre ſchärfen,
Und am Ende ſei's genug!
Wohl erfunden, klug erſonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künſtler kunſtreich ſeine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunſtgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;
Dieſes iſt der Sinn der Wahrheit,
Der ſich nur mit Schönem ſchmückt
Und getroſt der höchſten Klarheit
Hellſten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Proſe
Redner, Dichter ſich ergehn,
Soll des Lebens heitre Roſe
Friſch auf Malertafel ſtehn,
Mit Geſchwiſtern reich umgeben,
Mit des Herbſtes Frucht umlegt,
Daß ſie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tauſendfach und ſchön entfließe
Form aus Formen[1]) deiner Hand,
Und im Menſchenbild genieße,
Daß ein Gott ſich hergewandt!
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar!
Und geſangweis flammt und rauchet
Opferſäule vom Altar.

1) Vgl. S. 96, Anm. 2.

Paraboliſch.

Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt.

Erklärung einer antiken Gemme.[1]

Es ſteht ein junger Feigenſtock
In einem ſchönen Garten;
Daneben ſitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er ſeiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum iſt ſchlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite ſchwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbruſt
Und naſchet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Luſt,
Gemächlich aufzuſteigen.

Drum ſeht ihr, Freunde, ſchon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es ſtehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

1) Dritte Ausgabe, 1815.

Katzenpaſtete.[1])

Bewährt den Forſcher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,
So folge Meßkunſt ſeiner Spur
Mit Vorſicht und Vertrauen!

Zwar mag in Einem Menſchenkind
Sich Beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe ſind,
Das läßt ſich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geſchickt im Appretiren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger ſich geriren.

Er zog bewehrt zum grünen Wald
Wo manches Wildpret hauſte,
Und einen Kater ſchoß er bald,
Der junge Vögel ſchmauſte.

Sah ihn für einen Haſen an
Und ließ ſich nicht bedeuten,
Paſtetete viel Würze dran
Und ſetzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäſte das verdroß,
Gewiſſe feine Naſen:
Die Katze, die der Jäger ſchoß,
Macht nie der Koch zum Haſen.

Séance.[2])

Hier iſt's, wo unter eignem Namen
Die Buchſtaben ſonſt zuſammenkamen.
Mit Scharlachkleidern angethan,
Saßen die Selbſtlauter oben an:

---

1) Am 18. April 1810 Riemern dictirt und gegen Newtons nach Goethe's Meinung mißbräuchliche Anwendung der Mathematik auf die Farbenlehre gerichtet

2) Dritte Ausgabe, 1815.

A, E, J, O und U dabei
Machten gar ein ſeltſam Geſchrei.
Die Mitlauter kamen mit ſteifen Schritten,
Mußten erſt um Erlaubniß bitten:
Präſident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber, die mußten ſtehn,
Als Pe-Ha und Te-Ha und ſolches Getön.
Da gab's ein Gerede, man weiß nicht wie;
Das nennt man eine Akademie.

Legende. [1]

In der Wüſten ein heiliger Mann
Zu ſeinem Erſtaunen thät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun, der ſprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelaſſen werd',
Zur Seligen Freud'; uns dürſtet darnach."
Der heilige Mann dagegen ſprach:
„Es ſieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird ſie dir ſchwerlich.
Du kommſt nicht zum engliſchen Gruß,
Denn du haſt einen Ziegenfuß."

Da ſprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch Manche ſtrack und ſchön
Mit Eſelsköpfen gen Himmel gehn."

Autoren. [2]

Ueber die Wieſe, den Bach herab,
Durch ſeinen Garten,

1) Dritte Ausgabe, 1815; doch weit früher gedichtet, da es ſich ſchon in der handſchriftlichen Sammlung der Frau von Stein (1778) befindet.

2) Zuerſt im „Wandsbecker Boten" vom 5. März 1774 unter der Aufſchrift „Ein Gleichniß"; ebenſo und mit der Unterſchrift „H. D." im Göttinger „Muſenalmanach" auf 1775; mit Goethe's Namen in der erſten Sammlung der zu Offenbach 1776 erſchienenen „epigrammatiſchen Blumenleſe".

Bricht er die jüngſten Blumen ab;
Ihm ſchlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt — O Gewinnſt! o Glück!
Jüngling, tauſcheſt deine Blüthen um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner ſieht herein
Ueber die Hecke: „So ein Thor möcht' ich ſein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber ſind ſie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das ſind Autoren, wie es ſcheint.
Der Eine ſtreut ſeine Freuden herum
Seinen Freunden, dem Publikum,
Der andre läßt ſich pränumeriren.

Recenſent.[1]

Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt,
Er war mir eben nicht zur Laſt:
Ich hatt' juſt mein gewöhnlich Eſſen,
Hat ſich der Kerl pumpſatt gefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich geſpeichert hatt'.
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Ueber mein Eſſen zu räſonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter ſein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tauſendſakerment!
Schlagt ihn todt, den Hund! Es iſt ein Recenſent.

Dilettant und Kritiker.[2]

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar ſchön von Farben und bunt,

---

1) Im „Wandsbecker Boten" vom 9. März 1774 ohne Auf- und Unterſchrift; im „Göttinger Muſenalmanach" 1775 „Der unverſchämte Gaſt", unterſchrieben „H. D."; in der „epigrammatiſchen Blumenleſe": „Der Recenſent" mit Goethe's Namen. — 2) Im „Wandsbecker Boten" vom 29. October 1773 „Ein Gleichniß".

Gar herzlich lieb, nach Knaben-Art,
Geätzet aus ſeinem Mund,
Und hatte ſo Freud' am Täubchen ſein,
Daß er nicht konnte ſich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und ſchwätzig darum:
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verſchwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn ſtecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen ſo ſchön!
Haſt du dein Tag ſo ein Täubchen geſehn?"

„Zeig' her!" — Der Knabe reicht's. — „Geht wohl an;
Aber es fehlt noch Manches dran.
Die Federn, zum Exempel, ſind zu kurz gerathen." —
Da fing er an, rupft' ſich den Braten.

Der Knabe ſchrie. — „Du mußt ſtärkre einſetzen,
Sonſt ziert's nicht, ſchwinget nicht." —
Da war's nackt — „Mißgeburt!" — und in Fetzen!
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer ſich erkennt im Knaben gut,
Der ſei vor Füchſen auf ſeiner Hut!

Neologen.[1]

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um ſein Gewerbe.
Er ſagt': Ich ſorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh' ich ſterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe.

1) Nebſt den drei folgenden dritte Ausgabe, 1815.

Ich ſagte: Das iſt ſehr wohl gedacht;
Und wünſchte, er hätt' es ſo weit gebracht.
Da hört' ich, er habe vom lieben Papa
Und eben ſo von der Frau Mama
Die allerſchönſten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüther.

Krittler.

Ein unverſchämter Naſeweis,
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künſtlich liegen ſah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da:
So tatſcht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waaren ſämmtlich an
Und ſchätzte ſie nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute ſchlecht,
Getroſt, zufriednen Angeſichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht ein ſtählern künſtlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unſer Naſeweis:
„Wer wird ſo ſchlechte Waare kaufen!
Der Stahl iſt ſchändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppiſch drein
Und fängt erbärmlich an zu ſchrein.
Der Kramer fragt: Was iſt denn das?
Der Quidam ſchreit: „Ein froſt'ger Spaß!"

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz' und Quer'
Nach Freuden und Geſchäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.

So will der Spitz aus unſerm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und ſeines Bellens lauter Schall
Beweiſt nur, daß wir reiten.

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgeſtaltete Nepomucken
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Koloſſiſch hoch und puppiſch klein.
Jeder hat ſeine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Iſt Einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müſſen das Leben enden,
So iſt er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferſtich, Holzſchnitt thun ſich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Geſtalt wird wohl empfangen,
Thut ſie mit ſeinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Chriſt
Nicht ein Haar beſſer geworden iſt.
Merkwürdig für die Menſchenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzſchnitts-Gloria.
Das zeugt erſt recht von ſeinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Geberde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirthsſtuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und Jeder ſpricht bei Bier und Brod:
„Gott ſei's gedankt — nicht wir ſind todt!“

Pfaffenſpiel.[1]

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung ſteht,
Da, wo ſich nämlich Katholiken
Und Proteſtanten in einander ſchicken,
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf ſeine Weiſe lobt,
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Geſang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugethaner;
Denn Alles war doch gar zu ſchön,
Bunter und luſtiger anzuſehn.

Dieweil nun Affe, Menſch und Kind
Zur Nachahmung geboren ſind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserleſnes Pfaffenſpiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schweſtern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk ſchön verziert,
Wurden zur Stola traveſtirt;
Die Mütze mußte den Biſchof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten früh und ſpat
Und wiederholten ohne Schonen
Die ſämmtlichen heiligen Functionen;
Doch fehlte noch das beſte Stück.
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meiſten zu bedeuten;
Und nun begünſtigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir ſind entzückt, und wie wir dieſen

1) 1813 gedichtet nach einer von Riemer einmal erzählten Erinnerung aus ſeiner Kindheit.

Zum Glockenſtrang ſogleich erkieſen,
Ruht er nicht einen Augenblick;
Denn wechſelnd eilten wir Geſchwiſter,
Einer ward um den Andern Küſter,
Ein Jedes drängte ſich hinzu.
Das ging nun allerliebſt von Statten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So ſangen wir Bum Baum dazu.

Vergeſſen, wie die ältſte Sage,
War der unſchuld'ge Kinderſcherz;
Doch grade dieſe letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da ſind ſie ja nach allen Stücken,
Die neupoetiſchen Katholiken!

Die Freuden. [1]

Es flattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle,
Mich freut ſie lange ſchon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben ſähe!

Sie ſchwirrt und ſchwebet, raſtet nie.
Doch ſtill! ſie ſetzt ſich an die Weiden.
Da hab' ich ſie! Da hab' ich ſie!
Und nun betracht' ich ſie genau
Und ſeh' ein traurig dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

---

1) Zuerſt im „Leipziger Liederbuch" 1769.

Gedichte.[1]

Gedichte ſind gemalte Fenſterſcheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da iſt Alles dunkel und düſter;
Und ſo ſieht's auch der Herr Philiſter:
Der mag denn wohl verdrießlich ſein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da iſt's auf einmal farbig helle,
Geſchicht' und Zierrath glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergetzt die Augen!

Die Poeſie.[2]

Gott ſandte ſeinen rohen Kindern
Geſetz und Ordnung, Wiſſenſchaft und Kunſt,
Begabte die mit aller Himmelsgunſt,
Der Erde graſſes Loos zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten ſich nicht zu benehmen;
Die Poeſie zog ihnen Kleider an,
Und keine hatte ſich zu ſchämen.

Amor und Pſyche.[3]

Den Muſen-Schweſtern fiel es ein,
Auch Pſychen in der Kunſt zu dichten
Methodice zu unterrichten;
Das Seelchen blieb proſaiſch rein.

---

1) Zuerſt 1827 in der Ausgabe letzter Hand ohne Ueberſchrift.
2) Zuerſt ohne Ueberſchrift in „Kunſt und Alterthum" III, 1, 6 auf der Rückſeite des Titels der erſten Abtheilung: Poeſie, Ethik, Literatur.
3) Zuerſt in der Ausgabe letzter Hand, 1827, ohne Ueberſchrift.

Nicht ſonderlich erklang die Leyer,
Selbſt in der ſchönſten Sommernacht;
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer:
Der ganze Curſus war vollbracht.

Ein Gleichniß.[1]

Jüngſt pflückt' ich einen Wieſenſtrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten, von der warmen Hand,
Die Kronen ſich alle zur Erde gewandt.
Ich ſetzte ſie in friſches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben ſich empor,
Die Blätterſtengel im grünen Flor,
Und allzuſammen ſo geſund,
Als ſtänden ſie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wunderſam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Fliegentod.[2]

Sie ſaugt mit Gier verräthriſches Getränke
Unabgeſetzt, vom erſten Zug verführt;
Sie fühlt ſich wohl, und längſt ſind die Gelenke
Der zarten Beinchen ſchon paralyſirt;
Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geſchickt, das Köpfchen aufzuſtutzen —
Das Leben ſo ſich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
So ſchlürft ſie fort, und mitten unterm Saugen
Umnebelt ihr der Tod die tauſend Augen.

---

1) „Kunſt und Alterthum" VI, 2, 271 (1828).
2) Am 4. September 1810 zu Teplitz gedichtet.

Am Fluſſe.[1]

Wenn du am breiten Fluſſe wohnſt,
Seicht ſtockt er manchmal auch vorbei;
Dann, wenn du deine Wieſe ſchonſt,
Herüber ſchlemmt er, es iſt ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fiſcher weislich ſtreicht hinan;
Nun ſtarret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk iſt Herr der Bahn.

Das mußt du ſehn und unterweilen
Doch immer, was du willſt, vollziehn!
Nicht ſtocken darfſt du, vor nicht eilen;
Die Zeit, ſie geht gemeſſen hin.

Fuchs und Kranich.[2]

Zwei Perſonen, ganz verſchieden,
Luden ſich bei mir zu Tafel,
Diesmal lebten ſie in Frieden,
Fuchs und Kranich, ſagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte:
Rupfte gleich die jüngſten Tauben;
Weil er von Schakals Geſchlechte,
Legt' ich bei geſchwollne Trauben.

Langgehälſtes Glasgefäße
Setzt' ich ungeſäumt dagegen,
Wo ſich klar im Elemente
Gold- und Silberfiſchlein regen.

Hättet ihr den Fuchs geſehen
Auf der flachen Schüſſel hauſen,
Neidiſch müßtet ihr geſtehen:
Welch' ein Appetit zum Schmauſen!

---

1) „Kunſt und Alterthum" III, 1 (1821).

2) Am 16. October 1819 gedichtet. In des Phädrus (und Lafontaine) gleichnamiger Fabel, an welche dieſe Parabel anknüpft, bewirthet der Fuchs den Kranich auf einer flachen Schüſſel und darauf zur Vergeltung dieſer jenen in einem langhalſigen Gefäße, ſo daß der jedesmalige Gaſt mit dem Zuſehn vorlieb nehmen muß.

Wenn der Vogel ganz bedächtig
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und ſchmächtig
Zierlich nach den Fiſchlein ſchmiegte.

Dankend freuten ſie beim Wandern
Sich der Tauben, ſich der Fiſchchen;
Jeder ſpottete des Andern,
Als genährt am Katzentiſchchen.

Willſt nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt gemäß den Urgeſchichten,
Wenn die Leute willſt gaſtiren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

Fuchs und Jäger.[1]

Schwer, in Waldes Buſch und Wuchſe
Füchſen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchſe,
Iſt's unmöglich, ihn zu fangen.

Und ſo wäre manches Wunder
Wie A B Ab auszuſprechen,
Ueber welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.[2]

Beruf des Storchs.[3]

Der Storch, der ſich von Froſch und Wurm
An unſerm Teiche nähret,
Was niſtet er auf dem Kirchenthurm,
Wo er nicht hingehöret?

Dort klappt und klappert er genung,
Verdrießlich anzuhören;
Doch wagt es weder Alt noch Jung,
Ihm in das Neſt zu ſtören.

---

1) „Kunſt und Alterthum" III, 1, 17 (1821).

2) Es wäre leicht, die Wahrheit ausfindig zu machen, wenn nicht die Forſcher ſich der Autorität falſcher Wunderlehre fügten.

3) Gegen die ſeichten, den Ton angebenden Kritiker.

Wodurch — geſagt mit Reverenz —
Kann er ſein Recht beweiſen,
Als durch die löbliche Tendenz
Aufs Kirchendach zu . . . . . ?

Die Fröſche. [1]

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröſchlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch ſpringen,
Verſprachen ſich aber im halben Traum,
Fänden ſie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten ſie ſingen.
Der Thauwind kam, das Eis zerſchmolz;
Nun ruderten ſie und landeten ſtolz
Und ſaßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

Die Hochzeit. [2]

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man ſagt', es ſei ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenken-Saal,
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit ſeinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Geſicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut. —
Mich Einer ſtarr ins Angeſicht ſchaut:
„Das mögt ihr von einem Andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen ſchon drei Tag und Nacht,
Und hat noch Niemand an ſie gedacht."

Will Einer im Leben um ſich ſchauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

---

1) Nebſt dem folgenden in „Kunſt und Alterthum" III, 1 (1821).

2) Gegen die Schwätzer, denen es nicht um die Wahrheit, ſondern nur um ihr eigen Geſchwätz zu thun iſt.

Begräbniß.[1]

Ein Mägdlein trug man zur Thür hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger ſchauten zum Fenſter heraus,
Sie ſaßen eben in Saus und Braus
Auf Gut und Habe.
Da dachten ſie: Man trägt ſie hinaus,
Trägt man uns nächſtens auch hinaus,
Und wer denn endlich bleibt im Haus,
Hat Gut und ſchöne Gaben:
Es muß ſie doch Einer haben.

Drohende Zeichen.[2]

Tritt in recht vollem, klarem Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutroth ein Komet
Gar ruthengleich durch Sterne ſteht,
Der Philiſter ſpringt zur Thüre heraus:
„Der Stern ſteht über meinem Haus!
O weh! das iſt mir zu verfänglich!“ —
Da ruft er ſeinem Nachbar bänglich:
„Ach ſeht, was mir ein Zeichen bräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
Meine Mutter liegt am böſen Keuch,
Mein Kind am Wind und ſchwerer Seuch',
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät ſchon ſeit acht Tag' nicht zanken,
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht', es kommt das jüngſte Gericht.“

Der Nachbar ſpricht: „Ihr habt wohl recht,
Es geht uns diesmal Allen ſchlecht.
Doch laßt uns ein paar Gaſſen gehen,
Da ſeht ihr, wie die Sterne ſtehen! —

---

1) Ausgabe letzter Hand, 1827.
2) „Kunſt und Alterthum“. III, 1 (1821).

Sie deuten hier, ſie deuten dort.
Bleibe Jeder weislich an ſeinem Ort
Und thue das Beſte, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann!“

Die Käufer.[1]

Zu der Apfel-Verkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen ſie aus dem Haufen,
Beſchauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen —
Sie hörten den Preis
Und warfen ſie wieder hin,
Als wären ſie glühend heiß.

Was der für Käufer haben ſollte,
Der Waare gratis geben wollte!

Das Bergdorf.[2]

„Jetzt war das Bergdorf abgebrannt;
Sieh nur, wie ſchnell ſich das ermannt!
Steht Alles wieder in Bret und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie ſchön iſt's, wenn man Gott vertraut!“

Neuer Scheiterhaufen iſt aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott ſelbſt verlör' in ſolchem Spiele.

Symbole.[3]

Im Vatican bedient man ſich
Palmſonntags ächter Palmen,

---

1) Am 2. Mai 1820 in Karlsbad gedichtet und am 3. mit der Aufſchrift: „Profit vom geſtrigen Jahrmarkt. Parabel.“ an Zelter geſandt.
2) „Kunſt und Alterthum“ III, 1 (1821). — 3) Dritte Ausgabe, 1815.

Die Cardinäle beugen ſich
Und ſingen alte Pſalmen.
Dieſelben Pſalmen ſingt man auch,
Oelzweiglein in den Händen,
Muß im Gebirg zu dieſem Brauch
Stechpalmen gar verwenden;
Zuletzt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im Geringſten zeige.
Und habt ihr euch das wohl gemerkt,
Gönnt man euch das Bequeme,
Wenn ihr im Glauben euch beſtärkt;
Das ſind Mythologeme.

Drei Palinodien.[1]

1.

„— Weihrauch iſt nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift.“[2]

Soll denn dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältſt die Naſe zu —
Was ſoll ich denken?

Den Weihrauch ſchätzet man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann,
Soll ihn nicht bringen.

---

1) Entgegnungen auf drei Gedichte von Fr. Haug (1761—1829) im „Morgenblatt“ 1813 und 1814. Palinodie (Gegengedicht) iſt urſprünglich Widerruf eines eigenen Gedichtes durch ein anderes.

2) Die Fabel Haugs, deren Schluß dieſe Zeilen bilden, lautet vollſtändig:

Das Opfer.

Ein Weiſer aus dem Griechenſtamme
Warf in Apollo's Heiligthum,
Anbetend, ſeinem Gott zu Dank und Ruhm,
Viel Weihrauch mit der Rechten in die Flamme
Und hielt die Naſe mit der Linken zu.
Ein Augur fragte: „Fürchteſt du
Des Rauchgefäßes Würzgerüche?“
„Ja“, ſprach der Herold weiſer Sprüche;
„Empor zu Phöbus ſteige Wohlgedüft!
Ihm dank' ich hellern Geiſt und Lorbeerblätter;
Doch Weihrauch iſt nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift.“

Mit ſtarrem Angeſicht
Verehrſt du Puppen,
Und riecht der Prieſter nicht,
So hat Gott den Schnuppen. [1])

2.

Geiſt und Schönheit im Streit. [2])

Herr Geiſt, der allen Reſpect verdient,
Und deſſen Gunſt wir höchlich ſchätzen,
Vernimmt, man habe ſich erkühnt,
Die Schönheit über ihn zu ſetzen;

---

1) Vgl. Zahme Xenien V, 90:

Der Weihrauch, der den Göttern glüht,
Muß Prieſtern lieblich duften;
Sie ſchufen euch, wie Jeder ſieht,
Nach ihrem Bild zu Schuften.

2) Haugs Gedicht lautet:

Der Geiſt und die Schönheit.
Keine Fabel.

Da Geiſt und Schönheit in Streit geriethen,
Sprach dieſe: „Mein Glanz verdunkelt dich;
Der Charitinnen Mutter bin ich;
Das Lachen, die Scherze begleiten mich,
Und Liebe kann ich umher gebieten.“
Der Geiſt, der, ein Sieger in jedem Kreis,
Cupido's Pfeile zu ſchärfen weiß,
Ovide, Properz' und Thümmel begeiſtert
Und ſpielend der Herzen ſich bemeiſtert,
Der Geiſt, kein Plaudrer, lächelte nur
Und rief, als er von der Stolzen erfuhr,
Daß Sterbliche göttlich ſie verehren:
„Ich hoffe, die Zeit ſoll dich bekehren.“
Er trug ihr Hohngelächter. Die Zeit
Ward ſeine Rächerin. Bald erblichen
Die Purpurwangen; die Reize wichen,
Und mit den Reizen Verehrung und Neid.
Nun ſchwiegs' von Grazien, Amoretten,
Von Nebenbuhlern und Roſenketten.
Die weiland Schönheit, ſie ward verlacht
Und fühlte des Geiſtes Uebermacht,
Der, ohne zu prunken, wuchs mit den Jahren
Und noch bezaubert in Silberhaaren.

Er macht daraus ein großes Weſen.
Da kommt Herr Hauch,[1]) uns längſt bekannt
Als würdiger Geiſtesrepräſentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,
Dem Luderchen den Text zu leſen.
Das rührt den Leichtſinn nicht einmal;
Sie läuft gleich zu dem Principal:
„Ihr ſeid ja ſonſt gewandt und klug,
Iſt denn die Welt nicht groß genug!
Ich laſſ' euch, wenn ihr trutzt, im Stich;
Doch ſeid ihr weiſe, ſo liebt ihr mich.
Seid verſichert, im ganzen Jahr
Giebt's nicht wieder ſo ein hübſches Paar!"

Ἄλλως.[2])

Die Schönheit hatte ſchöne Töchter,
Der Geiſt erzeugte dumme Söhne;
So war für einige Geſchlechter
Der Geiſt nicht ewig, doch das Schöne.
Der Geiſt iſt immer Autochthone.[3])
So kam er wieder, wirkte, ſtrebte
Und fand zu ſeinem höchſten Lohne
Die Schönheit, die ihn friſch belebte.

3

Regen und Regenbogen.[4])

Auf ſchweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philiſter zum Beſchluß
Ins weiterziehende Grauſe nach
Und ſo zu ſeines Gleichen ſprach:

---

1) Doppelſinnig: der Verfaſſer Haug und spiritus, Hauch, Geiſt.
2) Auf andere Weiſe.
3) Stammt nur von ſich ſelbſt, nicht von Anderen.
4) Gegen Haugs: Fabel.
Der Iris Bogen rief verwegen:
„Was frommen Donner, Blitz und Regen?

[Forts. f. n. S.]

„Der Donner hat uns ſehr erſchreckt,
Der Blitz die Scheunen angeſteckt,
Und das war unſrer Sünden Theil!
Dagegen hat zu friſchem Heil
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächſten Herbſt beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren ſein,
Der bunte Trug! der leere Schein!"

Frau Iris aber dagegen ſprach:
„Erkühnſt du dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All geſtellt
Als Zeugniß einer beſſern Welt,
Für Augen, die vom Erdenlauf
Getroſt ſich wenden zum Himmel auf
Und in der Dünſte trübem Netz
Erkennen Gott und ſein Geſetz.
Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüſſel in den Boden hinein
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit ſein Glück!"

Werth des Wortes. [1]

Worte ſind der Seele Bild!
Nicht ein Bild, ſie ſind ein Schatten,

Ha, Zeus! und immer wird nach dieſen
Der Rang mir ſchmählich angewieſen,
Mir, der die Sonne widerſtrahlt
Und Farben in Gewölke malt."
Langmüthig ſprach der Gott der Götter:
„Luftreinigend ſind Donnerwetter.
Der Regen floß nicht deinetwegen
Und iſt der Erde neuer Segen.
Du biſt nur Schein, nur Augentrug;
Drum prahle nicht und ſchweige klug!"

1) Am 10. Januar 1818 gedichtet.

Sagen herbe, deuten mild.
Was wir haben, was wir hatten. —
Was wir hatten, wo iſt's hin?
Und was iſt's denn, was wir haben? —
Nun wir ſprechen, raſch im Fliehn
Haſchen wir des Lebens Gaben.

Pilgernde Könige.[1])

Wenn was irgend iſt geſchehen,
Hört man's noch in ſpäten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' iſt angeſchlagen.
Und ſo laßt von dieſem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele!
Denn am Ende ſind wir Alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

Die Originalen.[2])

Ich trat in meine Gartenthür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier,
Ich bat ſie höflich zu mir ein
Und ſagte: ſie ſollten willkommen ſein;
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Stünd' grade ein hübſches Frühſtücksmahl.
Wollt' Jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach ſeiner Art zu wallen.
Der Eine ſchlich in dichte Lauben,
Der Andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Aepfeln ſchielt',
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich ſagte: die ſtünden alle friſch
Zuſammen drinn' auf rundem Tiſch
Und wären ihnen gar ſchön empfohlen.

1) Am 1. Juni 1821 gedichtet und in eine Romanze von G. Schwab: „Die Dreikönigslegende" eingeſchoben.

2) Am 3. März 1830 gedichtet und zuerſt gedruckt in Wendts „Muſenalmanach für das Jahr 1831" mit der Aufſchrift: „Parabel".

Sie aber wollten ſie ſelber holen;
Auch war der Letzte, wie eine Maus,
Fort, wohl zur Hinterthür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühſtück ganz allein.

Bildung. [1]

„Von wem auf Lebens- und Wiſſens-Bahnen
Wardſt du genährt und befeſtet?
Zu fragen ſind wir beauftragt."

Ich habe niemals danach gefragt,
Von welchen Schnepfen und Faſanen,
Kapaunen und Welſchenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemäſtet.

So bei Pythagoras, bei den Beſten
Saß ich unter zufriednen Gäſten;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdroſſen
Niemals beſtohlen, immer genoſſen.

Eins wie's andre. [2]

Die Welt iſt ein Sardellen-Salat;
Er ſchmeckt uns früh, er ſchmeckt uns ſpat:
Citronen-Scheibchen rings umher,
Dann Fiſchlein, Würſtlein, und was noch mehr
In Eſſig und Oel zuſammenrinnt,
Kapern, ſo künftige Blumen ſind —
Man ſchluckt ſie zuſammen wie Ein Geſind. [3]

Valet. [4]

Sonſt war ich Freund von Narren,
Ich rief ſie ins Haus herein;

---

1) Zuerſt im „Deutſchen Muſenalmanach für das Jahr 1839" von Chamiſſo und Schwab unter der Aufſchrift: „Woher hat es der Autor?"

2) Zuerſt in den „Nachgelaſſenen Werken" 1833.

3) Wie Ein zuſammengehöriges Weſen, von der alten Form „geſyn" für „geweſen". — 4) Gegen die Kritiker. Ausgabe letzter Hand, 1827.

Brachte Jeder ſeinen Sparren,
Wollten Zimmermeiſter ſein.
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres ſetzen hinauf,
Sie legten das Holz zu Schragen
Und nahmen's wieder auf;
Und rannten hin und wieder,
Und ſtießen einander an;
Das fuhr mir in die Glieder,
Daß ich den Froſt gewann.
Ich ſagt': Hinaus, ihr Narren! —
Sie ärgerten ſich drob;
Nahm Jeder ſeinen Sparren,
Der Abſchied, der war grob.

Daher bin ich belehret.
Ich ſitze nun an der Thür;
Wenn Einer ſich zu mir kehret:
Geh', ruf' ich, für und für!
Du biſt ein Narr ſo gräulich! —
Da macht er ein flämiſch Geſicht:
„Du Hausherr! Wie abſcheulich!
Was giebſt dir für ein Gewicht!
Wir faſeln ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt;
Wird Einer wegen Unmaßen [1])
Gar ſelten angequarkt. [2])
Du ſollſt uns gar nichts heißen!"

Nun endet meine Qual!
Denn gehn ſie vor die Thüre,
Es iſt beſſer als in den Saal.

1) Ungemäßheit, Ungebühr.
2) Ihr Treiben „Quark!" geheißen, wie er ſie „Narren" heißt.

Ein Meiſter einer ländlichen Schule.[1])

I.

Ein Meiſter einer ländlichen Schule
Erhub ſich einſt von ſeinem Stuhle,
Und hatte feſt ſich vorgenommen,
In beſſere Geſellſchaft zu kommen;
Deswegen er im nahen Bad
In den ſogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht' daher dem erſten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hatt' er nicht vorgeſehn,
Daß da auch wieder Leute ſtehn,
Gab Einem zur Linken in den Schooß
Mit ſeinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er ſchnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So ſtößt er rechts einen Andern an:
Er hat wieder Jemand was Leids gethan.
Und wie er's Dieſem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem Andern verſchüttet.
Und complimentirt ſich zu ſeiner Qual
Von hinten und vorn ſo durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geiſt
Ungeduldig die Thüre weist.

Möge doch Mancher in ſeinen Sünden
Hievon die Nutzanwendung finden!

---

1) Zweite Ausgabe 1806, unter der Ueberſchrift „Parabeln" mit dem Zuſatze „Werden fortgeſetzt bis zum Dutzend, wodurch man den hier angedeuteten Charakter völlig zu umzeichnen hofft und zugleich unſerer Zeit, welche das Charakteriſtiſche in der Kunſt ſo ſehr zu ſchätzen weiß, einigen Dienſt zu leiſten glaubt."

II.

Da er nun ſeine Straße ging,
Dacht' er: Ich machte mich zu gering,
Will mich aber nicht weiter ſchmiegen;
Denn wer ſich grün macht, den freſſen die Ziegen.
So ging er gleich friſch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wieſen,
Zertrat das Alles mit latſchen Füßen.

Ein Beſitzer begegnet ihm ſo
Und fragt nicht weiter wie noch wo,
Sondern ſchlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unſer Wandrer hoch entzückt.
Wer biſt du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer ſegnen,
Daß mir ſo fröhliche Geſellen begegnen!

Legende vom Hufeiſen. [1]

Als noch, verkannt und ſehr gering,
Unſer Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger ſich zu ihm fanden,
Die ſehr ſelten ſein Wort verſtanden,
Liebt' er ſich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angeſicht
Man immer beſſer und freier ſpricht.
Er ließ ſie da die höchſten Lehren
Aus ſeinem heiligen Munde hören;
Beſonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So ſchlendert' er in Geiſtes Ruh
Mit ihnen einſt einem Städtchen zu,

1) Zuerſt in Schillers „Muſenalmanach für 1798" mit der Aufſchrift: „Legende".

Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeiſen was.
Er ſagte zu Sanct Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eiſen auf!
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte ſo eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren ſo ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müſſen Kron' und Scepter ſein;
Aber wie ſollt' er ſeinen Rücken
Nach einem halben Hufeiſen bücken?
Er alſo ſich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach ſeiner Langmuth, drauf
Hebt ſelber das Hufeiſen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als ſie über den Markt nun gehen,
Sieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen,
Kauft ihrer ſo wenig oder ſo viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er ſodann nach ſeiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wieſ' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne ſchien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an ſolcher Stätt'
Für einen Trunk Waſſer gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unverſehens eine Kirſche fallen.

Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein ſchmeckte ſeinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirſchlein zur Erde ſchickt,
Wornach Sanct Peter ſchnell ſich bückt.
So läßt der Herr ihn ſeinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirſchen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann ſprach der Herr mit Heiterkeit:
Thät'ſt du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'ſt du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Epigrammatisch.

Sei das Werthe solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung!

Das Sonett.[1]

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten:
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Natur und Kunst.[2]

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

---

1) Zuerst im „Morgenblatt für gebildete Stände" vom 5. Januar 1807.
2) Aus dem Vorspiel „Was wir bringen". 1802.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erſt in abgemeßnen Stunden
Mit Geiſt und Fleiß uns an die Kunſt gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen!

So iſt's mit aller Bildung auch beſchaffen:
Vergebens werden ungebundne Geiſter
Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben.

Wer Großes will, muß ſich zuſammen raffen;
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben.

Vorſchlag zur Güte.[1]

Er.

Du gefällſt mir ſo wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander ſind,
So möcht' ich nimmer ſcheiden;
Da wär' es wohl uns Beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, ſo gefällſt du mir;
Du ſagſt es frei, ich ſag' es dir.
Eh nun! heirathen wir eben!
Das Uebrige wird ſich geben.

Er.

Heirathen, Engel, iſt wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie

Was iſt's denn ſo großes Leiden?
Geht's nicht, ſo laſſen wir uns ſcheiden.

Vertrauen.[2]

A. Was krähſt du mir und thuſt ſo groß?
B. „Hab' ich doch ein köſtlich Liebchen!" —
A. So weiſ' mir ſie doch! Wer iſt ſie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!

---

1) Zweite Ausgabe. 1806.
2) Dritte Ausgabe. 1815.

B. „Kennſt du ſie denn, du Lumpenhund?“ —
A. Das will ich grad' nicht ſagen;
Doch hat ſie wohl auch zu guter Stund'
Dem und Jenem nichts abgeſchlagen.

B. „Wer iſt denn der Der und der Jener denn?
Das ſollſt du mir bekennen!
Ich ſchlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du ſie mir nicht kannſt nennen!“

A. Und ſchlügſt du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkſt: „Mein Schätzel iſt gut!“
Iſt weiter ja nichts vonnöthen.

Stoßſeufzer.[1]

Ach, man ſparte viel,
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher ſein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!

Erinnerung.[2]

Er.
Gedenkſt du noch der Stunden,
Wo Eins zum Andern drang?
Sie.
Wenn ich dich nicht gefunden,
War mir der Tag ſo lang.
Er.
Dann, herrlich! ein Selbander,
Wie es mich noch erfreut.
Sie.
Wir irrten uns an einander;
Es war eine ſchöne Zeit.

1) Zweite Ausgabe. 1806.
2) Zuerſt in der Zeitſchrift „Chaos“ I, 37; 1830.

Perfectibilität.[1])

Möcht' ich doch wohl beſſer ſein,
Als ich bin! Was wär' es!
Soll ich aber beſſer ſein,
Als du biſt: ſo lehr' es!

Möcht' ich auch wohl beſſer ſein,
Als ſo mancher Andre!
„Willſt du beſſer ſein als wir,
Lieber Freund, ſo wandre!“[2])

Geſtändniß.[3])

A.

Du toller Wicht, geſteh nur offen:
Man hat dich auf manchem Fehler betroffen!

B.

Ja wohl! doch macht' ich ihn wieder gut.

A.

Wie denn?

B.

Ei, wie's ein Jeder thut.

A.

Wie haſt du denn das angefangen?

B.

Ich hab' einen neuen Fehler begangen;
Darauf waren die Leute ſo verſeſſen,
Daß ſie des alten gern vergeſſen.

Schneider-Courage.[4])

„Es iſt ein Schuß gefallen!
Mein![5]) ſagt, wer ſchoß dadrauß'?“
Es iſt der junge Jäger,
Der ſchießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß:

---

1) Zweite Ausgabe. 1806.

2) So wandre aus! Einen Beſſern als wir dulden wir nicht unter uns.

3) Ausgabe letzter Hand, 1827. Zahme „Xenien“ V, 55.

4) Zuerſt gedruckt in Heinrich von Kleiſts „Berliner Abendblättern“ vom 6. November 1810, in dem Aufſatz: „Warnung gegen weibliche Jägerei“, nachdem es Goethe im Auguſt in Teplitz an Zelter gegeben hatte.

5) Ausruf der Verwunderung, Abkürzung von „meiner Treu!“ Vgl. Fauſt I. „Auerbachs Keller“: „Mein! ſollte wohl der Wein noch fließen?“

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Katechiſation.[1]

Lehrer.

Bedenk, o Kind! woher ſind dieſe Gaben?
Du kannſt nichts von dir ſelber haben.

Kind.

Ei! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

Totalität.[2]

Ein Cavalier von Kopf und Herz
Iſt überall willkommen;
Er hat mit ſeinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen:
Doch wenn's ihm fehlt an Fauſt und Kraft,
Wer mag ihn dann beſchützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle ſitzen?

Das garſtige Geſicht.[3]

Wenn einen würdigen Biedermann,
Paſtorn oder Rathsherrn lobeſan,

1) Im „Deutſchen, ſonſt Wandsbecker Boten" vom 26. October 1773 mit der Aufſchrift: „Katechetiſche Induction".

2) Dritte Ausgabe, 1815. Verſpottung der überfeinen Geſellſchaft, welche die derb ſinnliche Grundlage der Menſchennatur ignoriren möchte.

3) Am 31. Auguſt 1774 ſchickte Goethe mit ſeiner Silhouette das „An Lotten" überſchriebene Gedicht an Charlotte Keſtner. In dem Briefe heißt es: „Und wenn ich kommen kann, ohne viel zu reden und zu ſchreiben, ſteh' ich wieder vor Dir, wie

Die Wittib läßt in Kupfer ſtechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht ſeine Augen und ſeine Stirn!
Aber ſein verſtändig Gehirn,
So manch Verdienſt ums gemeine Weſen
Könnt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:
Ich ſchicke da mein Bildniß dir.
Magſt wohl die ernſte Stirne ſehen,
Der Augen Gluth, der Locken Wehen;
's iſt ungefähr das garſt'ge Geſicht:
Aber meine Liebe ſiehſt du nicht.

Diné zu Coblenz

im Sommer 1774.[1]

Zwiſchen Lavater und Baſedow
Saß ich bei Tiſch des Lebens froh.
Herr Helfer[2]), der war gar nicht faul,
Setzt' ſich auf einen ſchwarzen Gaul[3]),
Nahm einen Pfarrer hinter ſich
Und auf die Offenbarung ſtrich[4]),
Die uns Johannes der Prophet
Mit Räthſeln wohl verſiegeln thät;
Eröffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchſen[5]) öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr

---

ich einſt von Dir verſchwand, darüber Du denn nicht erſchrecken, noch mich ein garſtig Geſicht ſchelten magſt." Am 15. September 1773 hatte er ſchon vorläufig die Verſe allein an Keſtner geſchickt, da das Porträt nicht gerathen war.

1) Am 19. Juli. Vgl. „Wahrheit und Dichtung", XIV.

2) Lavaters Amtstitel in Zürich (Adjunct).

3) Offenb. Joh. 6, 5.

4) Machte einen Streifzug.

5) Theriak, eine aus 70 Ingredienzien beſtehende koſtbare Arznei, die unter Aufſicht der Obrigkeit verfertigt und in wohlverſiegelten Büchſen aufbewahrt wurde.

Die Cubusſtadt und das Perlenthor [1])
Dem hocherſtaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereiſt,
Hatte ein Stück Salmen aufgeſpeiſt.

Vater Baſedow unter dieſer Zeit
Packt einen Tanzmeiſter an ſeiner Seit'
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Chriſt und ſeinen Jüngern war,
Und daß ſich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert ſich der Andre ſehr
Und wollte gar nichts hören mehr,
Und ſagt: es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders ſtünd'.
Und ich behaglich unterdeſſen
Hätt' einen Hahnen aufgefreſſen.

Und, wie nach Emmaus [2]), weiter ging's
Mit Geiſt- und Feuerſchritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Jahrmarkt zu Hünefeld,[3])

den 26. Juli 1814.

Ich ging mit ſtolzem Geiſts-Vertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuſchauen,
Die Käufer zu ſehn an der Händler Gerüſte,
Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,[4])
Wie mir's Lavater vor alter Zeit
Traulich überliefert; das ging ſehr weit!

---

1) Offenb. Joh. 21, 15: „Und der mit mir redet, hatte ein gülden Rohr, daß er die Stadt meſſen ſollt' und ihre Thore und Mauern. Und die Stadt liegt viereckt, und ihre Länge iſt ſo groß als die Breite.“ 16, 21: „Und die zwölf Thore waren zwölf Perlen und ein jeglich Thor war von einer Perlen.“

2) Ev. Luc. 24, 13 ff.

3) In der Nähe von Fulda; Goethe kam dahin auf ſeiner Rheinreiſe nach dem Kriege. — 4) Von der Phyſiognomik.

Da ſah ich denn zuerſt Soldaten,
Denen wär's eben zum Beſten gerathen:
Die That und Qual, ſie war geſchehn,
Wollten ſich nicht gleich einer neuen verſehn;
Der Rock war ſchon der Dirne genug,
Daß ſie ihm derb in die Hände ſchlug.
Bauer und Bürger, die ſchienen ſtumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt,
Und hatten keine Ehre eingelegt.
Erwarteten Alle, was da käme,
Wahrſcheinlich auch nicht ſehr bequeme.
Frauen und Mägdlein in guter Ruh
Probirten an die hölzernen Schuh';
Man ſah an Mienen und Geberden:
Sie iſt guter Hoffnung oder will es werden.

Versus Memoriales.[1])

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehen hin und her;
Laetare drüber nicht ſo ſehr.
O Judica uns nicht ſo ſtreng!
Palmarum ſtreuen wir die Meng'.
Auf Oſter-Eier freun ſich hie
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir All',
Jubilate iſt ein ſeltner Fall.
Cantate freut der Menſchen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieſer Friſt,
Spiritus, der du der letzte biſt!

1) Die „Gedenkverſe" wurden am 1. Januar 1784 an Frau von Stein geſchickt und in demſelben Monat im 22. Stück des „Tiefurter Journals" abgedruckt mit der Aufſchrift „Beitrag zur Kalenderkunde". Die lateiniſchen Worte ſind die Namen der Sonntage von Faſtnacht bis Pfingſten und bedeuten der Reihe nach: Er rief an; erinnere dich; Augen; freue dich; richte; Palmen; gleichſam Neugeborenen; Erbarmen; jubelt; ſingt; bittet; erhöre; Geiſt.

Paulopost futuri.[1]

Weinet nicht, geliebte Kinder,
Daß ihr nicht geboren seid!
Eure Thränen, eure Schmerzen
Thun dem Vaterherzen leid.
Bleibt nur noch ein kleines Veilchen
Ungezeugt im Stillen ruhn!
Kann es nicht der gute Vater,
Wird es eure Mutter thun.

Neue Heilige.[2]

Alle schönen Sünderinnen,
Die zu Heil'gen sich geweint,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All' in Eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Thränen,
Ihre Reu und ihre Pein!
Statt Marien Magdalenen
Soll nun Sanct Oliva[3] sein.

Warnung.[4]

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,[5]
So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

Mamsell N. N.[6]

Ihr Herz ist gleich
Dem Himmelreich;

---

1) „Etwas später kommende"; 1784 gedichtet. Nach Riemer: Verspottung eines ärztlichen Gutachtens über ein zehn Monate nach des Vaters Tode geborenes Kind. 2) 1786 gedichtet. — 3) Marie Nicole le Guay, genannt Oliva, war in der berüchtigten Halsbandgeschichte, wahrscheinlich ohne den Zusammenhang der Intrigue zu ahnen, benutzt worden, die Königin vorzustellen: sie wurde mit ihrem Geliebten in Brüssel ergriffen, aber später freigesprochen. — 4) Im Dezember 1778 geträumt (vgl. „Briefe an Frau von Stein" I, 189). — 5) Shakespeare's „Sommernachtstraum" IV, 1. — 6) Im Juli 1774 mit anderen Gedichten an den Consul Schönborn in Algier geschickt.

Weil die geladnen Gäſte
Nicht kamen,
Ruft ſie zum Feſte
Krüppel und Lahmen.[1])

Haus-Park.[2])

Liebe Mutter, die Geſpielen
Sagen mir ſchon manche Zeit,
Daß ich beſſer ſollte fühlen,
Was Natur im Freien beut.
Bin ich hinter dieſen Mauern,
Dieſen Hecken, dieſem Bux,
Wollen ſie mich nur bedauern
Neben dieſem alten Jux.

Solche ſchroffe grüne Wände
Ließen ſie nicht länger ſtehn;
Kann man doch von einem Ende
Gleich bis an das andre ſehn.
Von der Scheere fallen Blätter,
Fallen Blüthen, welch ein Schmerz!
Asmus, unſer lieber Vetter,
Nennt es puren Schneiderſcherz.[3])

Stehn die Pappeln doch ſo prächtig
Um des Nachbars Gartenhaus;
Und bei uns wie niederträchtig
Nehmen ſich die Zwiebeln aus!
Wollt ihr nicht den Wunſch erfüllen —
Ich beſcheide mich ja wohl!
Heuer nur, um Gotteswillen,
Liebe Mutter, keinen Kohl!

1) Ev. Lucas 14, 16 ff. — 2) 1826 vollendet und nach Düntzer identiſch mit dem Gedicht: „Die empfindſame Gärtnerin", von deſſen Entwurf Goethe die beiden letzten Strophen am 28. April 1797 an Schiller ſandte und das nach ſeinen eignen Worten „ein Pendant zu den ‚Muſen und Grazien in der Mark' geben ſollte."

3) Matthias Claudius in ſeiner „Serenata im Walde zu ſingen" ſagt von den Parkanlagen der reichen Leute:

„Tutti: Jedoch ihr Wald iſt Schneiderſcherz.
Tuttiſſimi: Iſt purer, purer Schneiderſcherz."

Mädchenwünſche.[1])

O fände für mich
Ein Bräutigam ſich!
Wie ſchön iſt's nicht da!
Man nennt uns Mama;
Da braucht man zum Nähen,
Zur Schul' nicht zu gehen;
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf ſchmälen;
Man wählt ſich die Kleider,
Nach Guſto den Schneider;
Da läßt man ſpazieren,
Auf Bälle ſich führen,
Und fragt nicht erſt lange
Papa und Mama.

Verſchiedene Drohung.[2])

Einſt ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein
Und fiel ihr um den Hals, und „Ach!"
Droht ſie, „ich werde ſchrein."

Da rief ich trotzig: Ha! ich will
Den tödten, der uns ſtört! —
„Still!" lispelt ſie, „Geliebter, ſtill!
Daß ja dich niemand hört!"

Beweggrund.[3])

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter ſtrenge Lehren giebt
Von Tugend, Keuſchheit und von Pflicht,
Und unſer Mädchen folgt ihr nicht

---

1) Im „Leipziger Liederbuch" (1769): „Wunſch eines jungen Mädchens".
2) Im „Leipziger Liederbuch": „Das Schreien. Nach dem Italieniſchen".
3) Im Leipziger Liederbuch": „Liebe und Tugend".

Und fliegt mit neuverſtärktem Triebe
Zu unſern heißen Küſſen hin:
So hat daran der Eigenſinn
So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß ſie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren ſieht,
Daß uns das Mädchen ſpröde flieht,
So kennt ſie nicht das Herz der Jugend;
Denn, wenn das je ein Mädchen thut,
So hat daran der Wankelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

Unüberwindlich.[1]

Hab' ich tauſendmal geſchworen,
Dieſer Flaſche nicht zu trauen,
Bin ich doch wie neu geboren,
Läßt mein Schenke fern ſie ſchauen.
Alles iſt an ihr zu loben,
Glaskryſtall und Purpurwein;
Wird der Pfropf herausgehoben,
Sie iſt leer, und ich nicht mein.

Hab' ich tauſendmal geſchworen,
Dieſer Falſchen nicht zu trauen,
Und doch bin ich neu geboren,
Läßt ſie ſich ins Auge ſchauen.
Mag ſie doch mit mir verfahren,
Wie's dem ſtärkſten Mann geſchah![2]
Deine Scheer' in meinen Haaren,
Allerliebſte Delila!

---

1) Nebſt dem folgenden zuerſt in den „Nachgelaſſenen Werken", die Ueberſchriften erſt in der Ausgabe von 1840.

2) Simſon. Richter 16, 4. ff.

Gleich zu Gleich.

Da wächſt der Wein, wo's Faß iſt,
Es regnet gern, wo's naß iſt,
Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpſel ſucht die Flaſchen,
Die Zehrung Reiſetaſchen,
Weil Alles, was ſich rühret,
Am Schluß doch harmoniret.

Denn das iſt Gottes wahre Gift,
Wenn die Blüthe zur Blüthe trifft;
Deswegen Jungfern und Junggeſellen
Im Frühling ſich gar geberdig ſtellen.

Frech und froh.[1]

Liebesqual verſchmäht mein Herz,
Sanften Jammer, ſüßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wiſſen,
Heißem Aeuglen, derben Küſſen.
Sei ein armer Hund erfriſcht
Von der Luſt, mit Pein gemiſcht!
Mädchen, gieb der friſchen Bruſt
Nichts von Pein und alle Luſt!

Soldatentroſt.

Nein! hier hat es keine Noth:
Schwarze Mädchen, weißes Brod!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brod und weiße Mädchen.

Problem.[2]

Warum iſt Alles ſo räthſelhaft?
Hier iſt das Wollen, hier iſt die Kraft;

1) Nebſt dem folgenden dritte Ausgabe, 1815.

2) Nebſt dem folgenden zuerſt 1811 gedruckt im erſten Heft der „Geſänge der Liedertafel" von Zelter, das zweite unter der Aufſchrift: „Kanon".

Das Wollen will, die Kraft iſt bereit,
Und daneben die ſchöne lange Zeit.
So ſeht doch hin, wo die gute Welt
Zuſammenhält!
Seht hin, wo ſie auseinanderfällt!

Genialiſch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sanct Diogenes, mein Faß.
Bald iſt es Ernſt, bald iſt es Spaß;
Bald iſt es Lieb', bald iſt es Haß;
Bald iſt es Dies, bald iſt es Das;
Es iſt ein Nichts und iſt ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sanct Diogenes, mein Faß.

Hypochonder.[1]

Der Teufel hol' das Menſchengeſchlecht!
Man möchte raſend werden!
Da nehm' ich mir ſo eifrig vor:
Will Niemand weiter ſehen,
Will all das Volk Gott und ſich ſelbſt
Und dem Teufel überlaſſen!
Und kaum ſeh' ich ein Menſchengeſicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Geſellſchaft.

Aus einer großen Geſellſchaft heraus
Ging einſt ein ſtiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie ſeid ihr zufrieden geweſen?
„Wären's Bücher," ſagt' er, „ich würd' ſie nicht leſen."

---

1) Dies und die folgenden dritte Ausgabe, 1815; das vorliegende findet ſich jedoch ſchon in der Sammlung der Frau von Stein.

Probatum est.

A.
Man ſagt, Sie ſind ein Miſanthrop!
B.
Die Menſchen haſſ' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menſchenhaß, er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.
A.
Wie hat ſich's denn ſo bald gegeben?
B.
Als Einſiedler beſchloß ich zu leben.

Urſprüngliches.

A.
Was widert dir der Trank ſo ſchal?
B.
Ich trinke gern aus dem friſchen Quall.[1])
A.
Daraus kam aber das Bächlein her!
B.
Der Unterſchied iſt bedeutend ſehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen!

Den Originalen.[2])

Ein Quidam ſagt: „Ich bin von keiner Schule!
Kein Meiſter lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verſtand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

Den Zudringlichen.

Was nicht zuſammen geht, das ſoll ſich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr ſeid neu und ich bin alt geboren.
Macht, was ihr wollt, nur laßt mich ungeſchoren!

1) Mundartlich für „Quelle".
2) Vgl. „Zahme Xenien" VI, 4: „Vom Vater hab' ich die Statur" u. ſ. w.

Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeiſten!
Euch beſchränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdet's leiſten
Aber müßt mich nur nicht fragen.

Den Beſten.

Die Abgeſchiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienſt auch noch ſo fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' ſich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes in fremden Adern
Wird ſogleich mit dir ſelber hadern.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann!
Will aber ruhn;
Denn ich ſoll ja noch immer thun,
Was immer ungern ich gethan. [1])

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerſpruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerſpruch verwirren!
Sobald man ſpricht, beginnt man ſchon zu irren.

Demuth.

Seh' ich die Werke der Meiſter an,
So ſeh' ich das, was ſie gethan;
Betracht' ich meine Siebenſachen,
Seh' ich, was ich hätt' ſollen machen.

1) Nämlich mit Andersgeſinnten ſtreiten.

Keins von Allen.

Wenn du dich ſelber machſt zum Knecht,
Bedauert dich Niemand, geht's dir ſchlecht;
Machſt du dich aber ſelbſt zum Herrn,
Die Leute ſehn es auch nicht gern;
Und bleibſt du endlich, wie du biſt,
So ſagen ſie, daß nichts an dir iſt.

Lebensart.

Ueber Wetter- und Herren-Launen
Runzle niemals die Augenbraunen!
Und bei den Grillen der hübſchen Frauen
Mußt du immer vergnüglich ſchauen.

Vergebliche Müh.

Willſt du der getreue Eckart [1]) ſein
Und Jedermann vor Schaden warnen,
's iſt auch eine Rolle, ſie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,
Begehret Rath, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig ſei,
Verſprecht mir, ihm nicht nachzuleben!

Das Beſte.

Wenn dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was willſt du Beßres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben!

1) Vgl. S. 140, Anm. 7.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meiſten unter meinen Gäſten:
Wer ſich nicht ſelbſt zum Beſten haben kann,
Der iſt gewiß nicht von den Beſten.

Memento.

Kannſt dem Schickſal widerſtehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei, ſo geh du aus dem Wege!

Ein anderes.

Mußt nicht widerſtehn dem Schickſal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirſt du ihm entgegen gehen,
Wird's dich freundlich nach ſich ziehen.

Breit wie lang. [1]

Wer beſcheiden iſt, muß dulden,
Und wer frech iſt, der muß leiden;
Alſo wirſt du gleich verſchulden,
Ob du frech ſeiſt, ob beſcheiden.

Lebensregel. [2]

Willſt du dir ein hübſch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern,
Das Wenigſte muß dich verdrießen,
Mußt ſtets die Gegenwart genießen,
Beſonders keinen Menſchen haſſen
Und die Zukunft Gott überlaſſen.

---

1) Sprichwörtlich für: gleichviel.
2) Zum 25. October 1828 weiter ausgeführt; vgl. „Zahme Xenien" IV, 98.

Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
Der Auster, meine lieben Herrn,
Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.
Begeistrung ist keine Heringswaare,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch! —
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gesparet,
Daß er manche Lust und Pein
Trägt als Er und eigen;
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemuth sich zeigen?

Räthsel. [1]

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In Allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschobnes Kind:
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.

Desgleichen. [2]

Viel Männer sind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren;

---

1) Zur zweiten Aufführung von Schillers „Turandot" (2. Februar 1802) an diesen gesandt. Düntzers Auflösung: „Der Schalttag" ist ohne Zweifel richtig.

2) In der dritten Ausgabe, 1815. Nach Düntzer „auf den Grafen Karl von Eckhardtshausen bezüglich, dessen im „Reichsanzeiger" verkündete palingenetische Künste Goethe im Briefe an Schiller vom 30. Januar 1800 verspottete.

Doch wer uns zu erſtatten wagt,
Was die Natur uns ganz verſagt,
Den darf ich wohl den Größten nennen:
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

Desgleichen. [1]

Ein Werkzeug iſt es, alle Tage nöthig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treuſten Dienſte gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, ſpitz und ſcharf. Sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns beſcheiden:
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs Neue,
Ertheilte Lieb' ihm erſt gerechte Weihe.

Desgleichen. [2]

Die beſten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was ſie uns für Weh gethan,
Iſt faſt ſo groß als ihre Gaben.
Und wenn ſie wieder Abſchied nehmen,
Muß man zu Schmerzen ſich bequemen.

Die Jahre. [3]

Die Jahre ſind allerliebſte Leut':
Sie brachten geſtern, ſie bringen heut;
Und ſo verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebſte Schlaraffen-Leben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr, wie ſonſt, bequem zu ſein;
Wollen nicht mehr ſchenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, ſie nehmen morgen.

---

1) Dritte Ausgabe, 1815. Die Auflöſung iſt nach Loeper: „Kamm".
2) Ausgabe letzter Hand, 1827. Die Auflöſung iſt nach Strehlke: „Die Zähne".
3) Nebſt den folgenden dritte Ausgabe, 1815.

Das Alter.

Das Alter iſt ein höflich Mann;
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun ſagt Niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht ſein.
Da klinkt er auf, tritt ein ſo ſchnell,
Und nun heißt's, er ſei ein grober Geſell.

Grabſchrift.

Als Knabe verſchloſſen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und ſtutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtſinnig und grillig! —
Auf deinem Grabſtein wird man leſen:
Das iſt fürwahr ein Menſch geweſen!

Beiſpiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man ſagt, ſich täglich dreht
Und jährlich ſo wie jährlich geht. [1])
Bin ich denn für was Andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir haſſen,
Das will ſich gar nicht begreifen laſſen;
Umgekehrt iſt's ein Jubilo,
Da ſind wir lieb- und ſchadenfroh.

---

1) Ein Jahr wie das andre.

Fürſtenregel.

Sollen die Menſchen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein luſtig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr ſie ſcheeren und ſie beſchützen.

Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich ſage nein!
Doch willſt du ſie belügen,
So mach' es nur nicht fein!

Égalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur Seines-Gleichen;
Der ſchlimmſte Neidhart iſt in der Welt,
Der Jeden für Seines-Gleichen hält.

Wie du mir, ſo ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taſchen,
Dir thut Niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaſchen;
Wenn du nehmen willſt, ſo gieb!

Zeit und Zeitung.

A. Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut?
B. Ich liebe ſie nicht; ſie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit. [1]

Hör' ich auf die Worte harum horum: [2]
Ex tenui Spes Seculorum. [3]
Willſt du die harum horum kennen,
Jetzt werden ſie dir ſich ſelber nennen. [4]

1) Zu Oſtern 1815 erſchienen vier Hefte „Zeichen der Zeit" von Jurende, und daſſelbe Jahr brachte eine Schrift gegen den Myſticismus: „Zeichen der gegenwärtigen Zeit." — 2) Dieſer Weiber und Männer. — 3) Aus dem Geringen (erwächſt) die Hoffnung der Jahrhunderte. — 4) Sie ſind ſelber die Geringen, die ſie meinen.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Wer will denn Alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Roſen, nun ſie werden blühn.

National-Verſammlung.[1]

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten
Sitzen, ſtehen ſie zum Streite,
All' einander ungelitten.

Wenn du dich ans Ganze wendeſt
Und votireſt wie du ſinneſt,
Merke, welchen du entfremdeſt,
Fühle, wen du dir gewinneſt!

Dem 31. October 1817.[2]

Dreihundert Jahre hat ſich ſchon
Der Proteſtant erwieſen,
Daß ihn von Papſt- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe ſinnt und ſchleicht,
Der Pred'ger ſteht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Iſt aller Deutſchen Sache.

Auch ich ſoll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunſt und Wiſſenſchaft,
Wie immer, proteſtiren.

---

1) „Kunſt und Alterthum" II, 3, 1820, auf der Rückſeite des Schmutztitels.

2) Einführung zum erſten Band von „Kunſt und Alterthum", 1818. Am 31. October 1517 hatte Luther ſeine 95 Theſen an die Schloßkirche zu Wittenberg angeſchlagen.

Dreifaltigkeit.[1]

Der Vater ewig in Ruhe verbleibt,
Er hat der Welt ſich einverleibt.

Der Sohn hat Großes unternommen,
Die Welt zu erlöſen, iſt er gekommen:
Hat gut gelehrt und viel ertragen,
Wunder noch heut in unſern Tagen.

Nun aber kommt der heil'ge Geiſt,
Er wirkt am Pfingſten allermeiſt.
Woher er kommt, wohin er weht,
Das hat noch Niemand ausgeſpäht.
Sie geben ihm nur eine kurze Friſt,
Da er doch Erſt- und Letzter iſt.

Deswegen wir treulich, unverſtohlen,
Das alte Credo wiederholen:
Anbetend ſind wir All' bereit
Die ewige Dreifaltigkeit.

Keſtners Agape.[2]

1819.

Von deinem Liebesmahl
Will man nichts wiſſen:
Für einen Chriſten iſt's
Ein böſer Biſſen.

Denn kaum verläßt der Herr
Die Grabestücher,
Gleich ſchreibt ein Schelmenvolk
Abſurde Bücher.

---

1) Zuerſt in der Ausgabe von 1836.

2) Zuerſt in „Kunſt und Alterthum" III, 2, 1821, ohne Ueberſchrift unter den „Zahmen Xenien". Auguſt Keſtner, Profeſſor der Theologie in Jena, hatte in ſeiner Schrift: „Die Agape oder der geheime Weltbund der Chriſten", 1819, den Urſprung der chriſtlichen Hierarchie von einem unter Domitian durch den Biſchof Clemens geſtifteten Geheimbunde „mit heidniſch-jüdiſchen Ceremonien" hergeleitet und mehrere Schriften des neuen Teſtaments für verfälſcht erklärt. Goethe ſchrieb darüber am 24. Dezember 1819: „Die ganze Frage geht darauf hinaus: ‚Hat ſich das Chriſtenthum bloß durch ſittliche Wirkungen auf die Menge und durch die Menge, zufällig wogend, hervorgethan und zur Einheit geſtaltet; oder iſt es von einer Einheit, von einem entſchiedenen Bunde vorſätzlich künſtlich ausgegangen?' Er behauptet Letzteres, und wenn er es nicht ſtreng beweiſt, ſo giebt er uns doch Verdacht genug, es möchte ſo ſein."

Gewinnen gegen dich
Die Philologen,
Das hilft uns Alles nichts:
Wir sind betrogen.

Nativität.[1]

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Das Parterre spricht.[2]

Strenge Fräulein zu begrüßen,
Muß ich mich bequemen;
Mit den liederlichen Süßen[3])
Werd' ich's leichter nehmen.

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Redumschweife;
Soll ich denn am Ende loben,
Was ich nicht begreife?

Lose, faßliche Geberden
Können mich verführen;
Lieber will ich schlechter werden
Als mich ennuyiren.

Auf den Kauf.[4]

Wo ist Einer, der sich quälet
Mit der Last, die wir getragen?
Wenn es an Gestalten fehlet,
Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.[5])

---

1) Gedichtet am 11. April 1818 zu Jena.

2) Gedichtet den 1. Dezember 1814.

3) In Kotzebue's Stücken.

4) Gedichtet am 21. November 1814 gegen die Formlosigkeit in den Dichtungen der Romantiker.

5) Nach Düntzer bezieht sich dies auf Zacharias Werners „Kreuz an der Ostsee", sowie die beiden folgenden Zeilen auf desselben „Luther", in welchem Katharina von Bora eine Hauptrolle spielt.

Pfaffenhelden ſingen ſie,
Frauen wohl empfohlen,
Oberleder bringen ſie,
Aber keine Sohlen.

Jung' und Alte, Groß und Klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuſter [1]) ſein,
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen ſie gerennt,
Möchten's gerne treiben;
Doch wer keinen Leiſten kennt,
Wird ein Pfuſcher bleiben.

Willſt du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirſt du, eh es möglich deucht,
Wirſt du barfuß laufen.

Ins Einzelne. [2])

Seit vielen Jahren hab' ich ſtill
Zu eurem Thun geſchwiegen,
Das ſich am Tag' und Tages-Will'
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

Du ſegelſt her, der Andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erſt eine Flotte ſchien,
Iſt ganz und gar zerſtoben.

---

1) Einer, der ſein Handwerk ordentlich gelernt hat.

2) In „Kunſt und Alterthum" III, 1, 1821 auf der Rückſeite des Schmutztitels ohne Ueberſchrift.

Ins Weite.[1]

Das geht ſo fröhlich
Ins Allgemeine,
Iſt leicht und ſelig,
Als wär's auch reine![2]
Sie wiſſen gar nichts
Von ſtillen Riffen;
Und wie ſie ſchiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden wie gar nichts
Zuſammen ſcheitern.

Kronos als Kunſtrichter.[3]

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewiſſen;
Ohne Senf und Salz und wie ihr wißt
Verſchlingt er euch den Biſſen.

Shakſpearen ſollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weiſe: —
Den hebt mir auf, ſagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn ſpeiſe.[4]

Grundbedingung.[5]

Sprichſt du von Natur und Kunſt,
Habe beide ſtets vor Augen:
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunſt!

Eh du von der Liebe ſprichſt,
Laß ſie erſt im Herzen leben,
Eines holden Angeſichts
Phosphorglanz dir Feuer geben!

1) Ausgabe letzter Hand, 1827. — 2) Das Fahrwaſſer. — 3) „Kunſt und Alterthum" II, 3, 1820, ohne Ueberſchrift. — 4) Vgl. Odyſſ. IX, 319. — 5) „Kunſt und Alterthum" II, 3, 1820, ohne Ueberſchrift, auf der Rückſeite des Titels zur Abtheilung „Bildende Kunſt".

Jahr aus Jahr ein.[1]

Ohne Schrittſchuh und Schellengeläut
Iſt der Januar ein böſes Heut.

Ohne Faſtnachtstanz und Mummenſpiel
Iſt am Februar auch nicht viel.

Willſt du den März nicht ganz verlieren,
So laß nicht in April dich führen!

Den erſten April mußt überſtehn,
Dann kann dir manches Gut's geſchehen.

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

Und das beſchäftigt dich ſo ſehr,
Zählſt Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Nett und niedlich.

Haſt du das Mädchen geſehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt', ſie wär' meine Braut!

Ja wohl! die Blonde, die Falbe!
Sie ſittigt ſo zierlich wie die Schwalbe.
Die ihr Neſt baut.

Du biſt mein und biſt ſo zierlich,
Du biſt mein und ſo manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch;
Küſſeſt mit ſo ſpitzen Lippen,
Wie die Tauben Waſſer nippen,
Allzu zierlich biſt du doch.

1) Nebſt den beiden folgenden Ausgabe letzter Hand, 1827.

Für Sie.

„In deinem Liede walten
Gar manche ſchöne Namen!“
Sind mancherlei Geſtalten,
Doch nur Ein Rahmen.

„Nun aber die Schöne,
Die dich am Herzen hegte?“
Jede kennt die Töne,
Die ſie erregte.

Stets derſelbe.[1]

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durchs Gedränge
Und das hübſche Mädchen ſeh'
In der Menge:
Geh' ich hier, ſie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand ſieht uns Beiden an,
Wie wir lieben.

„Alter, hörſt du noch nicht auf?
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag verſüßt,
Sag's mit Klarheit!“
Seht nur hin, wie ſie mich grüßt!
Es iſt die Wahrheit!

Immer ſchön.[2]

Zu Regenſchauer und Hagelſchlag
Geſellt ſich liebeloſer Tag;
Da birgſt du deinen Schimmer.
Ich klopf' am Fenſter, poch' am Thor:
Komm', liebſtes Seelchen, komm' hervor!
Du biſt ſo ſchön wie immer.

Genug.

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich und ſo weiter,
Stets natürlich, aber klug —
Nun, das, dächt' ich, wär' genug.

Den Abſolutiſten.

„Wir ſtreben nach dem Abſoluten,
Als nach dem allerhöchſten Guten.“

---

1) „Kunſt und Alterthum“ III, 1, 1820, ohne Ueberſchrift.
2) Nebſt den folgenden Ausgabe letzter Hand, 1827.

Ich ſtell' es einem Jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen:
Wie unbedingt, uns zu bedingen,
Die abſolute Liebe ſei.

Feindſeliger Blick.

„Du kommſt doch über ſo Viele hinaus,
Warum biſt du gleich außerm Haus,
Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn Einer dir mit Brillen ſpricht?
Du machſt ein ganz verflucht Geſicht
Und biſt ſo ſtill wie Mäuschen."

Das ſcheint doch wirklich ſonnenklar!
Ich geh' mit Zügen frei und bar,
Mit freien, treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgethan,
Mit Späherblicken kommt er an:
Darein ſollt' ich mich ſchicken?

Was iſt denn aber beim Geſpräch,
Das Herz und Geiſt erfüllet,
Als daß ein ächtes Wort-Gepräg
Von Aug' zu Auge quillet?
Kommt Jener nun mit Gläſern dort,
So bin ich ſtille, ſtille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit Einem durch die Brille. [1])

Vielrath. [2])

Spricht man mit Jedermann,
Da hört man Keinen;

---

1) Vgl. „Wahlverwandtſchaften" II, 5 (Aus Ottiliens Tagebuch): „Es käme Niemand mit einer Brille in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß uns Frauen ſogleich die Luſt vergeht, ihn anzuſehen und uns mit ihm zu unterhalten"; und „Wilhelm Meiſters Wanderjahre", I, 10: „Wer durch Brillen ſieht, hält ſich für klüger, als er iſt: denn ſein äußerer Sinn wird dadurch mit ſeiner innern Urtheilsfähigkeit außer Gleichgewicht geſetzt" u. ſ. w.

2) „Zahme Xenien" IV, 87.

Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen.
Was wäre Rath ſodann
Vor unſern Ohren?
Kennſt du nicht Mann für Mann,
Du biſt verloren.

Sprache.[1]

Was reich und arm! Was ſtark und ſchwach
Iſt reich vergrabner Urne Bauch?
Iſt ſtark das Schwert im Arſenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Faſſ' an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!

Kein Vergleich.[2]

Befrei' uns Gott von s und ung,
Wir können ſie entbehren;
Doch wollen wir durch Muſterung
Nicht uns noch Andre ſcheeren.

Es ſchreibt mir Einer: den Vergleich
Von Deutſchen und Franzoſen,
Und jeder Patriot ſogleich
Wird heftig ſich erboßen.

Kein Chriſtenmenſche hört ihm zu;
Iſt denn der Kerl bei Sinnen?
Vergleichung aber läßt man zu,
Da müſſen wir gewinnen.

---

1) Zuerſt im „Göttinger Muſenalmanach für 1774“ unterzeichnet „H. D.“. Vgl. dagegen die ſpäteren „Venet. Epigr.“ 29 und 77.

2) Nach Düntzer wahrſcheinlich veranlaßt durch Jean Pauls 1818 im „Morgenblatt“ erſchienene „Briefe über die deutſchen Doppelwörter“, in welchen er die Abſchaffung des verbindenden Biegungs-s bei Zuſammenſetzungen und der Endſilbe ung bei vielen Wörtern verlangt hatte.

Etymologie.[1]

(Spricht Mephistopheles.)

Ars Ares wird der Kriegesgott genannt,
Ars heißt die Kunst und .... ist auch bekannt.
Welch ein Geheimniß liegt in diesen Wundertönen!
Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von stillen Erdensöhnen;
Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch,
Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen.
Wer fühlend spricht, beschwätzt nur sich allein;
Wie anders, wenn der Glocke Bimbam bammelt,
Drängt Alles zur Versammlung sich hinein.
Von Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt vom Schein.
So wird erst nach und nach die Sprache fest gerammelt,
Und was ein Volk zusammen sich gestammelt,
Muß ewiges Gesetz für Herz und Seele sein.

Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmaus![2]
Was soll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen?
Bei Allem dem kommt nichts heraus,
Als daß wir keine Hexameter machen sollen,
Und sollen uns patriotisch fügen,
An Knittelversen uns begnügen.

Kunst und Alterthum.[3]

„Was ist denn Kunst und Alterthum,
Was Alterthum und Kunst?"
Genug, das Eine hat den Ruhm,
Das Andre hat die Gunst.

---

1) Spott auf die Bemühungen, die Bedeutung ganz verschiedener Wörter etymologisch aus ihrem bloßen Gleichklang herzuleiten; zuerst in der Ausgabe von 1836 und ursprünglich für den zweiten Theil des „Faust" bestimmt. Vgl. daselbst: „Pharsalische Felder."

2) Hat mit der obigen Ueberschrift nichts zu thun und ist gegen Diejenigen gerichtet, welche verlangten, daß der deutsche Hexameter genau nach den strengen Gesetzen des griechischen gebildet sein und keine Trochäen enthalten solle.

3) „Kunst und Alterthum" IV, 2, 1823, auf der Rückseite des Schmutztitels.

Muſeen.

An Bildern ſchleppt ihr hin und her
Verlornes und Erworbnes;
Und bei dem Senden kreuz und quer
Was bleibt uns denn? — Verdorbnes!

Panacee.[1]

„Sprich! wie du dich immer und immer erneuſt?"
Kannſt's auch, wenn du immer am Großen dich freuſt.
Das Große bleibt friſch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröſtelt der Kleinliche bebend.

Homer wider Homer.[2]

Scharfſinnig habt ihr wie ihr ſeid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk ſei.

Mög' unſer Abfall Niemand kränken!
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Zum Divan.[3]

Wer ſich ſelbſt und Andre kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwiſchen beiden Welten
Sich zu wiegen, laſſ' ich gelten;
Alſo zwiſchen Oſt und Weſten
Sich bewegen, ſei's zum Beſten!

---

1) „Kunſt und Alterthum" IV, 2, 1823 auf der Rückſeite des Titelblattes.
2) Ausgabe letzter Hand, 1827. Vgl. S. 220, Anm. 4 und „Annalen", 1821.
3) „Nachgelaſſene Werke", 1833.

Angedenken.[1]

Angedenken an das Gute
Hält uns immer frisch bei Muthe.
Angedenken an das Schöne
Ist das Heil der Erdensöhne.

Angedenken an das Liebe,
Glücklich, wenn's lebendig bliebe!
Angedenken an das Eine[2]
Bleibt das Beste, was ich meine.

Weltliteratur.[3]

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winz'rin Lied am Throne lieblich klang,[4]
Des Persers Bulbul[5] Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,[6]
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun,
Ein Sphärentanz, harmonisch im Getümmel,
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!

Gleichgewinn.[7]

Geht Einer mit dem Andern hin
Und auch wohl vor dem Andern;
Drum laßt uns treu und brav und kühn
Die Lebenspfade wandern.

---

1) „Chaos" I, Nr. 6, 1829.

2) Das Göttliche, das alles vorher Genannte in sich enthält. Vgl. „Weissagungen des Bakis" 32.

3) „Kunst und Alterthum" VI, 1, 1827, ohne Ueberschrift.

4) Das Hohelied Salomonis.

5) Nachtigall. Vgl. „Westöstl. Divan" VII, 2.

6) Im „Tiefurter Journal" Nr. 38, 1782, befindet sich folgendes in Montaigne's Essais I, ch. 30 mitgetheilte und von Goethe nach einer Uebersetzung von Titius (Montaigne's Versuche, Leipzig, 1753) bearbeitete:

Liebeslied eines amerikanischen Wilden.

Schlange, warte, warte, Schlange,
Daß nach deinen schönen Farben,
Nach der Zeichnung deiner Ringe
Meine Schwester Band und Gürtel
Mir für meine Liebste flechte.
Deine Schönheit, deine Bildung
Wird vor allen andern Schlangen
Herrlich dann gepriesen werden.

Eine freiere Bearbeitung desselben Liedes in „Kunst und Alterthum" V, 3, 1826.

7) „Kunst und Alterthum", III, 2, 1821, ohne Ueberschrift.

Es fällt ein jüngerer Soldat
Wohl in den erſten Schlachten;
Der andre muß ins Alter ſpat
Im Bivouak übernachten.
Doch weiß er eifrig ſeinen Ruhm
Und ſeines Herrn zu mehren,
So bleibt ſein letztes Eigenthum
Gewiß das Bett der Ehren.

Lebensgenuß.[1]

„Wie man nur ſo leben mag?
Du machſt dir gar keinen guten Tag!“
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da- und dorthin zerrt
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir ſelbſt nur abgeſperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Thut ſich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht ſo ſcharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich ſcheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit iſt keine Zeit,
Ein geiſtreich-aufgeſchloßnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Heut und ewig.[2]

Unmöglich iſt's, den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen ſpiegelt,

---

1) Zuerſt ohne Ueberſchrift, als Einleitungsverſe zu „Wilhelm Meiſters Wanderjahre“, 1821.

2) „Kunſt und Alterthum“ II, 2, 1820 ohne Ueberſchrift auf der Rückſeite des Titels zur Abtheilung: „Literariſche, poetiſche Mittheilungen“.

Und[1]) Jeder ſelbſt ſich fühlt als recht und eigen,
Statt ſich zu zügeln, nur am Andern zügelt;
Da iſt's den Lippen beſſer, daß ſie ſchweigen,
Indeß der Geiſt ſich fort und fort beflügelt,
Aus Geſtern wird nicht Heute; doch Aeonen,
Sie werden wechſelnd ſinken, werden thronen.[2])

Schlußpoetik.[3])

Sage, Muſe, ſag' dem Dichter,
Wie er denn es machen ſoll!
Denn der wunderlichſten Richter
Iſt die liebe Welt ſo voll.

Immer hab' ich doch den rechten,
Klaren Weg im Lied gezeigt;
Immer war es doch den ſchlechten,
Düſtern Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten,
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn ſie wüßten, was ſie ſollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willſt du dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entſtellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtſinn ſich vergißt!

Solch ein Inhalt deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt!
Und im wüſteſten Gedränge
Dankt's die ſtille, beßre Welt.

Frage nicht nach anderm Titel!
Reinem Willen bleibt ſein Recht.
Und die Schurken laß dem Büttel
Und die Narren dem Geſchlecht!"

---

1) Und wo. — 2) Die kurze Gegenwart erklärt ſich nicht aus der kurzen Vergangenheit; nur ganze Weltalter kommen als aus einander folgende Entwicklungsphaſen in Betracht. — 3) Ausgabe letzter Hand, 1827.

Der Narr epilogirt.[1])

Manch gutes Werk hab' ich verricht,
Ihr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht:
Ich denke, daß ſich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche ſtellt.
Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich, weil ich was Gutes gethan,
So nehm' ich's ganz gemächlich an.
Schlägt mich ein Mächtiger, daß es ſchmerzt,
So thu' ich, als hätt' er nur geſcherzt;
Doch iſt es Einer von Meines-Gleichen,
Den weiß ich wacker durchzuſtreichen.
Hebt mich das Glück, ſo bin ich froh
Und ſing' in dulci Jubilo;
Senkt ſich das Rad und quetſcht mich nieder,
So denk' ich: Nun, es hebt ſich wieder!
Grille nicht bei Sommerſonnenſchein,
Daß es wieder werde Winter ſein;
Und kommen die weißen Flockenſchaaren,
Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.
Ich mag mich ſtellen, wie ich will,
Die Sonne hält mir doch nicht ſtill,
Und immer geht's den alten Gang
Das liebe lange Leben lang;
Der Knecht ſo wie der Herr vom Haus
Ziehen ſich täglich an und aus,
Sie mögen ſich hoch oder niedrig meſſen,
Müſſen wachen, ſchlafen, trinken und eſſen.
Drum trag' ich über nichts ein Leid;
Macht's wie der Narr, ſo ſeid ihr geſcheidt!

1) 1804 als Epilog des zweiten Aufzuges der Bühnenbearbeitung des „Götz“ gedichtet und Liebetraut zugetheilt mit den Anfangsworten: „Das ſchönſte Werk hab' ich verricht“.

Gott und Welt.[1]

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,

Aeltestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun, man kommt wohl eine Strecke.[2]

Procœmion.[3]

Im Namen Dessen, der Sich selbst erschuf
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf,
In Seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft,
In Jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das Ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!

---

1) Unter diesem Titel gesammelt zuerst in der Ausgabe letzter Hand, 1827.

2) Ursprünglich auf der Rückseite des Schmutztitels im ersten Hefte der Zeitschrift: „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie", 1817.

3) Der erste der folgenden drei Sprüche im März 1816 gedichtet und zuerst auf der Rückseite des Titelblattes im ersten Hefte „Zur Naturwissenschaft, 1817" gedruckt; die beiden andern schon in der dritten Ausgabe 1815" in dem Abschnitt: „Gott, Gemüth und Welt".

Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und iſt,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geiſt vermißt.

Im Innern iſt ein Univerſum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß Jeglicher das Beſte, was er kennt,
Er Gott, ja, ſeinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

Weltſeele.[1])

Vertheilet euch nach allen Regionen
Von dieſem heil'gen Schmaus!
Begeiſtert reißt euch durch die nächſten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon ſchwebet ihr in ungemeßnen Fernen
Den ſel'gen Göttertraum
Und leuchtet neu, geſellig, unter Sternen
Im lichtbeſäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan;
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchſchneidet eure Bahn.

Ihr greifet raſch nach ungeformten Erden
Und wirket ſchöpfriſch jung,
Daß ſie belebt und ſtets belebter werden
Im abgemeßnen Schwung.

---

1) Zuerſt im Wieland-Goetheſchen „Taſchenbuch auf das Jahr 1804" in den „der Geſelligkeit gewidmeten Liedern" mit der Ueberſchrift: „Weltſchöpfung". Am 20. Mai 1826 ſchreibt Goethe an Zelter: „Das Gedicht ſtammt aus der Zeit her, wo ein reicher jugendlicher Muth ſich noch mit dem Univerſum identificirte, es auszufüllen, ja, es in ſeinen Theilen wieder hervorzubringen glaubte." Düntzer vermuthet ſehr glücklich, daß es urſprünglich für das „Mittwochskränzchen" (vgl. S. 66, Anm. 1) beſtimmt geweſen ſei.

Und kreiſend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor [1])
Und ſchreibt dem Stein in allen ſeinen Grüften
Die feſten Formen vor.

Nun Alles ſich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen ſtrebt;
Das Waſſer will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und ſo verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht!
Nun glühen ſchon des Paradieſes Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt ſich bald, ein holdes Licht zu ſchauen,
Geſtaltenreiche Schaar,
Und ihr erſtaunt auf den beglückten Auen
Nun als das erſte Paar;

Und bald verliſcht ein unbegränztes Streben
Im ſel'gen Wechſelblick.
Und ſo empfangt mit Dank das ſchönſte Leben
Vom All ins All zurück!

Eins und Alles. [2])

Im Grenzenloſen ſich zu finden,
Wird gern der Einzelne verſchwinden,
Da löſt ſich aller Ueberdruß;
Statt heißem Wünſchen, wildem Wollen,
Statt läſt'gem Fordern, ſtrengem Sollen
Sich aufzugeben, iſt Genuß.

Weltſeele, komm uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeiſt [3]) ſelbſt zu ringen,
Wird unſrer Kräfte Hochberuf.

---

1) Nebeldunſt und Wolken.

2) Zuerſt in der Zeitſchrift „Zur Naturwiſſenſchaft" II, 1, 1823.

3) „Weltſeele" iſt hier das einheitlich empfindende, „Weltgeiſt" das ſchöpferiſche Princip der Natur.

Theilnehmend führen gute Geiſter,
Gelinde leitend höchſte Meiſter
Zu dem, der Alles ſchafft und ſchuf.

Und umzuſchaffen das Geſchaffne,
Damit ſich's nicht zum Starren waffne, [1])
Wirkt ewiges, lebend'ges Thun.
Und was nicht war, nun will es werden,
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden;
In keinem Falle darf es ruhn.

Es ſoll ſich regen, ſchaffend handeln,
Erſt ſich geſtalten, dann verwandeln;
Nur ſcheinbar ſteht's Momente ſtill.
Das Ew'ge regt ſich fort in Allen;
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will. [2])

Vermächtniß. [3])

Kein Weſen kann zu Nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt ſich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein iſt ewig; denn Geſetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen ſich das All geſchmückt.

Das Wahre [4]) war ſchon längſt gefunden,
Hat edle Geiſterſchaft verbunden,

---

1) Damit es nicht, ſtarr geworden, dem Leben feindlich entgegentrete.

2) Das heißt nur: Alles muß ſich fortwährend umwandeln, es muß in jedem Augenblick ſeinen Zuſtand vernichten, um in einen neuen Zuſtand überzugehen. Das Weſen der Dinge bleibt aber von dieſer Vernichtung unberührt, wie in dem nächſten Gedicht ausgeführt wird.

3) Ueber das am 12. Februar 1829 Eckermann mitgetheilte Gedicht ſagt Goethe ſelbſt: „Ich habe es als Widerſpruch der Verſe ‚denn Alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will' geſchrieben, welche dumm ſind, und welche meine Berliner Freunde bei Gelegenheit der naturforſchenden Verſammlung zu meinem Aerger in goldenen Buchſtaben ausgeſtellt haben."

4) Das einheitliche Geſetz in der Natur.

Das alte Wahre, faſſ' es an!
Verdank' es, Erdenſohn, dem Weiſen,[1])
Der ihr,[2]) die Sonne zu umkreiſen
Und dem Geſchwiſter wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Centrum findeſt du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirſt keine Regel da vermiſſen;
Denn das ſelbſtſtändige Gewiſſen
Iſt Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen haſt du dann zu trauen;
Kein Falſches laſſen ſie dich ſchauen,
Wenn dein Verſtand dich wach erhält.
Mit friſchem Blick bemerke freudig
Und wandle, ſicher wie geſchmeidig,
Durch Auen reich begabter Welt!

Genieße mäßig Füll' und Segen!
Vernunft ſei überall zugegen,
Wo Leben ſich des Lebens freut.
Dann iſt Vergangenheit beſtändig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick iſt Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und biſt du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar iſt, allein iſt wahr, —
Du prüfſt das allgemeine Walten,
Es wird nach ſeiner Weiſe ſchalten,
Geſelle dich zur kleinſten Schaar![3])

---

1) Copernicus. — 2) Der Erde, ergänzt aus „Erdenſohn"; „dem Geſchwiſter", den andern Planeten.

3) Zu den „Wenigen, die was davon erkannt". Vgl. „Wanderjahre" III, 14: „Gewinnt aber auch in der Wiſſenſchaft das Falſche die Oberhand, ſo wird doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben; und wenn ſie ſich in einen einzigen Geiſt zurückzöge, ſo hätte das nichts zu ſagen: Er wird im Stillen, im Verborgenen fortwaltend wirken, und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und ſeinen Ueberzeugungen fragt und wo dieſe ſich bei verbreitetem allgemeinem Licht auch wieder hervorwagen dürfen."

Und wie von Alters her im Stillen
Ein Liebewerk nach eignem Willen
Der Philoſoph, der Dichter ſchuf,
So wirſt du ſchönſte Gunſt erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Iſt wünſchenswertheſter Beruf. [1])

Parabaſe. [2])

Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig ſo der Geiſt beſtrebt,
Zu erforſchen, zu erfahren.
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es iſt das ewig Eine,
Das ſich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechſelnd, feſt ſich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So geſtaltend, umgeſtaltend —
Zum Erſtaunen bin ich [3]) da.

Die Metamorphoſe der Pflanzen. [4])

Dich verwirret, Geliebte, die tauſendfältige Miſchung
Dieſes Blumengewühls über den Garten umher;

1) Vgl. „Sprüche in Proſa“ III, 42: „Der Appell an die Nachwelt entſpringt aus dem reinen, lebendigen Gefühle, daß es ein Unvergängliches gebe und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität ſich der Majorität zu erfreuen habe.“

2) Zuerſt in der Zeitſchrift; „Zur Naturwiſſenſchaft“ I, 3, 1820. „Parabaſe“ (Abſchweifung) heißt in der alten attiſchen Comödie die von dem Stücke unabhängige und dem Chorführer in den Mund gelegte Anſprache des Dichters an das Publikum. — 3) Das ewig Eine im Vielfachen.

4) Vollendet den 17. Juni 1798. In dem Aufſatz „Schickſal der Druckſchrift“ 1817 (über den bereits 1790 erſchienenen „Verſuch, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären“) heißt es, nach Mittheilung der vorliegenden Elegie:

„Höchſt willkommen war dieſes Gedicht der eigentlich Geliebten (Chriſtiane Vulpius), welche das Recht hatte, die lieblichen Bilder auf ſich zu beziehen; und auch ich fühlte mich ſehr glücklich, als das lebendige Gleichniß unſre ſchöne, vollkommene Neigung ſteigerte und vollendete.“ Hiernach ſcheint wenigſtens der erſte Entwurf des Gedichtes bereits aus einem früheren Jahre zu ſtammen.

Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget
Mit barbariſchem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Geſtalten ſind ähnlich, und keine gleichet der andern,
Und ſo deutet das Chor auf ein geheimes Geſetz,
Auf ein heiliges Räthſel. O könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern ſogleich glücklich das löſende Wort!
Werdend betrachte ſie nun, wie nach und nach ſich die Pflanze,
Stufenweiſe geführt, bildet zu Blüthen und Frucht!
Aus dem Samen entwickelt ſie ſich, ſobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt
Um dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach ſchlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verſchloſſen in ſich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält ſo der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet ſtrebend empor, ſich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt ſich ſogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Geſtalt der erſten Erſcheinung;
Und ſo bezeichnet ſich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb ſich erhebend erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erſte Gebild,
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannichfaltig erzeugt ſich
Ausgebildet, du ſiehſt's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachſen vorher ruhten im untern Organ.
Und ſo erreicht es zuerſt die höchſt beſtimmte Vollendung,
Die bei manchem Geſchlecht dich zum Erſtaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf maſtig ſtrotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu ſein.
Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung
An und lenket ſie ſanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet ſie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Geſtalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht ſich der Trieb der ſtrebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet ſich völliger aus.
Blattlos aber und ſchnell erhebt ſich der zärtere Stengel,

Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreiſe ſtellet ſich nun, gezählet und ohne
Zahl,[1]) das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achſe gedrängt entſcheidet der bergende Kelch ſich,
Der zur höchſten Geſtalt farbige Kronen entläßt.
Alſo prangt die Natur in hoher, voller Erſcheinung,
Und ſie zeiget gereiht Glieder an Glieder geſtuft.
Immer ſtaunſt du aufs Neue, ſobald ſich am Stengel die Blume
Ueber dem ſchlanken Gerüſt wechſelnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zuſammen zieht es ſich ſchnell; die zärteſten Formen,
Zwiefach[2]) ſtreben ſie vor, ſich zu vereinen beſtimmt.
Traulich ſtehen ſie nun, die holden Paare, beiſammen,
Zahlreich ordnen ſie ſich um den geweihten Altar.
Hymen ſchwebet herbei, und herrliche Düfte gewaltig
Strömen ſüßen Geruch, Alles belebend, umher.
Nun vereinzelt ſchwellen ſogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterſchooß ſchwellender Früchte gehüllt.
Und hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer ſogleich faſſet den vorigen an,
Daß die Kette ſich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt ſo wie das Einzelne ſei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr ſich vor dem Geiſte bewegt!
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Geſetze,
Jede Blume, ſie ſpricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferſt du hier der Göttin heilige Lettern,
Ueberall ſiehſt du ſie dann, auch in verändertem Zug:
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geſchäftig,
Bildſam ändre der Menſch ſelbſt die beſtimmte Geſtalt,[3])

---

1) In beſtimmter und unbeſtimmter Zahl. Vgl. „die Metamorphoſe der Pflanzen" IV, 31 ff., welche Schrift überhaupt zum genaueren Verſtändniß dieſes Gedichtes nachzuleſen iſt. — 2) Als Staubgefäße und Griffel. Vgl. „Die Metamorphoſe der Pflanzen" VI, VIII, 63 und IX, 69.

3) Wenn er aus dem kindlichen Alter ins mannbare tritt. Daß auch im weiteren Sinne die Geſtalt eines jeden Organismus zugleich durch Vererbung

O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntſchaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entſproß,
Freundſchaft ſich mit Macht aus unſerm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannichfach bald die, bald jene Geſtalten
Still entfaltend Natur unſern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchſten Frucht gleicher Geſinnungen auf,
Gleicher Anſicht der Dinge, damit in harmoniſchem Anſchaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.[1]

Müſſet im Naturbetrachten
Immer Eins wie Alles achten;
Nichts iſt drinnen, nichts iſt draußen;
Denn was innen, das iſt außen.
So ergreifet ohne Säumniß
Heilig öffentlich Geheimniß!

Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernſten Spieles:[2])
Kein Lebend'ges iſt ein Eins,
Immer iſt's ein Vieles.[3])

---

beſtimmt und durch die Lebensverhältniſſe bildſam ſei, hat Goethe lange vor Darwin an verſchiedenen Stellen deutlich ausgeſprochen. Vgl. „Metamorphoſe der Thiere", S. 496.

1) Nebſt den beiden folgenden „Zur Naturwiſſenſchaft" I, 2, 1820. „Epirrhema" und „Antepirrhema" (Nachſpruch und Gegennachſpruch) ſind in der attiſchen Comödie zur Parabaſe (S. 492) zugehörige Ergänzungen, welche auf Strophe und Gegenſtrophe des Chors folgen.

2) Der Schein iſt wahr, weil er nur eine Offenbarung des innern Weſens iſt und das Spiel ernſt, weil ſich in ihm der Sinn des ewigen Geſetzes kund giebt.

3) Das Weſen des Organismus iſt eben das harmoniſche Zuſammenwirken einander bedingender vielfacher Organe zu dem einen Zwecke des Lebens. Selbſt der niedrigſte Organismus, die Zelle, iſt noch ein Vielfaches.

Metamorphoſe der Thiere.[1])

Wagt ihr, alſo bereitet, die letzte Stufe zu ſteigen
Dieſes Gipfels, ſo reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur! Sie ſpendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin, aber empfindet
Keine Sorge, wie ſterbliche Fraun, um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung: ihr ziemet es nicht; denn zwiefach beſtimmte
Sie das höchſte Geſetz, beſchränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemeßnes Bedürfniß, und ungemeſſene Gaben,
Leicht zu finden, ſtreute ſie aus, und ruhig begünſtigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder;
Unerzogen ſchwärmen ſie fort nach ihrer Beſtimmung.

Zweck[2]) ſein ſelbſt iſt jegliches Thier; vollkommen entſpringt es
Aus dem Schooß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden ſich aus nach ew'gen Geſetzen,
Und die ſeltenſte Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
So iſt jeglicher Mund geſchickt, die Speiſe zu faſſen,
Welche dem Körper gebührt; es ſei nun ſchwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle
Fördert ein ſchicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt ſich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmoniſch zum Sinne des Thiers und ſeinem Bedürfniß.
So iſt jedem der Kinder die volle, reine Geſundheit
Von der Mutter beſtimmt; denn alle lebendigen Glieder
Widerſprechen ſich nie und wirken alle zum Leben.
Alſo beſtimmt die Geſtalt die Lebensweiſe des Thieres,
Und die Weiſe zu leben, ſie wirkt auf alle Geſtalten
Mächtig zurück. So zeiget ſich feſt die geordnete Bildung,
Welche zum Wechſel ſich neigt durch äußerlich wirkende Weſen.

---

1) Vgl. zum genaueren Verſtändniß: Goethe's „Erſter Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Oſteologie“ (Januar 1795), auf welchen im zweiten Heft „Zur Morphologie“, 1820 das Gedicht folgte.

2) Vgl. zur Erläuterung des Folgenden in der angeführten Schrift insbeſondere den Abſatz IV: „Anwendung der allgemeinen Darſtellung des Typus auf das Beſondere.“

Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geſchöpfe
Sich im heiligen Kreiſe lebendiger Bildung beſchloſſen.
Dieſe Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur ſie:
Denn nur alſo beſchränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Innern ſcheint ein Geiſt gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu ſchaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er ſich vor zu dieſen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig ſie aus, jedoch ſchon darben dagegen
Andere Glieder; die Laſt des Uebergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehſt du alſo dem einen Geſchöpf beſonderen Vorzug
Irgend gegönnt, ſo frage nur gleich: wo leidet es etwa
Mangel anderswo? und ſuche mit forſchendem Geiſte!
Finden wirſt du ſogleich zu aller Bildung den Schlüſſel.
Denn ſo hat kein Thier, dem ſämmtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf ſeiner Stirne getragen,
Und daher iſt den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte ſie alle Gewalt auf;
Denn ſie hat nicht Maſſe genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieſer ſchöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Geſetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch! Die heilige Muſe
Bringt harmoniſch ihn dir, mit ſanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der ſittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künſtler; der Herrſcher,
Der verdient es zu ſein, erfreut nur durch ihn ſich der Krone.
Freue dich, höchſtes Geſchöpf, der Natur! Du fühleſt dich fähig,
Ihr den höchſten Gedanken, zu dem ſie ſchaffend dich aufſchwang,
Nachzudenken. Hier ſtehe nun ſtill und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muſe,
Daß du ſchaueſt, nicht ſchwärmſt, die liebliche volle Gewißheit!

Antepirrhema.[1]

So ſchauet mit beſcheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meiſterſtück,
Wie ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber ſchießen,
Die Fäden ſich begegnend fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt![2]
Das hat ſie nicht zuſammengebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meiſtermann
Getroſt den Einſchlag werfen kann

Urworte. Orphiſch.[3]

ΔΑΙΜΩΝ, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne ſtand zum Gruße der Planeten,
Biſt alſobald und fort und fort gediehen
Nach dem Geſetz, wonach du angetreten.
So mußt du ſein, dir kannſt du nicht entfliehen,
So ſagten ſchon Sibyllen, ſo Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerſtückelt
Geprägte Form, die lebend ſich entwickelt.

ΤΥΧΗ, das Zufällige.

Die ſtrenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einſam bleibſt du, bildeſt dich geſellig
Und handelſt wohl ſo wie ein Andrer handelt.
Im Leben iſt's bald hin- bald wiederfällig,
Es iſt ein Tand und wird ſo durchgetandelt.
Schon hat ſich ſtill der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

---

1) Vgl. S. 495, Anm. 1.
2) Vgl. die Worte des Mephiſtopheles in der Schülerſcene des „Fauſt“:
„Zwar iſt's mit der Gedankenfabrik
„Wie mit einem Weber-Meiſterſtück“ u. ſ. w.
3) Gedichtet 1817. S. hierzu die vierte Note am Schluß des Bandes.

ΕΡΩΣ, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er ſtürzt vom Himmel nieder
Wohin er ſich aus alter Oede ſchwang,
Er ſchwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Bruſt den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, ſo ſüß und bang.
Gar manches Herz verſchwebt im Allgemeinen,
Doch widmet ſich das edelſte dem Einen.

ΑΝΑΓΚΗ, Nöthigung.

Da iſt's denn wieder, wie die Sterne wollten,
Bedingung und Geſetz, und aller Wille
Iſt nur ein Wollen, weil wir eben ſollten,[1])
Und vor dem Willen ſchweigt die Willkür ſtille;
Das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten,
Dem harten Muß bequemt ſich Will' und Grille.
So ſind wir ſcheinfrei denn nach manchen Jahren
Nur enger dran als wir am Anfang waren.

ΕΛΠΙΣ, Hoffnung.

Doch ſolcher Grenze, ſolcher ehrnen Mauer
Höchſt widerwärt'ge[2]) Pforte wird entriegelt;
Sie ſtehe nur mit alter Felſendauer!
Ein Weſen regt ſich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenſchauer
Erhebt ſie uns mit ihr, durch ſie beflügelt;
Ihr kennt ſie wohl, ſie ſchwärmt durch alle Zonen:
Ein Flügelſchlag — und hinter uns Aeonen!

Atmoſphäre.[3])

„Die Welt, ſie iſt ſo groß und breit,
Der Himmel auch ſo hehr und weit,
Ich muß das Alles mit Augen faſſen,
Will ſich aber nicht recht denken laſſen."

---

1) Unſer Wille iſt nicht frei, ſondern durch die Umſtände genöthigt: Das Wollen entſpringt aus dem Sollen. — 2) „Widerwärtig", ſo lange ſie verſchloſſen iſt. — 3) Mit dem folgenden „Zur Naturwiſſenſchaft" I, 4, 1821.

Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterſcheiden und dann verbinden.
Drum danket mein beflügelt Lied
Dem Manne, der Wolken unterſchied.

Howards[1] Ehrengedächtniß.

Wenn Gottheit Kamarupa,[2] hoch und hehr,
Durch Lüfte ſchwankend wandelt leicht und ſchwer,
Des Schleiers Falten ſammelt, ſie zerſtreut,
Am Wechſel der Geſtalten ſich erfreut,
Jetzt ſtarr ſich hält, dann ſchwindet wie ein Traum,
Da ſtaunen wir und traun dem Auge kaum;

Nun regt ſich kühn des eignen Bildens Kraft,[3]
Die Unbeſtimmtes zu Beſtimmtem ſchafft;
Da droht ein Leu, dort wogt ein Elephant,
Kameeles Hals, zum Drachen umgewandt,
Ein Heer zieht an, doch triumphirt es nicht,
Da es die Macht am ſteilen Felſen bricht;
Der treuſte Wolkenbote ſelbſt zerſtiebt,
Eh er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

Er aber, Howard, giebt mit reinem Sinn
Uns neuer Lehre herrlichſten Gewinn.
Was ſich nicht halten, nicht erreichen läßt,
Er faßt es an, er hält zuerſt es feſt,
Beſtimmt das Unbeſtimmte, ſchränkt es ein,
Benennt es treffend! — Sei die Ehre dein! —
Wie Streife ſteigt, ſich ballt, zerflattert, fällt,
Erinnre dankbar deiner ſich die Welt!

---

1) Luke Howard, engliſcher Meteorologe (1772—1864). In den „Tag- und Jahresheften" (1821) heißt es: „Schon ſeit einigen Jahren hatte mich die Wolkenbildung nach Howard beſchäftigt und große Vortheile bei Naturbetrachtungen gewährt. Ich ſchrieb ein Ehrengedächtniß in vier Strophen, welche die Hauptworte ſeiner Terminologie enthielten; auf Anſuchen Londoner Freunde ſodann noch einen Eingang von drei Strophen, zu beſſerer Vollſtändigkeit und Verdeutlichung des Sinnes."

2) Der indiſche Gott der Verwandlungen in Kalidâſa's Gedicht Megha-Dûta (Wolkenbote), als Perſonification der wechſelnden Wolkenbildungen.

3) Die Einbildungskraft.

Stratus.[1])

Wenn von dem ſtillen Waſſerſpiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erſcheins[2]) vereint,
Als ein Geſpenſt Geſpenſter bildend ſcheint,
Dann ſind wir Alle, das geſtehn wir nur,
Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!
Dann hebt ſich's wohl am Berge, ſammelnd breit
An Streife Streifen; ſo umdüſtert's weit
Die Mittelhöhe, Beidem gleich geneigt,
Ob's fallend wäſſert, oder luftig ſteigt.

Cumulus.[3])

Und wenn darauf zu höhrer Atmoſphäre
Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
Steht Wolke hoch, zum herrlichſten geballt,
Verkündet, feſtgebildet, Machtgewalt,
Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
Wie's oben drohet, ſo es unten bebt.

Cirrus.[4])

Doch immer höher ſteigt der edle Drang!
Erlöſung iſt ein himmliſch leichter Zwang.

---

1) Nebſt den drei folgenden „Zur Naturwiſſenſchaft" I, 3, 1820. Vgl. zur Erläuterung den Aufſatz: „Wolkengeſtalt nach Howard." Unter Stratus werden „alle diejenigen Wolken begriffen, welche ſich ſtreifen- oder ſchichtenweiſe zunächſt auf die Erde beziehen. Von dem Nebelſtreif an, der ſich vom Sumpf oder feuchten Wieſen erhebt und darüber eine Zeit lang ſchweben bleibt, bis zu den Streifen und Schichten, welche theils die Seiten der Berge, theils ihre Gipfel bedecken, kann Alles mit dieſem Namen bezeichnet werden. . . . Da nun die horizontal gelagerten Wolken eine nächſte Beziehung auf die Erde haben, ſo läßt ſich bemerken, daß ſie dieſe Form nur bis auf eine gewiſſe atmoſphäriſche Höhe behalten."

2) Das nach Analogie neugebildete Wort „der Erſchein" bezeichnet das Reſultat des Erſcheinens, das Erſchienene, während „Erſcheinung" eigentlich nur das im Erſcheinen Begriffene ausdrückt.

3) So „werden ſolche aufgethürmte Wolkenmaſſen genannt, wenn ſie für ſich am Horizonte heraufziehen und ihre eigene Bewegung verfolgen."

4) „Erreicht aber Cumulus die ihm gleichfalls vorgeſchriebene Höhe der Atmoſphäre, oder erhöht ſich der Barometerſtand, ſo zeigt ſich eine neue Umwandlung.

Ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf,
Wie Schäflein trippelnd, leicht gekämmt zu Hauf.
So fließt zuletzt, was unten leicht entstand,
Dem Vater oben still in Schooß und Hand.

Nimbus.[1]

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen, was sich hoch geballt.
In Donnerwettern wüthend sich ergehn,
Heerschaaren gleich entrollen und verwehn! —

Der Erde thätig-leidendes Geschick!
Doch mit dem Bilde hebet euren Blick!
Die Rede geht herab, denn sie beschreibt;
Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.

Wohl zu merken.[2]

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebend'ge Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihn
Und uns eines Folge-Lebens[3] erfreun.

So, wenn der Maler, der Poet,
Mit Howards Sondrung wohl vertraut,
Des Morgens früh, am Abend spät
Die Atmosphäre prüfend schaut,

Da läßt er den Charakter gelten;
Doch ihm ertheilen luft'ge Welten
Das Uebergängliche, das Milde,
Daß er es fasse, fühle, bilde.

Wir bemerken, daß der obere Theil dieser Wolken, aufgezehrt und zu Flocken gekämmt, höheren Luftregionen zugeführt wird. . . . . Wenn diese leichten Wölkchen, die bei uns ‚Schäfchen' heißen, für sich am Himmel stehen oder hinziehen, werden sie ‚Cirrus' genannt."

1) „Mit diesem Namen wird der Fall bezeichnet, wenn sich im Sommer, gewitterhaft, über große Landesbreiten eine düstere Wolke heranwälzt und unten schon abregnet, indessen ihr oberer Saum noch von der Sonne beschienen wird."

2) „Zur Naturwissenschaft" I, 4, 1821, ohne Ueberschrift.

3) Einer Entwicklung des Einen aus dem Andern.

Was es gilt.[1]

Dem Chromatiker.

Bringſt du die Natur heran,
Daß ſie Jeder nutzen kann:
Falſches haſt du nicht erſonnen,
Haſt der Menſchen Gunſt gewonnen.

Möget ihr das Licht zerſtückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln,
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polariſiren,[2])
Daß der Hörer ganz erſchrocken
Fühlet Sinn und Sinne ſtocken:
Nein! es ſoll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beiſeite bringen;
Kräftig, wie wir's angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Herkömmlich.[3])

Prieſter werden Meſſe ſingen,
Und die Pfarrer werden pred'gen;
Jeder wird vor allen Dingen
Seiner Meinung ſich entled'gen
Und ſich der Gemeine freuen,
Die ſich um ihn her verſammelt,
So im Alten, wie im Neuen
Ohngefähre Worte ſtammelt.

---

1) „Zur Naturwiſſenſchaft" I, 1, 1820, auf Vorder- und Rückſeite des Abtheilungstitels: „Zur Farbenlehre, „ohne Ueberſchrift.

2) Vgl. „Annalen, 1817": „Das Widerwärtigſte aber, was mir jemals vor Augen gekommen, war Biots Capitel über die entoptiſchen Farben, dort ‚Polariſation des Lichtes' genannt. So hatte man denn, nach falſcher Analogie eines Magnetſtabs, das Licht auch in zwei Pole verzerrt, und alſo, nicht weniger wie vorher, die Farben aus einer Differenzirung des Unveränderlichſten und Unantaſtbarſten erklären wollen."

3) „Zur Naturwiſſenſchaft" I, 4, 1821, auf dem Abtheilungstitel „Chromatik," ohne Ueberſchrift.

Und ſo laſſet auch die Farben
Mich nach meiner Art verkünden,
Ohne Wunden, ohne Narben,[1])
Mit der läßlichſten der Sünden!

Geſetz der Trübe.[2])

Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt,
Und mit kümmerlichſtem Jammer
Sich verſchrobnen Bildern bückt.[3])
Abergläubiſche Verehrer
Gab's die Jahre her genug;
In den Köpfen eurer Lehrer
Laßt Geſpenſt und Wahn und Trug.

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Siroc der Sonnenwagen
Purpurroth ſich niederſenkt,[4])
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz geſund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen ew'gen Grund!

Allerdings.[5])

Dem Phyſiker.

„Ins Innre der Natur —"
O du Philiſter! —
„Dringt kein erſchaffner Geiſt."

1) Ohne mich gleich deshalb anzugreifen. — 2) „Kunſt und Alterthum," IV, 1, 1827, mit der Ueberſchrift: „Warnung, eigentlich und ſymboliſch zu nehmen", auch „Zahme Xenien," VII, 16. — 3) Goethe war der Meinung, daß die Farben, welche das Sonnenbild nach ſeinem Durchgang durch das Prisma in der dunkeln Kammer zeigt, nicht in dem weißen Licht enthalten ſeien, ſondern erſt in Folge einer durch das Prisma hervorgebrachten Verrückung des Sonnenbildes entſtünden. Vgl. „Zahme Xenien" VII, 10 und „Farbenlehre" XXII „Bedingungen der Farbenerſcheinung." 4) Der Grundſatz der Goetheſchen Farbenlehre iſt, daß die Trübe bei auffallendem Lichte blau, bei durchfallendem Lichte gelb bis roth erſcheint. Vgl. Farbenlehre „Dioptriſche Farben," X, 150 und 151.

5) „Zur Naturwiſſenſchaft" I, 3, 1820. Gegen des Naturforſchers und Dichters

Mich und Geſchwiſter
Mögt ihr an ſolches Wort
Nur nicht erinnern!
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückſelig! wem ſie nur
Die äußre Schale weiſt!“
Das hör' ich ſechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verſtohlen,
Sage mir tauſend tauſend Male:
Alles giebt ſie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles iſt ſie mit einemmale;[1])
Dich prüfe du nur allermeiſt,
Ob du Kern oder Schale ſeiſt!

Ultimatum.[2])

Und ſo ſag' ich zum letzten Male:
Natur hat weder Kern
Noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeiſt,
Ob du Kern oder Schale ſeiſt!

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machſt nur Poſſen;
Vor unſrer Naſe doch
Iſt viel verſchloſſen.“
Ihr folget falſcher Spur;
Denkt nicht, wir ſcherzen!
Iſt nicht der Kern der Natur
Menſchen im Herzen?

Albrecht von Haller (1708—1777) Spruch in ſeinem Gedicht: „Die menſchlichen Tugenden“:

„Ins Inn're der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt;
Zu glücklich, wenn ſie noch die äußre Schale weiſt.“

1) Vgl. „Epirrhema,“ S. 495.

2) „Kunſt und Alterthum“ III, 1, 1827, ohne Ueberſchrift.

Die Weiſen und die Leute.[1])

Epimenides.

Kommt, Brüder! ſammelt euch im Hain!
Schon drängt das Volk, es ſtrömt herein
Von Nord, Süd, Weſt und Oſten.
Sie möchten gern belehret ſein,
Doch ſoll's nicht Mühe koſten:
Ich bitt' euch, haltet euch bereit,
Ihm derb den Text zu leſen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger ſollt uns heut
Zur Rede ſtehn mit Deutlichkeit
Und nicht mit dunklem Weſen.
Sagt! — Iſt die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es; denn zu jeder Zeit,
Wo ſie noch nicht geweſen,
Das wäre Schade geweſen.

Die Leute.

Doch, ob der Untergang ihr dräut?

Anaximenes.

Vermuthlich! Doch mir iſt's nicht leid;
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was iſt Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannſt du ſo dich quälen!
Geh in dich ſelbſt! Entbehrſt du drin
Unendlichkeit in Geiſt und Sinn,
So iſt dir nicht zu helfen! —

---

1) Vollendet den 9. Juni 1814 unter dem urſprünglichen Titel: „Das Gaſtmal der Weiſen." Vgl. „Annalen," 1811: „Das Gaſtmahl der Weiſen," ein dramatiſch-lyriſcher Scherz, worin die verſchiedenen Philoſophen jene zudringlichen metaphyſiſchen Fragen, womit das Volk ſie oft beläſtigt, auf heitere Weiſe beantworter oder vielmehr ablehnen, war wohl nicht fürs Theater, doch für geſellſchaftliche Muſik beſtimmt, mußte aber wegen Anzüglichkeit unter die Paralipomena gelegt werden." Indeſſen erſchien es doch in „Kunſt und Alterthum" III, 1, 1821.

Die Leute.

Wo denken und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu belfen! [1])
Der Denker denkt vom Hut zum Schuh,
Und ihm geräth in Blitzes Nu
Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.

Hauſt wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäſte! — [2])
Denn, ſiehſt du, ich geſtehe dir:
Das art'ge Weſen, [3]) das, entzückt,
Sich ſelbſt und Andre gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann ſich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich, du Körper, an!
Haſt du dir leiblich wohlgethan,
Wird ſie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was iſt der ſogenannte Geiſt?

Cleobulus.

Was man ſo Geiſt gewöhnlich heißt,
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.

Erkläre mir, was glücklich heißt!

Crates.

Das nackte Kind, das zagt nicht;
Mit ſeinem Pfennig ſpringt es fort
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Bäckers Laden. [4])

---

1) Laut bellen, kläffen. — 2) Frage diejenigen, denen du Theil an dir giebſt, denen du gern von dem Deinigen mittheilſt, ob ſie ſich dadurch beglückt fühlen.

3) In uns. Düntzer verſteht ſeltſamer Weiſe unter dem „art'gen Weſen" eine reizende, lebensvolle Schöne.

4) Wer, wie das nackte Kind, nichts zu verlieren fürchtet und ſein geringes Bedürfniß ſogleich zu befriedigen weiß.

Die Leute.

Sprich, wer Unſterblichkeit beweiſt?

Ariſtipp.

Den rechten Lebensfaden
Spinnt Einer, der lebt und leben läßt;
Er drille zu, er zwirne feſt,
Der liebe Gott wird weiſen.[1])

Die Leute.

Iſt's beſſer thörig oder klug?

Demokrit.

Das läßt ſich auch begreifen.
Hält ſich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weiſe.

Die Leute.

Herrſcht Zufall blos und Augentrug?

Epikur.

Ich bleib' in meinem Gleiſe.
Den Zufall bändige zum Glück,
Ergetz' am Augentrug den Blick:
Haſt Nutz und Spaß von beiden!

Die Leute.

Iſt unſre Willensfreiheit Lug?

Zeno.

Es kommt drauf an, zu wagen.
Nur halte deinen Willen feſt!
Und gehſt du auch zu Grund zuletzt,
So hat's nicht viel zu ſagen.

Die Leute.

Kam ich als böſe ſchon zur Welt?

Pelagius.

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachteſt aus der Mutter Schooß
Fürwahr ein unerträglich Loos:
Gar ungeſchickt zu fragen.

---

1) Auf die Haspel aufwinden. Vgl. „Fauſt" II, „Mummenſchanz":

„Fäden kommen, Fäden weiſen,
Jeden lenk' ich ſeine Bahn."

Die Leute.

Iſt Beßrungstrieb uns zugeſellt?

Plato.

Wär' Beßrung nicht die Luſt der Welt,
So würdeſt du nicht fragen.
Mit dir verſuch' erſt umzugehn,
Und kannſt du dich nicht ſelbſt verſtehn,
So quäl' nicht andre Leute!

Die Leute.

Doch herrſchen Eigennutz und Geld!

Epictet.

Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So ſag', was uns mit Recht gefällt?
Eh wir auf immer ſcheiden.

Die Weiſen.

Mein erſt Geſetz iſt, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

Chineſiſch-Deutſche

Jahres- und Tageszeiten.[1]

I.

Sag', was könnt' uns Mandarinen,
Statt zu herrſchen, müd' zu dienen,
Sag', was könnt' uns übrig bleiben,
Als in ſolchen Frühlingstagen
Uns des Nordens zu entſchlagen
Und am Waſſer und im Grünen
Fröhlich trinken, geiſtig ſchreiben,
Schal' auf Schale, Zug in Zügen?[2]

1) Gedichtet 1827. Nachdem Goethe ſchon in den Jahren 1805 und 1813 ſich mit chineſiſcher Literatur beſchäftigt hatte, wurde er im Anfang 1827 von Neuem durch einen chineſiſchen Roman dazu veranlaßt, über welchen er zu Eckermann äußerte: „Die Menſchen denken, handeln und empfinden faſt ebenſo wie wir, und man fühlt ſich ſehr bald ihres Gleichen, nur daß bei ihnen Alles klarer, reinlicher und ſittlicher zugeht. Es iſt bei ihnen Alles verſtändig, bürgerlich, ohne große Leidenſchaft und poetiſchen Schwung und hat dadurch viele Aehnlichkeit mit meinem ‚Hermann und Dorothea,' ſowie mit den engliſchen Romanen des Richardſon. Es unterſcheidet ſich aber wieder dadurch, daß bei ihnen die äußere Natur neben den menſchlichen Figuren immer mitlebt. Die Goldfiſche in den Teichen hört man immer plätſchern, der Tag iſt immer heiter und ſonnig, die Nacht immer klar: vom Mond iſt viel die Rede, aber er verändert die Landſchaft nicht, ſein Schein iſt ſo helle gedacht, wie der Tag ſelber. Und das Innere der Häuſer ſo nett und zierlich wie ihre Bilder." Dieſer Lectüre folgten „Chinese Courtship in verse", herausgegeben von Peter Perring Thoms, Macao 1824 und der von A. Rémuſat überſetzte Roman „Yu Kiaoli ou les deux cousines". — Den Frühling und Sommer 1827 verbrachte Goethe in der Zurückgezogenheit ſeines Gartenhauſes im Park zu Weimar, wo als Frucht jener Beſchäftigung die folgenden Gedichte entſtanden, welche nur inſoweit chineſiſch erſcheinen, als das beſchauliche Gemüth des greiſen Dichters ſich im chineſiſchen Geiſte wiederfand. Vgl hierzu noch den Aufſatz: „Chineſiſches" unter „Auswärtige Literatur und Volkspoeſie" VI.

2) In der chineſiſchen Sprache ſetzt ſich jeder Begriff aus Theilbegriffen zuſammen, welche in der Schrift als mehrere in einander verſchlungene Bilderzeichen ſich darſtellen.

II.

Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, beſcheidner Beugung,
Leuchtet aus dem Mittelherzen
Roth geſäumt die Gluth der Neigung.[1])
So frühzeitige Narciſſen
Blühen reihenweiſ' im Garten.
Mögen wohl die Guten wiſſen,
Wen ſie ſo ſpaliert erwarten?

III.

Ziehn die Schafe von der Wieſe,
Liegt ſie da, ein reines Grün;
Aber bald zum Paradieſe
Wird ſie bunt geblümt erblühn.

Hoffnung breitet leichte Schleier
Nebelhaft vor unſern Blick:
Wunſcherfüllung, Sonnenfeier,
Wolkentheilung bring' uns Glück!

IV.

Der Pfau ſchreit häßlich, aber ſein Geſchrei
Erinnert mich ans himmliſche Gefieder:
So iſt mir auch ſein Schreien nicht zuwider.
Mit Jud'ſchen Gänſen iſt's nicht gleicherlei,
Sie zu erdulden iſt unmöglich:
Die Häßlichen, ſie ſchreien unerträglich.

V.

Entwickle deiner Lüſte Glanz[2])
Der Abendſonne goldnen Strahlen,
Laß deines Schweifes Rad und Kranz
Kühn-äugelnd[3]) ihr entgegen prahlen!
Sie forſcht, wo es im Grünen blüht,
Im Garten, überwölbt vom Blauen;
Ein Liebespaar, wo ſie's erſieht,
Glaubt ſie das Herrlichſte zu ſchauen.

1) Die weiße Narciſſe (Sternblume) hat eine ſchüſſelförmige, ſcharlachroth geränderte Nebenkrone.

2) Den Glanz deſſen, was deine Luſt iſt, woran du ſelbſt Gefallen haſt.

3) Die vielen Augen des Schweifes kühn gegen die Sonne breitend.

VI.

Der Kuckuk wie die Nachtigall,
Sie möchten den Frühling feſſeln;
Da drängt der Sommer ſchon überall
Mit Diſteln und mit Neſſeln.
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich ſonſt zu ſchönſtem Raub
Den Liebesblick gerichtet;
Verdeckt iſt mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfoſten;
Wohin mein Auge ſpähend brach,[1])
Dort ewig bleibt mein Oſten.

VII.

War ſchöner als der ſchönſte Tag,
Drum muß man mir verzeihen,
Daß ich Sie nicht vergeſſen mag,
Am wenigſten im Freien.
Im Garten war's, Sie kam heran,
Mir ihre Gunſt zu zeigen;
Das fühl' ich noch und denke dran
Und bleib' ihr ganz zu eigen.

VIII.

Dämmrung ſenkte ſich von oben,
Schon iſt alle Nähe fern,
Doch zuerſt emporgehoben
Holden Lichts der Abendſtern.
Alles ſchwankt ins Ungewiſſe,
Nebel ſchleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finſterniſſe
Widerſpiegelnd, ruht der See.

---

1) Durchbrach; durch das jetzt verdichtete Laub

Nun am öſtlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und -Gluth,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächſten Fluth.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Luna's Zauberſchein,
Und durchs Auge ſchleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

IX.

Nun weiß man erſt, was Roſenknospe ſei,
Jetzt, da die Roſenzeit vorbei;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

X.

Als Allerſchönſte biſt du anerkannt,
Biſt Königin des Blumenreichs genannt;
Unwiderſprechlich allgemeines Zeugniß,
Streitſucht verbannend, wunderſam Ereigniß!
Du biſt es alſo, biſt kein bloßer Schein,
In dir trifft Schaun und Glauben überein;
Doch Forſchung ſtrebt und ringt, ermüdend nie,
Nach dem Geſetz, dem Grund Warum und Wie.

XI.[1]

Mich ängſtigt das Verfängliche
Im widrigen Geſchwätz,[2]
Wo Nichts verharret, Alles flieht,
Wo ſchon verſchwunden, was man ſieht;
Und mich umfängt das bängliche,
Das graugeſtrickte Netz.[3]
„Getroſt! Das Unvergängliche,
Es iſt das ewige Geſetz,
Wonach die Roſ' und Lilie blüht."

1) Vgl. „Weiſſagungen des Bakis," 23.
2) Der „Metamorphoſe der Pflanzen."
3) Der Theorie.

XII.

Hingeſunken alten Träumen,
Buhlſt mit Roſen, ſprichſt mit Bäumen,
Statt der Mädchen, ſtatt der Weiſen:
Können das nicht löblich preiſen;
Kommen deshalb die Geſellen,
Sich zur Seite dir zu ſtellen,
Finden, dir und uns zu dienen,
Pinſel, Farbe, [1]) Wein im Grünen.

XIII. [2])

Die ſtille Freude wollt ihr ſtören?
Laßt mich bei meinem Becher Wein!
Mit Andern kann man ſich belehren,
Begeiſtert wird man nur allein

XIV.

„Nun denn! Eh wir von hinnen eilen,
Haſt noch was Kluges mitzutheilen?“

Sehnſucht ins Ferne, Künft'ge zu beſchwichtigen,
Beſchäftige dich hier und heut im Tüchtigen!

---

1) Zum Schreiben. „Dir und uns zu dienen“: zum Gebrauch für dich und uns; ſie laden ihn zum Wettdichten ein.

2) Antwort auf das Vorige.

Cantaten.[1])

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's gewoben.

Die erste Walpurgisnacht.[2])

Ein Druide.

Es lacht der Mai,
Der Wald iſt frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee iſt fort;
Am grünen Ort
Erſchallen Luſtgeſänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf, hinauf nach oben!

---

1) In den Ausgaben unter den dramatiſchen Gedichten.

2) Am 26. Auguſt 1799 an Zelter geſchickt. Das Gedicht ſchildert, wie der alte heidniſche Naturcultus erſt in der Phantaſie des ihn verdrängenden Chriſtenthums ſich in Teufelsweſen umgewandelt und eine fromme Frühlingsfeier ſich zum wüſten Hexenſabbath geſtaltet habe.

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr ſo verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Geſetze
Unſrer harten Ueberwinder?
Rings geſtellt ſind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, ſie ſchlachten auf dem Walle
Unſre Weiber, unſre Kinder,
Und wir Alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten ſie ſchon unſre Kinder,
Ach, die ſtrengen Ueberwinder!
Und wir Alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen ſcheut,
Verdient erſt ſeine Bande.
Der Wald iſt frei!
Das Holz herbei,
Und ſchichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buſchrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer ſtellen wir zur Hut
Um eurer Sorgen willen.
Dann aber laßt mit friſchem Muth
Uns unſre Pflicht erfüllen!

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieſes ganze Waldrevier
Und wachet hier im Stillen,
Wenn ſie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter.

Dieſe dumpfen Pfaffenchriſten,
Laßt uns keck ſie überliſten!
Mit dem Teufel, den ſie fabeln,
Wollen wir ſie ſelbſt erſchrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth und Klapperſtöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felſenſtrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unſer Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln
Wie der Teufel, den ſie fabeln,
Und mit wilden Klapperſtöcken,
Durch die leeren Felſenſtrecken!
Kauz und Eule
Heul' in unſer Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich ſingen!
Doch iſt es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz Dir bringen.
Du kannſt zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein chriſtlicher Wächter.

Hilf, ach, hilf mir, Kriegsgeſelle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!

Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entſetzliches Getöſe!
Laßt uns, laßt uns Alle fliehen!
Oben flammt und ſauſt der Böſe;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der chriſtlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entſetzliches Getöſe!
Sieh, da flammt, da zieht der Böſe!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Rinaldo.[1]

Chor.

Zu dem Strande! Zu der Barke!
Iſt euch ſchon der Wind nicht günſtig,
Zu den Rudern greifet brünſtig!
Hier bewähre ſich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O, laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich ſoll nicht ſcheiden.

---

1) Die Cantate wurde 1811 für den Prinzen Friedrich von Gotha gedichtet. Vgl. „Annalen", 1811: „Sie ward durch den verdienſtvollen Capellmeiſter Winter componirt und gewährte, durch des Prinzen anmuthige Tenorſtimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen ſchönen Genuß." Der Stoff iſt aus Taſſo's „Befreitem Jeruſalem" XVI. Armida, die ſchöne Tochter des Königs Arbilan von Damaskus hält den von ihren Reizen berückten Kreuzfahrer Rinaldo in ihren Zaubergärten zu Antiochia feſt, bis ihn die Boten Gottfrieds von Bouillon auffinden und den Zauber löſen.

Der wüſte Fels, die waldumwachſ'ne Bucht
Befangen mich, ſie hindern meine Flucht.
Ihr wart ſo ſchön, nun ſeid ihr umgeboren;
Der Erde Reiz, des Himmel Reiz iſt fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradieſe noch einmal!
Liebes Herz, ja, ſchlage, ſchlage!
Treuer Geiſt, erſchaff' ſie wieder!
Freier Athem, deine Lieder
Miſchen ſich mit Luſt und Qual.

Bunte, reichgeſchmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palaſt;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet haſt!

Rings umgeben Galerien
Dieſes Gartens weite Räume;
Roſen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume!

Waſſerſtrahlen! Waſſerflocken!
Lieblich rauſcht ein Silberſchwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt und kommt verbunden
Zu dem edelſten Beruf!
Alle Reize ſind verſchwunden,
Die ſich Zauberei erſchuf.
Ach, nun heilet ſeine Wunden,
Ach, nun tröſtet ſeine Stunden
Gutes Wort und Freundesruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Waſſerſtrahlen, Waſſerflocken
Wirbeln ſich nach ihrem Schall.

Aber Alles verkündet:
Nur ſie iſt gemeinet;
Aber Alles verſchwindet,
Sobald ſie erſcheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.
Da ſchlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Roſen;
Da eilen und koſen
In luſtigen Tänzen
Die laulichen Lüfte;
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und ſuchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein, nicht länger iſt zu ſäumen;
Wecket ihn aus ſeinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild! [1])

Rinaldo.

Weh! Was ſeh' ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es ſoll den Trug entſiegeln.

Rinaldo.

Soll ich alſo mich beſpiegeln,
Mich ſo tief erniedrigt ſehn?

Chor.

Faſſe dich, ſo iſt's geſchehn!

Rinaldo.

Ja, ſo ſei's! Ich will mich faſſen,
Will den lieben Ort verlaſſen
Und zum zweiten Mal Armiden. —
Nun ſo ſei's! So ſei's geſchieden!

Chor.

Wohl, es ſei! Es ſei geſchieden!

Theil des Chors.

Zurück nur, zurücke
Durch günſtige Meere!

---

1) Vgl. „Befreites Jeruſalem" XVI, Str. 29—32.

Dem geiſtige Blicke
Erſcheinen die Fahnen,
Erſcheinen die Heere,
Das ſtäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt ſich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erſcheinen
Und jammern, weinen
In dieſem Thale
Die Frau der Frauen.
Das ſoll ich ſchauen
Zum zweiten Male?
Das ſoll ich hören,
Und ſoll nicht wehren,
Und ſoll nicht retten?

Chor.

Unwürd'ge Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verſchonen
Iſt mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläſte!
Die Götterfeſte,
Die Luſtgeſchäfte,
Der Geiſterkräfte,
Mit allem Lieben.
Ach, ſie zerſtieben!

Chor.

Ja, ſie zerſtieben!

Theil des Chors.

Schon ſind ſie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch ſäumſt du zu kommen?
Schon fördert die Reiſe
Der günſtigſte Wind.

Chor.

Geſchwinde, geſchwind!

Rinaldo.

Im Tiefſten zerſtöret,
Ich hab' euch vernommen;
Ihr drängt mich zu kommen.
Unglückliche Reiſe!
Unſeliger Wind!

Chor.

Geſchwinde, geſchwind!

Chor.

Segel ſchwellen,
Grüne Wellen,
Weiße Schäume!
Seht die grünen,
Weiten Räume,
Von Delphinen
Raſch durchſchwommen!

Einer nach dem Andern.

Wie ſie kommen!
Wie ſie ſchweben!
Wie ſie eilen!
Wie ſie ſtreben
Und verweilen,
So beweglich,
So verträglich!

Zu Zweien.

Das erfriſchet
Und verwiſchet
Das Vergangne.

Dir begegnet
Das geſegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfriſchet
Und verwiſchet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das geſegnet
Angefangne.

(Wiederholt zu Dreien.)

Alle.

Wunderbar ſind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeſchwommen;
Unſer großes Ziel iſt da!
Schalle zu dem heil'gen Strande
Loſung dem gelobten Lande:
Godofred und Solyma! [1])

Idylle. [2])

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe ſich verſammelt und ſtehe im Begriff, ſeinen Feſtzug anzutreten.)

Chor.

Dem feſtlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verſchlungenen Tänzen,
Geſelligen Freuden
Und Reihengeſang!

Damon.

Wie ſehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieſer Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

---

1) Gottfried von Bouillon und Jeruſalem.

2) Zur Feier des Geburtstages der Herzogin Luiſe von Weimar gedichtet und beſonders abgedruckt mit der Ueberſchrift: „Idylliſche Cantate zum 30. Januar 1813.“

Chor.

Nun ordnet die Züge,
Daß Jeder ſich füge,
Und Einer mit Allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang!

(Es wird angenommen, das Chor entferne ſich; der Geſang wird immer leiſer, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich.
Es ſpricht mein Herz: allein es ſpricht mit ſich.

Und ſoll ich beſchauen
Geſegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im Stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiſte ſie ſchauen,
Im Geiſte verehren;
Und Echo allein
Vertraute ſoll ſein.

Chor.

(Aufs Leiſeſte, wie aus der Ferne, miſcht abſatzweiſe in Damons Geſang die Worte:)

Und Echo — allein —
Vertraute — ſoll ſein. —

Menalkas.

Wie, find' ich dich, mein Trauter, hier?
Du eileſt nicht zu jenen Feſtgeſellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih und Glied auch uns zu ſtellen!

Damon.

Willkommen, Freund! Doch laſſ' die Feſtlichkeit
Mich hier begehn im Schatten alter Buchen!

Die Liebe ſucht die Einſamkeit,
Auch die Verehrung darf ſie ſuchen.

Menalkas

Du ſucheſt einen falſchen Ruhm
Und willſt mir heute nicht gefallen.
Die Liebe ſei dein Eigenthum;
Doch die Verehrung theileſt du mit Allen!

Wenn ſich Tauſende vereinen
Und des holden Tags Erſcheinen
Mit Geſängen,
Freudeklängen
Herrlich feiern:
Dann erquickt ſich Herz und Ohr;

Und wenn Tauſende betheuern,
Die Gefühle ſich erſchließen,
Und die Wünſche ſich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör' ich ſchon von Weiten,
Und es reizet mich die Menge;
Ja, ſie wallen, ja, ſie ſchreiten
Von dem Hügel in das Thal

Menalkas.

Laſſ' uns eilen, fröhlich ſchreiten
Zu dem Rhythmus der Geſänge!
Ja, ſie kommen, ſie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor.

(allmählich wachſend.)

Ja, wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Geſänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Dieſen einzig ſchönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
Was Alle fühlen,
Verſchweigt, verſchweiget! —
Nur Freude zeiget,
Denn die vermag's;
Ihr wird es glücken,
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonnetags.

Aus fremden Sprachen.

Byrons Don Juan.[1]

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held, er sollte fehlen,
Da Jahr und Monat neu vom neusten spricht?“ —
Ein Zeitungsschreiber mag sich schmeichelnd quälen,
So sagt die Zeit, es sei der rechte nicht.
Von solchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm' ich mir Freund Juan ins Gesicht;
Wir haben in der Oper ihn gesehen,
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metzger Cumberland und Wolf so mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Burgoyne aufs beste.
Keppel und Howe, sie hatten ihre Feste,
Wie Wellesley jetzt — der Kön'ge Schattenschritt
Vom Stamme Banco's — Raben aus Einem Neste! —
Der Ruhm, die Lust zu herrschen reißt sie mit.
Dumouriezs, Bonaparte's Kampfgewinnsten,
Die Zeitung steht den Herren gleich zu Diensten.

Barnave kennt und Brissot die Geschichte,
Condorcet, Mirabeau und Pétion auch;
Clootz, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbst La Fayette, er ging beinah in Rauch,

1) Zuerst in „Kunst und Alterthum“ III, 1, 1820. Vgl. „Englische Literatur“ „Byrons Don Juan“: „Nur zufällig konnte die Uebersetzung der hier mitgetheilten Strophen entstehen, und wir lassen sie abdrucken, nicht als Muster, sondern zur Anregung.“ Byrons Epos war 1819 erschienen und wurde von Goethe in „Kunst und Alterthum“ III, 1, 1821 ausführlich besprochen.

Dann Joubert, Hoche, vom Militär-Verpflichte,
Lannes, Desaix, Moreau. Es war der Brauch,
Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preisen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelson war unser Kriegsgott ohne Frage
Und ist es noch dem herzlichsten Bekenntniß:
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und so ist Fluth und Ebbe wetterwendisch.
Denn die Armee ist popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverständniß;
Der Prinz ist für den Landdienst, und indessen
Sind Duncan, Nelson, Howe, sie sind vergessen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, sind unberühmt entschlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiter schafft.
Von unsern Helden möcht' ich Niemand strafen,
Da jeder sich am Tag zusammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen,
Und nenne so Don Juan mein, den Meinen.

Monolog aus Byrons Manfred.[1])

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren sind wir! Tage,
Bestehlend stehlen sie sich weg. Wir leben
In Lebens Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünschten Posse —
Lebend'ge Last auf widerstrebendem Herzen,
In Sorgen stockt es, heftig schlägt's in Pein,
Der Freud' ein End' ist Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künft'gen —
Im Leben ist nichts Gegenwart — Du zählst

1) „Kunst und Alterthum" II, 2, 1820 nach einer Besprechung über Byrons 1817 erschienenes Trauerspiel. Vgl. „Englische Literatur", „Manfred" und „Lebensverhältniß zu Byron", 1824.

Wie wenig: — weniger als wenig! — wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterſtrome ſchreckt. Das Fröſteln
Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wiſſenskraft: die Todten ruf' ich
Und frage ſie: Was iſt denn, das wir fürchten?
Der Antwort ernſteſte iſt doch das Grab.
Und das iſt nichts; antworten ſie mir nicht —

Antwortete begrabner Prieſter Gottes
Dem Weib zu Endor![1]) Sparta's König[2]) zog
Aus griech'ſcher Jungfrau nie entſchlafnem Geiſt
Antwort und Schickſal. Das Geliebteſte
Hatt' er gemordet, wußte nicht, wen er traf,
Starb ungeſühnt. Wenn er auch ſchon zu Hülfe
Den milden Zeus berief, Phigaliens
Arkadiſche Beſchwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten ſein Verzeihen,
Auch eine Grenze nur des Rächens. Die verſetzte
Mit zweifelhaftem Wortſinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das, was ich liebe,
Wäre noch lebendig. Hätt' ich nie geliebt!
Das, was ich liebe, wär' noch immer ſchön
Und glücklich, glückverſpendend. Und was aber,
Was iſt ſie jetzt? Für meine Sünden büßt ſie —
Ein Weſen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt;
In dieſer Stunde fürcht' ich, wie ich trotze;
Bis dieſe Stunde ſchreckte mich kein Schauen
Der Geiſter, guter, böſer. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden, kalten Thau!
Doch kann ich thun, was mich im Tiefſten widert;
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

1) I. Samuelis 28, 7—20.

2) Pauſanias. Vgl. zur Erläuterung Goethe's oben genannte Beſprechung des Stückes.

Aus Byrons Manfred.

Bannfluch.

Wenn der Mond iſt auf der Welle,
Wenn der Glühwurm iſt im Gras
Und ein Scheinlicht auf dem Grabe,
Irres Licht auf dem Moraſt,
Wenn die Sterne fallend ſchießen,
Eul' der Eul' erwidernd heult,
Und die Blätter ſchweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand,
Meine Seel' ſei auf der deinen
Mit Gewalt und Zeichenwink!

Iſt dein Schlummer noch ſo tief,
Kommt dein Geiſt doch nie zum Schlaf.
Da ſind Schatten, die nicht ſchwinden,
Da Gedanken, die nicht banneſt.
Die Gewalt, die du nicht kenneſt,
Läßt dich nimmermehr allein.
Biſt ins Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,
Und für immer, immer wohnſt du
In dem Geiſte dieſes Spruchs.

Siehſt mich nicht vorübergehen,
Fühlſt mich doch in deinem Auge
Als ein Ding, das ungeſehen
Nah dir ſein muß, wie es war;
Und wenn du, geheim durchſchaudert,
Deinen Kopf umwendend blickeſt,
Sollſt dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;
Nein, die Kraft, die du empfunden,
Iſt, was ſich in dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und Lied
Taufte dich mit einem Fluch,

Und ſchon hat ein Geiſt der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.
In dem Wind iſt eine Stimme,
Die verbeut dir, dich zu freuen.
Und wenn dir die Nacht verſagt
Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn' herauf,
Wär' ſie nieder! wünſcheſt du.

Deinen falſchen Thränen zog ich
Tödtlichſte Eſſenzen aus,
Deinem eignen Herzen ſog ich
Blut, das ſchwärzeſte, vom Quell,
Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen,
Dort geheim geringelt, ab,
Deinem Lippenpaar entſaugt' ich
Allerſchlimmſtes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer iſt dein eignes doch.

Bei deiner kalten Bruſt, dem Schlangenlächeln,
Der Argliſt unergründlichem Schlund,
Bei dem ſo tugendſam ſcheinenden Auge,
Bei der verſchloſſenen Seele Trug,
Bei der Vollendung deiner Künſte,
Dem Wahn, du trageſt ein menſchliches Herz,
Bei deinem Gefallen an Anderer Pein,
Bei deiner Kains-Bruderſchaft
Beſchwöre ich dich und nöthige
Dich, ſelbſt dir eigne Hölle zu ſein!

Auf dein Haupt gieß' ich die Schale,
Die dich ſolchem Urtheil widmet;
Nicht zu ſchlafen, nicht zu ſterben
Sei dein dauernd Mißgeſchick!
Scheinbar ſoll der Tod ſich nahen
Deinem Wunſch, doch nur als Grauen.

Schau! Der Zauber wirkt umher dir,
Dich geklirrlos feſſelt Kette;
Ueber Herz und Hirn zuſammen
Iſt der Spruch ergangen — Schwinde!

Der fünfte Mai.[1]

Ode von Alexander Manzoni.

Er war — und wie, bewegungslos,
Nach letztem Hauche-Seufzer;
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaiſt von ſolchem Geiſte:
So tief getroffen, ſtarr erſtaunt
Die Erde ſteht der Botſchaft.

Stumm, ſinnend nach der letzteſten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob ſolcherlei
Fußſtapfen Menſchenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu ſtempeln ſich erkühnten.

Ihn wetterſtrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muſe ſchweigend,
Sodann im Wechſel immerfort
Ihn fallen, ſteigen, liegen;
Zu tauſend Stimmen[2]) Klang und Ruf
Vermiſchte ſie nicht die ihre.

Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung ſchuldig,
Erhebt ſie ſich plötzlich aufgeregt,
Da ſolche Strahlen ſchwinden,
Die Urne kränzend mit Geſang,
Der wohl nicht ſterben möchte.

---

1) Auf den Tod Napoleons I, am 5. Mai 1821; „Kunſt und Alterthum" IV, 1, 1823. Vgl. „Annalen" 1820 und 1821. Goethe über Manzoni ſiehe unter „Italieniſche Literatur": „Klaſſiker und Romantiker in Italien ſich heftig bekämpfend," 1818 und 1819. „Il conte di Carmagnola, tragedia di Allessandro Manzoni, 1820." „Graf Carmagnola noch einmal," 1821. „Adelchi," 1821. — 2) Genitiv.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des ſichern Blitzes Wetterſchlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.

Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt
Entſcheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigſten,
Erſchaffenden, der ſich einmal
Von allgewalt'ger Geiſteskraft
Grenzloſe Spur beliebte.

Das ſtürmiſche, doch bebende
Erfreun an großen Planen,
Die Angſt des Herzens, das, ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüſtet
Und es erlangt zum höchſten Lohn,
Den's thöricht war zu hoffen,

Das ward ihm all: der Ehrenruhm
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht und wieder Sieg,
Kaiſerpalaſt, Verbannung,
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar. [1])

Er trat hervor: geſpaltne Welt
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte ſich zu ihm,
Als lauſchten ſie dem Schickſal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt' er ſich mitten inne;

Verſchwand! — Die Tage Müßiggangs,
Verſchloſſen im engen Raume,

1) Thron. Vgl. Fauſt II „Der Kaiſer mit vier Fürſten": „Gekrönt erhebt ihn hoch auf heiligen Altar."

Zeugen von grenzenloſem Neid
Und tiefem, frommem Gefühle,
Von unauslöſchlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.

Wie übers Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle ſich wälzt und laſtet,
Die Welle, die den Armen erſt
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umſonſt zuletzt erblickte:

So ward's dem Geiſt, der wogenhaft
Hinaufſtieg in der Erinnrung.
Ach, wie ſo oft den Künftigen
Wollt' er ſich ſelbſt erzählen,
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.

O, wie ſo oft beim ſchweigſamen
Sterben des Tags, des leeren,
Geſenkt den blitzenden Augenſtrahl,
Die Arme übergefaltet,
Stand er; von Tagen, vergangenen,
Beſtürmt' ihn die Erinnrung

Da ſchaut' er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteſte Herrſcherſchaft
Und das allerſchnellſte Gehorchen.

Ach, bei ſo ſchrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Buſen,
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben,
In Lüfte, leichter athembar,
Liebherzig trug ihn hinüber;

Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchſten Lohn,
Der alle Begierden beſchämet;
Er ſieht, wie auf Schweigen und Finſterniß,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.

Schönſte, unſterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend,
Sprich es aus! erfreue dich,
Daß ſtolzer-höheres Weſen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat!

Und alſo von müder Aſche denn
Entferne jedes widrige Wort!
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröſtung auch,
Auf der verlaſſnen Lagerſtatt
Ihm ja zur Seite ſich fügte.

Mode-Römerinnen. [1]

Dieſe Federn, weiß' und ſchwarze,
Die ihr auf den Häuptern traget,
Holde Herzens-Königinnen,
Eure Schönheit mehren ſie.
Ihr erſcheinet unſern Augen
So viel aufgeputzte Lerchen,
So viel Pfauen, die ſtolzirend
Auf der Wieſ' in Freiheit gehn.

Prächtig war's, am Carnevale
In der Oper euch zu ſehen,
Wie erhabne Sultaninnen,
Wie des Moguls Herrſcherin.

---

1) Zuerſt in Wielands „Teutſchem Merkur" IV, 1780 mit dem italieniſchen Text der Canzonetta Romana und der Compoſition von Corona Schröter.

Nur wer in den hintern Bänken
Nichts vom Schauſpiel ſehen konnte,
Zog die unbeſcheidnen Federn
Sotto voce weidlich durch.

Dieſe ſchöne fremde Sitte
Kam aus England nicht herüber,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
Nicht aus Perſien noch Catay. [1])
Unter unſre Römerinnen
Schnell ſich vom Olympus ſtürzend
Brachte ſie der Götter-Bote,
Der geflügelte Mercur.

Er erzählte, daß da droben
Jede Göttin ihre Locken
Hoch und breit mit Federn zieret,
Wenn ſie ſchön ſich machen will;
Daß Minerva, die beſcheidne,
Jüngferlich und blau von Augen,
Dieſe Mode mitzumachen,
Ihren armen Kauz gerupft;

Daß der Liebe ſchöne Mutter
Selbſt ihr Taubenpaar entfiedert,
Ja, die Federn von dem Helme
Ihres Kriegesgotts entwandt,
Und daß ſich die hohe, ſtolze
Juno, Jupiters Gemahlin,
Von den Schweifen ihrer Pfauen
Einen Federbuſch gemacht.

Billig reizt euch das Verlangen,
Holde Töchter unſrer Tiber,
Mit den Federn in den Locken
Götterfrauen gleich zu ſein.

1) Die große Tatarei; im Original ſteht „Peru". Loeper.

Aber hinter jener Ulme
Seh' ich einen Satyr lauſchen,
Der, euch ins Geſichte lachend,
Unterm Ziegenbarte knurrt

Und euch zuruft: „Liebe Damen!
Dieſe Federn, die ihr traget,
Fliegen freilich; doch ihr flieget
Mit dem Hirnchen weiter um;
Sind nicht bunte Pfauenfedern,
Nicht die Federn weißer Tauben,
Sind die Federn der Verehrer,
Die ihr jeden Tag berupft."

Unverſchämter Satyr, ſchließe
Deine tückiſch bittre Lippe!
Unſre ſchönen Römerinnen
Sind ſo tugendreich als ſchön.
Jetzt noch kocht in ihrem Buſen
Der Lucretia alt Geblüte,
Und ihr Herz und ihre Seele
Sind voll Zärtlichkeit und Treu'.

Neugriechiſch-epirotiſche Heldenlieder.[1]

1.

Sind Gefilde türkiſch worden,
Sonſt Beſitz der Albaneſen;
Stergios iſt noch am Leben,
Keines Paſcha's achtet er.
Und ſo lang' es ſchneit hier oben,
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe niſtend hecken!

1) I—VI „Kunſt und Alterthum" IV, 1, 1823.

Sei der Sclave Stadtbewohner;
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Eh als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Thieren.

II.

Schwarzes Fahrzeug theilt die Welle
Nächst der Küste von Kassandra,
Ueber ihm die schwarzen Segel,
Ueber ihnen Himmelsbläue.
Kommt ein Türken-Schiff entgegen,
Scharlach-Wimpel wehen glänzend.
„Streich die Segel unverzüglich,
Nieder laß die Segel du!“ —
Nein, ich streiche nicht die Segel,
Nimmer lass' ich sie herab;
Droht ihr doch, als wär' ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu schrecken ist.
Jannis bin ich, Sohn des Stathas,
Eidam des Bukovalas.
Frisch, Gesellen, frisch zur Arbeit!
Auf zum Vordertheil des Schiffes!
Türkenblut ist zu vergießen,
Schont nicht der Ungläubigen!
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türken-Schiff die Spitze;
Jannis aber schwingt hinauf sich
Mit dem Säbel in der Faust;
Das Gebälke trieft vom Blute,
Und geröthet sind die Wellen.
Allah! Allah! schrein um Gnade
Die Ungläub'gen auf den Knieen.
„Traurig Leben,“ ruft der Sieger,
„Bleibe den Besiegten nun!“

III.

Beuge, Liakos, dem Paſcha,
Beuge dem Vezire dich!
Warſt du vorerſt Armatole,
Landgebieter wirſt du nun.
„Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur ein Schwert iſt ihm der Paſcha,
Iſt Vezir das Schießgewehr.“
Ali Paſcha, das vernehmend,
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle;
So beſtimmt er, was zu thun:
„Veli Guekas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring mir Liakos zur Stelle,
Lebend ſei er, oder todt!“
Guekas ſtreift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forſcht ſie aus und überraſcht ſie,
An der Vorhut iſt er ſchon.
Kontogiakupis, der ſchreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
„Herzhaft, Kinder mein! zur Arbeit!
Kinder mein, zum Streit hervor!“
Liakos erſcheint behende,
Hält in Zähnen feſt das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geſchlagen,
Tage drei, der Nächte drei.
Albaneſerinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Veli Guekas kehrt nur wieder,
Hingewürgt im eignen Blut.

IV.

Welch Getöſe? Wo entſteht es?
Welch gewaltiges Erſchüttern?

Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil?
Wild Gethier im grimmen Kampfe?
Nein! Bukovalas, zum Kriege
Fünfzehnhundert Kämpfer führend,
Streitet zwiſchen Kerajovon
Und dem großen Stadtbezirk.
Flintenſchüſſe wie des Regens,
Kugeln wie der Schloßen Schlag! —
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Ueberpforten-Fenſter:
„Halte, Janny, das Gefecht an,
Dieſes Laden, dieſes Schießen!
Laß den Staub hernieder ſinken,
Laß den Pulverdampf verwehen,
Und ſo zählet eure Krieger,
Daß ihr wiſſet, wer verloren!“
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Todte lagen,
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

V.

Ausgeherrſchet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge:
„Auf, Geſellen, ſchöpfet Waſſer,
Theilt euch in das Abendbrod!
Lamprakos du aber, Neffe,
Setze dich an meine Seite,
Trage künftig dieſe Waffen;
Du nun biſt der Kapitan!
Und ihr andern braven Krieger,
Faſſet den verwaiſten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet ſie zum Lager mir!
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daß ich ihm bekennen möge,

Ihm enthülle, welchen Thaten
Ich mein Leben zugekehrt:
Dreißig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer ſchon;
Nun will mich der Tod erſchleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.
Friſch nun mir das Grab bereitet,
Daß es hoch ſei und geräumig,
Aufrecht, daß ich fechten könne,
Könne laden die Piſtolen.
Rechts will ich ein Fenſter offen,
Daß die Schwalbe Frühling künde,
Daß die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichſtes berichte!"

VI.

Der Olympos, der Kiſſavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend ſprach Olympos
Alſo zu dem Kiſſavos:
„Nicht erhebe dich, Kiſſave,
Türken- du Getretener!
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zweiundſechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitauſend Quellen klar;
Jeder Brunn hat ſeinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchſten Gipfel hat ſich
Mir ein Adler aufgeſetzt,
Faßt in ſeinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt."
„Sage, Haupt! wie iſt's ergangen?
Fieleſt du verbrecheriſch?"
Speiſe, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit ſpeiſe nur!

Ellenlänger wächſt dein Flügel,
Deine Klaue ſpannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerſtand,
So in Chaſia, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis ins zwölfte Jahr.
Sechzig Aga's, ich erſchlug ſie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich ſonſt noch niederſtreckte,
Türken, Albaneſer auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich ſie nicht zählen mag;
Nun iſt meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

VII.

Charon.[1]

Die Bergeshöhn warum ſo ſchwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Iſt es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitſchend?
Nicht iſt's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitſchend;
Nein, Charon iſt's, er ſauſt einher,
Entführet die Verblichnen;
Die Jungen treibt er vor ſich hin,
Schleppt hinter ſich die Alten;
Die Jüngſten aber, Säuglinge,
In Reih gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greiſe zu,
Die Jünglinge, ſie knieeten:
„O Charon, halt! halt am Geheg',
Halt an beim kühlen Brunnen!

---

1) „Kunſt und Alterthum" IV, 2, 1823.

Die Alten da erquicken ſich,
Die Jugend ſchleudert Steine,
Die Knaben zart zerſtreuen ſich
Und pflücken bunte Blümchen."

Nicht am Gehege halt' ich ſtill,
Ich halte nicht am Brunnen;
Zu ſchöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen ſie,
Das Trennen wird unmöglich.

Neugriechiſche Liebe-Skolien. [1])

1.

Dieſe Richtung iſt gewiß,
Immer ſchreite, ſchreite!
Finſterniß und Hinderniß
Drängt mich nicht zur Seite.

Nun der Fluß die Pfade bricht,
Ich zum Nachen ſchreite,
Leite, liebes Himmelslicht,
Mich zur andern Seite!

Endlich leuchteſt meinem Pfad,
Luna, klar und golden;
Immer fort und immer grad
Geht mein Weg zur Holden.

Seh' ich doch das Lämpchen ſchon
Aus der Hütte ſchimmern;
Laß um deinen Wagenthron
Alle Sterne glimmern!

2.

Immerhin und immerfort,
Allzuſchön erſcheinend,
Folgt ſie mir von Ort zu Ort,
Und ſo hab' ich weinend

Wieſe ſagte: Geh nach Haus,
Laß dich dort bedauern!
Siehſt mir gar zu traurig aus,
Möchte ſelber trauern.

Ueberall umſonſt gefragt,
Feld und Flur durchmeſſen,
Auch hat Fels und Berg geſagt:
Kannſt ſie nicht ermeſſen.

Endlich faſſe dir ein Herz
Und begreif's geſchwinder:
Lachen, Weinen, Luſt und Schmerz
Sind Geſchwiſterkinder!

---

1) „Ausgabe letzter Hand", 1817.

Einzelne.

Hebe ſelbſt die Hinderniſſe,
Neige dich herab, Cypreſſe,
Daß ich deinen Gipfel küſſe
Und das Leben dran vergeſſe!

Eure Gärtnerei zu lernen,
Könnte nimmermehr verlangen;
Mein Jasmin iſt fortgegangen,
Meine Roſe weilt im Fernen.

Luna, ſolcher hohen Stelle
Weiten Umblick neid' ich dir;
Sei auch der Entfernten helle,
Aber äugle nicht mit ihr!

Liebevoll und frank und frei
Rieſſt du mich heran;
Langſam geh' ich nun vorbei,
Siehſt du mich denn an?

Ringlein kauft! geſchwind, ihr Fraun!
Möcht' nicht weiter wandeln;
Gegen Aug' und Augenbrau'n
Wollt' ich ſie verhandeln.

Ach, Cypreſſe, hoch zu ſchauen,
Mögeſt du dich zu mir neigen!
Habe dir was zu vertrauen,
Und dann will ich ewig ſchweigen.

Harre lieblich im Kyanenkranze,
Blondes Mädchen! Bleib' er unverletzt,
Auch wenn Luna in Orions Glanze
Wechſelſcheinend ſich ergetzt!

Weiß ich doch, zu welchem Glück
Mädchen mir emporblüht,
Wenn der feurig ſchwarze Blick
Aus der Milch hervorſieht.

Von der Roſe meines Herzens
Pflückteſt Blätter nach Gefallen;
Sind vor Gluth des Scheideſchmerzens
All die andern abgefallen.

Liebt' ich dich als Kleine, Kleine,
Jungfrau warſt du mir verſagt;
Wirſt doch endlich noch die Meine,
Wenn der Freund die Wittwe fragt.

Das Sträußchen.[1]

Altböhmiſch.

Wehet ein Lüftchen
Aus fürſtlichen Wäldern;
Da läufet das Mädchen,
Da läuft es zum Bach,
Schöpft in beſchlagne
Eimer das Waſſer.

Vorſichtig, bedächtig
Verſteht ſie zu ſchöpfen.
Am Fluſſe zum Mädchen
Schwimmet ein Sträußchen,
Ein duftiges Sträußchen
Von Veilchen und Roſen.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer dich gepflanzet
In lockeren Boden,
Wahrlich! dem gäb' ich
Ein goldenes Ringlein.

Wenn ich, du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer dich mit zartem
Baſte gebunden,
Wahrlich! dem gäb' ich
Die Nadel vom Haare.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer in den kühlen
Bach dich geworfen,
Wahrlich! dem gäb' ich
Mein Kränzlein vom Haupte.

Und ſo verfolgt ſie
Das eilende Sträußchen,
Sie eilet vorauf ihm,
Verſucht es zu fangen:
Da fällt, ach, da fällt ſie
Ins kühlige Waſſer.

Klaggeſang.[2]

Iriſch.

So ſinget laut den Pillalu
Zu mancher Thräne Sorg' und Noth!
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind iſt todt!

1) „Kunſt und Alterthum" IV, 1, 1823.

2) 1817 aus dem engliſchen Roman „Glenarvon" überſetzt: zuerſt in „Kunſt und Alterthum" IV, 1, 1823.

Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeſchwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Todtenklänge ſingt:
Och orro orro ollalu.

Und ſterben du? Warum, warum
Verlaſſen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörſt du nicht:
Och orro orro ollalu.

Und ſcheiden ſoll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen ſchön und ſüß?
Warſt du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt ſie weg von ſich,
Der bleibt und weſ't für ſich allein;
Das Frohgeſicht, ſie ſieht's nicht mehr,
Sie ſaugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da ſehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland
Bis nah heran zu Schloß und Wall!
Och orro orro ollalu.

Die Jammer-Nachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Athem ſchwer;
Sie halten an und ſchlängeln fort
Und ſingen Tod im Todtenwort:
Och orro orro ollalu.

So ſinget laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Des Herren einz'ger Sohn iſt fort.

Hochländiſch.[1]

Matt und beſchwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt;
Felſen erſteigt er,
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühſelig
Alſo den Tag vollbracht,
Nun wär' es thörig,
Hätt' er darauf noch Acht.
Froh iſt's unſäglich
Sitzendem hier,
Athmend behäglich
An Geishirtens Thür.

Speiſ' ich und trinke nun,
Wie es vorhanden,
Sonne, ſie ſinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt's doch heut Abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geishirtens Thür.

An die Cikade,[2]

nach dem Anakreon.

Selig biſt du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeiſtert,
Singend, wie ein König lebeſt!
Dir gehöret eigen Alles,
Was du auf den Feldern ſieheſt,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebeſt unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeſchädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings ſüßer Bote!
Ja, dich lieben alle Muſen,
Phöbus ſelber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberſtimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weiſe, zarte Dichterfreundin,
Ohne Fleiſch und Blut Geborne,
Leidenloſe Erdentochter,
Faſt den Göttern zu vergleichen!

---

1) „Kunſt und Alterthum" VI, 2, 1828.

2) Zuerſt im „Tiefurter Journal" Nr. 9, 1781 unter der Ueberſchrift: „An die Heuſchrecke."

Noten.

Ueber die Ballade

vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Die Ballade hat etwas Mysteriöses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnißvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Thaten und Bewegung, so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern will. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen, und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen, oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, giebt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder contemporan oder successiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Uebrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern, wie in einem lebendigen Ur-Ei, zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um, als herrlichstes Phänomen, auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die oben bezeichnete Ballade Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysterios, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Personen nicht gleich zum erstenmal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenk' ich, ihr durch prosaische Darstellung zu Hülfe zu kommen.

V. 1. Zwei Knaben, in einem alten waldumgebenen Ritterschloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

V. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick da Feinde sein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

V. 3. Er geht in die Welt, unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächst heran.

V. 4. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden, eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

V. 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei; anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend, der Vater gesteht die Tochter zu.

V. 6. Getraut, ſcheidet ſie ungern vom Vater; er zieht einſam umher. Nun aber fällt der Sänger aus ſeiner Rolle, er iſt es ſelbſt; er ſpricht in der erſten Perſon, wie er in Gedanken Tochter und Enkel ſegne.

V. 7. Er ſegnet die Kinder, und wir argwöhnen, er ſei nicht allein der Graf, deſſen der Geſang erwähnte, ſondern dies ſeien ſeine Enkel, die Fürſtin ſeine Tochter, der fürſtliche Jäger ſein Schwiegerſohn. Wir hoffen das Beſte; aber bald werden wir in Schrecken geſetzt. Der ſtolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüſtet, daß ein Bettler ſich ins Haus geſchlichen, gebietet er, denſelben ins Verließ zu werfen. Die Kinder ſind verſchüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

V. 8. Die Knechte getrauen ſich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürſt verbeißt nur augenblicklich ſeinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längſt verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl ſeiner alten ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

V. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

V. 10. Der Greis, der in ſeiner Würde unangetaſtet ſtehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt ſich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geſchlecht des gegenwärtigen Beſitzers hat ihn vertrieben.

V. 11. Die nähern Umſtände klären ſich auf; eine gewaltſame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und ſo auch ſeine Getreuen, die nun bei wieder hergeſtellter Dynaſtie zurückkehrten. Der Alte legitimirt ſich dadurch als Hausbeſitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amneſtie, ſowohl im Reiche als im Hauſe, und Alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünſche, den Leſern und Sängern das Gedicht durch dieſe Erklärung genießbarer gemacht zu haben, und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmuthende, altengliſche Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweiſt, dieſe Darſtellung veranlaßt habe. Der Gegenſtand war mir ſehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn ſchon der entworfene Plan theilweiſe ausgeführt war, doch, wie ſo manches Andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer dieſen Gegenſtand, hebt die lyriſchen und dramatiſchen Punkte hervor, und drängt die epiſchen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geiſtreicher Ausführung von Seiten des Dichters und Componiſten dürfte ſich ein ſolches Theaterſtück wohl gute Aufnahme verſprechen.

Ueber Goethe's Harzreiſe im Winter.

Einladungsſchrift von Dr. Kannegießer, Rector des Gymnaſiums zu Prenzlau. Dezember 1820.

Dieſes kleine Heft, vom Verfaſſer freundlich zugeſandt, gab mir die angenehme Veranlaſſung, die ſonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheiſchen Fluthen wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein ſinniger Ausleger, dem die wunderlichen Beſonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt ſein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Ver-

hältniſſes, die Weſenheit des Zuſtandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgeſprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich ſehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, ſo kann ich nicht unterlaſſen Einiges zu erwidern und, wie es bei mir aufgeregt worden, niederzuſchreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geiſtreich nachſpürende Männer meine Gedichte zu entwickeln ſich beſtrebten; ich nenne Moritz und Delbrück, welche beide in das Angedeutete, Verſchwiegene, Geheimnißvolle dergeſtalt eindrangen, daß ſie mich ſelbſt in Verwunderung ſetzten; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgeſpürt.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgeſprochenen Dank vertraulich erwidere und, nach ſeinem Wunſch, über das genannte Gedicht auch meinerſeits einige Aufklärung verſuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus, und ſo auch von den kleineren Gedichten gilt, iſt, daß ſie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anſchauen irgend eines Gegenſtandes verfaßt worden, deßhalb ſie ſich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei beſondern äußern, oft gewöhnlichen Umſtänden, ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorſchwebte.

Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedichte nur angedeuteten Anläſſe nicht bekannt ſein können, ſo wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten laſſen; ich habe auch hiezu, um die Poeſie nicht zur Proſe herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geſchwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreiſe, iſt ſehr ſchwer zu entwickeln, weil es ſich auf die allerbeſonderſten Umſtände bezieht; und doch hat er ſehr viel geleiſtet, indem er das Angedeutete genugſam herausahnete, wodurch ich mich ſtellenweiſe in Verwunderung geſetzt und bewogen fühle, Folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographiſchen Verſuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reiſe ward Ende Novembers 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht ſelbſt leiſe angedeutet ſind.

Dem Geier gleich,
Der, auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend,
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Der Reiſende verläßt am frühſten Wintermorgen ſeinen, im Augenblick behaglich-gaſtfreundlichen, thüringiſchen Wohnſitz, wo ihn ſpäter eine zweite Vaterſtadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein ſchwerer, ſchneedrohender Himmel wälzt ſich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt:

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beſchwerlichen Unternehmens ſtählt den Muth und erheitert den Geiſt. Der Dichter gedenkt ſeines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den ſchönſten Erfolg verſprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Scheere
Nur einmal löſt.

Aber ſogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmuthigen, um deſſentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geſchrieben, um ſich wenigſtens perſönlich von der damals herrſchenden Empfindſamkeits-Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade dieſen Geſinnungen günſtig hielt. Er mußte manchen ſchriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm beſonders ein junger Mann auffiel, welcher ſchreibſelig-beredt und dabei ſo ernſtlich durchdrungen von Mißbehagen und ſelbſtiſcher Qual ſich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Perſönlichkeit zu denken, wozu dieſe Seel-Enthüllungen paſſen möchten Alle ſeine wiederholten zudringlichen Aeußerungen waren anziehend und abſtoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Theilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper ſich ein ſo wunderlicher Geiſt gebildet habe? Ich wollte den Jüngling ſehen, aber unerkannt, und deßhalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

In Dickicht-Schauer
Drängt ſich das rauhe Wild

Der Reiſende gelangt auf die nächſten Bergeshöhen, immer winterhafter zeigt ſich die Landſchaft, einſam und öde ſtarrt Alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zuſtand. Nun blickt er über gefrorene Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Geſicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längſt die Reichen
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.

Wer ſeine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die ſich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühſam Reiſende bedürfen gutes Muthes, der ſich leicht zu Uebermuth ſteigert. Unſer Reiſender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelaſſen und verachtet die Städter, deren Zuſtand er gleichnißweiſe ſchmählich herabſetzt

Wahrſcheinlich iſt ein wunderſamer Druckfehler daher entſtanden, daß Setzer oder Corrector die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben ſchienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohrſperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe ſtehen jene, dieſe in der letzten.

Leicht iſt's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen
Hinter des Fürſten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen, ja, er spricht von den augenblicklichen Glücksvortheilen beinahe mit Geringschätzung.

Aber abseits wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Er fährt fort ihn zu beklagen.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Seine herzliche Theilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Commentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

Der du der Freuden so viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd,
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert sich seiner eng verbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahreszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen. Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu

ſeiner Wanderung darbietend. Er trennte ſich, mit dem Verſprechen bald wieder unter ihnen zu ſein.

Aber den Einſamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Roſe wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Nun aber kehrt er zu ſich ſelbſt zurück, betrachtet ſeinen bedenklichen Zuſtand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

Hier iſt der Ort, zu bemerken, daß man ſich bei Auslegung von Dichtern immer zwiſchen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der ſiebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menſchen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewieſene Bedürfniß; in der achten Strophe iſt unter Vater der Liebe das Weſen gemeint, welchem alle übrigen die wechſelſeitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten iſt unter Liebe das edelſte Bedürfniß geiſtiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung ſetzt und, auf die ſchönſte Weiſe, in Freundſchaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weiſen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundloſe Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tauſendfarbigen Morgen
Lachſt du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägſt du ihn hoch empor;
Winterſtröme ſtürzen vom Felſen,
In ſeine Pſalmen,

Er ſchildert einzelne Beſchwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmüthig überſtanden werden.

Und Altar des lieblichſten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geiſterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantaſtiſch erſcheinender Punkt, über deſſen Realität der Dichter ſchon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein ſehr erfreuliches Document noch in ſeinen Händen iſt.

Ich ſtand wirklich am zehnten Dezember in der Mittagsſtunde, gränzenloſen Schnee überſchauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwiſchen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarſten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltſam brannte, ſo daß in der Wolle des Ueberrocks der bekannte branſtige Geruch erregt ward. Unter mir ſah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenſchichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne, ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75sten §. umständlich beschrieben.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchem die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftsthätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriose, schwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen: der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er, nach seiner Seite hin, jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, theilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um Nachts, in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme, sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergetzen und zu rühren.

Mein werther Commentator wird hieraus mit eigenem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständniß des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntniß der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Giebt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, Alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

Ueber das Fragment: Die Geheimniſſe.

1816.

Eine Geſellſchaft ſtudirender Jünglinge, in einer der erſten Städte Nord-Deutſchlands, haben ihren freundſchaftlichen Zuſammenkünften eine gewiſſe Form gegeben, ſo daß ſie erſt ein dichteriſches Werk vorleſen, ſodann über daſſelbe ihre Meinungen wechſelſeitig eröffnend, geſellige Stunden nützlich hinbringen. Derſelbe Verein hat auch meinem Gedichte: die Geheimniſſe überſchrieben, ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet, ſich darüber beſprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen geweſen, den Entſchluß gefaßt, bei mir anzufragen, inwiefern es thunlich ſei, dieſe Räthſel aufzuklären; wobei ſie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgetheilt, worin die meiſten miteinander übereingekommen. Da ich nun in dem Antrage und der Art deſſelben ſo viel guten Willen, Sinn und Anſtand finde, ſo will ich hierauf um ſo lieber eine Erklärung geben, als jenes räthſelhafte Product die Auslegungsgabe ſchon manches Leſers beſchäftigt hat, und ich in meinen ſchriftſtelleriſchen Bekenntniſſen wohl ſobald an die Epoche nicht gelangen möchte, wo dieſe Arbeit veranlaßt und ſogleich auf einmal in ſo kurzer Zeit auf den Punkt gebracht worden, wie man ſie kennt, alsdann aber unterbrochen, und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

Ich darf vorausſetzen, daß jenes Gedicht ſelbſt dem Leſer bekannt ſei, doch will ich davon Folgendes erwähnen: Man erinnert ſich, daß ein junger Ordensgeiſtlicher, in einer gebirgigen Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Thal ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen geheimnißvollen Männern deutet. Er findet daſelbſt zwölf Ritter, welche nach überſtandenem ſturmvollen Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr ſich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im Stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den ſie für ihren Obern erkennen, iſt eben im Begriff von ihnen zu ſcheiden, auf welche Art, bleibt verborgen, doch hatte er in den letzten Tagen ſeinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neu angekommenen geiſtlichen Bruder eine kurze Andeutung, bei guter Aufnahme, zu Theil wird. Eine geheimnißvolle Nachterſcheinung feſtlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Beſchluß.

Um nun die weitere Abſicht, ja den Plan im Allgemeinen, und ſomit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leſer durch eine Art von ideellem Montſerrat[1]) geführt werden und, nachdem er durch die verſchiedenen Regionen der Berge, Felſen und Klippen-Höhen ſeinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen ſollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in ſeiner Wohnung beſucht und durch Anſchauung klimatiſcher und nationaler Verſchiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichſten Männer von allen Enden der Erde ſich hier verſammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf ſeine eigenſte Weiſe im Stillen verehre.

---

[1]) Auf halber Höhe des vielfach zerklüfteten Montſerrat in der Provinz Barcellona befindet ſich eine uralte Benedictinerabtei, zu welcher früher 13 auf den höchſten Spitzen abgeſondert gelegene Einſiedeleien gehörten. Wilhelm von Humboldt hatte im Jahre 1800 den Montſerrat beſucht und eine Beſchreibung deſſelben an Goethe geſchickt, wobei er bemerkte, ſeine „Geheimniſſe" hätten ihm bei dieſem Beſuche lebhaft vor dem Gedächtniſſe geſchwebt.

Der mit Bruder Marcus herumwandelnde Leſer oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verſchiedenſten Denk- und Empfindungsweiſen, welche in dem Menſchen durch Atmoſphäre, Landſtrich, Völkerſchaft, Bedürfniß, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, ſich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzuſtellen und die Begier nach höchſter Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zuſammenleben würdig auszuſprechen berufen ſeien.

Damit dieſes aber möglich werde, haben ſie ſich um einen Mann verſammelt, der den Namen Humanus führt; wozu ſie ſich nicht entſchloſſen hätten, ohne ſämmtlich eine Aehnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieſer Vermittler nun will unvermuthet von ihnen ſcheiden, und ſie vernehmen, ſo betäubt als erbaut, die Geſchichte ſeiner vergangnen Zuſtände. Dieſe erzählt jedoch nicht er allein, ſondern jeder von den Zwölfen, mit denen er ſämmtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Theil dieſes großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde ſich dann gefunden haben, daß jede beſondere Religion einen Moment ihrer höchſten Blüthe und Frucht erreiche, worin ſie jenem obern Führer und Vermittler ſich angenaht, ja, ſich mit ihm vollkommen vereinigt. Dieſe Epochen ſollten in jenen zwölf Repräſentanten verkörpert und fixirt erſcheinen, ſo daß man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, ſie zeige ſich auch in noch ſo wunderbarer Geſtalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zuſammenleben Humanus gar wohl von ihnen ſcheiden, weil ſein Geiſt ſich in ihnen Allen verkörpert, Allen angehörig, keines eigenen irdiſchen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach dieſem Entwurf der Hörer, der Theilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiſte geführt, überall das Erfreulichſte, was die Liebe Gottes und der Menſchen unter ſo mancherlei Geſtalten hervorbringt, erfahren; ſo ſollte daraus die angenehmſte Empfindung entſpringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch, noch Entſtellung, wodurch jede Religion in gewiſſen Epochen verhaßt wird, zur Erſcheinung gekommen wäre.

Ereignet ſich nun dieſe ganze Handlung in der Charwoche, iſt das Hauptkennzeichen dieſer Geſellſchaft ein Kreuz mit Roſen umwunden; ſo läßt ſich leicht vorausſehen, daß die durch den Oſtertag beſiegelte ewige Dauer erhöhter menſchlicher Zuſtände auch hier bei dem Scheiden des Humanus ſich tröſtlich würde offenbaret haben.

Damit aber ein ſo ſchöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelsperſon bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Marcus in die hohe Stelle eingeſetzt, der ohne ausgebreitete Umſicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demuth, Ergebenheit, treue Thätigkeit im frommen Kreiſe gar wohl verdient, einer wohlwollenden Geſellſchaft, ſo lange ſie auf der Erde verweilt, vorzuſtehen.

Wäre dieſes Gedicht vor dreißig Jahren, wo es erſonnen und angefangen worden, vollendet erſchienen, ſo wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich ſeit jener Epoche die Ideen ſich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Anſichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetiſchen Kleide vielleicht gerne ſehen und ſich daran an den Geſinnungen befeſtigen, in welchen ganz allein der Menſch, auf ſeinem eigenen Montſerrat, Glück und Ruhe finden kann.

Urworte. Orphiſch.

Nachſtehende fünf Stanzen ſind ſchon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein ſie verdienten wohl einem größern Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünſcht, daß zum Verſtändniß derſelben Einiges geſchähe, damit dasjenige, was ſich hier nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntniß übergeben ſei.

Was nun von älteren und neueren Orphiſchen Lehren überliefert worden, hat man hier zuſammenzudrängen, poetiſch kompendios, lakoniſch vorzutragen geſucht. Dieſe wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man ſie erſt kennt, dem Geiſte die wichtigſten Betrachtungen erleichtert.

Δαίμων, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne ſtand zum Gruße der Planeten,
Biſt alſobald und fort und fort gediehen
Nach dem Geſetz, wonach du angetreten.
So mußt du ſein, dir kannſt du nicht entfliehen,
So ſagten ſchon Sibyllen, ſo Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerſtückelt
Geprägte Form, die lebend ſich entwickelt.

Der Bezug der Ueberſchrift auf die Strophe ſelbſt bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgeſprochene, begrenzte Individualität der Perſon, das Charakteriſtiſche, wodurch ſich der Einzelne von jedem Andern bei noch ſo großer Aehnlichkeit unterſcheidet. Dieſe Beſtimmung ſchrieb man dem einwirkenden Geſtirn zu, und es ließen ſich die unendlich mannichfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter ſich ſelbſt und zu der Erde, gar ſchicklich mit den mannichfaltigen Abwechſelungen der Geburten in Bezug ſtellen. Hiervon ſollte nun auch das künftige Schickſal des Menſchen ausgehen, und man möchte, jenes Erſte zugebend, gar wohl geſtehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit mehr als alles Uebrige des Menſchen Schickſal beſtimme.

Deshalb ſpricht dieſe Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Betheuerung aus. Das noch ſo entſchieden Einzelne kann als ein Endliches gar wohl zerſtört, aber, ſo lange ſein Kern zuſammenhält, nicht zerſplittert noch zerſtückelt werden ſogar durch Generationen hindurch.

Dieſes feſte, zähe, dieſes nur aus ſich ſelbſt zu entwickelnde Weſen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch ſein erſter und urſprünglicher Charakter in ſeinen Wirkungen gehemmt, in ſeinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unſere Philoſophie:

Τύχη, das Zufällige.

Die ſtrenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einſam bleibſt du, bildeſt dich geſellig
Und handelſt wohl ſo wie ein Andrer handelt.
Im Leben iſt's bald hin- bald wiederfällig,
Es iſt ein Tand und wird ſo durchgetandelt.
Schon hat ſich ſtill der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Zufällig iſt es jedoch nicht, daß Einer aus dieſer oder jener Nation, Stamm oder Familie ſein Herkommen ableite; denn die auf der Erde verbreiteten Nationen ſind ſo wie ihre mannichfaltigen Verzweigungen als Individuen anzuſehen, und die Tyche kann nur bei Vermiſchung und Durchkreuzung eingreifen. Wir ſehen das wichtige Beiſpiel von hartnäckiger Perſönlichkeit ſolcher Stämme an der Judenſchaft; europäiſche Nationen, in andere Welttheile verſetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzoſe, der Deutſche gar wohl zu erkennen ſein; zugleich aber auch werden ſich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Meſtize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen iſt. Bei der Erziehung, wenn ſie nicht öffentlich und nationell iſt, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufſeher, ſo wie alle die erſten Umgebungen an Geſpielen, ländlicher oder ſtädtiſcher Lokalität, Alles bedingt die Eigenthümlichkeit durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beſchleunigen; der Dämon freilich hält ſich durch Alles durch, und dieſes iſt denn die eigentliche Natur, der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, ſo oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In dieſem Sinne einer nothwendig aufgeſtellten Individualität hat man einem jeden Menſchen ſeinen Dämon zugeſchrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu thun ſei, und ſo wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte zu ſterben

Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt beſonders auf die Jugend immerfort, die ſich mit ihren Neigungen, Spielen, Geſelligkeiten und flüchtigem Weſen bald da- bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entſteht denn mit dem wachſenden Tage eine ernſtere Unruhe, eine gründlichere Sehnſucht: die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

Ἔρως, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er ſtürzt vom Himmel nieder,
Wohin er ſich aus alter Oede ſchwang;
Er ſchwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Bruſt den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, ſo ſüß und bang,
Gar manches Herz verſchwebt im Allgemeinen,
Doch widmet ſich das edelſte dem Einen.

Hierunter iſt Alles begriffen, was man von der leiſeſten Neigung bis zur leidenſchaftlichſten Raſerei nur denken möchte; hier verbinden ſich der individuelle Dämon und die verführende Tyche mit einander; der Menſch ſcheint nur ſich zu gehorchen, ſein eigenes Wollen walten zu laſſen, ſeinem Triebe zu fröhnen, und doch ſind es Zufälligkeiten, die ſich unterſchieben, Fremdartiges, was ihn von ſeinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaſchen und wird gefangen; er glaubt gewonnen zu haben und iſt ſchon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel: ſie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen; hier iſt keine Grenze des Irrens, denn der Weg iſt ein Irrthum. Nun kommen wir in Gefahr uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Beſonderſte angelegt ſchien, ins Allgemeine verſchwebt und zerfließt. Daher will das raſche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entſcheidenden Wink geben, wie man allein dieſem Irrſal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt ſich erſt, weſſen der Dämon fähig ſei; er, der ſelbſtſtändige, ſelbſtſüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand, wenn Tyche da oder dort in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur beſtimmt und geſtempelt ſei; jetzt wird er in ſeinem Innern gewahr, daß er ſich ſelbſt beſtimmen könne, daß er den durchs Geſchick ihm zugeführten Gegenſtand nicht nur gewaltſam ergreifen, ſondern auch ſich aneignen und, was noch mehr iſt, ein zweites Weſen eben wie ſich ſelbſt mit ewiger, unzerſtörlicher Neigung umfaſſen könne.

Kaum war dieſer Schritt gethan, ſo iſt durch freien Entſchluß die Freiheit aufgegeben; zwei Seelen ſollen ſich in Einen Leib, zwei Leiber in Eine Seele ſchicken, und indem eine ſolche Uebereinkunft ſich einleitet, ſo tritt zu wechſelſeitiger liebevoller Nöthigung noch eine dritte hinzu; Eltern und Kinder müſſen ſich abermals zu einem Ganzen bilden; groß iſt die gemeinſame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfniß. Der aus ſo viel Gliedern beſtehende Körper krankt gemäß dem irdiſchen Geſchick an irgend einem Theile, und anſtatt daß er ſich im Ganzen freuen ſollte, leidet er am Einzelnen, und deſſen ungeachtet wird ein ſolches Verhältniß ſo wünſchenswerth als nothwendig gefunden. Der Vortheil zieht einen Jeden an, und man läßt ſich gefallen, die Nachtheile zu übernehmen. Familie reiht ſich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerſchaft hat ſich zuſammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der Einzelne beſchloß; ſie macht den Beſchluß unwiderruflich durchs Geſetz; Alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tauſend Pflichten entwickelt, und damit Alles ja zur Zeit und Ewigkeit abgeſchloſſen ſei, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Ceremonien fehlen. Alle Theile ſehen ſich durch die bündigſten Contrakte, durch die möglichſten Oeffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinſten Theil durch Wankelmuth und Willkür gefährdet werde.

Ἀνάγκη, Nöthigung.

Da iſt's denn wieder, wie die Sterne wollten;
Bedingung und Geſetz, und aller Wille
Iſt nur ein Wollen, weil wir eben ſollten,
Und vor dem Willen ſchweigt die Willkür ſtille;

Das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten,
Dem harten Muß bequemt ſich Will' und Grille.
So ſind wir ſcheinfrei denn nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl dieſe Strophe weiter; Niemand iſt, dem nicht Erfahrung genugſame Noten zu einem ſolchen Text darreichte, Niemand, der ſich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweiſe ſich ſolche Zuſtände hervorruft, gar Mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart alſo gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüth ſich gern den Commentar ſittlich und religiös zu bilden übernehmen wird.

Ἐλπίς, Hoffnung.

Doch ſolcher Grenze, ſolcher ehrnen Mauer
Höchſt widerwärt'ge Pforte wird entriegelt;
Sie ſtehe nur mit alter Felſendauer!
Ein Weſen regt ſich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenſchauer
Erhebt ſie uns mit ihr, durch ſie beflügelt;
Ihr kennt ſie wohl, ſie ſchwärmt durch alle Zonen:
Ein Flügelſchlag — und hinter uns Aeonen!

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Zueignung 3

Lieder.

Vorklage 7
An die Günstigen 7
Der neue Amadis 8
Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg 8
Heidenröslein 9
Blinde Kuh 10
Christel 10
Die Spröde 12
Die Bekehrte 12
Rettung 13
Der Musensohn 14
Gefunden 14
Gleich und Gleich 15
Wechsellied zum Tanze 15
Selbstbetrug 16
Kriegserklärung 16
Liebhaber in allen Gestalten . . 17
Der Goldschmiedsgesell 18
Lust und Qual 19
Antworten bei einem gesellschaftlichen Frageſpiel 20
Verschiedene Empfindungen an einem Platze 21
Wer kauft Liebesgötter? 22
Der Misanthrop 23
Liebe wider Willen 23
Wahrer Genuß 23
Der Schäfer 26
Der Abschied 26
Die schöne Nacht 26
Glück und Traum 27
Lebendiges Angedenken 28
Glück der Entfernung 29
An Luna 30
Brautnacht 31
Schadenfreude 31
Unschuld 32
Scheintod 33
Nähe 33
Novemberlied 33
An die Erwählte 34
Erster Verlust 35
Nachgefühl 35
Nähe des Geliebten 36
Gegenwart 36
An die Entfernte 37
Am Flusse 38

Seite

Wehmuth 38
Abschied 39
Wechsel 39
Beherzigung 40
Ein Gleiches 40
Meeresstille 40
Glückliche Fahrt 41
Muth 41
Erinnerung 42
Willkommen und Abschied . . . 42
Neue Liebe neues Leben 43
An Belinden 44
Mailied 45
Mit einem gemalten Band . . . 45
Mit einem goldenen Halskettchen . 46
An Lottchen 46
Auf dem See 48
Vom Berge 49
Blumengruß 49
Im Sommer 49
Mailied 50
Frühzeitiger Frühling 50
Herbstgefühl 51
Rastlose Liebe 52
Schäfers Klagelied 52
Trost in Thränen 53
Nachtgesang 55
Sehnsucht 55
An Mignon 56
Bergschloß 57
Geistesgruß 59
An ein goldnes Herz, das er am Halse trug 59
Wonne der Wehmuth 60
Wandrers Nachtlied 60
Ein gleiches 61
Jägers Abendlied 61
An den Mond 62
Einschränkung 63
Hoffnung 64
Sorge 64
Eigenthum 65
An Lina 65

Gesellige Lieder.

Zum neuen Jahr 66
Stiftungslied 67
Frühlingsorakel 68
Die glücklichen Gatten 70
Bundeslied 71

Seite

Dauer im Wechsel 72
Tischlied 73
Gewohnt, gethan 75
Generalbeichte 76
Cophtisches Lied 78
Ein anderes 78
Vanitas! vanitatum! vanitas! . 79
Frech und froh 81
Kriegsglück 81
Offne Tafel 83
Rechenschaft 85
Ergo bibamus 89
Musen und Grazien in der Mark 91
Epiphanias 93
Die Lustigen von Weimar . . . 94
Sicilianisches Lied 95
Schweizerlied 95
Finnisches Lied 96
Zigeunerlied 96

Aus Wilhelm Meister.

Mignon (drei) 98. 99
Harfenspieler (drei) 99. 100
Philine 101

Balladen.

Mignon 102
Der Sänger 103
Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen . . . 104
Das Veilchen 107
Der untreue Knabe 108
Erlkönig 110
Johanna Sebus 111
Der Fischer 113
Der König in Thule 114
Das Blümlein Wunderschön . . 115
Ritter Kurts Brautfahrt . . . 118
Hochzeitslied 119
Der Schatzgräber 122
Der Rattenfänger 124
Die Spinnerin 125
Vor Gericht 125
Der Edelknabe und die Müllerin 126
Der Junggesell und der Mühlbach 128
Der Müllerin Verrath 130
Der Müllerin Reue 132
Wanderer und Pächterin . . . 135
Wirkung in die Ferne 138
Die wandelnde Glocke 139
Der getreue Eckart 140
Gutmann und Gutweib 143
Der Todtentanz 145
Der Zauberlehrling 146
Die Braut von Korinth . . . 150
Der Gott und die Bajadere . . 157
Paria. Des Paria Gebet . . . 161
Legende 162
Dank des Paria 167
Klaggesang von der edeln Frauen des Asan Aga 167

Seite

Antiker Form sich nähernd.

Herzog Leopold von Braunschweig 171
Dem Ackermann 171
Anakreons Grab 172
Die Geschwister 172
Zeitmaaß 172
Warnung 172
Süße Sorgen 173
Einsamkeit 173
Erkanntes Glück 173
Ferne 173
Erwählter Fels 174
Ländliches Glück 174
Philomele 174
Geweihter Platz 175
Der Park 175
Die Lehrer 175
Versuchung 176
Ungleiche Heirath 176
Heilige Familie 176
Entschuldigung 176
Feldlager 176
An die Knappschaft zu Tarnowitz 177
Sakontala 177
Der Chinese in Rom 177
Physiognomische Reisen 178
Spiegel der Muse 178
Phöbos und Hermes 178
Der neue Amor 179
Die neue Sirene 179
Die Kränze 180
Schweizeralpe 180

Elegien I.

Römische Elegien I—XX . . . 181

Elegien II.

Alexis und Dora 200
Der neue Pausias und sein Blumenmädchen 206
Euphrosyne 211
Das Wiedersehn 217
Amyntas 217
Hermann und Dorothea 219

Episteln.

Erste Epistel 222
Zweite Epistel 227

Epigramme. (Venedig 1790.)

1—104 228

Weissagungen des Bakis.

1—32 248

Vier Jahreszeiten.

Frühling. 1—18 256
Sommer. 19—37 258
Herbst. 38—91 260
Winter. 92—107 266

Seite

Sonette.

Mächtiges Ueberraschen 268
Freundliches Begegnen 269
Kurz und gut 269
Das Mädchen spricht 270
Wachsthum 271
Reisezehrung 271
Abschied 272
Die Liebende schreibt 272
Die Liebende abermals 273
Sie kann nicht enden 273
Nemesis 274
Christgeschenk 275
Warnung 275
Die Zweifelnden 276
Mädchen 276
Epoche 277
Charade 278

Vermischte Gedichte.

Deutscher Parnaß 279
Gellerts Monument von Oeser . 286
Ilmenau, am 3. September 1783 287
Mahomets Gesang 293
Gesang der Geister über den Wassern 295
Meine Göttin 296
Harzreise im Winter 297
An Schwager Kronos 300
Wanderers Sturmlied 301
Seefahrt 305
Adler und Taube 307
Prometheus 308
Ganymed 310
Gränzen der Menschheit . . . 311
Das Göttliche 312
Königlich Gebet 313
Menschengefühl 313
Drei Oden an meinen Freund Behrisch . . . . . 314—316
Elysium 316
Pilgers Morgenlied 317
Lili's Park 318
Liebesbedürfniß 322
An seine Spröde 323
Anliegen 323
Die Musageten 323
Morgenklagen 325
Der Besuch 327
Magisches Netz 328
Der Becher 330
Nachtgedanken 331
An Lida 331
Für ewig 332
Zwischen beiden Welten 332
Aus einem Stammbuch von 1604 332
Dem aufgehenden Vollmonde . . 334
Der Bräutigam 335
Um Mitternacht 335
Bei Betrachtung v. Schillers Schädel 336

Seite

Aus den Leiden des jungen Werthers 337
Trilogie der Leidenschaft . . . 337
Elegie 339
Aussöhnung 343
Aeolsharfen, Gespräch 344
Immer und überall 345
März 346
April 346
Mai 346
Juni 347
Frühling übers Jahr 349
St. Nepomucks Vorabend . . . 350
Im Vorübergehn 350
Pfingsten 351
Aug' um Ohr 351
Blick um Blick 351
Gegenseitig 352
Freibeuter 352
Der neue Copernicus 352
So ist der Held, der mir gefällt . 353
Ungeduld 354
Mit den Wanderjahren 355
Wanderlied 356
Lied der Auswanderer 356
Hans Sachsens poetische Sendung 357
Auf Miedings Tod 363
Die Höllenfahrt Jesu Christi . . 370
Der ewige Jude 375
Die Geheimnisse 384
Epilog zu Schillers Glocke . . . 394

Kunst.

Die Nektartropfen 398
Der Wandrer 399
Künstlers Morgenlied 404
Amor als Landschaftsmaler . . 407
Künstlers Abendlied 409
Kenner und Künstler 410
Kenner und Enthusiast 410
Monolog des Liebhabers . . . 412
Guter Rath 412
Sendschreiben 412
Künstlers Fug und Recht . . . 414
Groß ist die Diana der Epheser . 416
Antike 417
Begeisterung 417
Studien 418
Typus 418
Ideale 418
Abwege 418
Modernes 419
Dilettant und Künstler 419
Ländlich 419
Landschaft 421
Künstler-Lied 421

Parabolisch.

Erklärung einer antiken Gemme . 422
Katzenpastete 424
Séance 424
Legende 425

	Seite
Autoren	425
Recenſent	426
Dilettant und Kritiker	426
Neologen	427
Kritiker	428
Kläffer	428
Celebrität	429
Pfaffenſpiel	430
Die Freuden	431
Gedichte	432
Die Poeſie	432
Amor und Pſyche	432
Ein Gleichniß	433
Fliegentod	433
Am Fluſſe	434
Fuchs und Kranich	434
Fuchs und Jäger	435
Beruf des Storchs	435
Die Fröſche	436
Die Hochzeit	436
Begräbniß	437
Drohende Zeichen	437
Die Käufer	438
Das Bergdorf	438
Symbole	438
Drei Palinodien:	
Soll denn dein Opferrauch ꝛc.	439
Geiſt und Schönheit im Streit	440
Ἄλλως	441
Regen und Regenbogen	441
Werth des Wortes	442
Pilgernde Könige	443
Die Originalen	443
Bildung	444
Eins wie's andre	444
Valet	444
Ein Meiſter einer ländlichen Schule	446
Legende vom Hufeiſen	447

Epigrammatiſch.

Das Sonett	450
Natur und Kunſt	450
Vorſchlag zur Güte	451
Vertrauen	451
Stoßſeufzer	452
Erinnerung	452
Perfectibilität	453
Geſtändniß	453
Schneider-Courage	453
Katechiſation	454
Totalität	454
Das garſtige Geſicht	454
Dinó zu Coblenz	455
Jahrmarkt zu Hünefeld	456
Versus Memoriales	457
Paulopost futuri	458
Neue Heilige	458
Warnung	458
Mamſell N. N.	458
Haus-Park	459

	Seite
Mädchenwünſche	460
Verſchiedene Drohung	460
Beweggrund	460
Unüberwindlich	461
Gleich zu Gleich	462
Frech und Froh	462
Soldatentroſt	462
Problem	462
Genialiſch Treiben	463
Hypochonder	463
Geſellſchaft	463
Probatum est	464
Urſprüngliches	464
Den Originalen	464
Den Zudringlichen	464
Den Guten	465
Den Beſten	465
Lähmung	465
Spruch, Widerſpruch	465
Demuth	465
Keins von Allen	466
Lebensart	466
Vergebliche Müh	466
Bedingung	466
Das Beſte	466
Meine Wahl	467
Memento	467
Ein anderes	467
Breit wie lang	467
Lebensregel	467
Friſches Ei, gutes Ei	468
Selbſtgefühl	468
Räthſel	468
Desgleichen	468
Desgleichen	469
Desgleichen	469
Die Jahre	469
Das Alter	470
Grabſchrift	470
Beiſpiel	470
Umgekehrt	470
Fürſtenregel	471
Zug oder Trug	471
Egalité	471
Wie du mir, ſo ich dir	471
Zeit und Zeitung	471
Zeichen der Zeit	471
Kommt Zeit, kommt Rath	472
National-Verſammlung	472
Dem 31. October 1817	472
Dreifaltigkeit	473
Keſtners Agape	473
Nativität	474
Das Parterre ſpricht	474
Auf den Kauf	474
Ins Einzelne	475
Ins Weite	476
Kronos als Kunſtrichter	476
Grundbedingung	476
Jahr aus Jahr ein	477
Nett und niedlich	477

Digitized by Google

	Seite
Für Sie	478
Stets derselbe	478
Immer schön	478
Genug	478
Den Absolutisten	478
Feindseliger Blick	479
Vielrath	479
Sprache	480
Kein Vergleich	480
Etymologie	481
Kunst und Alterthum	481
Museen	482
Panacee	482
Homer wider Homer	482
Zum Divan	482
Angedenken	483
Weltliteratur	483
Gleichgewinn	483
Lebensgenuß	484
Heut und ewig	484
Schlußpoetik	485
Der Narr epilogirt	486

Gott und Welt.

Procœmion	487
Weltseele	488
Eins und Alles	489
Vermächtniß	490
Parabase	492
Die Metamorphose der Pflanzen	492
Epirrhema	495
Metamorphose der Thiere	496
Antepirrhema	498
Urworte. Orphisch	498
Atmosphäre	499
Howards Ehrengedächtniß	500
Stratus	501
Cumulus	501
Cirrus	501
Nimbus	502
Wohl zu merken	502
Was es gilt. Dem Chromatiker	503
Herkömmlich	503
Gesetz der Trübe	504
Allerdings	504
Ultimatum	505
Die Weisen und die Leute	506

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten.

I—XIV	510

Cantaten.

Die erste Walpurgisnacht	515
Rinaldo	518
Idylle	523

Aus fremden Sprachen.

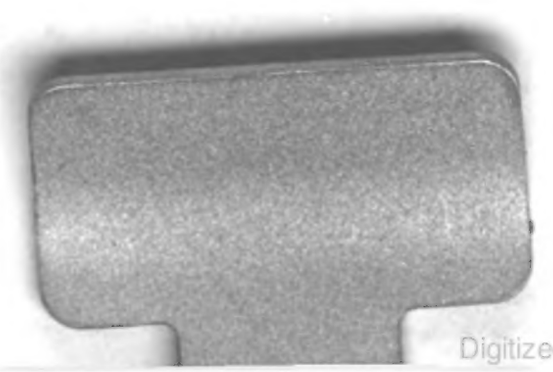
Byrons Don Juan	527
Monolog aus Byrons Manfred	528
Aus Byrons Manfred	530
Der fünfte Mai	532
Mode-Römerinnen	535
Neugriechisch-epirotische Heldenlieder. I—VI	537
VII. Charon	542
Neugriechische Liebe-Skolien	543
Einzelne	544
Das Sträußchen	545
Klaggesang	545
Hochländisch	547
An die Cikade, nach dem Anakreon	547

Noten.

Ueber die Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen	548
Ueber Goethe's Harzreise im Winter	549
Ueber das Fragment: Die Geheimnisse	555
Urworte. Orphisch	557

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google